LB
#K



Lith. Anstalt v. Winckelmann & Söhne, unt. Leit v. C. Köpper in Berlin.

Uebersicht des Inhalts.

Reise-Route.

September.

12. Von Taganrog nach Nowo-Tscherkask.
13. Von Nowo-Tscherkask nach Sfrednoi-Jegorlinskaja.
14. Von Sfrednoi-Jegorlinskaja nach Stawropol.
15. Stawropol.
16. Von Stawropol nach Pjätigorsk.
17. Pjätigorsk.
18. Von Pjätigorsk nach Wladikawkas.
19. Von Wladikawkas nach Gudauhr.
20. Von Gudauhr nach Tiflis.
21—23. Tiflis.
24. Von Tiflis nach Gombori.
25. Von Gombori nach Alaverdi.
26. Von Alaverdi bis in das Lager am Kodorr.
27. Vom Lager am Kodorr nach Telaf.
28. Von Telaf nach Signagh.
29. Von Signagh nach Nucha.
30. Von Nucha nach Turiantschaiskaja.

Oktober.

1. Von Turiantschaiskaja nach Schemacha.
2. Von Schemacha nach Baku.
3. Baku.
4. Von Baku nach Schemacha.
5. Von Schemacha nach Turiantschaiskaja.
6. Von Turiantschaiskaja nach Güranieh.
7. Von Güranieh nach Chan-Kendi.
8. Chan-Kendi. Schuscha.
9. Von Chan-Kendi nach Jelisabetpol.
10. Von Jelisabetpol nach Hussein-Begli.
11. Von Hussein-Begli nach Delishan.
12. Von Delishan nach Fantanka.
13. Von Fantanka nach Erivan.
14. Erivan. Etschmiadsin.
15. Von Erivan nach Tschubuchlinskaja.
16. Von Tschubuchlinskaja nach Hussein-Begli.
17. Von Hussein-Begli nach Tiflis.
18—25. Tiflis.
26. Von Tiflis nach Gori.
27. Von Gori nach Bjelagorskaja.
28. Von Bjelagorskaja nach Kutais.
29. Von Kutais nach Gora.
30. Von Gora nach Osurgheti.
31. Von Osurgheti nach Nigoyti.

November.

1. Von Nigoyti nach Kutais.
2. Von Kutais nach Bjelagorskaja.
3. Von Bjelagorskaja nach Gori.
4. Von Gori nach Tsilkani.
5. Von Tsilkani nach Kasbeck.
6. Von Kasbeck nach Wladikawkas.
7. Von Wladikawkas nach Georgiewsk.
8. Von Georgiewsk nach Stawropol.
9. Stawropol.
10. Von Stawropol nach Protschno-Okopp.
11. Von Protschno-Okopp nach Labinskaja.
12. Von Labinskaja nach Maikopp.
13. 14. Maikopp.
15. Von Maikopp in das Lager am Kurdships.
16. Recognoscirung in das Chodz-Thal.
17. Vormarsch vom Lager am Kurdships bis zum Bivouacq beim Pschechui-Efendi-Chabl.

Im Kaukasus.

Egypten und der Kaukasus! Welche Unterschiede bei fast gleichen Grundbedingungen! Welche Gegensätze in Form und Entwickelung, wo Lage, Klima, Glauben und Volkssitte auf Aehnlichkeit, ja Gleichheit schließen lassen sollten. Nicht aus Schilderungen und Beschreibungen treten sie hervor, weil dem Europäer eben hier und dort nur Muhamedaner, Orientalen, eine überfirnißte Halb-Kultur geläufig sind; sie müssen erschaut, durchlebt werden, um in ihrer ganzen Wesenheit zur Erkenntniß zu kommen.

Der Besuch Egyptens in den Jahren 1843 und 1846 führte im ersteren Jahre den Nil aufwärts bis zu den zweiten Katarakten von Uadi-Halfa in Nubien, zwischen dem 21sten und 22sten Grade nördlicher Breite, auf der Rückkehr über Kairo quer durch die steinige Wüste, über Suez, Gaza und Ramlah, und durch einen Theil Syriens bis nach Jerusalem; eine Ausdehnung, die wohl geeignet war, einen Total-Eindruck zurückzulassen.

Die Erinnerung daran erschien wie eine Vorbereitung für den Besuch des Kaukasus im Jahre 1862, da er ja fast unter denselben äußeren Verhältnissen stattfinden sollte und nach mündlicher wie schriftlicher Mittheilung fast gleiche Eindrücke versprach.

Aber wie anders gestalteten sie sich in der Wirklichkeit! Welcher Unterschied zwischen der Kaukasischen und der Fellah-Race. Dort der

Beduine, hier der Georgier; dort Wüste, hier das bewaldete Gebirge. Dort eine untergegangene Civilisation, hier eine stehengebliebene Halb-Kultur, mit einer siegreich vordringenden Europäischen Civilisation ringend.

Diese Gegensätze sind es, welche vorzugsweise zum Niederschreiben der folgenden Erinnerungen aufforderten. Werden sie auch nicht in jedem einzelnen Falle hervorgehoben und gegen einander abgewogen, so bleiben sie doch der rothe Faden, der diese Aufzeichnungen durchzieht. Für den Aufzeichnenden selbst gehen sie eben aus der Sache hervor, für jeden Leser, der nicht persönlich die gleichen Eindrücke empfangen, würde die stete Hinweisung auf dieselben zwecklos sein.

Nicht die sonst gewöhnliche Straße durch das südwestliche Rußland oder über das Schwarze Meer nach Transkaukasien wurde für den Besuch des Kaukasus gewählt, sondern von Odjessa aus zu Lande die südlichsten Theile Rußlands durchmessend bis an den Don, durch das Land der Donischen Kosaken bis an den Fuß der mächtigen Gebirgsscheide zwischen Europa und Asien. Von Pesth bis Galacz, auf der breiten Wasserstraße der Donau, bot das eben so luxuriös als behaglich eingerichtete große Lloyd-Dampfboot bequeme Fahrt, die allerdings um so schroffer gegen den Weg zu Lande durch die schon 1858 einmal durchstreiften Steppen Bessarabiens abstach, da sie aus dem Comfort eines mit allen Bedürfnissen reich versehenen Dampfschiffes plötzlich in die wilde und hetzende Eile einer Russischen Extrapost-Beförderung überging, für welche die umfassendsten Vorkehrungen von Seiten der Russischen Regierung getroffen worden waren. Im Fluge ging es bis Akjermann am Dnjester, wo der eine Meile breite Liman dieses Flusses auf einem Dampfer überschritten wurde, um nach dem, schon im Gouvernement Cherson liegenden Ovidiópol*) zu gelangen.

*) Ovidiópol, das alte Pontische Tomi, wohin Kaiser Augustus den Römischen Dichter Ovid (Publius Naso) verbannte. Hier sind in 10jähriger Verbannung die „Tristia" und „Epistolae ex Ponto" entstanden. Da Ovid, 60 Jahre alt, in Tomi starb, so erhielt der Ort den Namen Ovidiopol.

Zwischen Ovidiópol und Odjessa bot Sarta, eine von Deutschen und zwar Würtembergern besetzte Kolonie, ein angenehmes Nachtquartier, in welchem sowohl die Reinlichkeit der Wohnungen, als die ungemein freundliche Aufnahme an die ferne Heimath erinnerten.

Von Odjessa ging es nach Nikolajeff am Bug, der im großartigsten Maßstabe angelegten Marinestation für die Flotte des Schwarzen Meeres, die einer neuen Belebung harrt und ihr wenigstens die ausgedehntesten Baulichkeiten an schon vorhandenen Depots, Docks, Werften und Arsenalen bieten kann. Die Lage der Stadt ist, wie bei den meisten Wolgastädten und fast allen an großen Flüssen liegenden Orten Rußlands, besonders deshalb günstig und malerisch, weil das eine Fluß-Ufer fast um hundert Fuß das gegenüberliegende überragt und deshalb die schönsten Standpunkte zur Ueberschau des Ganzen bietet. Weithin leuchten und glänzen die vergoldeten Kirchen-Kuppeln in das Land hinein, das von allen Seiten mit seinen grünen Fruchtbäumen in die zum Theil imposanten Häuserreihen der Stadt hineinzugreifen scheint. Nikolajeff harrt seiner Zukunft. — Die sorgliche Hand des Kaiser Nicolaus hat ihm eine solche bestimmt und Alles dafür vorbereitet.

Von Nikolajeff nach Cherson, also vom Bug an den Dnjeper, führte der Weg südlich, dann dem Laufe des Dnjeper folgend bis Berißlaff, wo dieser Fluß zum zweiten Male überschritten wurde, um, nachdem in Kachoffka gespeist worden, noch Abends Melitopol zu erreichen. Bis hieher hatte die Reise nichts Neues geboten; war doch derselbe Weg im Jahre 1858 auf der früheren Reise nach der Krimm eingeschlagen worden, denn von Berißlaff führt die Poststraße südlich nach Perekop über Melitopol — auf den Karten als ehemaliger Kronflecken mit Nowaja Alexandroffska bezeichnet — aber diesmal ging's östlich nach Berdjansk, am Asow-Meere, dem großen Markt für Getreide, und Hafenplatz für dessen Verschiffung, wo der französische Consul Mr. Bonnet dem seltenen Besuche aus Deutschland eine überaus freundliche und zuvorkommende Haltung entgegentrug. Hier wurde ein Diner

eingenommen und dann der Weg nach Mariupol angetreten. Auf dieser Fahrt fand eine Bewillkommnung in der Kosacken-Station Nowospassowka durch den Ataman des Asowschen Kosacken-Heeres, General-Major Reschetiloff statt, dessen Gebiet während des Tages durchreist wurde. Ungefähr 30 Werst vor Mariupol, welche Stadt spät Abends erreicht werden sollte, hatte sich eine Deputation von 28 Reitern aufgestellt, welche sich die Ehre erbat, dem Verwandten ihres Kaiserhauses das Geleit bis zu ihrem Dorfe geben zu dürfen. Es waren Griechen aus der Kolonie Mangusch am Kalmjuß, welche in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, während des Unabhängigkeitskampfes ihres Vaterlandes, ihre Heimath verlassen und durch die Großmuth Kaiser Alexanders I. in diesem Theile des Gouvernements Taurien ein Asyl und bei ihrer Ansiedelung Steuerfreiheit gefunden hatten, deren sie noch jetzt genießen. Sie treiben Ackerbau, halten zahlreiche Heerden, leben in behaglichem Wohlstande und gehören, wie die sämmtlichen Deutschen Kolonisten dieses Gouvernements, zu den fleißigsten und ruhigsten Unterthanen.

Kaum war der Wunsch bewilligt, als sich die Reiterschaar auch schon mit Jubelgeschrei dem Wagen voraus in die wildeste Bewegung setzte und in sausendem Jagen einen unsäglichen Staub auf die Reisenden warf, dem durch nichts zu entgehen war, da die Dürre der Witterung die Staubwolken gar nicht wieder zur Erde fallen ließ. Bei dem Wetteifer zwischen den Reitern und Postillonen war an ein Anhalten nicht zu denken, und so wälzte sich denn die Wolke von Reitern, Staub und Wagen mit einbrechender Dunkelheit in die fast eine Werst lange, sehr breite und zugleich einzige Straße der Griechen-Kolonie Mangusch, deren Bewohner sich Kopf an Kopf gedrängt, mit brennenden Lampen und lodernden Holzspänen in der Hand, zu beiden Seiten dieser Straße aufgestellt hatten. An der Kirche hielt endlich der Zug und die Kavalkade, weil sich dort die Dorf-Aeltesten mit dem üblichen Chleba-sol (Brod und Salz, als Zeichen dargebotener Gastfreundschaft)

um den Priester versammelt hatten, welcher den Ankommenden das Kreuz zur Bewillkommnung entgegentrug. So herzlich gewiß diese Begrüßung einer ganzen Bevölkerung gemeint war, so herzlich war aber auch der Dank durch die Hoffnung, den weitern Weg bis Mariupol, wo das Nachtlager gehalten werden sollte, ohne so unerträglichen Staub zurücklegen zu können.

Von Mariupol, wo die Spuren des Bombardements vom 5. Juni 1855 bereits wieder verschwunden sind, — ein alliirtes Geschwader zerstörte damals durch 4stündige Beschießung 20 Häuser und namentlich alle Kornspeicher, — ging es nach Taganrog, wo die Ankunft gegen Mittag erfolgte. Die Stadt liegt, mit ihren jetzt über 24,000 Einwohnern, wie Odjessa, auf einem mehrere hundert Fuß hohen und gegen das Meer steil abfallenden Uferrande, zeigt aber in dem bedeutenden Handelshafen noch Trümmer von Speichergebäuden, welche ebenfalls durch ein Bombardement der alliirten Flotten im Juni 1855 zerstört wurden.

In dem palastgleichen Besitzthum der Wittwe des ehemaligen Branntweinpächters Aferaky war das eben so glänzende als behagliche Absteigequartier vorbereitet. Fand man sich doch plötzlich inmitten der verfeinertsten Genüsse, wie Paris und London sie dem verwöhnten Geschmacke bieten. In den großartigen Räumen schmückten kostbare Gemälde alter und neuer Italienischer Meister die Wände; überall die schwersten Lyoner Damast-Tapeten, herrliche Bronzen, Kandelaber, Uhren, Kronleuchter, alle Treppen und Kamine — Marmor! — Vorzüglich schön war die zum Garten führende Veranda, sowohl durch ihren feenhaften Schmuck mit Blumen und seltenen Gewächsen aller Art in Töpfen und auf Beeten, als durch den belohnenden Fernblick auf das Asowsche Meer.

Das Alles hatte der verstorbene Aferaky, Grieche von Geburt, in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch die Branntweinpacht erworben und seine Wittwe im Besitz von Millionen hinterlassen.

Nach einem, auf magnifiquer Vaisselle und mit allem Raffinement einer Französischen Küche servirten Dejeuner, wurde eine Fahrt zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten Taganrogs angetreten und zwar zunächst nach dem Hause, in welchem weiland Kaiser Alexander I. am 1. Dezember 1825 zu einem bessern Leben abberufen wurde. Es liegt hart an der See auf dem steilen Hochufer, und nichts unterbricht den Blick aus seinen Fenstern auf das großartige Panorama, welches nur in dem Horizonte des Asowschen Meeres seine Grenze findet. Auf Befehl des Kaisers Nicolaus wird es ganz in demselben Zustande erhalten, wie es zur Zeit der Heimberufung seines Kaiserlichen Bruders gewesen; nur in dem Sterbezimmer ist eine Griechische Kapelle eingerichtet worden, in welcher zu bestimmten Zeiten Trauergottesdienste stattfinden, und im Hofe des Hauses befindet sich eine Wache für Mannschaften des Leib-Garde-Kosacken-Regiments, die den ehrenvollen Auftrag haben, dasselbe zu bewachen.

Das Denkmal für den Kaiser Alexander I. steht auf dem Platze vor dem Jerusalems-Kloster.

Von der Höhe ging es hinab zu dem Hafen-Quay, der unmittelbar in das Meer hinaus gebaut und von dem dahinter aufsteigenden Steilufer geschützt, ein Bild lebhaftesten Handelsverkehrs gewährte, weil der Waarenzufluß zur Verschiffung aus ganz Süd-Rußland grade nach Taganrog sehr bedeutend ist.

Zum Schlusse der Exkursion wurde ein öffentlicher Garten besucht, in welchem ein Concert veranstaltet worden war. Die Hitze war aber den ganzen Tag so stark gewesen, schien sich auch trotz der untergegangenen Sonne und der hereinbrechenden Dunkelheit noch so steigern zu wollen, daß die Rückkehr zur freundlichen Wirthin vorgezogen wurde, wo in kühlen und behaglichen Räumen ein Thee der Ermüdeten harrte.

Die bisher beständig angenehme Witterung, welche sich nur von der Mittagsstunde an durch zunehmende Hitze kennzeichnete, schlug mit

dem Tage unserer Abreise — dem 12. September — ganz gegen die dort herrschende klimatische Gewohnheit, plötzlich in einen sturmartigen Wind um, welcher ungeheuere Staubwolken von dem ausgedörrten Boden aufwirbelte und das Verweilen im Freien so erschwerte, daß kaum Schutz vor seinen fast erstickenden Wirkungen zu finden war.

Der Mittag des 12. September wurde schon in Rostoff am Don, noch zum Gouvernement Jekatarinoslaff gehörig, zugebracht. Der Weinhändler Baikoff, ein glühender Verehrer seines Kaisers und thätiger Patriot, hatte sein Haus zum Absteigequartier offerirt und ein Dejeuner bereit gehalten, zu welchem auch seine nächsten Verwandten eingeladen worden waren. Baikoff war ein geborener Petersburger, und hatte seine Bildung in der, unter dem besonderen Protektorate des Prinzen Peter von Oldenburg stehenden Kaiserlichen Rechtsschule (Utschilistsche Prawowedenja) erhalten, einer Anstalt, welcher Rußland in den letzten 20 Jahren den größten Theil seiner ausgezeichnetsten Staatsmänner und höheren Verwaltungsbeamten verdankt, obgleich sie ihre Zöglinge nicht zum Verbleiben im Staatsdienste verpflichtet, sondern ihnen freie Wahl läßt, jede andere Carriere zu wählen. Diese, im Russischen Staats-Organismus ausnahmsweise Berechtigung hatte auch Baikoff für sich in Anspruch genommen und eine Laufbahn gewählt, die ihn bald zu einem überaus wohlhabenden Manne machte. — Der Aktenstaub, der ihn im Beamtenleben erwartet haben würde, mußte den funkelnden Fluten vortrefflicher Weine weichen, mit denen er einen weit ausgebreiteten, sehr einträglichen Handel trieb, und die Pandekten hatten den Strazzen seiner Comtoirs Platz machen müssen. Seine Gattin, eine liebenswürdige Dame, die es meisterhaft verstand, den gewählten Kreis der Mittagsunterhaltung zu beleben und zu verschönern, war in dem bekannten Smolny-Stift zu Petersburg erzogen, und ihrem Gatten in den fernen Russischen Süden gefolgt. Mit größter Dankbarkeit gedachte sie der Fürsorge, welche die Kaiserin Alexandra Feodorowna den Schülerinnen des Stifts gewidmet, denn das Smolny-

Stift, von einem früheren Kloster dieses Namens so genannt, steht, als weibliche Erziehungs-Anstalt ersten Ranges, unter dem speciellen Patronat der regierenden Russischen Kaiserinnen. — Sein eigentlicher Name ist „Gesellschaft für Erziehung adeliger Jungfrauen", Smolny-Stift aber der, seit seiner Stiftung unter der Kaiserin Katharina II. 1764, gebräuchliche. Frau Baikoff entsprach durch ihr gewinnendes Wesen vollkommen dem guten Rufe, welchen das Smolny-Stift in ganz Rußland genießt.

Auch die Abreise von Rostoff sollte noch einen Beweis von der Anhänglichkeit der Familie Baikoff an das Kaiserliche Haus und Alles was ihm angehört bringen, denn sie begleitete, zusammen mit der eingeladenen Gesellschaft, die Reisenden bis zur Distrikts-Grenze und ließ es sich nicht nehmen, auch dort noch die fünf Wagen mit Champagner zu regaliren, bis, unter enthusiastischem Hurrahrufe für Seine Majestät den Kaiser, die Trennung von den freundlichen Wirthen erfolgte. Der Weg nach Nowo-Tscherkask führte durch die Stadt Nachitschewan, noch im Gouvernement Jekatarinoslaff, die mit ihren jetzt schon über 15,000 Einwohnern, außer durch ihren lebhaften Industriebetrieb und Handel, sowie als einer der Hauptsitze Armenischer Griechen, besonders als Etappe und Sammelplatz für alle Rekruten-Detachements und Augmentations-Mannschaften merkwürdig ist, welche aus dem Innern des Reiches oft über 5000 Werst zur Kaukasischen Armee stoßen. Sie werden hier neu bekleidet, proviantirt und haben eine gewisse Ruhezeit, ehe sie ihren weiteren Marsch nach Stawropol fortsetzen, um von dort aus an die verschiedenen Regimenter vertheilt zu werden. Bei der großen Frequenz dieser Haupt-Etappe sind auch die Niederlagen und Vorräthe für diesen Zweck im großartigsten Maßstabe vorhanden. Die Magazine für Tuch, Leder und Lebensmittel aller Art geben eine Idee von der Bedeutung des Nachschubes, den die Kaukasische Armee fortdauernd in sich aufnimmt.

Der Name Nachitschewan ist übrigens wahrscheinlich als eine

Erinnerung an die gleichnamige Stadt in Armenien zwischen Tabris und Erivan gewählt worden, da auch hier am Don ein Armenischer Bischof, Armenische Schulen und eine Armenische Druckerei ihren Sitz haben.

Bald hinter Nachitschewan beginnt das Land der Donischen Kosacken, als solches in dem Verhältnisse eines Gouvernements, welches fast eine Million Einwohner — darunter noch ungefähr 20,000 Götzendiener — zählt und in seinem Süden die zum Donischen Kosackenheere gehörigen nomadisirenden Kalmücken umfaßt. Nach rascher Fahrt wurde noch bei guter Tageszeit die reizend in fruchtbarer Steppe, auf einem 300 Fuß hohen Berg-Plateau liegende Hauptstadt der Donischen Kosacken erreicht. Nicht unmittelbar am Don, sondern an einem Arme desselben, dem Akßai erbaut, ist Nowo-Tscherkask, seinem Namen entsprechend, noch eine neue Stadt, denn erst 1805 wurde das alte Tscherkask am rechten Ufer des Don verlassen, und hier der Hauptort des Landes gegründet. Imposant ist die Lage durch die Höhe des Plateaus und durch die Kosacken-Kathedrale auf dem höchsten Punkte desselben; ebenso imposant aber auch die Einfahrt in die Stadt durch den 50 Fuß hohen Triumphbogen, welcher dem Kaiser Alexander I. bei seiner ersten Anwesenheit daselbst im Jahre 1820 errichtet worden ist. Er braucht den Vergleich mit dem Pariser Arc de Triomphe auf der Höhe der Elysäischen Felder nicht zu scheuen und wird noch in späten Zeiten Zeugniß, nicht allein für den Reichthum des Kosackenlandes und seine Anhänglichkeit an das Kaiserliche Haus, sondern auch für die siegesstolzen Gefühle ablegen, welche nach den Feldzügen gegen Napoleon I. grade das Donische Kosackenheer beseelten.

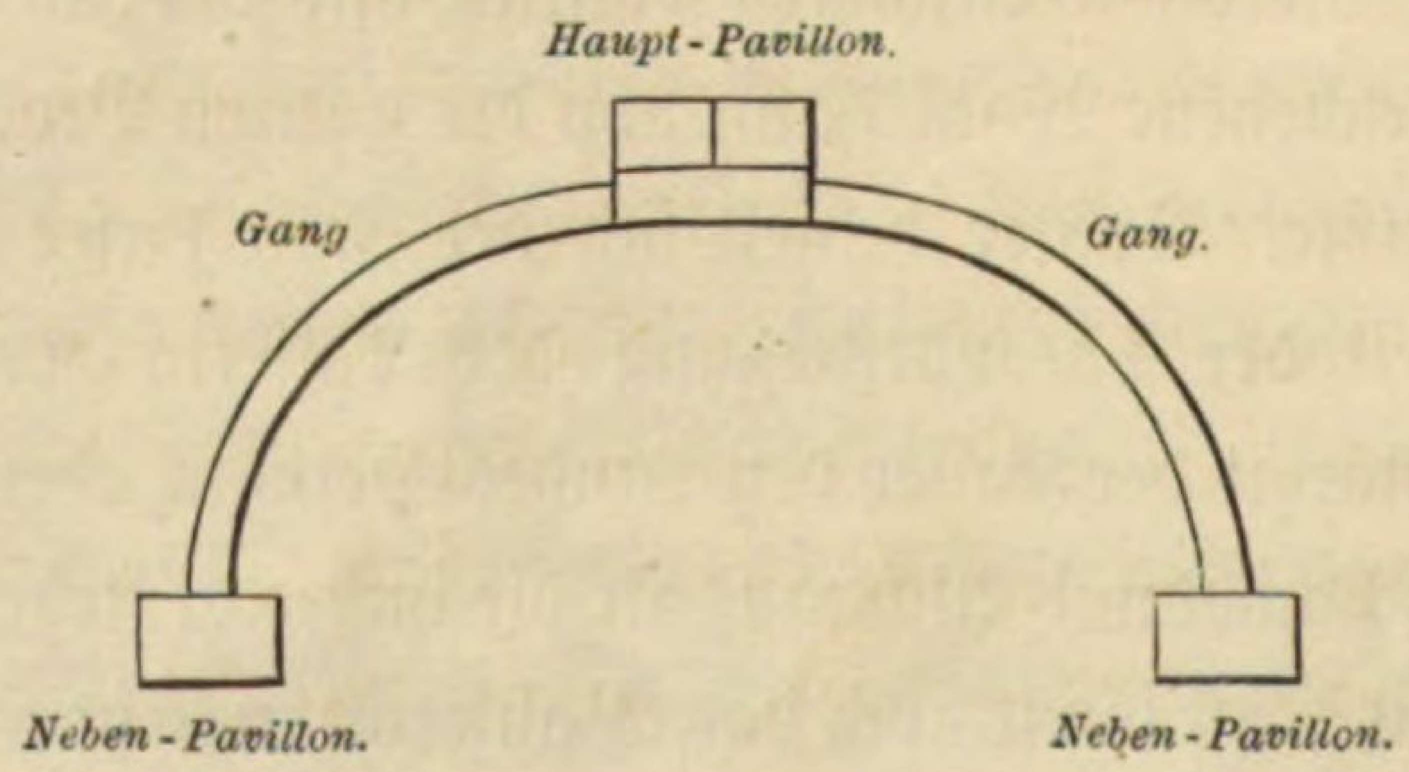
Durch dieses Triumphthor geht es in die Hauptstraße von Nowo-Tscherkask, welche, hinsichtlich ihrer Länge und namentlich Breite, an die Newski-Perspektive in St. Petersburg erinnert, freilich nicht mit so palastartigen wie jene, aber doch mit artigen Häusern besetzt ist und zu dem berühmten öffentlichen Garten, rechts am Ende derselben, führt,

den ein Neffe des General-Garten-Direktors Lenné in Potsdam angelegt hat und zwar mit so vielem Geschmack und so geschickter Benutzung der gegebenen Oertlichkeit, daß man dadurch an die großartigsten Schöpfungen seines Oheims erinnert wird.

In dem sehr netten Gasthofe Hôtel d'Italie wurde abgestiegen. Der Landes-Ataman des Donischen Kosacken-Heeres, General der Cavallerie und General-Adjutant Chomutoff I., hatte kurz vorher seinen Abschied genommen, und so fand sich denn der Chef seines Stabes, General-Lieutenant Fürst Dondukoff-Korsakoff (Alexander Michaelowitsch) zur Begrüßung ein, der von angenehmen Formen, mit eben so klugem als gewandtem Benehmen eine wahrhaft väterliche Sympathie für die Kosacken-Bevölkerung verbindet und daher ungemein beliebt bei dieser ist. Diese Liebe ist nicht leicht zu erwerben, weil es vor allen Dingen darauf ankommt, die durchaus auf demokratischen Grundlagen ruhende Verfassung der Kosacken zu achten und in ihrem Sinne zu verwalten. Diese Verfassung stammt in ihren Haupt-Umrissen schon aus dem 15. Jahrhundert und wurde von den Herrschern Rußlands wiederholt garantirt, so auch von Peter dem Großen. In den letzten 80 Jahren ist diese Verfassung zwar wesentlich modificirt worden, ihre Fundamente aber — Gleichheit, Wahlrecht, Kriegerleistung, Unfühlbarkeit einer direkten Abhängigkeit — sind unverändert dieselben geblieben; wie der Erfolg lehrt, zum Besten des Landes und seiner gesammten Bevölkerung. Das Wahlrecht der Kosacken war früher ein so ausgedehntes und entscheidendes, daß sie sogar ihren Landes-Obersten, den Hetman (Woiskowüi-Ataman) wählten und die von dazu bestimmten Wählern geschehene Wahl dann von der ganzen Bevölkerung bestätigt werden mußte. Später behielt sich der Zaar dieses Bestätigungsrecht vor. Seit der Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. wählt und bestätigt der Kaiser den Landes-Hetman, ebenso wie er den Feld-Hetman (Pachodnüi-Ataman) für die im Felde stehenden Kosackentruppen ernennt. Ist somit auch das Wahlrecht in seinem höchsten Aus-

drucke beschränkt worden, so ist es doch für die unteren Führer in aller Kraft geblieben. Eine zum Dienste aufgerufene und zusammentretende Eskadron (Ssottnja von sott, hundert, gen. plur. von sto) wählt ihre Führer, Ssottnik, Chorundshi und Urjadnik, welche dann während der ganzen Dauer der Indienststellung alle Rechte eines Offiziers und Unteroffiziers in der regulairen Armee genießen. Kehrt die Ssottnja nach Krieg oder beendeter Indienststellung an den Don zurück, so hört der Offizier auf, den Befehl zu führen, tritt in das Verhältniß eines gewöhnlichen Kosacken zurück und kann keinerlei Vorzüge für sich aus dem früheren Offizier-Verhältniß herleiten.

Gleich am Abende wurde der erwähnte öffentliche Garten besucht, wo diesmal der wöchentlich gegebene Kasino-Ball im Freien abgehalten wurde. Dieses Vaux-hall, Chateau de fleurs, Kroll's und Tivoli von Nowo-Tscherkask frappirte durch die eigenthümliche Einrichtung seines Tanzplatzes, denn er befindet sich in einer thalartigen Vertiefung, die von 40 Fuß hohen Erdwällen umschlossen wird, auf deren Böschungen dichtes Buschwerk bis zur Crête ansteigt, während diese mit stattlichen Bäumen bepflanzt ist. Den sauber gedielten Tanzplatz selbst umgeben zierliche Lauben, deren lauschiges Dunkel durch überall im Innern des großen grünen Amphitheaters angebrachte farbige Ballons erhellt wird. Oberhalb des Erdwalles liegt das Kosacken-Kasino (sonderbarer Weise der Tyroler oder Schweizer Architektur ähnlich erbaut); es bildet 3 Pavillons, welche durch ovale, mit Fenstern versehene, geräumige Gänge mit einander verbunden werden.



Es befinden sich hier Räume für diejenigen, welche eine Partie Karten oder Billard spielen wollen, und ein Lese-Kabinet, einen Reichthum von Zeitungen aller Art enthaltend, sowie eine Bibliothek.

Die Kartenspielenden saßen hauptsächlich in den Gängen oder den Glas-Gallerien, welche die Verbindung der einzelnen Pavillons herstellen. Die inneren Räume waren einfach, aber geschmackvoll mit comfortablen grünen Plüsch-Möbeln dekorirt. Elegante Wand-Kandelaber (Lampen) bildeten die hübsche und reiche Erleuchtung.

Einen ungemein freundlichen Eindruck machte die ungezwungene Fröhlichkeit, die anmuthige Lebendigkeit der hier versammelten Gesellschaft, welche so ziemlich aus allen Ständen zusammengesetzt war. Obgleich so nahe am Orient, erinnerte nichts an dessen sonst so frappante Eigenthümlichkeiten. Der Occident mit seinen gesellschaftlichen Formen, feinen Toiletten, sogar seiner Krinoline hat sich am Don vollständig eingewohnt; selbst die Tänze verriethen nichts von nationeller Eigenthümlichkeit, und der Fremde kann nur bedauern, worauf der Donetz vielleicht gerade stolz ist, daß die Kultur des Westens jeden Anklang an Kosackische Nationalität, wenigstens auf diesen Kasinobällen in Nowo-Tscherkask, verwischt hat. Walzer und Polka, Contretanz und Lancier florirten, aber ohne jede Kosackische Charakteristik.

Sogar unter den jungen Damen der mittleren Stände zeigte sich vollkommene Gewohnheit der Salonformen, und je hübscher einige derselben waren, je angenehmer, aber auch überraschender machte sich ihre durchaus elegante Tournure bemerkbar. Die hübscheste Erscheinung darunter war unbedingt ein junges Mädchen von 16—17 Jahren, deren Vater, ein Beamter, (auch Kosack) nach Sibirien verbannt war. Ueber sein begangenes Verbrechen schien ein gewisses Dunkel zu schweben. So viel stand aber fest, daß Mutter und Tochter die sibirische Reise für zu weit oder zu kalt gehalten und es vorgezogen hatten, am Don zu verweilen, wo diese jugendliche Erscheinung ihren vielfachen Anbetern gegenüber keine untergeordnete Rolle zu spielen schien.

Die Tanz-Musik unter Leitung des Musikmeisters des dort ständigen 1. Nowo-Tscherkask'schen Kosacken-Regiments, eines geborenen Preußen, der 1828 bei der 2. Compagnie des Garde-Schützen-Bataillons in Berlin gestanden, war vortrefflich und gab das Neueste unserer besten Tänze-Componisten.

Am nächsten Tage wurde zuerst die gerade im Bau begriffene Kathedrale besichtigt, die Ecclesia mater des ganzen Kosackenlandes, deren grandiose Vollendung, namentlich in den großen, schön stylisirten Thürmen, eine Ehrensache des gesammten Kosacken-Volkes ist. Die Kosten, mehrere Millionen Silber-Rubel, werden aus den Mitteln des Landes bestritten, und diese sind reich, da sich fast überall vortrefflicher Boden für den Ackerbau bietet und die Kosacken keine Geldabgaben an die Russische Regierung zahlen. Durchweg zeigt sich im Lande der Donischen Kosacken eine gediegene Wohlhabenheit und Bettler sind nirgend sichtbar. Statt der Geldabgaben leistet der Donische Kosack die Kriegsdienstpflicht in ausgedehntem und für Alle gültigem Maße, denn vom 20sten Jahre an muß er bereit sein, mit seiner Person einzutreten, während die Gemeinde, der er angehört, seine vollständige Ausrüstung nach Vorschrift und das Pferd stellt. Je nach dem Bedürfniß dient der Kosack, jedenfalls 3 Jahre, bei der Standarte und tritt dann in ein Reserve-Verhältniß über, aus welchem er während höchstens 6 Jahren wieder zum Dienste einberufen werden kann. In einem Kriege verbleibt der Kosack selbstverständlich bis zur Beendigung desselben bei dem Polk, dem er bei der Einziehung zugetheilt wurde. Die Regulirung dieser Verhältnisse ist übrigens den gewählten Ortsbehörden der Stanitzen (Dörfer) überlassen, welche nach den Anforderungen ihrer Oertlichkeit verfahren können, wenn nur dem für die Totalität Gültigen dadurch entsprochen wird.

Die Regimenter oder Batterien werden im Frieden bis in die entferntesten Theile des ungeheuren Reiches, vorzugsweise in die Grenz-Gouvernements gesandt, verbleiben dort drei Jahr und werden dann

durch ein neuausgehobenes Regiment abgelöst. Bei der Kaukasischen Armee in unmittelbarer Kriegsthätigkeit, an der Westgrenze Polens zur Verstärkung des Zoll- und Sicherheitsdienstes, an der Persischen Grenze wie in Finnland stößt der Reisende auf diese Söhne der Donischen Steppen, die überall mitten in der so ganz verschiedenen Umgebung den Typus ihrer Nationalität bewahren.

Nie finden Streitigkeiten, Weigerungen, Vorwände bei der Einstellung der jungen Kosacken in den Dienst statt. Der Begriff der Pflicht ist bei ihnen in das stolze Bewußtsein eines Rechtes übergegangen, und der Dienst ist die Ehre des Kosacken, zugleich aber auch seine Bildungsschule. Nur der ausgediente Kosack gilt seiner Stanitza als ein erfahrener Mann, hat er doch die Welt gesehen, Land und Leute kennen gelernt. Man braucht nur in den Stanitzen mit diesem ebenso gutmüthigen als treuen Menschenschlage zu verkehren, sich nach den Verhältnissen ihrer Dienstverpflichtung zu erkundigen, um die vollständige Ueberzeugung zu gewinnen, daß dem Kosacken sein Waffendienst werth ist, daß er sich erniedrigt fühlen würde, wollte man, vielleicht um die Bevölkerung zu schonen, die allgemein gültige Rekrutirung für die Armee bei ihm einführen. Wohlthuend wirkt besonders bei der Unterhaltung mit ihnen die enthusiastische Verehrung für den Kaiser, welche sie ja durch ihre bereitwillige Hingebung, ihre unwandelbare Treue, ihren unermüdlich guten Willen und ihre unverdrossene Ausdauer bethätigen. Nach allen diesen Richtungen hin ist es aber besonders die Gutmüthigkeit, welche als eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Kosacken-Volkes hervortritt.

Daß sie gute Reiter, ja ächte Reiter-Naturen sind, — daß sie auf dem Pferde geboren, mit ihm verwachsen zu sein scheinen, ist bekannt und hat ja vorzugsweise ihren kriegerischen Ruf in Europa, namentlich seit den Kriegen von 1812—1814 gegen Napoleon I., begründet. In ihrem Lande, im vertraulichen Verkehr mit ihnen, lernt man aber auch verstehen, weshalb der Kosack schon von Jugend auf

ein tüchtiger Reiter ist. In den endlosen Steppen der Don-Gegenden wurde die Bewegung zu Pferde eine Nothwendigkeit; die Nothwendigkeit hat dann die Gewohnheit erzeugt, und diese sitzt so tief im Kosackischen Blute, daß sie selbst der immer mehr eindringenden Kultur, den größeren Behaglichkeiten des Lebens nicht weicht. Sie tummeln ihre Pferde nur auf dünner Trense, aber mit bewunderswerther Gewandtheit, so daß der Kosackische Reiter und das Kosacken-Pferd wie Eins erscheinen. Dem schönen, für ein militairisches Auge besonders wohlgefälligen Bilde eines Kosacken im Eifer des Dienstes, im Gefechte und besonders wenn er sich zeigen — wenn er bemerkt sein will, kommt allerdings auch die Haltung, die Elasticität des Körpers, das blaue, offene Auge mit seinem gewinnenden Ausdruck zu Hülfe, und auch zu Fuß fällt der elastische Gang und die Körperhaltung des Kosacken angenehm auf.

Im Frieden und für den regelmäßigen Armee-, Grenz- und Polizei-Dienst stellt der Don 32 berittene Regimenter, jedes zu 6- bis 700 Pferden, von denen die Regimenter 2, 15, 17, 19, 22, 23, 25, 26, 30 und 32 bei der Kaukasischen Armee eingetheilt waren, und zwar das 2. Regiment seit dem Oktober 1860, die übrigen seit dem Oktober bis Dezember 1859. Sie haben 6 Ssottnjas (Eskadrons) und werden von Obersten und Oberst-Lieutenants kommandirt. In demselben Verhältniß stehen auch die übrigen, besonders in Polen abkommandirten Regimenter, und während des Krimm-Krieges sollen gegen 60 Donische Kosacken-Regimenter im Dienst gewesen sein. Bei einem allgemeinen Aufgebot kann sich diese Zahl bis auf 80 steigern, also eine Masse von circa 40,000 Reitern, das Regiment zu 500 wirklichen Combattanten (Strojewüije) gerechnet.

Die militairische Organisation im Lande selbst besteht aus dem Landes-Ataman (1863 der General-Adjutant, General der Kavallerie Grabbe I.) mit einem Chef des Stabes, dem schon erwähnten Fürsten Dondukoff-Korsakoff, einem Dujour-Stabs-Offizier, Oberst Kul-

tischkinn, und einem Kosacken-Aeltesten, dem Obersten Bokoff. Außerdem gehören zu dieser militairischen Administration: ein Kommandeur der Artillerie, General-Major Labko I., für die bedeutende Zahl (80 Geschütze) Donischer Kosacken-Batterien, ein Präsident der Kataster-Kommissionen, General-Major Suboff, der an dem General-Major Dubrowo einen Gehülfen hat. Schließlich gehört auch noch ein Adels-Deputirter, Stabs-Rittmeister a. D. Choperski, zu dieser Central-Verwaltung, von welcher 4 Militair-Bezirke ressortiren, denen zwei General-Lieutenants (2. und 4. Bezirk), ein General-Major dem 1. und ein Oberst dem 3. Bezirk vorstehen. Da die größere Zahl von Donischen Regimentern bei der Kaukasischen Armee und in Polen abkommandirt sind, so befehligen dort Feld-Atamane und zwar im Kaukasus General-Lieutenant Orloff I. und in Polen General-Major Chreschtschatinski.

Die Civil- und Finanz-Verwaltung wird nach Normen gehandhabt, welche durchaus von den im übrigen Rußland geltenden abweichen. Die Donischen Kosacken betrachten sich als einen selbstständigen und in so weit unabhängigen Staat, als sie über ihre innern Landes-Angelegenheiten nur sich selbst Rechenschaft zu geben haben. Eine gewählte Kommission von Vertrauens-Männern hat jährlich Einnahme, wie Ausgabe zu berathen und festzustellen, und ist dafür eben nur ihren Wählern, den Kosacken, verantwortlich.

Von alledem bekommt man in dem sogenannten Ober-Tribunal, einem palastartigen, in der grandiosesten Form des Groß-Russischen Baustyls aufgeführten Gebäude, Ueberschau und Kenntniß, weil es die Palladien dieses merkwürdigen Volkes enthält. In dem mächtigen Hauptsaale desselben hängt in der Mitte das 11 Fuß hohe Bild des jetzt regierenden Kaisers, noch als Großfürst-Thronfolger und Hetman sämmtlicher Kosacken-Heere, in der Uniform des in Petersburg stehenden Atamanischen Leib-Garde-Kosacken-Regiments (hellblau mit Silber), auf einem Schimmel reitend, vom Professor Krüger in Berlin gemalt.

Hier werden die Gesetzbücher und Bestätigungs-Urkunden der Freiheiten des Kosacken-Volks, von den Russen „Chartes“ genannt, aufbewahrt. Sie beginnen mit Peter dem Großen und setzen sich bis auf die neueste Zeit fort, tragen sämmtlich die Unterschrift der jedesmaligen Herrscher Rußlands und werden von den Kosacken in höchsten Ehren gehalten.

Nächst diesen Urkunden fesselt eine Reihefolge von Sceptern oder Kommandostäben der Atamane die Aufmerksamkeit. Sie sind meist sehr schwer in Gold oder Silber gearbeitet, einige auch reich mit Edelsteinen besetzt, — laufen aber nicht in eine Spitze, sondern nach orientalischem Muster in eine Kugel aus, wie sich denn überhaupt orientalischer Geschmack und Kunstfertigkeit in diesen Kommandostäben nicht verkennen lassen. Von gleicher Bedeutung für den Ruhm und die Geschichte des Kosacken-Volkes ist auch die Sammlung von Panieren, Fahnen und Standarten, unter denen das Landes-Panier — die Oriflamme oder Sandshak-Sheriff der Kosacken — besonders hervorragt. Wie jene Reichspaniere als ein Heiligthum betrachtet werden, an dessen Bewahrung sich die Geschicke des Landes knüpfen, so wird auch dieses jährlich einmal in Verbindung mit einer kirchlichen Feier in großem Aufzuge feierlich entfaltet, und unter besonderen Ceremonien dem von weit her aus allen Stanitzen nach Nowo-Tscherkask strömenden Volke gezeigt. Leider hatte dieses Fest gerade am Tage vor unserer Ankunft stattgefunden, so daß wir uns mit den Erzählungen von seiner Herrlichkeit begnügen mußten. Dem Landes-Paniere schließen sich alle die Fahnen und Standarten an, welche im Laufe der Zeit den Kosacken-Truppen des Don nach beendeten Feldzügen oder sonst als Auszeichnung von den Kaisern und Kaiserinnen Rußlands verliehen worden sind. Ihre Zahl ist sehr bedeutend und giebt dem Tribunalssaale neben den an den andern Wänden desselben hängenden Zaaren-Bildern, aus ältester bis auf die neueste Zeit, ein ungemein imponirendes Ansehen.

Vor der Abreise aus Nowo-Tscherkask wurde noch einmal die

Kathedrale besichtigt, von deren die ganze Stadt überragender Höhe der Blick auf die weit umher sich ausdehnende Ebene nur von dem Horizonte begrenzt wird, der überall wie eine Glasglocke auf der flachen Rundscheibe aufzuliegen scheint. Dünne Silberstreifen — die vielen kleinen Nebenflüsse des Don — wurden von der herrlichsten Morgensonne glänzend auf den unabsehbaren Teppich der grünen Wüste gezeichnet und leiteten das Auge immer wieder zu der eigentlichen Pulsader dieses noch zu wenig gekannten Landes, zum Don, dem Ganges des Kosackenlandes.

In Begleitung des Fürsten Dondukoff-Korsakoff, der über alles Auffällige und neu Erscheinende stets die vollständigste Belehrung und auf die liebenswürdigste Weise zu geben wußte, wurde die Reise zunächst nach Aksai oder Stanitza Aksaiskaja, einem Städtchen am Flusse gleichen Namens, fortgesetzt, der hier in den Don mündet, und wo sich der Hauptüberfahrtspunkt über den Don auf dem Wege nach dem Kaukasus befindet. Kurz vor dem Orte wurde das Wohnhaus einer Kosackenfamilie besichtigt und zwar unvorbereitet, weil sonst die Ordnung und Sauberkeit im Aeußern wie im Innern kaum auffällig gewesen wäre. Beides machte aber den erfreulichsten Eindruck und namentlich frappirte die in Bauerstuben ungewöhnlich reine Luft, die eben wie eine natürliche Folge der Reinlichkeit erschien. Denselben Eindruck machte die Wohnung des Orts-Ataman (Bürgermeister) von Aksai, der uns mit dem Geistlichen und dem größten Theil der Einwohner auf dem Markte von Aksai bei der Kirche empfangen und sein Haus zum Absteige-Quartier angeboten hatte, nachdem die so sinnige Ceremonie des Chleba-sol vorüber war. Es war allerdings ein geräumiges zweistöckiges Haus, aber in seiner inneren Einrichtung von andern Kosacken-Häusern kaum unterschieden. Wie gesagt, zeigte sich auch hier Sauberkeit und Sorgfalt in allen Dingen. Der angenehme Eindruck wurde durch die Bekanntschaft mit einem alten Kosacken, Iuriejeff, erhöht, welcher schon die Feldzüge von 1812 bis

1814 mitgemacht hatte und in seiner Erinnerung besonders für Berlin schwärmte, wo er ja so ausnehmend gut und freundlich bewirthet worden sei, daß er diese Stadt stets in dankbarer Erinnerung behalte. Obgleich schon 72 Jahre alt, erzählte Juriejeff mit solcher Frische und Freude an der Sache, was er vor 50 Jahren erlebt, daß jene große Zeit lebendig vor die Augen trat. Er wußte noch ganz genau, daß sein Volk beim Tauenzien'schen Corps gestanden, und konnte nicht genug vom „Preußischen Könige" Friedrich Wilhelm III. erzählen, den er oft gesehen, am nächsten und längsten aber bei der festlichen Speisung, welche die Stadt Berlin am 14. August 1814 für die nach Rußland zurückkehrenden Garden und Linien-Truppen „Unter den Linden" veranstaltet hatte. Schien doch die Erinnerung den alten Kosacken zu verjüngen; jedenfalls stimmte sie ihn so lebhaft und heiter, daß die Unterhaltung mit ihm kein Ende nehmen wollte. Solcher Veteranen leben im Kosackenlande noch viele, und alle sollen sich der Preußischen Waffenbrüderschaft mit besonderer Vorliebe erinnern.

Der Orts-Ataman hatte für eine Erfrischung gesorgt, bei welcher vortrefflicher Caviar und der schwere Donische Rothwein nicht fehlten, und als die Reise fortgesetzt wurde, begleitete der anhaltende Hurrahruf der theilnehmend versammelten Einwohnerschaft von Aksai die Wagen bis zu der großartigen Schiffbrücke über den majestätisch dahinströmenden Don, der seine Fluthen dem nahen Asow-Meere zuwälzt. Die Brücke führt auf einen gegen 7 Werst (1 Deutsche Meile) langen Damm, der, von Mauerwerk zusammengehalten, die ganze Don-Niederung durchschneidet, welche im Frühling, so weit das Auge reicht, von dem steigenden Wasser des Flusses überschwemmt wird, und so den sehr lebhaften Verkehr auf der einzigen großen Handelsstraße unterbrechen würde, da selbst zwischen den Dörfern der Niederung dann keine andere Verbindung, als durch Kähne möglich ist.

Fürst Dondukoff-Korsakoff wußte diese und die weitere Fahrt zu einer immer neu interessirenden und lehrreichen zu machen. Er war

während des letzten Orientalischen Krieges Kommandeur des Nishegorodski'schen Dragoner-Regiments (Kronprinz von Würtemberg) Nr. 16 und 1855 besonders bei Kars thätig gewesen, wo ein Reiter-Angriff an der Spitze seines Regiments ihm eine schwere Verwundung gebracht hatte. Die Bravour dieses, damals noch, abweichend von allen übrigen Dragoner-Regimentern der Armee, halb kosackisch uniformirten und fast doppelt so starken Regimentes ist durch seine Kämpfe bei der Kaukasischen Armee fast sprüchwörtlich geworden, und sein Kommandeur wußte diesen Ruf auch bei Kars aufrecht zu erhalten, obgleich jenes Reitergefecht mit den Türken ihm viele brave Offiziere und Dragoner kostete. In seiner Stellung als Stabs-Chef der Donischen Militair-Verwaltung, liebt er das Land, und wir hatten mehrfach Beweise, daß das Land auch ihn liebt, denn er kennt dessen Bedürfnisse und Eigenthümlichkeiten, schont und achtet sie, ohne der Russischen Ober-Herrschaft etwas zu vergeben. Die Unterhaltung mit ihm war nicht allein eine reiche Quelle von Belehrung über die Don-Gegenden, sondern auch eine willkommene Vorbereitung für den Kaukasus, das eigentliche Ziel der Reise, für welche Bücher und Bilder allein wahrlich nicht ausreichen.

Am Abend des 13. September, nach einer Fahrt von 280 Werst durch das ganze Kosackenland, erfolgte die Ankunft in der Stanitza Ssrednoi Jegorlinskaja am Flusse Jegorlik, zugleich der Grenze des Kaukasischen Gebietes, wo übernachtet wurde. Es giebt in dieser Gegend drei Jegorlinskajas, von denen Ssrednoi und Nowo-Jegerlinskaja die bedeutenderen, freilich an sich überhaupt nur unbedeutend zu nennen sind. Da der Ort schon mit anbrechendem Tage am 14ten wieder verlassen wurde, so ließ er keinen anderen Eindruck zurück, als den aller Russischen Ansiedelungen in diesen Gegenden. Es drängte dem Kaukasus entgegen, dessen auf der Nordseite bedeutendste Stadt Stawropol von hier noch 196 Werst entfernt war.

Im ersten Dorfe auf Kaukasischem Gebiete erwartete der Adjutant

des Statthalters, Fürsten und Feldmarschalls Barjatinski, Rittmeister Baron v. Meyendorff, ein Sohn des Kaiserlichen Ober-Stallmeisters, unser Eintreffen und stellte sich als unser Begleiter für die ganze Dauer der Reise durch Cis- und Transkaukasien vor. Kaum 25 Jahre alt, seit 4 Jahren im Kaukasus, war er sowohl durch seine Bildung, als durch seine Stellung und Kenntniß ein höchst willkommener Zuwachs zu unserer Reise-Gesellschaft, die er auch bis zur endlichen Rückkehr nach Berlin nicht mehr verlassen hat.

Obgleich noch immer inmitten der Steppe und sonst durch nichts unterschieden, drängte sich doch schon in den ersten Stunden der Fahrt über Jegorlinskaja hinaus der andere Typus der Bevölkerung unserer Wahrnehmung auf. Der kleine Hut des Kosackenlandes war verschwunden, und der Papach, die eigenthümliche Kaukasische Kopfbedeckung, trat in ihre Rechte. Sie besteht in einer cylinderförmigen Mütze von etwa 1½ Fuß Höhe aus Schaffell. Am allgemeinsten ist für diese Wulst zottiges Schaffell von weißer, brauner oder schwarzer Farbe. Die letztere Farbe ist die gewöhnliche, weißes Fell das Zeichen einer gewissen Vornehmheit, — in der Armee z. B. die Uniform der Generale, wogegen die ganze Infanterie der Kaukasischen Armee schwarze trägt. Sehr kleidsam für ausdrucksvolle Gesichter, namentlich mit starken Augenbrauen, giebt der Papach den Gestalten einen hervortretend kriegerischen Charakter, und zwar jüngeren wie älteren Leuten. War schon in den Donischen Steppen der Körperbau und die Haltung der Männer angenehm aufgefallen, so wurde dieser Eindruck im Vorlande des Kaukasus noch gesteigert. Auch der Donische Kosack trägt einen Papach, aber nur mit den kurzen Wollhaaren junger Lämmer und bedeutend niedriger, während der Kaukasier auf die Höhe seines Papach und auf die lange, zottige, die ganze Stirne bis zu den Augen bedeckende Pelzwulst sich etwas einzubilden scheint.

Die Tscherkeska ersetzt hier den Russischen Kaftan. Sie reicht bis zum Knie und ist, wie der Papach, entweder von weißer, braunröthlicher

oder schwarzer Farbe. Die Stiefel sind weich, farbig und schlagen in den Schäften Falten, was den gefälligen Eindruck der Kaukasischen Tracht überhaupt noch erhöht. Als Gürtel wird ein schmaler, mit silbernen Knöpfen besetzter Riemen getragen, in welchem der Kinshall (breites, dolchartiges Messer) nie fehlen darf und auch die Pistole zu Zeiten ihren Platz findet.

Beim Anblick dieser meist bildschönen Männer-Gestalten und ihrer Tracht fühlt man sofort, daß man sich in einem kriegerischen Lande und unter einer waffenfreudigen Bevölkerung befindet. Je schöner aber die Männer, je ungerechter ist man vielleicht gegen die Frauen, die wenigstens weder durch Gesichts- noch Körperbildung auffallen, obgleich ihre Kleidung nicht häßlich ist. Diese besteht in kurzen weißen, blousenartig geschürzten Hemden, mit farbiger Stickerei besetzt, einfarbigen oder bunten Röcken und einem rothen oder gelben Kopftuche, unter dem die langen Flechten — an Festtagen mit Bändern durchflochten — den Rücken herabfallen.

Die Dörfer des Kaukasischen Vorlandes bestehen fast durchgängig nur aus einer, allerdings 300 Schritt und darüber breiten Straße, an beiden Seiten mit einzeln liegenden Gehöften eingefaßt, zwischen denen Gemüse- und Obstgärten die einzige Verbindung herstellen. Dörfer und Häuser stechen hier gegen die am Don gesehenen unvortheilhaft ab. Dort sind die Häuser mit einem okerfarbigen Anstrich versehen, die Dächer dunkel und sorgfältig gepflegt, so daß die Kosacken-Wohnung fast geputzt und kokett erscheint, während hier die Strohdächer vorherrschen.

Es war an diesen Tagen so heiß und so staubig, daß der Pelz-Papach wie ein Anachronismus erschien und die Vorliebe einer ganzen Bevölkerung für diese Tracht, wenigstens bei solcher Temperatur, schwer begreiflich wurde. Ermüdung und Anstrengung durch schnelles Fahren waren so groß, daß selbst der Bewirthung, für die an drei Stationen gesorgt war, die ihr gebührende Ehre nicht angethan werden konnte.

Ueberall hatte sich die Bevölkerung der Stanitzen in Festkleidern aufgestellt, um unsern Zug durchpassiren zu sehen, und der Sonntag war dem Schauspiele, das sich vor unseren Blicken abrollte, nur um so günstiger, als wir nirgend die Arbeit und Mühe des gewöhnlichen Lebens, wohl aber die freudige Stimmung und festliche Veranstaltung sahen. Wie in den Tagen vorher der schwere rothe Wein des Don, so sollte an diesem Tage der feurige Kachetische Wein — die Kaukasische Provinz Kachetien erzeugt ihn — in allen Jahrgängen, Sorten und Farben die Bestaubten, Ermüdeten und Erhitzten erfrischen. Ihn trinken, würde aber die Erregung noch gesteigert haben, und so mußte denn den überreich vorbereiteten Genüssen entsagt werden.

Bald sollten wir nun die Steppe verlassen, durch welche der Weg 9 Tage ununterbrochen geführt, ohne deswegen langweilig und einförmig geworden zu sein. Es waltet ein eigenthümliches Leben in diesen so ausgedehnten Ebenen, das immer wieder neues Interesse erregte. Auf dem üppig fruchtbaren Boden sind die zahllosen Schaaf-, Rinder- und Pferde-Heerden schon auf weithin erkennbar und fesseln das Auge länger, als im welligen, bevölkerten Terrain. Ein Geier in der Luft, ein aufflirrendes Volk Repphühner, vorüberhuschende Trappen bringen Abwechselung in die endlose grüne Ebene und spannen die Aufmerksamkeit höher, als man es beim ersten Anblick der Steppen vermuthen sollte. Auf Fasanen und Trappen, die in Völkern von 15 bis 20, sich kaum durch die Wagen aus ihrer Rast aufstören ließen, wurde hin und wieder Jagd gemacht und die leicht erlegte Beute mitgenommen.

Aber nicht allein Raubvögel und jagdbares Geflügel, auch Transport-Karawanen von 60 bis 80 schweren Fuhrwerken, die sich in langer regelmäßiger Reihe folgten, belebten die Einöde. Gegen Abend lagern diese Karawanen, treiben ihre Zugthiere rings umher auf die Weide, und die Geschäftigkeit der Frauen und Kinder, welche dann für Alle die Abendmahlzeit bereiten, gewährt ein ungemein anziehendes Bild. Die Araba's, so heißen diese zweiräderigen Karren, sind sowohl

zum Schutze gegen die brennende Steppensonne als gegen die Nachtkühle, mit buntfarbigen Decken behängt und erscheinen somit stets wie in besonderem Schmucke.

Eine Eigenthümlichkeit der Steppen sind auch die langen und tiefen Wasserrisse, welche den sonst dauernd ebenen Boden nach der Richtung zum nächsten Flusse hin durchschneiden, also dem großen und mittleren Jegorlik, den Kalali, die Taschla u. s. w., deren Thäler selbst ebenfalls meist tief eingeschnitten sind. Die Ränder dieser engen Flußthäler und Wasserrisse senken sich oft bis zu 200 Fuß, während die Thalsohle auch der größesten, selten über 400 Schritt breit ist. In kurz gebrochenen Schlangenlinien führt der Weg an der jäh abfallenden Böschung eines solchen Thalrandes jedesmal zu einer Brücke hinunter und jenseits wieder steil auf die Höhe. Mit dem Wege muß aber, eben des steilen Zugangs wegen oft so hausgehalten werden, daß die Brücke nicht in der Verlängerung der Straße, sondern hin und wieder fast im rechten Winkel auf dieselbe zu stehen kommt, was für den Fahrenden allerdings nicht zu den Annehmlichkeiten gehört, ja den Gedanken an immer wiederkehrende Gefahr wach erhält, sobald der Weg sich plötzlich senkt. Ein Blick aber auf die Zuversicht und Geschicklichkeit des Jamschtschik (Postillon) läßt schon das zweitemal sorglos und dann jedesmal gleichgültiger gegen die offenkundig genug vorliegende Gefahr werden. Ist doch der Jamschtschik eine so durchaus Russisch nationale Erscheinung, wie der Zagal für Spanien oder der Gaucho Brasiliens! namentlich im Süden Rußlands sind es naturwüchsige Bursche, in der Steppe aufgewachsen, mit halbwilden Pferden vertraut, kühn, sorglos, mit Verachtung jeder Gefährlichkeit entgegeneilend, scheinbar gleichgültig gegen das Leben der Reisenden, die sich ihnen anvertrauen müssen. Im losen rothen Hemde — seiner Sommerkleidung — das im Winde um die kräftige, muskulöse Gestalt flattert, sitzt er oder schwebt vielmehr mit bewundernswerther Sicherheit auf dem Bocke, hält die Zügel seiner vier breitgespannten lebhaften Rosse kurz in der

Hand und hat sie damit so in der Gewalt, daß sich sein Auge ordentlich verklärt, wenn er plötzlich von dem eintönig ebenen Pfade in eine solche, vom Wasser gefurchte Schlucht hineinlenkt. Anfangs thut er so, als ob er auch einmal vorsichtig fahren wollte und sucht den schon schießenden Wagen etwas aufzuhalten. Aber kaum über die Hälfte der Senkung hinaus, erwacht seine Fahrleidenschaft nur um so stärker, es ertönt ein nachtigallartiges Pfeifen und im rasenden Lauf geht es der Brücke zu. Zwei prellende Rucke, beim Hinauf- und Hinunterfahren von der Brücke, lassen den Reisenden leichter aufathmen, denn nun ist die Gefahr vorüber, und drüben geht es wieder mit hellem Jubel die steile Höhe hinauf. Es wäre auch ganz vergebens, ihn zur Vorsicht mahnen zu wollen. Nitschewo! (das ist nichts!) würde doch nur die unfehlbare Antwort sein, das Laufen der Pferde deswegen aber wahrlich nicht um ein Haar langsamer werden. Bei dem raschen Hinabfahren der letzten Hälfte eines Abhanges kann er auch vielleicht nicht anders, als seinen Pferden den vollen Lauf lassen, denn er mag wohl an den Zügeln fühlen, daß die Thiere ungeduldig werden und den Druck des nachdrängenden Wagens nicht ertragen wollen.

Auf der Station Medweshaja, am großen Jegorlik, — die mit Wall, Gräben und einem 10 Fuß hohen, undurchdringlichen Reisigzaun umgeben war, dessen Ausgang zwei Geschütze vertheidigen, — wurde Mittag gemacht, dann aber ging es wieder in den schwarzen Staub und die Gluthitze der Steppe hinein.

Nichts concentrirt die Gedanken so entschieden, als das immer wiederkehrende, nicht endende Einerlei, wenn man erst die Hoffnung aufgegeben hat, hinter dem fern begrenzten Horizonte etwas Anderes auftauchen zu sehen, als was wir heute und gestern gesehen. Anscheinend antheillos, läßt man sich von den windschnellen Pferden über die grüne Oede hinwegreißen, das Auge haftet an Nichts und haftet doch an Allem; aber der Gedanke und die Erinnerung werden dafür um so lebendiger und vielgestaltiger. In einem

ähnlichen, halb träumerischen Zustande wurde vor 19 Jahren die Reise durch die Aegyptisch-Syrische Wüste von Kairo über Suez und Gaza nach Jerusalem zurückgelegt; freilich nicht in einem bequemen Wagen, sondern auf einem Kameel, dem Schiffe der Wüste. Damals ein ewig blauer Himmel über uns, der fest geriffelte Sand unter den Füßen der 26 Kameele, aus denen unsere kleine Karawane bestand, — wir wiegend auf ihren Rücken, seltsam den Kopf vermummt, um vor dem bis zum Wehthun blendenden Gelb der endlosen Sandfläche die Augen nur etwas zu schützen. Auch bei jenem schaukelnden Ritte stellte sich diese gedankenvolle Gleichgültigkeit gegen die Außenwelt ein, und gerade die Steppe zwischen dem Don und Kuban war wie geschaffen, die Erinnerung daran wieder aufzufrischen. Hier erstickte uns fast der unerträgliche schwarze Steppenstaub, den die Hufe der Pferde auf unsere Wagen warfen, dort konnte nur starker Wind den hellen Sand in Bewegung setzen, der sonst so fest wie auf einer Tenne lag. Bis gegen 10 Uhr Vormittags herrschte in der Wüste während unseres Kameelrittes völlige Windstille, so daß mit jeder Stunde in den Tag hinein das Athmen schwerer wurde, dann aber erwachte regelmäßig eine Brise, welche uns wieder mit Behagen die, wenn auch heiße Luft trinken ließ. Der Kopf mußte indessen verhüllt bleiben, wollte man die Augen nicht schmerzen fühlen; denn der Reflex, den die Sonnenstrahlen von der Sandfläche zurückwerfen, paralysirt fast das Sehvermögen. Trotz der Hitze, die selbst im Schatten der Zelte nahe 33 Grad R. erreichte, wurden die breitkrämpigen Hüte tief in die Stirn gedrückt, ein Tuch um die beiden Seitenkrämpen und dieses um das Kinn festgebunden, so daß die Augen nur aus einer trichterförmigen Höhlung hervor und vollständig beschattet die weglose Sandfläche trafen.

Bis gegen 12 Uhr stieg die Hitze, fast unerträglich selbst für unsere Kameele, die dann aus dem schaukelnden Paßgange in einen stoßenden Schritt verfielen, eine Bewegung, die auf die Länge nur starke Nerven

ertragen können, und die vielleicht dem Kameele zu seinem poetischen Namen des Wüstenschiffes verholfen hat, denn sie läßt sich allenfalls mit der eines bei hohler See rollenden und stampfenden Schiffes vergleichen.

Regelmäßig gegen 4 Uhr früh verließen wir damals 3 Wochen hindurch unsere Lagerstätte, um etwa 2 Uhr Nachmittags unsere Zelte auf's Neue zur Rast aufzuschlagen. Alle Hände waren dabei thätig, weil Jeder das Bedürfniß fühlte, so schnell als möglich in den Schatten eines Leinwanddaches zu gelangen, dessen Temperatur durch künstlich erzeugte Zugwinde wenigstens bis auf 31 Grad R. herabgestimmt werden konnte. Am Ende eines solchen Rittes versagte jedesmal die Stimme vollständig den Dienst. Die Zunge klebte rauh und hart am Gaumen, sprechen konnte man nur mit Schmerz, und die mühsam herausgestoßenen Worte blieben unverständlich. Ermüdeter fast als wir, war die mitgenommene Preußische Dienerschaft; deswegen legte eben die ganze Reisegesellschaft Hand an, wenn die Zelte für das improvisirte Lager erstehen sollten. Zwanzig Minuten ungefähr waren dann noch in diesem Zustande zu ertragen, bis ein Feuer brannte, über welchem der Kaffee auf orientalische Art bereitet, und dann mit Begierde geschlürft wurde, denn nun brach der bis dahin versagte Schweiß wahrhaft in Strömen hervor und wirkte belebend auf die fast vertrockneten Lebensgeister. Das Blut floß rascher, die Haut wurde geschmeidig, das Athmen leicht, man fühlte sich wieder leben! Wie es kam, daß bei dem Reiten auf Kameelen, trotz der brennenden Sonne, sich nur selten Schweiß zeigte, war uns Allen ein Räthsel. Möglich, daß wir uns während der drei Monate unseres Aufenthaltes in Egypten, ehe wir diese Wüstenreise antraten, schon bis zur Gewohnheit der Eingeborenen akklimatisirt hatten. Die Sonderbarkeit dieser Erscheinung trat am auffallendsten bei einem Fieberanfalle hervor, welcher, wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, den Unternehmer der Reise ereilte. Trotz der glühenden Atmosphäre und trotz warmer Decken war lange

Zeit keine Transpiration zu erreichen. Sie trat erst hinter Jerusalem in Jericho ein.

War nun die Temperatur in der Wüste den Tag über mit weniger Ausnahme gleich drückend und verzehrend heiß geblieben, so wurde der Contrast mit Anbruch der Nacht um so empfindlicher fühlbar, denn es fand ein Wechsel derselben um fast 14 Grade statt. Vor Sonnenaufgang zeigte das Thermometer einigemale nur 19 und Mittags bis zu 33 Grad R. Kein Wunder, wenn trotz der durchschnittlich heißen Temperatur Erkältungen eintraten!

Dem Kaffee folgte die Siesta unter den Zelten; aber bei den Meisten war das kein Schlaf, sondern ein Hinbrüten mit geschlossenen Augen, unbehaglich und immer mit dem Gefühl großer Abspannung aller Körperkräfte. Kam dann der Sonnenuntergang heran, so wurde ein frugales Mahl bereitet, — Reis und Hühnerfleisch auf einer Weinkiste servirt und von der Reisegesellschaft, auf Matratzen liegend, verzehrt. Wer dabei Wein trank, ohne ihn, wie von allen Anderen geschah, reichlich mit Wasser zu vermischen, nahm unausbleiblich eine hochgeröthete Stirn mit auf sein Lager. Ehe man sich aber zur Ruhe begab, wurde in Essig getauchtes Hühnerfleisch und Brod-Fladen (ungesäuert), sowie eine Portion Wasser, mit Branntwein gemischt, für das Frühstück des nächsten Morgens vertheilt. Eben so wurde eine röthlich aussehende, nach faulen Eiern riechende Flüssigkeit aus Ziegenschläuchen, unter dem Namen Wasser, glasweise zum Waschen für den andern Morgen ausgegeben; aber selbst damit mußte Haus gehalten werden, da es höchstens den dritten Tag erst wieder aus den unreinen Brunnen der Oasen ersetzt werden konnte, die, meist mit verkrüppelten Palmen umgeben, auf dieser Tour wenig dem reizenden Bilde entsprachen, welches Arabische Dichter von ihnen entwerfen.

Es war eine schwere Aufgabe, während des Reitens dem Durste zu widerstehen; gelang es doch eigentlich nur Zweien, während alle Uebrigen den geringen Vorrath nur zu bald erschöpften, dann aber bis

zum Eintreffen auf der neuen Lagerstelle und auch dort noch bis der Kaffee bereitet war, an unsäglicher Mattigkeit und Abspannung litten. Wer sich bezwingen konnte, blieb ungleich rüstiger, und auch die auffallende Bläße, welche fast Alle heimsuchte, zeigte sich bei ihm nicht.

War nun auch die Hitze auf unserer damaligen Wüstenreise nicht geradezu erstickend, so lernten wir doch auch die ganze entnervende Gewalt jenes Klima's kennen, als eines Tages der Chamsyn wehte, — ein Wind, der durch seine Gluthitze und scharfe Trockenheit die Thätigkeit der Lungen paralysirt, das Athmen erschwert und heftige Congestionen nach dem Kopfe verursacht, so daß quälender Gehirn-Kopfschmerz und Dysenterie sich einstellt, die Ermattung der unteren Körpertheile aber fast bis zur Erschöpfung steigt.

In dünnen Pantoffeln auf dem Sande zu gehen, war den Meisten unter uns unmöglich. Das Brennen der Füße wurde dadurch so stark, daß so rasch als möglich starksohlige Stiefel hervorgesucht wurden, um dieser Pein zu entgehen. Eben so empfindlich war die Brise, welche sich vor und in noch stärkerem Maße bald nach Sonnen-Untergang erhob; aber freilich in ganz entgegengesetztem Sinne, denn sie ließ zum Mantel greifen, der wohlthätigen Schutz gegen die Kälte gewähren mußte, wenn auch seine Dienste nicht lange in Anspruch genommen wurden, denn kaum hatte der erfrischende Wind sich gelegt, so trat die Gluthitze des Tags auch schon wieder um so heftiger hervor.

Wie entschädigte aber das Schauspiel eines Sonnenunterganges in der Wüste für alle die kleinen Unannehmlichkeiten der ungewöhnlichen Reise! Wie unmöglich für den gewandtesten Pinsel, den Reiz dieses Farbenwechsels, — den blendenden Glanz dieses Verschwimmens der glühendsten Tinten, vom hellsten Lichtweiß bis zum tiefsten Purpur, durch Farben auf Leinewand zu fixiren! Ist doch die Bewegung, die Steigerung, das Ueberfluthen der Farben, jeder einzelnen und aller zugleich, das eigentlichste Wesen dieser prachtvollen Naturerscheinung. Den hinreißendsten Worten des begabten Dichters mag es vielleicht

gelingen, eine Ahnung von dem unaussprechlichen Reize eines solchen Sonnenunterganges in der Seele des Lesers hervorzurufen; aber die ganze Wirklichkeit würde auch er nicht erreichen! Wer es nicht selbst gesehen, kann sich keinen, auch nur annähernden Begriff von diesem Farbenspiel machen, das die in sich feindlichsten Tinten, hochroth, warmgelb, violett und purpur, zu einem harmonischen Schmelze vereinigt, ohne sie zu vermischen.

Dem überwältigend schönen Schauspiele folgte nach kurzer Dämmerung ein anderes, nicht weniger großartiges und erhebendes: der wunderbar strahlende Sternen-Himmel südlicher Zonen über dem tiefen Nachtdunkel der Erde! Dazu die vollständige Grabesstille rings umher! Kein Lüftchen rührte sich, — auch der Abendwind schien ermattet zur Ruhe gegangen zu sein; selbst Mücken und Fliegen, die uns im Innern der Zelte von Kairo her begleitet, wagten keine Bewegung, sondern hingen wie leblos an der Leinewand. Sie schienen zu wissen' daß sie in der Wüste nicht existiren können und ließen sich mit den Zelten lieber wieder einpacken und auf die Kameele laden, als daß sie die krampfhaft behaupteten Plätze verlassen hätten.

Wie viel länger würden wir gern jeden Abend den Glanz dieses funkelnden und flammenden Sternen-Baldachins genossen haben, wenn der ermüdete Körper nicht ungestüm gemahnt hätte, dem Beispiele der Natur ringsumher zu folgen und in kurzer Ruhe die nöthige Stärkung für den folgenden Tag zu sammeln, denn mit Sonnenaufgang mußte Alles schon wieder in den thurmhohen Kameel-Sätteln sitzen, um neuen Anstrengungen entgegen zu ziehen. Im Norden giebt allenfalls eine bitterkalte Winternacht Gelegenheit, sich von diesem Silberfunkeln der Sterne in der Wüste einen ungefähren Begriff zu machen.

Das sind Glanzpunkte aus der Erinnerung an jene frühere Reise, vor denen die Momente der Erschöpfung und einer durch die lastende Sonnenglut niedergedrückten Stimmung verschwinden. Man sollte denken, daß ein durch 3 Wochen sich fast gleichbleibendes Schauspiel

endlich Langeweile und Gleichgültigkelt erzeugen müsse, und von Einigen der Reisegesellschaft ist solch ein Urtheil auch wirklich ausgesprochen worden. Das sind aber nur Einflüsse jener Augenblicke, in denen körperliches Unbehagen den Aufschwung des Geistes lähmt und ihn für die anscheinende Monotonie der Umgebung empfänglicher macht. Wie im Leben überhaupt, so liegt auch im Reisen der wahre Genuß und die rechte Mannesfreude in der Besiegung der Schwierigkeiten, die allerdings der regelmäßigen Gewohnheit eines nur häuslichen Lebens leicht unbesieglich erscheinen! —

War nun auch die Steppenfahrt zum Kaukasus eine ebenso monotone, so wurde sie doch durch diese Erinnerungen und die daraus hervorgehenden Vergleiche belebt. Diesmal kein Schaukeln auf dem schwankenden Kameelrücken, an das man sich nie ganz gewöhnen kann, sondern der bequeme Sitz in einer Calèche, deren schnaubendes Viergespann meist im stärksten Galopp uns dem ersehnten Ziele näher brachte.

Hinter der Station Medweshaja sahen wir zum erstenmal südwestlich vor uns die Contouren des 20,000 Fuß hohen Elbrus-Gebirgsstockes, Anfangs allerdings nur in nebelgrauer Unbestimmtheit am Horizonte auftauchen. Wie der Seefahrer nach langer Fahrt, so hätten auch wir bei diesem Anblick ausrufen mögen: Land! Land! und doch hatten wir noch über 200 Werst zurückzulegen, ehe wir nur die Vorberge des Kaukasus erreichten! Aber man sah wenigstens das Ziel — man hatte die Gewißheit vor sich, in einigen Tagen zwischen Bergen zu sein, die schäumende Torrente, den jäh abfallenden Felsen neben sich. Der Weg konnte dort sehr viel schwieriger sein, aber er bog sich doch einmal; — der Pfad steil, ermüdender, — aber man konnte doch hoffen, auf dem Gipfel der Höhe etwas Anderes vor sich zu sehen, als bisher seit 9 Tagen.

Der heute zu passirende Theil der Steppe gewährte allerdings noch keine besondere Abwechselung. Terrain-Senkungen erhoben sich

wieder zu ausgedehnten Plateaus, aber in sanfter, kaum bemerkbarer Anschwellung, so daß der Eindruck der Fläche derselbe blieb. Gegen Sonnenuntergang zeigte sich die Stadt Stawropol so nahe vor uns, daß sie in kürzester Zeit erreichbar schien. Die von den letzten Sonnenstrahlen erglänzenden goldenen Kuppeln ihrer zahlreichen Kirchen lagen fast greifbar vor uns und verhießen nach ermüdender Fahrt die Bequemlichkeit einer städtischen Rast; aber unsere Geduld sollte noch auf eine harte Probe gestellt werden, denn der Weg verließ plötzlich die bisher gerade Richtung auf die Stadt und führte uns in einem langgeschweiften Bogen vollständig westwärts, so daß Stawropol links liegen blieb, während wir in's Ungewisse jagten. Einer jener tiefen Wasserrisse, für das ungeübte Auge kaum erkennbar, da seine Ränder mit dichten Gebüschen bewachsen sind, durchschneidet auf dem graden Wege das Terrain hier in einer Tiefe bis zu 40 Fuß, während die fast senkrechten Wände oben kaum 10 Fuß Zwischenraum lassen. Im Winter, bei Schneetreiben ist dieser abgrundartige Wasserriß eine wirkliche und große Gefahr für Reisende; denn nicht allein Fuhrwerk, auch Fußgänger würden sich vergeblich anstrengen, wieder auf die Höhe zu gelangen, um so mehr, als die Schlucht gegen 14 Werst (2 Deutsche Meilen) lang sein soll. Die Anlegung einer Straße an den steilen Wänden muß wohl unmöglich sein, sonst würde ein so weiter Umweg gewiß gern vermieden werden.

Endlich bog der Weg sich wieder links, — das Hinderniß war umgangen — und in der Abenddämmerung erreichten wir Stawropol, die bedeutendste Stadt im Norden des Kaukasus, Sitz des Civil-Gouverneurs und des Commandeurs der Truppen im Bezirk Kuban — früher der rechte Flügel der Kaukasischen Armee genannt — des General-Adjutanten, Generals der Infanterie Grafen Nikolai Iwanowitsch Jewdokimoff.

Die Stadt liegt an der Atschla, hat gegen 8000 Einwohner und nimmt sich durch den steigenden Verkehr zwischen Rußland und

Transkaukasien mit jedem Jahre mehr auf. Allerdings trägt sie bis auf wenige Gebäude, z. B. das Kaufhaus und einige Magazine, noch ganz den Charakter neuentstehender Russischer Landstädte, aber als Ausgangspunkt wie als Stützpunkt für die nach und nach immer weiter in den Kaukasus vordringende Russische Herrschaft und Civilisation, vorzüglich aber als nothwendige Etappe für Alles, was vom oder zum Kaukasus kommt, ist ihre schnelle Entwickelung eine jetzt schon zu übersehende Consequenz.

Die Bekanntschaft mit dem Civil-Gouverneur, Wirklichen Staatsrath Constantin Lwowitsch Paschtschenko, war eben so erfreulich als förderlich, denn wir lernten in ihm einen nicht minder gewandten als eifrigen Geschäftsmann kennen, dessen liebenswürdige Bereitwilligkeit jede Gelegenheit ergriff, sowohl der ganzen Reisegesellschaft als jedem Einzelnen den Aufenthalt in seiner Gouvernementsstadt angenehm und unvergessen zu machen. Obgleich er sich beim Gehen der Krücken bedienen muß, da er nur ein Bein hat, so bewegte er sich mit denselben doch so leicht und ungezwungen, daß man nur im ersten Augenblick den Mangel bemerkte, bei näherem Umgange aber kaum wieder daran erinnert wurde.

Der Militair-Chef des Gouvernements, General Graf Jewdokimoff, ist unstreitig eine der interessantesten soldatischen Erscheinungen der Gegenwart und überhaupt durch und durch das Musterbild eines Soldaten. Soldatenkind, — im Kaukasus geboren, — schon 1819, 20 Jahre alt, in ein Infanterie-Regiment als Gemeiner eingetreten, wurde er bereits 1824 Offizier, 1848 General-Major, 1856 General-Lieutenant, 1859, nach 30jähriger Dienstzeit, General-Adjutant und Graf, neuerdings aber General der Infanterie, letzteres in Folge der ausgezeichneten Dienste, welche er seinem Kaiser und Vaterlande, besonders in den letzten Jahren, geleistet. Stets genoß er das unbeschränkte Vertrauen des Fürsten Barjatinski, Statthalters im Kaukasus, und er verdiente es durch seinen rücksichtslosen Muth, seine Entschlossenheit,

Kühnheit und Kaltblütigkeit in allen ihm aufgetragenen Unternehmungen, deren Erfolg man schon im Voraus kennt, wenn ihre Leitung ihm übertragen wird. Der gemeine Soldat ist ihm unbedingt ergeben und liebt ihn, ungeachtet der oft harten Behandlung, die Graf Jewdokimoff ihm nicht erspart. Ist er doch Einer der Unsrigen! so heißt es in den Regimentern, wenn von seinem rauhen Wesen und der furchtbar strengen Disziplin die Rede ist, die er aufrecht zu erhalten weiß. Und wirklich ist der General in jeder Beziehung Einer der Ihrigen, denn stets hat er ihre Gefahren getheilt, in Wohl und Wehe mit ihnen ausgehalten. Drei Kugelwunden im Gesicht, von denen eine auch jetzt noch nicht geheilt ist, und ein Dolchstich von drei Zoll Breite über der rechten Hüfte, den ein Tscherkesse ihm versetzte, als er mit einem feindlichen Haufen unterhandeln wollte, geben Zeugnisse dafür, daß er in dreißig Gefechten nicht allein der Führer, sondern auch der Kamerad seiner Soldaten war.

Stets ernst und verschlossen, groß und breitschultrig, kein Freund von vielem Reden, selten freundlich und für Lachen unzugänglich, hat er freilich kein einnehmendes Aeußere. Bei näherer Bekanntschaft und in vertrautem Gespräche löst sich aber diese rauhe Schale, und es entfaltet sich eine Gutmüthigkeit, die auf ein vortreffliches Herz schließen läßt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der Takt, die Klugheit und Gewandtheit, welche der Graf auch in den verwickeltesten Verhältnissen beweist.

Der rechte Flügel der Kaukasischen Armee, wie man dort trotz der gegenwärtigen offiziellen Bezeichnung: Bezirk Kuban (Kubanskaja Oblaßt) noch immer den ganzen Nordosten des Kaukasus mit seinem nördlichen Vorlande vom Asowschen und Schwarzen Meere bis zur Festung Wladikawkas (Zwing-Kaukasus) nennt, ist in neuester Zeit der einzige Theil des großen Kaukasischen Kriegstheaters, auf welchem noch Kämpfe statt finden, denn der ehemalige linke Flügel, jetzt Bezirk Terek, welcher von Wladikawkas beginnt und bis an das

Kaspische Meer reicht, ist seit der Gefangennehmung des berühmten Müriden-Häuptlings Schamil, für welche Fürst Barjatinski 1859 zum Feld-Marschall ernannt wurde, ruhig. Beide Flügel haben Moskau im Rücken und wenden ihre Front gegen Süden. Wir werden später ausführlicher davon zu sprechen haben.

Das Nachtquartier in Stawropol wurde theils im Hause des Grafen Jewdokimoff, theils in dem des Geheimen Staatsraths Paschtschenko genommen, der Rest der Reisegesellschaft aber in einem Gasthause untergebracht. Alle fanden die gastfreundlichste Aufnahme. Das Quartier beim Grafen Jewdokimoff war so geräumig, daß zwei große Salons, in denen wohl 80 Personen zu Tisch sitzen konnten, ein Billardzimmer und mehrere kleine Zimmer, alle zu ebener Erde, den Gästen zur Disposition standen. Es war dies um so überraschender, als das Haus überhaupt nur ein Stockwerk hatte. In dem von einem hohen Bretterzaun umgebenen, sehr großen Hofe standen die Equipagen, welche zu unserer Benutzung bestimmt und stets in Bereitschaft waren. Wir begegneten dieser Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Gäste überall, sowohl in Rußland selbst, als in den Kaukasischen Ländern und nicht allein für die Herrschaften, sondern auch für jeden Diener, wenn er irgend etwas zu besorgen hatte. Es ist dies eine große Erleichterung, da die Russischen Städte gewöhnlich nach so ausgiebigem Plane angelegt sind, daß die Bewegung in ihnen zur Reise wird, und daher die Bereithaltung von Fuhrwerk einen wesentlichen Theil Russischer Gastfreundschaft ausmacht.

Der nächste Tag (15. September) war zum Ruhetag bestimmt, aber die Nothwendigkeit, fast alle Effekten von dem unglaublichen Steppenstaube zu reinigen, ließ, die Dienerschaft wenigstens, nicht zur Ruhe kommen. Alles hatte dieser feine Staub durchzogen, überall war er eingedrungen. Man lernt das Sprichwort der Araber verstehen, welches dem Wüsten- und Steppenstaube die Kraft beilegt, selbst die zarte Umhüllung eines Eidotters zu durchdringen.

Für uns gab es die Besichtigung der schönen Kathedrale, die einen interessanten Ueberblick über ganz Stawropol gewährt, dann des Kasino, zu welchem auch hier ein öffentlicher Garten gehört, und endlich der Feuerwehr (Posharnaja Kommanda), welche nach dem Vorbilde der Petersburger organisirt ist und sich durch einen ganz vorzüglichen Pferdeschlag auszeichnet. Eben so stark als flüchtig, werden diese Pferde mit großer Geschicklichkeit gefahren und sind daran gewöhnt, sich selbst in der Stadt nur im langen und gestreckten Galopp zu bewegen.

Zum Diner beim Grafen Jewdokimoff fanden wir die hervorragenden Persönlichkeiten Stawropols, Militair und Civil, versammelt, eine erwünschte Gelegenheit, um Nachricht über den Stand der Operationen auf dem kaum 150 Werst entfernten Kriegsschauplatze in den Vorbergen des nordöstlichen Kaukasus einzuziehen. Sie lauteten leider nichts weniger als ermunternd für die stille Hoffnung, Theil an irgend einer kriegerischen Thätigkeit dort nehmen zu können. Es hatten zwar im Frühling und Sommer 1862 bereits einige militairische Streifzüge stattgefunden, der letzte sogar erst vor ungefähr 3 Wochen; aber seitdem herrschte auf der ganzen Linie die tiefste Ruhe. Jener letzte Zusammenstoß schien nach den Mittheilungen darüber eben so hartnäckig, als blutig gewesen zu sein, so daß beide Parteien, — die Abadsechen an den Flüssen Bjelaja, Kurdships und Pschecha und die Russen auf ihrer Operations-Basis, der Festung Maikopp, — sich seitdem erwartend gegenüberstanden. Die hier früh eintretende Winterzeit machte es nothwendig, bei Zeiten für Verpflegungs-Vorräthe und das feste Einbauen in die vorgeschobenen Positionen zu sorgen, weil das Herbeischaffen der Lebensmittel von weit her für Tausende und auf längere Zeit in Gebirgen seine Schwierigkeit hat, aber auch zu den wichtigsten Aufgaben der dortigen Kriegführung gehört, weil die Zugänglichkeit der Vorräthe oft über den Erfolg eines ganzen Feldzuges entscheidet. Deshalb waren die sämmtlichen Truppen, welche nicht gerade unmittelbare

Fühlung mit dem Feinde hatten, beschäftigt, die Heuernte für den Winter einzubringen, und zwar zunächst in denjenigen Gebirgsstrichen, welche erst neuerdings den Bergvölkern abgenommen worden waren, weil hier jeden Augenblick eine Wiederkehr, ein Ueberfall derselben zu erwarten war, und die fouragirenden Truppen daher stets eine starke Bedeckung von Infanterie und Cavallerie — an besonders exponirten Punkten auch von Artillerie — haben mußten, um nicht steter Beunruhigung ausgesetzt zu sein.

Die unmittelbar vor dem Feinde stehende Abtheilung des Kubanischen Corps bestand damals aus ungefähr 15 Bataillonen, 20 Eskadrons — die Kosacken-Ssottnien ebenfalls als Eskadrons gerechnet — und 12 Geschützen, für welche der ausreichende Winterbedarf aufgespeichert werden mußte. Dem entsprechend war der Dienst der Fouragirenden und ihrer stets kampfbereiten Bedeckungs-Mannschaften so anstrengend, daß keine Truppen übrig blieben, um den Reisenden dorthin zur Escorte zu dienen; daß aber eine solche Escorte durchaus nöthig war, beweist wohl am besten die starke Deckung des Fouragir-Dienstes, denn die Bergvölker lauern von ihren Höhen herab auf jede Lücke, die sich zwischen den vorgeschobenen Detachements und ihrer Rückzugslinie nach Stawropol aufthut, um sofort hinein zu fahren, die ganze Linie zu beunruhigen, Couriere aufzufangen, Transporte zu überfallen und ihren Weg mit Blut und Brand zu bezeichnen.

So mußte denn der brennende Wunsch unterdrückt, — ja er durfte nicht einmal ausgesprochen werden, schon jetzt den eigentlichen Kriegsschauplatz zu besuchen, vielleicht gar an einem Kampfe sich betheiligen zu dürfen, denn es hätte durch die Gewährung unseres Wunsches leicht ein Zusammenstoß mit dem Feinde provocirt werden können, der außerhalb des im Voraus festgesetzten Kriegsplanes lag. Im Anfange jedes Jahres wird nämlich dem Kaiser von seinem Statthalter im Kaukasus ein Operationsplan unterbreitet, der, nach den Jahres-

zeiten eingetheilt, die Zwecke und Ziele, aber auch die Mittel und Bedingungen für die kriegerische Thätigkeit feststellt. Daß an dem sorgfältig Ueberlegten und im Voraus nach allen Richtungen hin Geordneten von dem Augenblicke an nichts mehr zu ändern war, wo der Kaiser den Operationsplan seines Statthalters genehmigt hatte, verstand sich von selbst. Die Reise mußte also fortgesetzt werden, da erst in ungefähr 8 Wochen eine weitere Vorbewegung in das Gebirge jenem Plane entsprach und überdies für uns erst die Erlaubniß des Kaisers einzuholen gewesen wäre, uns an der bevorstehenden Expedition betheiligen oder auch nur während ihrer Dauer bei derselben gegenwärtig sein zu dürfen.

So blieb denn bei der am 16. September beginnenden Weiterreise nur die Hoffnung, zur Zeit der Wiederaufnahme der Operationen nach Stawropol zurückkehren zu dürfen, um langgehegte Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen.

Der Abschied von den in Stawropol gemachten Bekanntschaften war ein sehr herzlicher; zu den schon genannten Personen derselben gehörte auch der General-Major Sabudzki (Nicolas Nicolajewitsch), Chef des Stabes der Truppen des Bezirks Kuban. Früher im Generalstabe des abgesonderten Garde-Corps, seit dem September 1861 zum General avancirt, war er erst im Frühjahr 1862 zum General Jewdokimoff versetzt worden, — dann der General-Major Schulemann, Chef der Artillerie der Kubanischen Truppen, ein geborener Preuße, aber schon früh in Russische Dienste getreten und seitdem stets bei der Kaukasischen Armee. Das Gespräch führte auf seine Verwandtschaft mit dem verstorbenen Preußischen Oberst von Schulemann, dem langjährigen Commandeur des reitenden Feldjäger-Corps, früher in der Adjutantur des Garde-Corps und dadurch in unmittelbarer Beziehung zu den commandirenden Generalen desselben, dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz und dem Prinzen Wilhelm (Sohn) des jetzt regierenden Königs Majestät — endlich der evan-

gelische Militair-Geistliche der ganzen Kaukasischen Armee Burghardt, der sich auf einer Dienstreise grade in Stawropol befand. Ebenfalls ein Preuße, und zwar aus Eisleben gebürtig, ist ihm die Seelsorge der evangelischen Soldaten der Kaukasischen Armee anvertraut und muß er, um dieser Aufgabe zu genügen, von seinem Stationsorte Tiflis aus jährlich alle Garnisonen und Standorte der Truppen bereisen, um evangelischen Gottesdienst zu halten, das heilige Abendmahl auszutheilen, Trauungen und Taufen zu vollziehen und den in der Diaspora Lebenden die Tröstungen ihrer Religion zu spenden. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Kaukasischen Gebietes, führt er begreiflich ein sehr bewegtes und mit großen Anstrengungen verknüpftes Leben. Kam er doch eben aus dem Daghestan, wo er wie hier in Stawropol die Militair-Spitäler besucht hatte und überhaupt jedem Trostbedürftigen seiner Konfession ein treuer Hirt war. Schon seit dem April befand er sich auf der Reise und nicht etwa in einem bequemen Wagen, sondern mit Pereklad, jenen gewöhnlichen Post-Teleggen, die, auf jeder Station gewechselt, eine wahre Marter für den Reisenden sind.

Diese unbehülflichen vierräderigen Bauerwagen ruhen nur auf der Achse und werden von einem Dreigespann (Troika) gezogen, dessen Mittelpferd unter dem Bügel der Gabeldeichsel geht. Und so hatte er, in den 4 Jahren seines Dienstes bei der Kaukasischen Armee, schon über 20,000 Werst zurückgelegt, und die diesjährige Reise sollte noch bis zum Dezember dauern, wo er dann endlich wieder in Tiflis sein konnte und dort das heilige Weihnachtsfest zu feiern hoffte. Die Bekanntschaft mit diesem würdigen, wahrhaft verdienstvollen Mann war eine hocherfreuliche, und mußte er wohl stets und überall diesen Eindruck gemacht haben, denn er genoß des besten Rufes in der ganzen Armee. Jedermann erkannte die Milde, die wahre Frömmigkeit und den versöhnlichen Charakter des Seelenhirten an, der seinerseits wieder der Toleranz der Russischen Regierung volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, weil sie, wie in der Armee überhaupt, so auch bei den Kaukasischen

Truppen, Geistliche aller Religionen und Konfessionen anstellt und ihrem Wirken keinerlei Hindernisse in den Weg legt.

Zu den dort gemachten Bekanntschaften gehörte endlich auch eine Dame, deren Schicksale im ganzen Kaukasus bekannt waren und noch jetzt die größte Theilnahme fanden. Es war eine Madame Mächinn, Schwiegermutter des schon erwähnten General-Majors Sabudzki, welche im Jahre 1844 von einem Tscherkessischen Fürsten geraubt und in eine 12monatliche Gefangenschaft geschleppt worden war, aus der sie nur mit großer Mühe und vielen Opfern ausgelöset werden konnte. Wir machten auf dem Balle des Militair-Kasinos oder Vauxhalls von Stawropol ihre Bekanntschaft und hörten, da das Gespräch auf ihre Gefangennehmung fiel, daß sie sich über die Behandlung im Hause ihres Räubers nicht zu beklagen hatte. — Nur die erste Zeit sei eine wahrhaft fürchterliche für sie gewesen, da man sie gezwungen, hinter ihrem Räuber auf der Croupe des Pferdes sitzend, über acht Tage mit den Tscherkessen umherzuziehen, ehe sie den Ort erreichte, in welchem sie bis zu ihrer mannigfach erschwerten, ja endlich schon verzweifelnd aufgegebenen Auslösung über ein Jahr ausharren mußte. Sie war der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und Ehrerbietung der auf dem Kasino-Balle versammelten sehr zahlreichen Gesellschaft, die sich lebhaft und ungezwungen in dem geräumigen Lokale des Vauxhalls und dem daran stoßenden, glänzend illuminirten Garten mit wahrer Fröhlichkeit ohne alle Förmlichkeit, nur der Form guter Sitte gehorchend, bewegte. Wie im öffentlichen Garten von Nowotscherkask war auch hier die Illumination eine feenhafte, denn bis in die höchsten Baumwipfel waren bunte Lampen, gleich lockenden Früchten, vertheilt und die Frische der Abendluft unter dem dichten Laubdach der Bäume empfing uns um so einladender, als die Hitze in dem großen Saale des Kasinos und in seinen Nebenzimmern durch die so zahlreiche Gesellschaft von Militair- und Civilpersonen mit ihren Damen fast unerträglich wurde.

Mit so angenehmen Eindrücken schieden wir von Stawropol und nahmen unsere Richtung zunächst auf Pjätigorsk (Fünfberge), dessen heiße Schwefelquellen zu den stoffhaltigsten und wirksamsten gezählt werden, ja selbst die von Mehadia im Banat, die von Achen und viele andere übertreffen. Auf der Fahrt dahin machten wir die erste Bekanntschaft mit dem Convoy oder der Eskorte des Grafen Jewdokimoff. Nach dem Beispiele des Leib-Convoys Sr. Majestät des Kaisers in Petersburg, hat nämlich jeder Höchst- und selbstständig Kommandirende das Recht, sich aus den zu seinem Corps gehörigen Kosacken-Regimentern eine reitende Leibwache bis zu hundert Pferden stark zu bilden, welche im Gefechte unmittelbar in der Nähe des Höchst-Kommandirenden bleibt und die Aufgabe hat, ihn gegen plötzlich einbrechende feindliche Reiter zu decken, also dieselbe, wozu die Cent-Gardes des Kaisers der Franzosen bestimmt sind. Die eigenthümliche Art der Kaukasischen Kriegführung macht diese Vorsicht zu einer unabweislichen, und eine natürliche Folge davon ist, daß der Convoy den Feldherrn auch auf den Märschen und Reisen im Bereiche des Kriegsschauplatzes begleitet. Er hat das Recht, eine besondere Fahne und zwar mit dem Wappen desjenigen zu führen, für dessen Sicherheit zu sorgen, er unter allen Umständen verpflichtet ist, und bestand beim General Grafen Jewdokimoff aus den schönsten Männern und Pferden der verschiedenen Kubanischen Kosacken-Regimenter. Zu besonderer Ehrenbezeigung für den seltenen Besuch, hatte dieser Convoy den Befehl erhalten, unsere Fahrt bis zur nächsten Station, 20 Werst von Stawropol, zu begleiten und unterweges uns die Waffenspiele der Kosacken — Dschigitoffka genannt — zu zeigen.

Wir hatten 1835 bei Kalisch die Kaukasischen Linien-Kosacken und später in Petersburg von den Tscherkessen, Lesghiern, Kosacken u. s. w. des Kaiserlichen Leib-Convoys diese Dschigitoffka ausführen sehen; das heute Gesehene stand aber nicht dagegen zurück; im Gegentheil, es erschien fast noch kühner, wagehalsiger und jedenfalls

ernsthafter gemeint, wenn man daran dachte, daß diese Reiter- und Waffenfertigkeit vielleicht vor wenigen Tagen wirklich im Kampfe mit dem Feinde angewendet worden war, oder nach wenigen Tagen möglicherweise wieder angewendet werden konnte. Dort war das Terrain ein beschränktes — ein, wenn auch ausgedehnter Exerzierplatz gewesen; was sich vorüber tummelte, kam zurück, um von Neuem anzufangen, immer mit Rücksicht auf die im Mittelpunkt haltenden Zuschauer. Hier war es das freie Feld — eine weite Entfernung zurückzulegen — wir selbst mit den Reitern in gleich schneller Bewegung, das Schauspiel also noch ungleich belebter!

Beim Herausfahren aus dem Thore von Stawropol sahen wir den Convoy, uns erwartend, aufgestellt. Er ließ unsere 6 Wagen erst vorüberfahren und einen bedeutenden Vorsprung gewinnen, dann setzte sich der Reitertrupp plötzlich von der Stelle in die Carriere und jagte, Hurrah rufend und die Gewehre abfeuernd, en Debandade an uns vorüber, bis er uns fast aus den Augen war. Ohne die Rosse zu verkürzen, luden die Kosacken ihre Gewehre im Sattel, wendeten sich dann und kamen in wildem Lauf auf die Wagen zurück, denen sie sofort in derselben Art wieder folgten. Das wurde einige Male wiederholt, dann aber zu Einzelkämpfen übergegangen, die in einem wechselseitigen Verfolgen und Ablauschen des günstigen Moments bestanden, wo eine Kugel mit Erfolg angebracht werden konnte. Immer im stärksten Laufe des Pferdes schoß der Verfolgende, wenn er sich nahe genug heran glaubte, und der Verfolgte suchte, durch Niederbeugen oder Zurseitewerfen des Körpers, dem Schusse zu entgehen, war aber dann gleich bei der Hand, während das Pferd in derselben Richtung weiter eilte, seinem Verfolger eine Kugel zuzusenden, wozu er sich auf dem Sattel mit dem Oberkörper vollständig rückwärts wenden mußte. Dies gleichzeitig von einigen Dutzend Kämpferpaaren ausführen zu sehen, gewährte ein ungemein lebensvolles Schauspiel, zu dessen Reiz auch die bunten, luftig flatternden Gewänder und der sichtlich gesteigerte Lebensmuth der

Pferde beitrugen. Einige der Kosacken standen aufrecht auf ihren Pferden, als sie ihre Flinten abschossen und zwar wurde dies durch das Ueberwerfen der Steigbügel über den Sattel erreicht, so daß die Füße an ihnen und in ihnen einen Halt für das Stehen auf dem Sattel haben. Andere voltigirten in der stärksten Gangart von den Pferden zur Erde, hielten sich einige Zeit an den Mähnen fest und voltigirten dann wieder in den Sattel. Noch Andere ließen, wie es schien absichtlich, etwas fallen und hoben es dann, ohne den Körper vom Sattel zu trennen, in gefährlich herabgebückter Stellung wieder auf. Am auffälligsten erschien der Wetteifer, sich so mit dem ganzen Körper über den Sattel zu legen, daß Kopf und Arme auf der einen, die Füße auf der anderen Seite herabhingen. Vergebens suchten wir eine Erklärung für dieses, anscheinend ganz zwecklose Kunststück, und doch gab es eine sehr praktische dafür. Der Kosack will nämlich zeigen, wie ein Verwundeter, der sich nicht sitzend im Sattel zu halten vermag, doch auf seinem Pferde der Gefangenschaft entgehen kann. Wir sollten einige Wochen später die Zweckmäßigkeit auch dieser Uebung kennen lernen.

Als wir uns nach fast zwei Stunden der Station näherten, beschloß ein Kampfbild in größerem Maßstabe das so lebendig anregende Spiel. Der Convoy sonderte sich in zwei Hälften. Die eine jagte etwa 1000 Schritt vorauf, warf sich von den Pferden, ließ diese sich niederlegen und zum Bollwerk für die dahinter sich deckenden Schützen dienen. Die andere Hälfte näherte sich plänkelnd und in Schlangenlinien reitend, um von den Schüssen der aus sicherer Lage Feuernden nicht getroffen zu werden. Als die Angreifenden ihre sämmtlichen Schüsse abgegeben hatten, stürzten sie schreiend und mit der blanken Waffe auf den lebendigen Wall von Pferden zu, aber im Nu waren die Angegriffenen auf ihren noch liegenden Pferden, zwangen diese, unter ihnen aufzustehen, und jagten dann ebenso schreiend den Angreifenden entgegen.

Obgleich die Gewehre der Kosacken für die Dschigitoffka nicht

scharf geladen werden, so pfiffen doch einigemale Kugeln schrillend über unsere Wagen hinweg. Da sie stets scharfe Patronen bei sich führen, so mag es wohl geschehen, daß einzelne der Kämpfer sich in der Erregung des fortgesetzten wilden Reitens vergreifen und dadurch die Gefahr vermehren, die immer mit diesen Kampfspielen verbunden ist, aber auch stets mit unglaublicher Souplesse und Elasticität von Mann und Pferd überwunden wird.

Die Kleidung dieser Convoy-Kosacken ist übrigens durchaus die Tscherkessische. Sie setzen etwas darein, ihren Gegnern ganz gleich zu erscheinen, ahmen sogar die dort wechselnde Mode treulich nach, und auch dies ist keine Willkürlichkeit, sondern eine aus dem fortdauernden Patrouillendienst im Gebirge hervorgehende Nothwendigkeit, weil sie so nicht schon von Weitem erkannt werden und dadurch vielen Gefahren, namentlich den Hinterhalten, leichter entgehen. Sie tragen den Papach beliebig mit schwarzem, weißem oder braunem Pelz, ebenso die Tscherkeska — einen farbigen Waffenrock, der bis zu den Knien reicht und auf der Brust mit fünf Haken so geschlossen werden kann, daß der obere Theil der Brust frei bleibt; unter der Tscherkeska den bis an den Hals zugehakten Beschmek aus leichtem wollenen Stoffe und immer von anderer Farbe als jene, meist aber roth, gelb oder braun. Bei den Offizieren ist der Beschmek immer von Seide, am obern Rande mit einer schmalen Silberborte eingefaßt.

Zur Parade und bei festlichen Gelegenheiten legen die Offiziere übrigens auf der Tscherkeska auch die Epauletts ihres Ranges an, die zwar den Glanz ihrer äußern Erscheinung erhöhen, aber der leichten nationellen und malerischen Tracht etwas Schwerfälliges geben, jedenfalls dem Auge ungewohnt sind und wie ein Widerspruch mit der charakteristischen Kosacken-Uniform erscheinen.

Die Schaschka, der ziemlich lange Säbel in einer hölzernen, mit feinem Leder überzogenen und mit silbernen Buckeln beschlagenen Scheide, wird an einem dünnen, mit Silber besetzten, schmalen Leder-

Riemen über die Schulter, die Pistolen aber in einem rothen, weichen Tuchfutteral an dem ebenfalls schmalen Gürtelriemen getragen, wo auch der Kinshal, der kurze, breite Dolch, befestigt wird. Kinshal und Pistolen verlassen den Kosacken niemals, und hat er die letztere an einer runden, rothen Schnur über die Schultern befestigt, damit er sie beim Gebrauche im Gefecht und beim raschen Greifen zur Schaschka oder zum Gewehr nicht verlieren kann. Abgeschossen läßt er sie fallen, um rasch zu einer andern Waffe zu greifen; so bleibt sie dann doch an seinem Körper hangen.

Das lange, orientalisch geschäftete Gewehr wird über die linke Schulter, bei schlechtem Wetter, auf dem Marsche in einem filzartigen Ueberzuge getragen, und an Gefechtstagen erkennt man den Offizier überhaupt nur daran, daß er kein Gewehr führt, denn sonst legt er alle Kennzeichen seines höheren Ranges ab und trägt sich genau wie der gemeine Kosack.

Die Pantalons, bei den Offizieren blau, bei den Gemeinen braun, ohne jeden Vorstoß oder Verzierung, haben eine eigenthümliche Form, die man aber erst erkennt, wenn eine Art von Reit-Gamasche aus starkem, braunem, rothem oder gelbem Tuche abgelegt wird, welche das Bein vom Knie bis zum Spanne, nach Belieben gehakt, gebunden oder geschnallt, umschließt und nur den Vorschuh des rothen oder schwarzen Stiefels in spitzer Form sehen läßt. Eine Halsbinde trägt der Kosack wohl nur bei rauhestem Wetter, sonst nimmt er von einem solchen Bekleidungsstück keine Notiz. Die Haare erhält er immer kurz geschoren.

Von Gepäck auf dem Pferde ist außer der Burka, einem Radmantel aus zottigem, gefilztem Zeuge, wohl einen kleinen Finger stark und daher so steif, daß er, auf die Erde gestellt, wie ein improvisirtes Tente abri glockenartig stehen bleibt, — nichts zu sehen. Dieses Wetterdach allein findet man bei gutem Wetter am Hinterzwiesel des Sattels befestigt, sonst nichts. Von der Sitte, irgend etwas unter dem

Sattel aufzubewahren, scheinen die Kubanischen Kosacken-Regimenter wenigstens nichts zu wissen, und kommt man mit den Begriffen, welche das Erscheinen der Kosacken in den Jahren 1813 und 1814 in Deutschland hervorgerufen, hieher, so sieht man sich sofort enttäuscht, denn weder auf Märschen, in Bivouaks, nach dem Gefechte, noch wenn ein feindlicher Ort zerstört worden war, sahen wir irgend etwas dem Aehnliches. Einen erbeuteten Hammel oder ein Huhn hängt der Kosack ganz offen über den Wiederrüst seines Pferdes, unter den Sattel packt er nichts.

Wir lasen neulich in einer sonst sehr gewissenhaften Arbeit über die Kosacken die Behauptung, daß der Charakter dieser Reiterschaaren an dem reglementsmäßig geschnallten Sattelgurt entartet wäre, und daß Kaiser Nicolaus einen Fehler begangen habe, aus den gewissermaßen auf eigene Hand, aber auch für eigenen Vortheil fechtenden Kosacken eine regulaire leichte Kavallerie zu machen. Was die Entartung betrifft, so braucht man die Kosacken der Kaukasischen Armee eben nur im Gefechte zu sehen, um den ganzen Ungrund dieses Urtheils über die Kosacken im Allgemeinen zu erkennen. Das Anhäufen von Beute unter dem Sattel mag vor 50 Jahren für diejenigen Kosacken gegolten haben, welche nicht in Regimentern, nicht uniformirt und in einer Art von Landsturm aufgeboten waren (die sogenannten Bauern-Kosacken, Kalmücken, Kirgisen, Baschkiren), soll auch für andere zu jener Zeit nicht absolut geleugnet werden. Jetzt aber und im Kaukasus ist das anders! Wir haben sorgfältig und angelegentlich beobachtet, aber nichts gefunden, was dieser allerdings im Auslande weit verbreiteten Ansicht entspräche.

Gerade das Gegentheil von den landläufigen Urtheilen über die Kosacken zeigte sich, namentlich eine große Vorliebe für Reinlichkeit und gefällige äußere Form. Wo es irgend anging, kleidete sich der Kosack mit Sorgfalt, hielt auf eine geschmeidige, elancirte Taille und wollte besonders im Schuhwerk fast elegant erscheinen. Die Waffen sind stets blank und im besten Zustande, der Bart gepflegt, die Haut rein. War

das Alles vor 50 Jahren anders, so haben die Kosacken unglaubliche Fortschritte in der Civilisation gemacht!

Der Name Linien-Kosacken (Lineinüje Kasaki) ist nicht wie etwa Linien-Infanterie oder Linien-Soldaten überhaupt im westeuropäischen Sinne zu verstehen, sondern entspricht eher der Bedeutung von Grenz-Truppen. Durch das stufenweise Vorrücken der Russen gegen den Kaukasus und das Eindringen in denselben, entstanden nach und nach gewisse Abschnitte, die sich mit einem stetigen Hinausrücken der Grenze vergleichen lassen. Der neueroberte Landstrich wurde durch Anlage von Stanitzen bevölkert und befestigt, welche unter sich wieder in einer militairischen Verbindung stehen mußten, um das hinter ihnen zu bebauende Land zu sichern, welches mit Vieh und Baumaterial den Soldaten als Eigenthum und ohne Abgabe frei übergeben wurde, wogegen sie nur die Verpflichtung hatten, nach den für das Donische Kosacken-Heer geltenden Grundsätzen, dem Kaiser Kriegsdienste zu leisten, was sich übrigens für die ersten Jahre der Ansiedelung und ehe die Grenze weiter vorgerückt war, von selbst verstand, wenn sie ihr Eigenthum gegen die Raubzüge der Bergvölker schützen wollten. Diese beweglichen Grenzen wurden nun Linien genannt und entsprachen auch in der That einer Vorpostenlinie. Die Bewohner derselben aber erhielten zum Unterschiede von den Donischen Kosacken den Namen Linien-Kosacken.

Hat uns die fesselnde Erinnerung an den Kosacken-Convoy unserer Schilderung etwas vorgreifen lassen, so knüpfen wir den Faden derselben nun beim Verlassen der Stadt Stawropol wieder an.

Vom 16. September an hatten wir ein hügeliges, im Ganzen hoch liegendes, mehr als bisher bebautes Land zu durchfahren. Der Weg war fest, hin und wieder von steilen Abfällen unterbrochen, in der Nähe der Dörfer aber von weiten Arbusenfeldern eingefaßt, zwischen denen riesige Sonnenblumen (Helianthus giganteus) die Raine bildeten. Wie die Arbuse (Angurie, cucurbita citrullus) die Lieblingsspeise der Russen überhaupt, so sind die Kerne der Sonnenblumen die

Leidenschaft der Russischen Jugend; man sieht sie unermüdlich die Kerne knacken und mit dem größten Behagen verspeisen. Nach langer Entbehrung machten diese bebauten Felder einen angenehmen Eindruck auf die rasch an ihnen vorüberfliegende Reisegesellschaft.

Wir stiegen jetzt stufenweise auf immer höhere Plateaus. Kaum lag das eine hinter uns, so hob sich nach kurzer Senkung schon das zweite, höhere. Wir näherten uns ja dem Gebirge.

Auf der Station Alexandrow trennen sich die Wege — südwestlich nach Pjätigorsk, südöstlich nach Wladikawkas — wir aber trennten uns von dem Civil-Gouverneur Paschtschenko, der, auf einer Geschäftsreise nach Tiflis begriffen, uns bis hierher begleitet hatte. Er war uns in einem bequemen Brougham vorausgeeilt, und da die Behörden sich bestrebten, dem Gouverneur der Provinz alle erdenkliche Aufmerksamkeit zu erweisen, so flog er dermaßen vor uns her, daß wir trotz unserer guten Pferde Mühe hatten, ihm zu folgen. Nach dem in Alexandrow noch gemeinsam eingenommenen Dejeuner schieden wir von dem liebenswürdigen Begleiter.

Unser Weg war während des heutigen Reisetages sehr belebt. Lange Züge von Kalmücken, Zigeunern u. s. w. mit ihren Ochsen- und Pferde-Karren, neben denen viele der Begleitenden ritten, wurden theils von uns überholt, theils kamen sie uns mit der Richtung auf Stawropol entgegen. Auch ein Donisches Kosacken-Regiment, welches seine Zeit bei der Armee ausgedient hatte und nun abgelöst der Heimath entgegenzog, brachte mit seinem endlosen Wagentroß und zahlreichen Handpferden Bewegung und Interesse in die sonst nur wenig Abwechselung bietende Gegend.

Es war der Marsch dieses Regiments eine der eigenthümlichsten Erscheinungen während der ganzen bisherigen Reise. Kein Kriegs-, sondern ein Reisemarsch im ausgedehntesten Sinne des Wortes, wie er in West-Europa eben gar nicht möglich wäre und der in seiner vollständigen Formlosigkeit Bilder der Völkerwanderung, der Kreuzzüge, der

Attila'schen Reiterheere in der Phantasie des Begegnenden hervorruft. Man denke sich auf der ganzen Breite der Straße — also 300 Schritt — einen Strom von Reitern, Teleggen, Handpferden, Kibitken willkürlich hintereinander, nebeneinander, nach Gutdünken anhaltend oder sich überholend, die Reiter in Gruppen plaudernd oder einzeln folgend, ohne jede erkennbare Ordnung oder Zusammengehörigkeit, und so weit das Auge reicht, mehrere Werste lang, immer dasselbe und doch immer neue Schauspiel! Die Kosacken waren sämmtlich in Mänteln, aber vollständig bewaffnet, und eben diese Bewaffnung, so wie die Uniform der Mäntel ließen die Unordnung und Willkürlichkeit der Marschbewegung für ein soldatisch gewöhntes Auge um so auffälliger hervortreten. Auch erschienen die Mannschaften nicht so sauber und sorgfältig angezogen, wie wir sie in den Donischen Stanitzen gesehen und später im Felde in kriegerischer Thätigkeit noch sehen sollten. Die Pferde der Kranken und während dreijähriger Dienstzeit vor dem Feinde Gefallenen oder Gestorbenen wurden theils an der Hand geführt, theils waren sie vor Kibitken gespannt, aber immer nur neben das eigentlich unter der D u g a (der Bügel, durch welchen die Doppeldeichsel an das Kummet befestigt wird) ziehende Pferd und ohne Kummet, dessen Stelle ein gerollter Kosacken-Mantel (nicht die Burka) vertreten mußte. Solcher Kibitken mögen leicht über hundert in dem seltsamen Zuge gewesen sein; aber auch Teleggen folgten ihm, mit Armatur- und Reitzeugstücken, Sätteln und Vorrath aller Art beladen, von vier Pferden im Breitgespann gezogen. Um die Effekten vor der Nässe zu schützen, war an schräg aus der Telegge hervorstehende Lanzen ein Stück Leinwand befestigt, welches dem Fuhrwerk das Ansehen eines wandelnden Zeltes gab. Das Alles bewegte sich in den verschiedensten Gangarten durcheinander, blieb je nach Laune zurück oder jagte Allen voraus. Hier umkreiste ein Reiter das ausschlagende Handpferd seines Vordermannes, — dort hielt ein Wagen quer in der Mitte der Straße, um an der Bespannung etwas in Ordnung zu bringen; ein Kosack ließ den

Futtermuth seines Pferdes auf dem Felde neben der Straße austoben, während eine ganze Gruppe, in angelegentlicher Unterhaltung in einem Gliede nebeneinander reitend, fast die ganze Breite der Straße ausfüllte. Offiziere waren nirgends zu sehen, wenigstens nicht erkennbar. Möglich, daß sie sich in einigen bedeckten, fast vornehm aussehenden Teleggen befunden haben; erkennen konnte man weder ihre Personen noch ihr Wirken auf die Leute, und es sah aus, als wäre der wenigstens 800 Pferde starke Zug sich durchaus selbst überlassen.

Dem Erstaunen über diese anscheinende Unordnung wurde die Erklärung, das sei eben die Ordnung eines Kosacken-Marsches, wenn er sich nicht vor dem Feinde bewege. Es werde beim Ausrücken nur der Ort und die Entfernung genannt, welche zu einer bestimmten Tageszeit erreicht werden sollten, dann aber jedem Einzelnen überlassen, wie er dahin gelange. Nur über das Wann des Eintreffens entscheidet der Befehl, und das ist das Band, welches das scheinbar Auseinandergehende zusammenhält, Alle nur Einem Ziele zustreben läßt. Daß im Innern der Truppe da die vollkommenste Ordnung herrscht, wo Ordnung sein muß, bewiesen uns die Dörfer, in denen wir Einquartierung marschirender Kosacken fanden. Ueberall Ruhe, nirgend Schreien oder Lärmen. Die Einquartierten standen vor den Häusern und machten uns die vorschriftsmäßigen Honneurs, oder ritten die Pferde zur Tränke an die langen Krippentröge der Gehöfte. Wir sahen weder gedrückte noch lahme Pferde; im Gegentheil einen vorzüglichen Futterzustand und keinerlei Verkommenheit durch die schon lange Dauer des Marsches.

Dennoch konnte der cavalleristische Sinn nicht über das Chaos dieses Kosackischen Reise-Marsches hinweg kommen, und forderte zu eingehenderen Erkundigungen auf, die denn auch das anscheinend Unerklärliche genügend erklärten. Pferd und Bekleidung des Kosacken sind sein Eigenthum; deshalb kann man ihm die Schonung beider vollkommen überlassen. Er wählt Weg und Gangart nach den ihm be-

kannten Eigenthümlichkeiten seines Thieres, weiß, wo er ihm etwas bieten kann, wann er es schonen muß. Von Jugend auf wird ihm Selbstständigkeit gelehrt — seine ganze Thätigkeit auf Selbsterhaltung hingewiesen, dafür aber auch Alles, was nicht absolut zur Kriegsordnung gehört, ihm selbst überlassen, und dies ist es wohl eigentlich, was überhaupt die Kosacken-Regimenter noch als irreguläre Kavallerie charakterisirt; denn im Regiments-Verbande und im Dienst vor dem Feinde herrscht unter den Kosacken dieselbe strenge Disciplin, dieselbe unbeugsame Form, wie bei dem ältesten Kavallerie-Regiment der Armee, ja in einzelnen Fällen tritt bei ihnen die Disciplin noch rücksichtsloser auf. Besonders wirkt hierbei aber die Dauer der Märsche ein, da z. B. die nach Finnland oder zum Grenzdienst abkommandirten Kosacken-Regimenter Entfernungen von 400 bis 500 Meilen zurückzulegen haben, für welche sie sich dann allerdings ihre eigene Marsch-Ordnung und Bequemlichkeit zurechtlegen. Ein heimkehrendes Regiment betrachtet sich überdieß schon als seines Dienstes entlassen, es hat seine Pflicht gethan und kehrt eben nur in die Heimath zurück. Deshalb befehlen auch die Offiziere auf diesen Märschen nicht mehr, als durchaus nöthig ist, und lassen Jedem seinen Willen; wissen sie doch, daß auch der jüngste Kosack nicht allein drei Jahre der Diensterfahrung hinter sich, sondern auch in den älteren Kameraden aufmerksame und ruhige Lehrmeister zur Seite hat, die ihm nichts durchgehen lassen.

Durch das Alles wird freilich der Anblick selbst nicht weniger seltsam und ungewohnt, namentlich auch die Erscheinung und Thätigkeit der Frauen in diesem Zuge, welche in Mitte der Reiter und Handpferde plötzlich ihr Fuhrwerk anhalten, Kochgeschirr und Lebensmittel auspacken, ein Feuer anzünden und für die Ihrigen ein Mahl bereiten, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß alle Folgenden an ihrem Wagen ein Hinderniß mitten im Wege zu umreiten haben. Auch Offizier-Frauen beschäftigten sich auf das Zwangloseste mit ihrer ambulanten Haushaltung. Aus der selbst hier nicht abgelegten Crinoline und einer

malerischen, durch einen Gurt zusammengehaltene Zuaven-Jacke ließ sich allenfalls schließen, daß dieselbe Dame, die hier ihrem Gatten auf der Landstraße das Essen bereitete, bald darauf vielleicht in elegantester Toilette das Vauxhall in Nowotscherkask besuchen würde.

Wir betraten übrigens während des heutigen Tages das Gebiet der Kubanischen Kosacken-Ansiedlungen, erkennbar durch die Posten und Wachthäuser derselben, welche sich überall an der Landstraße zeigten. Obgleich in diesen Gegenden von geringerer Wichtigkeit, als da, wo der Feind in unmittelbarer Nähe die Ansiedlung bedroht, sind diese Kosacken-Posten doch an und für sich selbst eine so eigenthümliche Erscheinung, daß einige Worte über dieselben — wenn auch der Zeit und den Schauplätzen vorgreifend, wo sie eine wesentlich kriegerische Thätigkeit entfalten — gewiß willkommen sind.

Sie bestehen meistens aus einem Blockhause, geräumig genug, um 7 bis 8 Mann aufnehmen zu können, während die Pferde unter einem schuppenartigen Vorbau stehen, neben welchem sich, auf 4 vierkantig rohbehauenen, 50 bis 60 Fuß hohen Baumstämmen eine Art von Wildkanzel — Wüischka genannt — erhebt, die, durch ein Schilfdach geschützt, einem Posten die weiteste Umschau gewährt. In dieser Mastkorbhöhe beobachtet ein Kosack Tag und Nacht Alles, was sich dem Posten nähert. Bemerkt er am fernsten Horizonte irgend etwas Feindliches oder auch nur Unbekanntes, so jagt auf sein Zeichen ein schnell aufgesessener Kosack zum nächsten oder zu den beiden nächsten Posten, allarmirt diese, kehrt dann aber sogleich zu seinen Kameraden zurück. Der allarmirte Posten sendet dann seinerseits die empfangene Nachricht durch seine Mannschaft weiter, so daß in kürzester Zeit eine ganze Linie solcher Kosacken-Posten avertirt ist und kampfbereit sein kann.

Sind die feindlichen Abtheilungen nur schwach und läßt sich übersehen, daß die Mannschaft mehrerer Kosacken-Posten im Stande sein werde, den Anfall zurückzuweisen, so sammeln sich die zunächst gelegenen und nehmen den Kampf an. Auf dergleichen kurze Störungen folgt

bald wieder Ruhe. Anders ist es, wenn gleich ganze Reiterwolken am Horizonte erscheinen, dann fliegt der Allarm von Posten zu Posten bis in die nächste Stanitze; dort fällt der Allarmschuß aus der stets bereit stehenden Kanone, und die ganze Umgegend sitzt auf, so daß in sehr kurzer Zeit die Mannschaft für 2 bis 3 Kosacken-Regimenter beisammen ist. Unterdessen haben Erkundigungen schon ergeben, in welcher Zahl, nach welcher Richtung hin, also mit welchen Absichten der Feind gekommen ist, und es hängt nun von dem höheren Führer bis zum Brigade-Commandeur hinauf ab, die geeigneten Maßregeln zur Abwehr eintreten zu lassen. Immer richtet sich aber das Maaß der Allarmirung und die Entfernung, bis zu welcher sie weiter getragen wird, nach der Zahl, mit welcher der Feind auftritt.

Für die gewöhnlichen kurzen und heftigen, im vollsten Laufe der Pferde ausgeführten Anpralle reichen die sich rasch vereinigenden Kosacken-Posten vollkommen aus, weil diese einen so weiten Umblick haben, daß ein Sammeln statt finden kann, ehe der Feind heran ist; da die Blockhäuser nur 1500 bis 1800 Schritt auseinanderliegen, selten über 15, aber auch nie unter 6 Pferde stark sind, so ist namentlich bei Tage dem Feinde ein unbemerktes Durchbrechen dieser Vorpostenlinie unmöglich. Allerdings weichen die schwächeren Trupps dem Anstürmen zahlreicher feindlicher Reiter aus, aber nur um sich rechts und links von ihnen zu sammeln und die Gelegenheit zu erlauern, wo sie ihnen schaden können, vorzüglich aber, um den Kern für die herbeieilenden Verstärkungen abzugeben. Deshalb hält sich auch der Feind nicht lange auf, fällt womöglich gerade über die größte Stanitze her, zündet die Häuser an, treibt die Heerden fort und verschwindet wieder, noch ehe genügende Streitkräfte gegen ihn beisammen sind. In der Erntezeit, wo alle Männer einer Stanitze auf dem Felde beschäftigt sind, ist ein solcher Ueberfall am gefährlichsten; um so mehr, als zu dieser Zeit die Heerden in sorglosester Weise fast nur von Knaben gehütet werden. Immer kommt es darauf an, daß der auslugende Kosack nicht einen Augenblick



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin

Linien-Kosacken vom Kuban.

in seiner Aufmerksamkeit erlahmt; denn auf je weitere Entfernung die Annäherung eines Reitertrupps zu erspähen ist, je wahrscheinlicher die Abwehr seines Anfalles. Hat doch die Russische Sprache besondere Ausdrücke für die noch undeutlichen Erscheinungen am äußersten Horizonte, die etwa deutsch, durch schwärzeln, bläueln, grüneln u. s. w. wiederzugeben sein würden, und offenbar aus der Nothwendigkeit entsprungen sind, auf weite Entfernung hin richtig beobachten zu müssen.

Diese Kosacken-Posten dehnen sich, jenachdem die Linie bedroht ist, von 15 bis auf 20 deutsche Meilen aus, ja wir fanden weiter in den Kaukasus hinein, eine solche von 30 Meilen. Immer dieselben Blockhäuser mit ihren Vorbauen, unter denen die stets gesattelten Pferde stehen, wenn sie nicht gerade, abgetrenset, in der Umgebung weiden, — immer derselbe Kosack in seinem luftigen Schilderhause mit gespannter Aufmerksamkeit in die Weite spähend, — immer dieselbe Bereitschaft der Kosacken, augenblicklich auf Tod und Leben mit dem Feinde anzubinden! Wahrlich — so wenig pittoresk diese Kosacken-Posten an und für sich selbst durch ihre Bauart oder durch ihre Umgebung sind, so müßte man doch nicht Soldat und mit Vorliebe leichter Kavallerist sein, wenn man die Poesie dieser kriegerischen, stets kampfbereiten Wacht nicht empfinden wollte! —

In unmittelbarer Nähe des Feindes steigert sich natürlich Aufmerksamkeit und Kampfbereitschaft im Verhältnisse zur Gefahr, wie wir später durch eigene Anschauung und Betheiligung kennen lernen sollten. In dieser Gegend des Kuban-Distrikts war seit längerer Zeit Ruhe gewesen, deshalb endete die Linie hier auch nach ungefähr 8 Meilen, und die Kosacken, welche unsere Wagen von Station zu Station begleiteten, waren keine Sicherheits- sondern Ehrenwachen, wie jeder Russische General sie erhält, sobald er das Kaukasische Gebiet betreten hat, welches Geleit so lange dauert, bis er wieder in ein Groß-Russisches Gouvernement zurückkehrt.

Unter diesen Geleit-Mannschaften fesselte heute ein Urjadnik

(Unteroffizier) die Aufmerksamkeit durch die Art und Weise, wie er trotz des scharfen Reitens die im ersten Wagen Sitzenden unabläßig anstarrte, als wollte er zu verstehen geben: Kennt Ihr mich denn nicht mehr? Endlich gefragt, erzählte er mit einer gewissen Befriedigung: Ich bin in Warschau 1860 im Oktober täglich als Ordonnanz beim Könige (damals Regent) von Preußen kommandirt gewesen, habe Dich da gesehen und kenne Dich recht gut! — Ein Blick auf seine Brust bestätigte die Angabe, denn er trug die Rothe-Adler-Medaille (zu ausschließlicher Verleihung an fremdländische Militairs bestimmt, am schwarz-weißen Bande, wenn sie bereits Feldzüge mit gemacht, — am weiß-orangen Bande, wenn sie noch nicht vor dem Feinde gewesen sind).

Schon neigte sich die Sonne zum Untergange, als wir uns den aus der Ebene aufstrebenden Bergen von Pjätigorsk näherten, deren aber nicht fünf, — wie der Name (pjät- fünf, gora der Berg) vermuthen lassen sollte — sondern wenigstens acht erkennbar waren. Aehnlich dem Rheinischen Siebengebirge, liegen sie nicht in einer Linie, sondern beschreiben eine unregelmäßige Ellipse, in welcher die drei höchsten Kegel nach Norden gekehrt und wohl so hoch sind wie der Schlesische Zobten, also gegen 2000 Fuß; kegelförmig, fast wie ein Zuckerhut sich spitzend, oben durch kleine Plateaus abgestumpft, erscheinen sie kahl und ohne Verbindung unter sich. Kahl, weil die Steppenwinde keine kräftige Vegetation aufkommen lassen und selbst den Baumwuchs verkrüppeln; ohne Verbindung, weil die dazwischen liegenden grätenartigen Höhenzüge nur bis zu 600 Fuß steigen und auch diese Verbindung erst dann sichtbar wird, wenn man sich zwischen den Bergen befindet, so daß die Höhe der einzelnen Kegel von dem zwischen ihnen gelegenen Thale aus geringer erscheint, als aus weiter Entfernung gesehen.

Je näher wir Pjätigorsk kamen, desto rauher und steiniger wurde der Weg, der sich erst in die Vorberge erhebt, dann oft an steilen, aber gefahrlosen Abhängen entlang, neben Bächen mit röthlich-braunem Wasser hin, endlich aber in kurz gebrochenen Windungen in das Dorf



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Pjätigorsk.

Badeort.

Pjätigorsk führte. Aermliche, wenn auch reinlich mit Stroh gedeckte Häuser bildeten einen auffallenden Contrast zu dem eigentlichen Kurort, dessen breite Straßen mit geschmackvollen steinernen Villa's eingefaßt sind. Ohne jede erkennbare Abgrenzung ging das Dorf plötzlich in eine große Stadt über, und die Reihe unansehnlicher Hütten setzte sich unerwartet in eine breite, wahrhaft großartig angelegte Hauptstraße fort, in deren Mitte sich eine Promenade unter Buchen und Linden, zu beiden Seiten von Fahrstraßen eingefaßt, bis zum Kurhause erstreckte. Nur die Reitwege zwischen den Fahrdämmen und der Promenade fehlten, sonst würde diese ganze Anlage als eine Nachahmung der „Linden" in Berlin erscheinen.

Es war schon vollständig Nacht, als wir nach einer vierzehnstündigen, anstrengenden Fahrt diese prächtige Avenue bis zu der im orientalischen Styl von röthlichem Sandstein geschmackvoll erbauten Trinkhalle hinauffuhren und schon bei den ersten Häusern durch bunte Lampen und bengalische Flammen empfangen wurden, deren vielfarbiges Blickfeuer die Umgegend in zauberischem Lichte erscheinen ließ. Vor dem zum Nachtquartier bestimmten Hause hatte sich eine zahllose Menge — wie es schien die ganze ständige und passagère Bevölkerung des Kurorts — versammelt und erhöhte durch die Mischung von bürgerlichen, militairischen und orientalischen Trachten den Reiz dieser Beleuchtung.

Machte die Façade des Hauses, durch eine breite Freitreppe von 16 Stufen und eine Säulenhalle auf die ganze Länge desselben, schon einen angenehmen Eindruck, so überraschte fast Einrichtung und Schmuck der inneren Räume. Fußböden und Wände waren — wie wir dies später überall im Kaukasus fanden — mit Persischen Teppichen bedeckt. Auf den Consolen-Tischen unter den hohen Spiegeln standen elegante Porzellan- oder Bronce-Uhren, und der durch zwei Stockwerke reichende große Mittelsaal, welcher die ganze Tiefe des Hauses einnimmt, gab dem Ganzen einen festlichen Charakter. Es war

derselbe Saal, welcher für die Reunions und Bälle der Badegäste bestimmt ist.

Ein Hauptmann Krämer, Adjutant des kommandirenden Generals im Terek-Bezirk, General-Lieutenants Fürsten Swjatopolk-Mirski, der Badearzt und der Director des Kurorts bewillkommneten die Reisegesellschaft. Wir waren nämlich schon vor Pjätigorsk aus dem Bezirk des Kuban in den des Terek, oder nach der früheren Bezeichnung, aus dem rechten Flügel in den linken Flügel der Kaukasischen Armee übergetreten.

Am nächsten Tage, den 17. September, hatten wir bei einem schon in der Frühe unternommenen Spaziergange durch die Promenaden des Kurortes die Freude, zum ersten Male den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Elbrus zu erblicken, der über den ganzen Riesenkamm des westlichen Kaukasus stets und überall hervorragt. Da wir uns gestern bei zunehmender Dunkelheit dem Gebirge genähert, so hatten wir keine Ahnung davon, schon heute diesen köstlichen Anblick genießen zu sollen; auch bedeckte im Anfang unseres Spazierganges Nebel den ganzen Horizont. Plötzlich sahen wir hoch in der Luft einen rothglühenden Punkt erscheinen; es war der von der Morgensonne prachtvoll beleuchtete Eisgipfel des Elbrus. Der Nebel sank, und gleich einer sich entrollenden Theater-Decoration tauchte eine Bergspitze nach der anderen, blendend beleuchtet, aus der grauen Umhüllung auf, bis die ganze Kette, soweit es die Berge um Pjätigorsk gestatten, in sonnigster Klarheit vor unseren Augen lag. Obgleich beim ersten Anblick überraschender, hat doch der Elbrus und sein ganzer riesiger Alpenstock überall, wo er uns auf der weiteren Reise entgegentrat, jedesmal denselben großartigen Eindruck gemacht.

Die Promenade endete mit einer Benutzung des Nicolaus-Bades, — des schwächsten der kaukasischen Schwefel-Bäder. Was Teplitz, Gastein und Mehadia nur irgend bieten, fand sich auch hier. Quadrat-Bassins mit Holz, Sandstein oder Marmor, je nach der

Klasse des Bades, eingefaßt, zu denen Stufen hinunterführen, gewähren für eine Person volle Bequemlichkeit. Außerdem fehlt es nicht an Ruhebetten und allen sonstigen Bedürfnissen oder Behaglichkeiten für die Badenden, deren Zahl während der Saison dieses Jahres nahe an zweitausend betragen hatte, von denen allerdings nur noch 4- bis 500 anwesend waren, um eine Nachkur zu gebrauchen oder die stärkende Luft zu genießen, da Pjätigorsk rund umher von Höhenzügen gegen die Steppenwinde geschützt ist und sich auch, wo die zu Tage stehenden Kalkstein-Formationen es erlauben und Menschenhände thätig gewesen sind, einer gedeihenden Vegetation erfreut.

Daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, beweist sich auch an den Bädern von Pjätigorsk, die nach der Analyse deutscher Aerzte sowohl in der Schwefelhaltigkeit und in den Prozentsätzen der übrigen Stoffe, als auch durch die Temperaturgrade alle deutschen Heilquellen dieser Art übertreffen. Aber dessenungeachtet zieht der Russe die Reise nach deutschen Badeorten vor; freilich mag darauf wohl die große Entfernung und die Beschwerlichkeit einer so weiten Reise für Private, ganz abgesehen von der Kostspieligkeit, einwirken. Darum sieht man hier auch eine solche Menge wirklich schwer Leidender, die sich nur in Rollwagen oder auf Krücken bewegen können, sowie besonders Militairs — Offiziere wie Soldaten — die hier Genesung von den unausbleiblichen Folgen der Kriegs-Strapazen oder Linderung für ihre Verwundungen und Verstümmelungen suchen. Ihnen begegnet man fast ausschließlich in den drei großartig angelegten Trinkhallen, die jede etwa 150 Schritt lang an den Bergabhängen für die Kurgäste erbaut sind und für die Bewegung im Freien bei schlechtem Wetter nichts zu wünschen übrig lassen. Sie sind aus röthlichem Sandstein erbaut; mächtige Säulen stützen das Dach; das Podium ist mit Steinplatten getäfelt und der Zugang durch eine Reihe von Stufen vermittelt, die sich auf die ganze Länge des Gebäudes hinziehen. Was überhaupt an Baulichkeiten in Pjätigorsk gefällt oder imponirt, ist das Werk des

Fürsten Feldmarschall Michael Semenowitsch Woronzoff, bis 1856 Statthalter im Kaukasus, dessen wohlthätiges Wirken überall in Ciskaukasien wie Transkaukasien Spuren hinterlassen, die sowohl seiner Sorgfalt als seinem Geschmack ein ehrendes Andenken sichern. Er hielt sich gern und oft hier und in Kislowodsk auf, legte Gärten und Parke an, verschönerte die Umgegend, baute selbst und munterte zu Bauten auf, so daß man den jährlich steigenden Besuch der kaukasischen Heilquellen wohl sein Werk nennen darf. Schtscherbinin in seiner vortrefflichen Biographie des Fürsten Woronzoff läßt auch dieser Seite seiner Verdienstlichkeit volle Gerechtigkeit widerfahren.

Wir fragten nach der eigentlichen Hauptquelle, und man führte uns auf eine unbedeutende Höhe der nächsten Umgegend, wo sie früher offen und ohne jegliche Einfassung, nicht einmal durch Gebüsch geschützt, aus kahlem Felsen zu Tage trat, jetzt aber in Röhren eingefangen und in diesen den verschiedenen Badehäusern zugeführt wird. So sieht man denn jetzt nichts mehr davon, als die Spuren, die das Wasser auf dem Felsboden zurückgelassen. Offenbar ist durch die Röhrenleitung dem Verdunsten des Wassers und seiner Heilstoffe vorgebeugt und seine Wirksamkeit gesteigert worden. Niemand wußte etwas über die erste Auffindung dieser Quelle; selbst der Bade-Arzt, Herr Smirnoff, der sich vielfach mit Forschungen in dieser Richtung beschäftigt und vorzugsweise dazu befähigt scheint, gestand, daß bis jetzt nichts Zuverlässiges darüber bekannt, die Quelle aber schon im hohen Alterthume als heilkräftig benutzt worden sei.

Es giebt übrigens außer der Hauptquelle in Pjätigorsk noch viele andere, die zwar sämmtlich Schwefel enthalten, aber sowohl in der Temperatur — sie steigt bis zu 40° Réaumur — als in den Prozentsätzen ihrer Heilstoffe sehr verschieden sind. In einer derselben besitzt Pjätigorsk eine blaue Grotte, wie jene von Kopisch zuerst beschriebene der Insel Capri. Ueber dem Bassin derselben wölbt sich nämlich bis zu 40 Fuß Höhe der Felsen, schließt sich aber nicht ganz,

sondern läßt einen Spalt von ungefähr 10 Fuß Breite, durch welchen das Tageslicht in die Wölbung eindringt. Dieser Spalt beginnt 15 Fuß über dem Wasserspiegel, so daß der untere Theil der Höhle kesselartig geschlossen ist und auf circa 30 □ Fuß ganz von dem weißlichen Schwefelwasser ausgefüllt wird, dessen Tiefe uns als unergründlich geschildert wurde. Einen direkten Eingang von außen her hat diese Grotte nicht; es führt vielmehr ein künstlich zu einem unterirdischen Gange erweiterter Felsspalt in das Innere, das in einem wunderbar milden und dem Auge wohlthuenden hellblauen Schein strahlte. Man sucht vergebens nach einer Ursache dieser eigenthümlichen Färbung, namentlich wenn der Himmel bewölkt ist und sein Blau durch jenen oberen Spalt sich nicht in dem Wasser spiegeln kann. Da das Licht nicht, wie auf Capri, von der Seite eindringen, sondern nur von oben wirken kann, und da das Wasser an und für sich selbst jeder blauen Färbung entbehrt, im Gegentheil deutlich seinen Schwefelgehalt erkennen läßt, so bleibt nur eine eigenthümliche Strahlenbrechung als Erklärung für die seltsame Erscheinung übrig.

Die Wirkung dieses blauen Lichtes soll für Augenkranke eine sehr wohlthätige sein, und wird ihnen deshalb der Aufenthalt in dieser Grotte empfohlen. Der Geheime Sanitäts-Rath Dr. Bicking erklärt die Zweckmäßigkeit dieser Empfehlung dadurch, „daß auf die specifische Lebensthätigkeit eines Organes nur die gleichartigen äußeren Reize wirken; auf das Auge das Licht, wie auf das Ohr der Schall, deren Natur Beide, Auge wie Ohr, in ihrer Organisation wie in einem Mikrokosmus wieder darstellen."

Von hier ging es zur Elisabeth-Trinkhalle, welche ihren Namen nach der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Kaiser Alexanders I., erhalten hat, und obgleich in ihrer Architektur den anderen gleich, doch die beliebteste und jedenfalls anziehendste ist, da ein reizender, üppig grünender Hain mit Parkanlage sie umgiebt, eine Folge ihrer Lage auf der Thalsohle, von allen Seiten mit dicht herantretenden Höhenzügen

umgeben, welche den fröhlichen Wuchs der Laubholzbäume und Sträucher durch ihren Schutz vor den Winden befördern. Diese Oertlichkeit scheint schon in ältester Zeit eine besonders liebliche und gepflegte gewesen zu sein, denn es fanden sich unterhalb der Trinkhalle Votif-Tafeln aus dem eilften Jahrhundert, welche auf das Vorhandensein einer Begräbnißstätte schließen lassen. Für diese Annahme sprechen auch die wohlerhaltenen Hermen-Säulen aus derselben oder auch wohl früherer Zeit. Es sind bis zu 12 Fuß hohe Sandsteinpfeiler, deren obere Hälfte eine menschliche Figur mit meist kriegerischen Emblemen oder Attributen der Jagd darstellt. So roh der Meißel an ihnen gearbeitet und soviel Wind und Wetter Jahrhunderte hindurch auch schon verwischt haben, immer sind die Formen noch deutlich zu erkennen. Auch Frauengestalten sind darunter, an den lang herunterhangenden Haarflechten erkennbar und durch ihr Emblem auf Gastfreundschaft hindeutend. In ganz Süd-Rußland nennt man diese weibliche Hermen Baba (Alteweibersteine).

Da unmittelbar nach der Rückkehr von diesen Besichtigungen die Abfahrt zu einem Ausfluge nach Kislowodsk stattfinden sollte, so hatte sich unterdessen ein zahlreicher Troß von Equipagen aller Art vor dem Hause aufgestellt, und die ungewöhnliche Menge derselben wieder eine vielleicht eben so große Zahl von Zuschauern versammelt, wie am Abende vorher bei der Ankunft, unter denen auch ein Photograph schon sein Rüstzeug aufgeschlagen, um den Moment der Abfahrt, welcher sich in der That ungemein bewegt und malerisch gestaltete, zu fixiren, was ihm denn auch zu vollkommener Zufriedenheit gelang. So verließen wir, von dem lauten und herzlichen Lebewohl der Versammelten begleitet, das mannigfach anziehende Pjätigorsk.

Zu den so verschiedenartig gestalteten Equipagen hatte heute der Tarantaß ein besonders starkes Contingent gestellt. Nett gearbeitet, grün lackirt, mit der Troika bespannt, nahmen diese echt Russischen Fuhrwerke fast die ganze Preußische und Russische Reise-Gesellschaft auf. Daß der Tarantaß auch in ganz Kaukasien jetzt



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Das Kurhaus in Pjätigorsk.

Badeort.



schon allgemein in Gebrauch ist, beweist am Besten das Eindringen Russischer Sitten und Gewohnheiten in das, sonst so spröde allem Russischen sich entgegenstellende Land. Seine Eigenthümlichkeit besteht darin, daß die Vorder- und Hinter-Achse statt des festen Langbaums durch mehrere biegsame, elastisch nachgebende Stangen verbunden sind, auf welche ein beliebiger Wagenkasten in formlosester Weise befestigt wird, gleichviel ob es der Kasten einer Viktoria-Chaise, eines Brougham oder die Mulde einer Kibitke ist. Sehr bequem, oder auch nur behaglich, ist nun freilich das Fahren mit einem Tarantaß nicht; aber für rauhe Landstraßen und besonders in unwegsamen Gegenden ist seine Widerstandsfähigkeit und dadurch Sicherheit unzweifelhaft. Bricht selbst eine der Stangen, so bleiben jedenfalls zwei, drei andere übrig, um dessen ungeachtet den Wagenkasten zu tragen; aber auch ersetzen läßt sie sich leicht durch den ersten besten abgehauenen jungen Baum, der statt des zerbrochenen eingeschoben wird und ohne jede künstliche Manipulation sofort seine Dienste thut. Allerdings in urwüchsigster Form und aus der Nothwendigkeit hervorgegangen, bietet der Tarantaß für alle Gegenden, wo keine Chausseen sind, immer noch ein bequemeres Fuhrwerk, als Kibitke oder Telega, die beide auf festen Langbäumen ruhen.

Auf einer festen, ebenen, größtentheils noch benarbten Naturstraße, ging es im Fluge in die Kabardah hinein, welche einen eigenen Bezirk für sich bildet und wegen ihrer ausgedehnten Pferdezucht berühmt ist, da die hier gepflegten Raçen in der Ausdauer und in dem Ertragen selbst der ungünstigsten Witterungs-Verhältnisse fast Unglaubliches leisten. Am Podkumok, einem reißenden Gebirgsflusse, sollten wir uns selbst überzeugen, wie in der Kabardah die Pferdezucht betrieben wird; denn wir begegneten noch vor derselben einer ganzen Heerde von Pferden, Tabunn genannt, deren Hüter (Tabuntschik) sie zur Tränke leitete. Selbst auf einem flinken Pferde, den Papach auf dem Kopfe, im weißen Hemde mit sehr weiten Aermeln, dunklen Beinkleidern, eine

kurzstielige Peitsche in der Hand, umkreiste er, bald freundlich mit seinen wilden Zöglingen plaudernd, bald mahnend oder strafend, die ausgelassenen, nach allen Richtungen dahinjagenden Pferde und wußte sie stets in der rechten Richtung nach der Tränkestelle zu erhalten. Das Schauspiel hatte etwas so Anziehendes, daß wir von der Straße abbogen, mitten in den Podkumok hineinfuhren, und so den ganzen Tabunn, der aus Pferden jeglichen Alters bis zum achtmonatlichen Füllen herab bestand, am Flusse ankommen sahen. Es war ein ungemein bewegtes und eigenthümliches Bild, um so erfreulicher, als wir es ganz zufällig belauschen konnten. In weiten Sprüngen, laut wiehernd, sich untereinander neckend und verfolgend, näherten sich die Thiere dem in Wirbeln dahinströmenden Gebirgswasser und schlürften mit Behagen, die Nüstern schließend, den klaren, erfrischenden Trank, um gleich darauf wieder mit tollen Sprüngen und im gestreckten Laufe das alte Spiel fortzusetzen. Den ganzen Reiz eines solchen Schauspiels wird freilich nur der Pferde-Liebhaber genießen können, der mit der Freude an dem bewegten Wechsel desselben auch für die geraden Kruppen, die gut eingesetzten Schweife, die geschlossenen Nieren und kurzen Fesseln und den von 4 breiten Säulen mit trockenen Sehen getragenen, ansehnlichen Rumpf den rechten Sinn hat.

Jessentutkaja, Stanitze und gleichzeitig Badeort, freundlich gelegen, mit einem Sauerbrunnen und einer Trinkhalle von derselben Bauart wie in Pjätigorsk, bot gegen Mittag die einzige kurze Rast, von der aus wir das Steppenland verließen und bis Kislowodsk durch Vorberge des eigentlichen Gebirges zu fahren hatten. Der Uebergang in eine ganz andere Terrain-Formation schnitt so schroff gegen den bisherigen Steppen-Charakter ab, daß man sich plötzlich in ein ganz anderes Land versetzt glaubte. Steile, senkrecht abfallende, vielfach zerrissene Kalkfelsen, an deren Füßen sich breite Ablagerungen von Kalkgerölle hinziehen, schließen eine Reihe von muldenartigen Thälern ein, in denen unser Weg über breites Weideland dahin führte. Die



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin

Kabardinze.

seltsam zerklüfteten Felsenbildungen zeigten in der Höhe Höhlen, geräumig genug, um als Zufluchtsorte zu dienen. Eine darunter, der Ring genannt, durchschneidet tunnelartig einen ganzen Berg und öffnet an ihrem jenseitigen Ende eine köstliche Aussicht auf zwei Thäler. Lage und Form dieses „Ringes" ist so eigenthümlich, daß hier die Bade-Gesellschaften der Nachbarschaft Pique-niques und Tanzfeste abzuhalten pflegen.

Unverkennbar haben hier Wasserfluthen auf die Bildung der Thäler und die Abwaschung der Kalkfelsen eingewirkt. Jene langausgedehnten Geröll-Ablagerungen am Fuße der felsigen Thalränder, die Form dieser Felswände selbst und das Weideland der Thalsohle deuten auf ein ausgetrocknetes Flußbett.

Nach etwa 2stündiger Fahrt wurden die Felsen-Formationen niedriger, bis sie sich endlich ganz in einer weiten Ebene verloren, deren vortreffliche Weiden von einer bewaldeten Hügelkette begrenzt sind, auf welcher Kislowodsk (wörtlich: die saueren Wasser) liegt. Auf anmuthigen Waldwegen, von hohen Laubholzbäumen beschattet, fuhren wir den Berg hinauf, und Durchhaue auf den Wendungen des Weges, welche weite Aussichten auf die tief unten liegenden Thäler gewähren, zeigten, daß auch hier die verschönernde Hand des Fürsten Woronzoff gewaltet, der sich auf dem Gipfel der Höhe eine Villa gebaut hat, deren Lage, Bau und Park sie zu dem reizendsten Punkte der ganzen Umgegend machen, weshalb sie denn auch von der Bade-Gesellschaft des Kurorts am meisten besucht wird.

Auf der Höhe angekommen, erwartet man ein Plateau, aber noch einmal senkt sich der Weg in ein sanft abfallendes Thal, in dessen Mitte Kislowodsk, von allen Seiten gegen den Wind durch Höhenzüge geschützt, von üppiger Vegetation umgeben, liegt. Ein fruchtbarer Humus hat hier den sterilen Kalkboden überzogen, und die überall zerstreut liegenden Landhäuser werden deshalb nur durch einen eben so zierenden als schützenden Baumwuchs von einander geschieden. Auch hier versammelt

eine Trinkhalle die in dem starken Sauerbrunnen Heilung suchenden Badegäste, welche weniger gemischt als in Pjätigorsk, fast ausschließlich den höheren Ständen anzugehören scheinen, daher denn auch die Damenwelt hier auf das Eleganteste und Anmuthigste vertreten ist.

Sofort nach der Ankunft wurde eine Promenade durch den Ort gemacht und das Brunnenlokal in Augenschein genommen. Jene Trinkhalle, wie alle anderen in den Kaukasischen Bädern, in orientalischer Form gebaut, unterscheidet sich indessen dadurch, daß sie, von beiden Seiten offen, durch die Säulen freie Blicke in das schöne und trefflich angebaute Thal gewährt. Doch können bei ungünstigem Wetter beide Seiten der Halle durch eingesetzte Glasfenster geschlossen werden, was indessen nur selten nöthig werden soll. Zum Diner ging es in die schon erwähnte Villa des Fürsten Woronzoff zurück, deren einfache innere Einrichtung die Vorliebe ihres Erbauers für ungestörten Genuß der Naturschönheiten in der Umgebung bekundet. So oft es die kriegerischen Beschäftigungen des greisen Fürsten gestatteten, verweilte er hier und war selbst im Begriff hierher zurückzukehren, als ihn 1856 — 74 Jahre alt — bei der Rückkehr von der Moskauer Kaiser-Krönung in Odjessa der Tod ereilte. Die Villa ist nur klein, aber in den gefälligsten Formen gebaut und von einem Parke umgeben, bei dem die Kunst nur wenig zu lichten oder hinzuzufügen hatte, um ihn den schönsten Anlagen dieser Art vollkommen ebenbürtig zu machen. Fürst Woronzoff liebte England — war doch seine Schwester an den Grafen Pembroke verheirathet — und so hatte er hier volle Gelegenheit, englischen Mustern nachzuahmen, da ihm die Natur schon freigebig die Mittel bot, sie ohne große Mühe noch zu übertreffen. Der Blumenflor war wunderbar schön durch ersichtlich sorgfältige Pflege. Die Musik des hier stehenden Krimmschen Infanterie-Regiments No. 73 (Oberst Baron von Vietinghoff) spielte unter Leitung ihres Musikmeisters Zimmermann aus Dresden, der selbst im Kaukasus seinen vaterländischen Dialekt nicht verlernt hatte, allerlei muntere Märsche.

Mit untergehender Sonne und bei festlicher Beleuchtung des Parks wurde die Rückfahrt nach Pjätigorsk angetreten; nur ungern trennten sich Alle von den angenehmen Eindrücken, die hier so rasch einer auf den anderen gefolgt waren. Ein starker, wenn auch rasch vorübergehender Regenschauer hatte zwar den Staub niedergeschlagen und die Schwüle des Tages abgekühlt, aber auch die kleineren auf der Herfahrt kaum bemerkbaren Wasserläufe so bedeutend angeschwellt, daß die in den niedrigsten Tarantassen Sitzenden wiederholt nasse Füße bekamen. Hatten nun die Pferde durch den Regen, oder die Jämtschiks sich anderweitig erfrischt, kurz die nächtliche Fahrt wurde zu einem wahren Rennen. Wo ein Pferd über die Stränge schlug oder etwas am Pferdegeschirr zu bessern war, schossen die letzten Wagen in rasender Eile dem ersten vorbei, um bald auch ihrerseits wieder eingeholt und überholt zu werden. Schon sahen wir das erleuchtete Pjätigorsk vor uns liegen, und die ganze Caravane war froh, ohne bedeutenden Unfall bis dahin gelangt zu sein, als plötzlich und wahrlich unvermuthet ein Knäuel Reiter in stärkster Gangart dem vordersten Wagen gerade entgegeneilte, nach kurzem Stutzen an demselben vorüberjagte, dann sich wendete und, abermals an unserem Tarantaß vorüber, in der Dunkelheit vor uns verschwand. Wir hatten nicht einmal Zeit, darüber nachzudenken, was diese seltsame Begegnung uns wohl bedeuten könne, denn durch die plötzliche Erscheinung der schnaufenden Pferde verwilderte unser Dreigespann und dahin schoß das Fuhrwerk in allen erdenklichen Schlangenlinien. Keinen Zaum und Zügel mehr gehorchend, schlugen die Thiere fortwährend im Sprunge aus, schlugen über die Stränge, rissen den Tarantaß nach allen Seiten, immer dicht am Umwerfen, über Stock und Stein, und vergebens bemühte sich nicht allein der Jämtschik, sondern auch der neben diesem auf dem Bocke sitzende Kosack, die durchgehenden Thiere zu halten, bis endlich die Kosacken der Eskorte den Befehl erhielten, den heftig gewordenen Thieren so lange mit ihren Nagaiken (Kantschuhen) auf die Nase zu schlagen, bis sie ruhiger

wurden. Das half und der Wettlauf kam zum Stehen. Das Pferd, welches eigentlich allein die Veranlassung gegeben und die anderen nur mit sich fortgerissen, wurde ausgespannt, und so erreichten wir denn frei aufathmend das glänzend illuminirte Pjätigorsk. Und wer waren denn nur jene Reiter gewesen, die mitten in der Nacht durch ihr plötzliches Erscheinen die Pferde scheu gemacht? Der Bürgermeister der Stadt mit seiner Begleitung, welche nun am Eingang zur Stadt wieder an den Wagen kamen, meldeten, daß Pjätigorsk sich seinen Gästen zu Ehren festlich geschmückt, und baten, die Wagen möchten doch durch sämmtliche illuminirte Straßen der Stadt fahren. Kaum war die Gewährung und gern ausgesprochen, so stiegen Raketen in die Luft, bengalische Flammen von den verschiedensten Färbungen verbreiteten eine magische Helle, und die 3 bis 4 Werst entfernten Berge erschienen bis an ihre Gipfel durch brennende Holzstöße und Pechtonnen erleuchtet. Es machte einen überraschenden Eindruck, als auf das Signal der steigenden Raketen die drei ersten Bergkegel sich durch Feuer rötheten und wie von ihrer dunklen Basis abgehoben erschienen. Dazu in der Stadt selbst und den Gärten überall bunte Ballons bis in die Gipfel der höchsten Bäume, und auf der Promenade die Musik des Kabardinischen Infanterie-Regiments Nr. 80, dessen Chef der Statthalter Fürst Feldmarschall Barjatinski ist. Wahrlich eine Erinnerung, die nie aus dem Gedächtniß derer verschwinden kann, welche diesen Abend in Pjätigorsk mit verlebt!

Am 18ten bei guter Zeit wurde von hier aus die Reise nach Georgiewsk angetreten, um dort die große Straße von Stawropol nach Wladikawkas wieder zu gewinnen, von welcher der Ausflug zu den Heilquellen uns auf kurze Zeit hatte abweichen lassen. Auf dem sonst wenig interessanten Wege dorthin, und zwar zwischen den Stanitzen Prochladnaja und Georgiewsk, also in der Richtung von Südwest nach Nordost, fanden wir jene Wasserrisse wieder, die uns vor Stawropol so aufgefallen waren, hier aber einen ungleich ausge-

sprochneren Charakter hatten. Man befindet sich hier wie in einem ausgetrockneten Flußgebiete, dessen tief eingeschnittene ehemalige Wasserläufe früher die Steppen bewässert und befruchtet haben mögen. Anders läßt sich diese seltsame Aufeinanderfolge von Schluchten und Schmalthälern mit steilen, bis zu 50 Fuß hohen Wänden, in denen hin und wieder sich noch Spuren fließenden Wassers in sickernden Rinnsalen zeigen, weder beschreiben noch erklären. Hätte man Zeit, diese sonderbare Terrainbildung genauer zu untersuchen, so würde man vielleicht finden, daß alle diese Erd- oder Wasserrisse sich wie die Zuflüsse an den Seiten eines Stromes, nach einer durchweg tieferen Lage der Steppe hinziehen, wo einst größere Wasserbecken den Abfluß der Höhen absorbirten. Eines dieser Thäler war in der Breite von 2 Werst mit besonders glänzendem und frisch grünendem Gesträuch bedeckt, zwischen welchem üppiger Graswuchs einladende Weideplätze bildete, und so weit das Auge reichte, wie eine langgedehnte Oase erschien. Weideten hier nicht unausgesetzt zahlreiche Heerden, die in dem Gebüsch nicht allein Nahrung, sondern auch Schutz vor der brennenden Sonne im Sommer und vor den heftigen Schneestürmen im Winter suchen, so wäre wohl schon längst ein Wald entstanden. Der Boden hat eine ganz außerordentliche Triebkraft und Fruchtbarkeit, ja im Frühjahr soll der Duft von Millionen prächtig blühender Blumen fast berauschend sein. Auf der Karte fand sich dieser in jeder Beziehung so auffallende Punkt nicht verzeichnet. Es wurden auch weiterhin noch mehrere solcher ehemaligen Flußbetten überschritten; keins war aber so breit, so ausgedehnt, so fruchtbar auf seiner Sohle, wie dieses.

Vor und nach der Stanitze Prochladnaja wurden die Stanitzen zu beiden Seiten des Weges häufiger, und der Graben, Wall, Flechtzaun, so wie die beiden Kanonen am Eingang und Ausgang fehlten nirgend. Die Häuser sind mit Stroh gedeckt und mit sehr reinlich gehaltenen Obstgärten umgeben, in denen Pflaumen-, Birnen- und Apfelbäume neben dem unvermeidlichen Kohl (Kapusta) stehen, der

bekanntlich mit Grütze (Kascha) dem Russischen Bauer das Hauptnahrungsmittel liefert. Die rasche Aufeinanderfolge der Stanitzen war das beste Zeugniß für die Fruchtbarkeit des Bodens und den guten Wiesenwachs für Futterkräuter in diesem Theile der Kabardah.

Zur Mittagszeit wurde in der Stanitza Prochladnaja (wörtlich: die Abkühlende, die Erfrischende) gerastet und in dem Hause eines Obersten der Terek-Kosacken, der eine Brigade dieser Truppen kommandirt, das Mittagsmahl eingenommen. Sein Wohnhaus unterschied sich durch nichts von den Häusern der übrigen Kosacken, auch der Garten war weder größer noch zierlicher. Die den Kosackenwohnungen im Allgemeinen eigene Sauberkeit zeigte sich — trotzdem der Bewohner nicht verheirathet war — auch hier, und ließ das von dem Koche des Obersten, wahrscheinlich seinem Dentschik, bereitete frugale Mahl ohne Besorgniß erwarten. Es war nach deutscher Art gut und schmackhaft bereitet, und wurde wie überall in Rußland durch die Sakuska eingeleitet, einen Imbiß, der aus salzigen und gewürzten kalten Speisen, wie Sardellen, Caviar, Schinken, Sardinen, Käse u. s. w. besteht, und in ganz Rußland, Finnland und Schweden stehend vor jedem Mittagsmahl genossen wird. Um den Appetit zu reizen werden auch Liqueure oder besonders kräftige Südweine dazu servirt.

Der freundliche Wirth that Alles, was nur in seinen Kräften stand, uns den kurzen Aufenthalt in seiner Stanitze so angenehm als möglich zu machen, und wahrlich, mit einer Anstrengung, die es fast bedauern ließ, ihm so viel Mühe bereiten zu müssen. Er war nämlich so korpulent, daß ihm das Reiten zu einer Last werden mußte, — seinem Pferde nicht minder, — und doch hatte er es sich nicht nehmen lassen, uns über 4 Werst entgegen zu reiten, war auch nicht davon abzubringen, uns nach der Mahlzeit ziemlich eben so weit und in schnellster Gangart das Geleit über seine Stanitze hinaus zu geben. Dieser Ritt muß eine entsetzliche Qual für den alten Herrn gewesen sein! Reiter und Roß trieften buchstäblich von Schweiß, und wir



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit v. C. Köpper in Berlin.

Kosacken Wacht-Posten Ssumaiskaja.

Jn der Steppe.

athmeten für ihn leichter auf, als er endlich umkehrte und den Rückweg im Schritt antrat. Natürlich nahm er den herzlichen Dank der Reisenden für Aufnahme und Bewirthung, wie für die erwiesene Aufmerksamkeit mit sich.

Durch die Niederungen der Flüsse Balk und Uruch ging es bis zur Station Ssumaiskaja, von wo aus die Gipfel der eigentlichen Kaukasischen Bergriesen immer deutlicher am Horizonte hervortraten. Sehr natürlich wuchs nun die Spannung mit jeder Terrainwelle, hinter deren Anschwellung die erst undeutlichen Gebirgsformen verschwanden, um von der nächsten Höhe aus, mit jeder zurückgelegten Werst deutlicher zu werden. So wild die Pferde liefen, so liefen sie doch der Ungeduld nicht rasch genug, bis endlich der Terek und mit ihm der Eingang in das eigentliche Gebirge erreicht war. Wie die Weser durch die Porta Westphalica, so tritt hier der Terek aus einem wildromantischen Felsenthor in die Ebene, um in einer plötzlichen Wendung nach Osten dem Kaspischen Meere zuzuströmen. Von den köstlich grünen Wiesen der Ebene steigt jäh in langen, riesigen Felsenwänden, deren Höhen mit hochstämmigen Buchenwaldungen gekrönt sind, der Gebirgsstock empor, nur einen Durchgang von ungefähr einer Viertelmeile für den Fluß lassend, dessen Wasser mit derselben Unruhe aus dem Gebirgsthale herauseilt, wie bei Genf der Rhône aus dem Lemansee.

Die auf dem rechten Ufer unmittelbar bis an den Fluß herantretende scharfe, grätige Ecke des Felsenthores endigt, eben so wie die gegenüberliegende, die Straße begrenzende, in zwei Felsenhörnern so scharfer Zeichnung, als wollte sie sich, zusammenstürzend über dem Terek wölben, während rechts und links die Felsenwände, ähnlich der Teufelsmauer im Harz, sich wie ein Stein gewordener Katarakt, bis zu jener Buchenwaldung fortsetzen, unmittelbar das Gebirge gegen die Ebene durch einen Felsenwall schließend.

Der Eintritt durch dieses Thor macht einen überraschenden, fast überwältigenden Eindruck. Man steht wie vor einem Geheimnisse, vor

Unbekanntem, Drohendem, weil man sich plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt sieht, die sich schroff von dem bis dahin Gesehenen abhebt. Als hätte die Natur hier noch nicht genug gethan, hat ein untergegangenes Geschlecht zwei starke Wachtthürme auf die Höhen gebaut, um den Engpaß zu vertheidigen. Nicht weit davon liegt eine Medsched mit ihrem Minaret in Trümmern, als wollte sie Zeugniß geben, daß auch noch eine andere spätere Herrschaft über diesen furchtbaren und doch so wunderbar schönen Flecken Erde hinweggegangen ist, ohne darin Wurzel geschlagen zu haben. Vielleicht hat früher auch auf den gegenüberliegenden Höhen ein Wachtthurm gestanden. Wir konnten es nicht erkennen, da hoher Baumwuchs den Umblick hinderte. Wäre sie von der diesseitigen überragt, was wir von der Thalsohle aus nicht zu unterscheiden vermochten, so würde dort freilich ein besonderer Wachtthurm nicht nöthig gewesen sein. Um so gewisser hätten wir auch dort einen Thurm oder dessen Trümmer gefunden, wenn der Felsgrat des rechten Ufers die Höhe des linken beherrscht.

Hatte der Terek sich einst diesen Weg zur Freiheit gesprengt, oder hatte eine Sündfluth, ein Erdbeben ihm diesen Weg angewiesen? Entleerte sich ein Gebirgssee seines Zuflusses über eine niedergeworfene Felsenbarre, oder klaffen diese Felshörner nur deswegen auseinander, weil die Gebirgswasser nach und nach die Erde zwischen ihnen hinweggespült? Die reißende und wirbelnde Strömung des Flusses, der hier die Breite des Rheines unterhalb Mainz noch übertrifft, läßt auf Felsenriffe in seinem Bette schließen, wahrscheinlich die Fortsetzung jener kolossalen Steinrippen, die seinen Austritt aus dem Gebirge bewachen.

Nach diesem imposanten Eingangsthor in das Gebirge, findet man sich einigermaßen enttäuscht, wenn gleich hinter demselben die Felswände vom Terek wieder zurücktreten, sich allmählich abflachen und das Thal zu einer Ebene ausweiten, in welcher eine Menge von Bächen, wie die Fäden eines silbernen Netzes, von den entfernten Höhen herab dem Flusse

zuströmen, der so viele Windungen macht, daß er wiederholt überschritten werden muß, indem bis Wladikawkas, der Weg doch immer wieder auf das linke Ufer zurückführt. Je mehr das Thal sich aber ausdehnte, je mehr entfaltete sich das eigentliche Hochgebirge mit seinen Schneeriesen vor unseren Blicken, unter ihnen zwei besonders hervorragende, ganz mit Eis bedeckte, hell glänzende Spitzen, deren eine oben abgestumpft, einen eingestürzten Krater vermuthen ließ, und von denen ein Gletscher in das Thal hernieder wuchs. Von Weitem gesehen, mußte man wenigstens an einen Gletscher glauben, obgleich wir hörten, daß eigentliche Gletscherformationen im Kaukasus überhaupt nicht vorkommen.

Es war nach einem die ganze Natur erfrischenden Gewitterregen Nachmittags schon so früh dunkel geworden, daß wir es aufgeben mußten, Wladikawkas noch bei Tage zu erreichen; denn wenn der Regen auch den Staub der steinigten Wege zu unserer großen Erleichterung weggespült, so hatte er sie doch auch nicht eben fahrbarer gemacht, und dunkle Gewitterwolken hingen über den hinter dieser Stadt liegenden Höhen. Wir fuhren daher erst bei völliger Dunkelheit in diese Zwingburg des Kaukasus ein, wo Fürst Swjätopolk Mirski, Höchst-Commandirender des ehemaligen linken Flügels der Kaukasischen Armee, jetzt des Terek-Gebietes, der in Wladikawkas wohnt, die Reisenden bald nach ihrer Ankunft in dem, zu ihrem Nachtquartier angewiesenen Casino oder Clubhause besuchte. Wir waren überrascht, einen für seinen hohen Befehlshaberposten verhältnißmäßig noch so jungen Mann in dem Fürsten kennen zu lernen; denn 1845 erst in die Armee eingetreten, war er 1861 bereits zum General-Lieutenant avancirt und führte seitdem auch, durch das unbedingte Vertrauen des Fürsten Barjatinsky dazu berufen, in einem Alter von 39 Jahren das Commando sämmtlicher Truppen des Terek-Bezirks. Dmitri Iwanowitsch Fürst Swjätopolk Mirski machte den angenehmsten Eindruck auf uns alle. Sein ernstes, gemessenes Wesen, seine lakonische

Sprechweise, die doch stets in der verbindlichsten Form antwortete, seine streng militairische und dabei graziöse Haltung, verbunden mit dem Ruf seiner kriegerischen Erfolge, seiner Verwaltungsgeschicklichkeit und, obgleich er ein geborener Pole ist, unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an den Kaiser, machen ihn zu einer herzgewinnenden Erscheinung für Jeden, dem er sich nähert. Fürst Barjatinsky ist stolz darauf, diese bedeutende militairische Fähigkeit erkannt und hervorgezogen zu haben, und der Kaiser hat — dies Verhältniß kennend und ehrend — den Fürsten Mirsky in die Listen des Kabardinischen Infanterie-Regiments eintragen lassen, dessen Chef der Fürst Barjatinsky ist.

Nach behaglicher Nachtruhe versammelte sich die ganze Reisegesellschaft am Morgen des 19. September auf der Gallerie, welche das zweite Stockwerk des Casino's umgiebt und eine weite Aussicht auf das noch mit den Nebeln ringende Gebirge gewährte. Es sind diese Gallerien eine Eigenthümlichkeit der Häuser in dieser Gegend. Sie umgeben den inneren Hof in allen Stockwerken und sind durch weit überragende Dächer, wie die Römischen Atrien, gegen Sonne und Regen geschützt. Der majestätische Kasbek, mit seinen beiden gegen 15,000 Fuß hohen Schneegipfeln, erschien auf Minuten siegreich über dem Nebel, der sich in ungeheuren Wolken gegen ihn aufbäumte, dann wie ohnmächtig vor seinem hellen Glanz zurücksank, endlich aber doch die ganze Kette des Gebirges wieder bedeckte.

Die Festung Wladikawkas — im Munde des Volkes auch nur „die Beherrscherin" genannt — ist nicht allein der Schlüssel, sondern auch der Kernpunkt des Kaukasus, soweit derselbe jetzt bereits im Russischen Besitze ist. Sie beherrscht das lange Defilé, welches von der Porta Kaukasia bis zu Tiflis herunter führt, in der Mitte, liegt zu beiden Seiten des Terek in einer anmuthigen Gegend und ist auf Kanonenschußweite nur von Wiesen, dann von Laubholz-Waldungen umgeben, die sich auf drei Seiten das Gebirge hinanziehen, während die Gegend nach Norden hin offen ist. Die Stadt hat geräumige

Straßen und Plätze, freundliche Kirchen, ausgedehnte Krongebäude und scheint in ihrer Anlage auf Zuwachs und Vergrößerung berechnet zu sein. Da sie eine durchaus Russische Schöpfung ist, so tritt nirgend der orientalische Typus in der Baulichkeit hervor. Als starke Festung mitten in dem eroberten Lande, ist sie zugleich Sitz der Regierung des Terek-Bezirks, hat eine starke Garnison, die zugleich nach allen Seiten hin zur Reserve für angegriffene Punkte bereit ist, und besonders reich gefüllte Magazine.

Obgleich das Gebirge in Nebel gehüllt blieb, verließen wir doch bei freundlichem Sonnenschein schon zeitig am Tage Wladikawkas, von der Kosacken-Escorte des Fürsten Mirski begleitet, die denn auch sofort auf den Wiesen zu beiden Seiten des Weges ihren Dschigitoffka zum Besten gab. Mußten die kühnen Reiter doch damit eilen, denn bald sollte sich der Weg so verengen, daß eben nur die Wagen mit ihren Viergespannen Platz hatten. Nun ging es in die Felsschlucht hinein, die wir bis zum jenseitigen Abfall des Ssemanleth nicht wieder verlassen sollten. Man hatte uns die Ehre vorbehalten, die neu angelegte Chaussee einzuweihen, da sie für den Verkehr noch geschlossen war, eine Ehre, welche bei den nur lose aufgeschütteten und einstweilen mit Erde bedeckten kleinen Steinen keine besondere Annehmlichkeit versprach. Aber alles Protestiren half nichts, — die Ehrenbezeugung mußte angenommen werden, wahrscheinlich zum Schaden der Pferde, die jede andere Schwierigkeit des Weges leichter besiegt haben würden.

Anfangs erhob sich die Chaussee ziemlich sanft, dann aber mit dem Eintritt in den Felsenpaß ohne Unterbrechung steil bis zum jenseitigen Abfall. Das Thal, in dem der wild herabschießende Terek sich zwischen himmelhohen Felsenwänden seinen Weg gebahnt, ist an seiner breitesten Stelle höchstens 200 Schritt breit und läßt eben nur Raum für die am linken Ufer fortgeführte Chaussee, denn auf der gegenüberliegenden Seite stürzen die Felsenwände jäh ab bis in das Wasser. Dort

wäre sogar ein Saumpfad unmöglich. Glücklicherweise kühlten in den oberen Regionen unabsehbare Laubholz-Waldungen die Luft und milderten die sonst unerträgliche Gluth der, von den senkrechten Felsen abprallenden Sonnenstrahlen.

Bis vor wenigen Jahren führte nur ein Saumpfad am Terek entlang durch diese Schluchten, auf welchem aller Verkehr vom Kaspischen Meer bis zur Ostsee sich zusammendrängte. Jetzt gürtet eine Chaussee die Felsenwände, schwingt sich über drohende Abgründe hin und vermindert den lastenden Druck von Raum und Zeit bis auf das Minimum des Erreichbaren.

Ueberall begegnet man auf diesem Wege und zwar auf beiden Ufern des Terek, meist in halber Höhe der Berglehnen, viereckigen und runden Thürmen von uralter Construction. Ueberbleibsel einer grauen Vorzeit, den deutschen Reisenden an die Zeiten des Faustrechts in der Heimath erinnernd. Sind es Ueberreste der alten Kaukasischen Mauer oder von Felsenburgen alter Rittergeschlechter, die von den hindurchziehenden Karawanen Zoll erzwangen? Man konnte sich bei ihrem Anschauen in jene Zeiten zurückversetzen, wo der Kaufmann auch ein Krieger sein mußte, um sein Gut auf Schritt und Tritt zu vertheidigen, denn auch heute begegneten wir ganzen Karawanen von Kameelen und anderen Lastthieren, denen diese Thürme aber, Dank der Russischen Regierung, nur noch eine malerische Zierde der Gegend, kein Gegenstand des Schreckens mehr sind. Die breite Packung der Kameele wurde übrigens unseren Wagen oft hinderlich, da sie kaum so viel Platz auf der Chaussee übrig ließ, um ungestreift an ihnen vorüber zu kommen.

Etwas oberhalb Lars, der zweiten Station jenseits Wladikawkas, beginnt der Darjal*)-Paß — das Eisenthor des Kaukasus. Er führt bis zum höchsten Punkte zwischen Wladikawkas und Tiflis,

*) Die Perser nennen ihn den Darjalan von Dar das Thor und jal, plural: jalan, der Held. Bodenstedt führt zwei andere Abstammungen des Wortes an: Dar-i-Allah die Pforte Gottes und Dar-jol die enge Pforte.

da sich die Fahrstraße bis auf 7000 Fuß über den Meeresspiegel erhebt, und ist jedenfalls der gefährlichste Theil des ganzen Verbindungsweges. War doch noch kurz vor unserem Eintreffen dort eine ganze Tataren-Familie, in einem mit Büffeln bespannten Wagen, vom Wege hinunter in einen unzugänglichen Abgrund gestürzt, der jede Kunde von ihr begrub. Vor dem Eingang in den eigentlichen Engpaß, liegt eine alte Befestigung halb in Trümmern. Sie rührt aus der Zeit der ersten Kämpfe her, welche Russische Truppen mit den Bergvölkern zu bestehen hatten und würde jetzt keinen Zweck mehr haben, da dieser Theil des Kaukasus im unbestrittenen Besitze Rußlands ist.

Die anders gewordene Zeit spricht sich am deutlichsten in den freundlich eingerichteten Posthäusern aus, die gewöhnlich da angelegt worden sind, wo früher Thürme und Befestigungen standen. Gleich bei der ersten Station hinter Wladikawkas, zeigten sich auf einem Hügel neben dem Posthause viereckige Mauern, wie kleine Thürme gestaltet, die zum Theil noch Kuppeln tragen; dabei aufrechtstehende Steinpfeiler in menschlicher Form. Es sind dies alte muhamedanische Grabstätten, die einzigen Zeugen, daß hier einst ein zahlreicher und mächtiger Volksstamm gehaust, von dem kaum der einsame Hirt, der seine Heerde über die Einöde dahin treibt, eine dunkle Kunde hat. Diese Grab-Denkmäler finden sich in den ehemals Persischen Provinzen Transkaukasiens in so großer Zahl, daß oft ganze Flächen mit ihnen dicht bedeckt sind. Unmittelbar neben dem Posthause fesselte ein mächtiger Grabpfeiler besonders unsere Aufmerksamkeit. Er ragt wie die Gestalt eines Riesen aus dem Boden und über ihm weg liegt schräg eine starke Lanze mit eiserner, vom Rost noch nicht verzehrter Spitze. Eine Inschrift erklärte den Ursprung dieser Denksäule. Ein alter Bergheld, Muhamedaner, war an dieser Stelle, in Blutrache kämpfend, gegen einen Christen gefallen. Die aus dem Grabe kühn nach vorwärts gerichtete Lanze scheint noch jetzt Befriedigung der Blutrache zu fordern, die ja bei den Völkern des Kaukasus nie erlischt, wenn auch ganze Menschengeschlechter

darüber hin wegsterben. Der Kaukasier kämpft und stirbt, aber er verzeiht nicht! Wieviel schöner ist das mit einem Kreuz bezeichnete Christengrab, selbst das — an den beiden Hörnern des wachsenden Mondes kenntliche — Grab des Muhamedaners, denn auch Muhamed lehrt, dem Feinde vergeben und Gutes thun. Aber die Blutrache kennt keine Vorschrift der Religion. Sie will Befriedigung und sollte diese selbst mit dem eigenen Tode erkauft werden.

Auf allen Stationen traten Osseten mit ihren Frauen und Kindern an die Wagen heran. Wir waren ja seit Wladikawkas auf dem Gebiete Ossetiens, aber wenig erbaut durch den Anblick der Armuth und Verkommenheit, der sich in diesen Gruppen aussprach. Die Männer zeigten zwar schlanke, kräftige Gestalten, mit markigem, doch wenig ausdrucksvollem Gesicht, den Kopf mit einer hohen Mütze von schwarzem Schaaffell bedeckt. Die Frauen aber, welche anfangs am Boden kauerten und von Weitem durch ihre bunte Tracht ganz hübsch aussahen, da sie mit hellrothen, blauen und grünen Tüchern ihren Körper umhüllen, verloren, in der Nähe gesehen, jeden Reiz. Kurze, plumpe Gestalten mit stupidem Ausdruck der kleinen Augen in dem breiten Gesicht. Nur bei den Weibern Nogaischer Tataren begegnet man einem ähnlichen Typus der Häßlichkeit. Wer überhaupt im Osten Europa's und in Asien Frauenschönheit sucht, wird sich, außer bei den Tscherkessen, Grusiern und Imeretiern, bald gründlich enttäuscht finden. Ideale Frauenschönheit ist ein sicheres Zeichen der geistigen Cultur eines Volkes. Sie nimmt ab, je weniger der Gedanke die Seele über das Gewöhnliche erhebt. Bei den Männern ist dies anders; da veredelt der Kampf und das männliche Ringen die Gestalt.

Auffallend war es, daß trotz der ersichtlichen Armuth keiner der Osseten, weder die müßigstehenden Männer, noch die am Boden hockenden, ihre Kinder säugenden Frauen, ein Almosen begehrten. Ein Rest von Nationalstolz und das Gefühl ihrer Würde soll sie davon abhalten.



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Poststation Lars, Eingang in den Darial Pass.

Auf der Station Lars, die selbst nur aus wenigen Häusern besteht, befindet sich übrigens der Posthof in Mitten einer fortifikatorischen Anlage, die aus krenelirten Mauern mit einigen runden Thürmen besteht. Grüne Matten umgeben diesen letzten lachenden und bebauten Punkt, vor dem Ueberschreiten der mittleren Kaukasischen Wasserscheide. Im Hofe des Postgebäudes, nahe am Thorwege des Stalles, lag ein alter Bär an eiserner Kette, der Wächter des Ortes und der Schreck aller Fremden, die auf eine solche Begegnung nicht vorbereitet sind.

Nach kurzer Ruhe bei dieser Station ging es weiter in den Darjal-Paß hinein, und wahrlich, seine schauerliche Schönheit mehrte sich mit jeder Werst der Weiterfahrt. Für Schwachnervige, Gefahrenscheue mag es keine Kleinigkeit sein, im offenen Wagen mit wankendem und krachendem Gestell unter sich, auf einem plötzlich weit in den Weg vorspringenden Felsen mit 4 in der Carriere schnaufenden, breitgespannten Pferden loszujagen, dann plötzlich um eine scharfe Ecke dicht vor einem Abgrund, in dem der Terek tost, herumzubiegen und gleich darauf einen Abhang hinab den Wagen unter sich, ohne die Zugkraft der Pferde rollen zu fühlen. An solchen Stellen liegt die einzige Hoffnung, in der nächsten Minute noch seine gesunden Glieder zu haben, in der Aussicht auf den weiterhin wieder steil ansteigenden Weg. An einer solchen Stelle kam es vor, daß bei einem der mit 6 Pferden bespannten Wagen das rechte Vorderpferd plötzlich die Lust anwandelte, wie ein Pegasus über einen breiten Abgrund hinwegzuspringen, und nur den Kosacken der Sicherheits-Eskorte war es zu danken, daß die Gefahr abgewendet wurde. Blitzschnell waren die Reiter bei der Hand, rissen das phantastische Dichterroß wieder in das Gespann zurück, und weiter rollte der Wagen in rasender Eile, den sich tief senkenden Weg hinab, als ob nichts vorgefallen wäre. Am drohendsten sehen die kurzen Wendungen um Felsen-Vorsprünge aus, die den Weg in einen fast spitzen Winkel zwingen. Indessen hilft Uebung, Gewohnheit und Nothwendigkeit über das Gefühl der Gefahr hinweg. Man fängt an, es mit der Prädestination

zu halten, ergiebt sich in sein Schicksal wie in den Tollmuth des Jämtschik's und seiner Pferde, brennt eine neue Cigarre an und sieht durch die blauen Rauchringeln des köstlichen Krautes, einer nächsten Gefahr sehr viel ruhiger entgegen.

Mit dem Anfang der eigentlichen Steigung des Weges, hört die Chaussee auf, und es beginnt eben eine Straße, für die man in der Schweiz und Tyrol oder in den Pyrenäen vergebens nach einem Vergleiche suchen würde. Zunächst wird die Vegetation dürftig und verliert sich endlich ganz, denn auf den jäh, senkrecht und sogar überhangend abfallenden Schiefer-, Sandstein- und Granitformationen ist kein Halt für einen Strauch, wie viel weniger für einen Baum. Der Terek wird von 40 bis auf 10 Schritt eingezwängt, und muß sich über haushohe Steinblöcke und Felstrümmer hinweg seine schäumende und tosende Bahn brechen. Diese Trümmer-Kolosse liegen aber nicht allein in das Bett des Terek eingekeilt, sondern überall auf der Sohle der Schlucht, die hin und wieder eben nur noch dem Wagen neben dem Flusse Raum läßt. Um diese herum, theilweise über diese hinweg, müssen die Pferde sich Bahn brechen, ja unter überhangenden, jeden Augenblick mit Nachsturz drohenden Felsblöcken weg, den Wagen hindurch zwängen, und diese Felswölbungen sind oft so niedrig, daß die Wagen eben nur dicht unter dem Gestein hinweggleiten konnten.

„Lasciate ogni speranza,
Voi, che entrate!"

rufen die himmelhoch, senkrecht ansteigenden Felsmassen dem Reisenden beim Eintritt in diese Steinhölle entgegen, denn die zackigen Creten treten oft so nahe aneinander heran, daß nur ein schmaler Strich des Himmels sichtbar bleibt und die Sonne selten bis zur Sohle dieser Schlucht dringen kann. Nichts Lebendes zeigt sich, so weit man auch vordringt, und so sehr man auch bei jeder Biegung des Weges auf das Ende dieser fürchterlichen Enge hofft. Nur ein im höchsten Aether über der Spalte schwebender Geier oder Adler erinnert an die

Verbindung mit dem Leben außerhalb dieser Felsentrümmerwelt. Die Straße springt im Engpasse selbst oft von einem Ufer des Terek zum anderen über; aber die Brücken sind schmal, nur wenige von Steinen aufgemauert, und selbst diese scheinen kaum stark genug, bei Gewitterregen und Schneeschmelzung dem wüthenden Elemente widerstehen zu können, das unter ihnen donnernd, bohrend und zertrümmernd dahin stürzt.

So ist der Darjal-Paß das Großartigste, Wildeste, darum aber auch wohl der Erinnerung Treueste, was wir Reisende bis jetzt in so ziemlich ganz Europa gesehen. Hier hat Vulkan, hier haben die Titanen mit dem Urgebirge gerungen, und weithin gestreut liegen die Trümmer dieses Kampfes, ohne daß er das Granit-Gerippe des mächtigen Alpenstockes aus seinen Fugen zu rücken vermochte. Nur seinen Scheitel haben die wild entfesselten Naturkräfte leicht ritzen können.

Erst kurz vor dem Dorfe Kasbek (Kasibegh) gewinnt das Thal wieder einen sanfteren, ruhigeren Charakter, so daß das Auge sich von dem wilden Schrecken der eben zurückgelegten Straße erholen kann. Zum ersten Male zeigten sich wieder grüne Wiesen, auf denen saftige Alpenkräuter und bunte Blumen für den Anblick jener Steinwüste entschädigten. Das Dorf liegt auf einer sanften Anhöhe im Thale, unmittelbar am Fuße des Berges Kasbek, der das liebliche Thal zu beherrschen, aber auch zu beschützen scheint. Besonders anmuthig wirkt der Anblick der Kirche dieses Dorfes, weil sie sich malerisch von dem dunklen Laubwalde abhebt, der bis zur Schnee-Region hinauf den Bergriesen umgürtet, und in welchem, außer Bären und Hirschen, auch der so seltene Steinbock hauſt. Das Dorf gehört dem Kaiserlichen General-Major bei der Kaukasischen Armee, Michael Gawrilowitsch Kasbek I., aus einer alten Ossetinischen Adelsfamilie stammend und vielfach für seine Treue und Hingebung an das Russische Kaiserhaus belohnt. Das Georgenkreuz und die Auszeichnung für 35jährige Militairdienste auf seiner Brust beweisen, daß er sich auch in den

früheren Kämpfen ausgezeichnet, und in Anerkennung dafür wurde ihm 1837 die Ehre, den Kaiser Nicolaus, 1850 aber des jetzt regierenden Kaisers Majestät in seinem Schlosse bewirthen zu dürfen. General Kasbek ist groß, breitschultrig, etwas korpulent, der Ausdruck seines Gesichtes bieder und treuherzig. Obgleich am Fieber leidend, bemühte er sich, die Reise-Gesellschaft in seinem merkwürdigen alterthümlichen Schlosse zu bewirthen, das gerade dem Kasbek-Berge gegenüber liegt und einen unvergleichlich schönen Blick auf denselben gewährt. Es ist ein Gebäude aus röthlichen, porphyrartigen Feldsteinen, mit ineinander gefügten Granitplatten gedeckt und von einer Mauer umgeben, die auf Mannshöhe zur Vertheidigung eingerichtet ist, aber nur unsymmetrisch angebrachte Thüren zum Eingang in den Schloßhof hat, wahrscheinlich um einem Feinde das Eindringen zu erschweren. Unmittelbar vor dieser Umfassungsmauer liegt die von Granit-Quadern erbaute Kirche mit zwei Thurmspitzen, an deutsche Kirchthurmformen erinnernd und eben deswegen hier doppelt auffällig. Die Vorderseite der Kirche ist der Landstraße zugekehrt, und fesselt hier eine 12 Fuß hohe Granitplatte, auf welcher zwei kolossale Löwen von Ketten umgeben in bas relief abgebildet sind, die Aufmerksamkeit. Vielleicht sollen sie ein Sinnbild der früheren Macht Ossetischer Häuptlinge sein, die in diesen Gegenden ja so lange die Herrschaft geführt.

Am Schlosse selbst zieht sich eine Gallerie, in der Höhe des ersten Stockwerkes und von einem überragenden Dache geschützt, um die ganze Außenseite des Gebäudes, und aus allen Gemächern führen Thüren auf dieselbe.

Ein größerer, aus röthlichen Feldsteinen aufgemauerter Saal war zu Familien-Vereinigungen bestimmt und machte mit seinen Kaminen und Wandleuchtern, eben dieses Rohbaues wegen, einen eigenthümlichen, aber doch nicht störenden Eindruck.

General Kasbek, der uns in seinem Kaukasischen Nationalkostüm empfangen hatte, erschien später in Russischer Generals-Uniform und

stellte uns seiner Gattin, einer geborenen Grusinierin, vor, die uns mit ebenso großer Artigkeit und Herzlichkeit empfing. Ihr Sohn Iskander (Alexander), ein Jüngling von 14 Jahren, der schon die Kaukasische Linien-Kosacken-Uniform trug, entwickelte im höchsten Grade die jedem Kaukasier höheren Standes, wie es scheint, angeborene Grazie und Anmuth der Bewegungen. Sein offenes, jugendliches Aeußere hatte etwas hinreißend Einnehmendes, und man konnte nur schwer das Auge von dieser liebenswürdigen Erscheinung abwenden. Auch bei ihm zeigte das Reiter-Talent sich früh entwickelt, und hatten wir Gelegenheit seine Sicherheit zu bewundern, als er uns nach 3stündigem Aufenthalt in dem Hause seiner Eltern eine gute Strecke zu Pferde das Geleit gab.

Von Kasbek aus lag der Weg so ziemlich im Niveau des Terek. Hin und wieder war ein Höhenrücken zu überschreiten und zwar beinah steiler, als in dem felsigen Theile des Passes. Lief der Weg aber dicht am Flusse hin, so fanden wir ihn auch, wahrscheinlich in Folge von Regengüssen, so morastig, daß die Räder der Wagen fast bis zur Achse einsanken und selbst im Schritt oft nur mühsam vorwärts konnten. Wohlverstanden war dies die alte Straße, während an der höher daneben hinziehenden neuen, eben gebaut wurde, und zwar waren die Mannschaften von 6 und mehr Bataillonen der Kaukasischen Armee dazu commandirt, welche während unseres Vorüberfahrens sich am alten Wege aufgestellt hatten, uns mit einem freudigen Hurrah begrüßten, dem Wunsche aber auch die That folgen ließen, indem sie Hand anlegten und den Wagen aus dem unergründlichen Schlamme heraushalfen, wenn sie stecken blieben oder durch die im Moraste liegenden Steine in Gefahr waren, das Gleichgewicht zu verlieren.

Von der Station Kobi aus hebt sich die Straße wieder und zwar nun ununterbrochen bis zum Gipfel des Ssemamleth, dessen Plateau die Wasserscheide für die nördlichen und südlichen Wasserläufe des Kaukasus bildet. Hier kommt man wieder auf die fertige Chaussee,

welche, in den kühnsten Windungen hinabsteigend, nach Transkaukasien hineinführt. Auf der Nordseite verließen wir den Terek, um nun nach Süden dem Aragui bis zur Kura und dann dieser bis Tiflis zu folgen.

Bei vollständiger Dunkelheit und starkem Nebel wurde das Nachtquartier im Posthause Gudauhr, zwei Werst unterhalb des Ssemamleth Plateaus, erreicht. Schon beim Aufsteigen hatten wir den bedeutenden Wechsel in der Temperatur bemerkt. Am Morgen waren wir mit plus 20 Grad R. ausgefahren und fanden hier oben nur noch plus 8 Grad. Von den wunderbaren Eindrücken des Tages ergriffen, ließ sich nicht gleich Ruhe finden, und ein Blick auf die öde Umgebung des einsam stehenden Posthauses, dessen erleuchtete Fenster weit über den im Dunkeln endlos erscheinenden Raum hin glänzten, brachte neuen Genuß. Obgleich nach allen Seiten hin von Berggipfeln umgeben, sah man doch nichts als den über sie und über gähnende Abgründe hinziehenden Nebel. Alles war still und schaurig auf dieser Höhe. Plötzlich ertönte der Klang einer Glocke, — eintönig, dumpf, fast geisterhaft aus der Tiefe heraufsteigend. Man glaubte sich zu täuschen, denn wie käme in diese Hochwüste eine Glocke? und wie könnte ihr Ton sich so deutlich nähern? Da taucht ein mächtiges Kameel aus der Dunkelheit und wie aus dem Erdboden herauswachsend auf, die Glocke am Halse; ermüdet, aber doch noch sicher schreitet es vorüber. Beim Anblick des erleuchteten Hauses hebt es den Kopf und wendet seine großen, klugen Augen nach dem unerwarteten Lichtschein. Andere Kameele folgen — eins hinter dem andern. Eine nicht endende Reihe, und jedes wendet den Kopf, jedes sieht auf das Haus und uns, bis ein Ruf des Führers ihnen sagt, daß ihr Tagewerk noch nicht gethan, hier und heute kein Unterkommen für die Müden ist. Und weiter geht es in stetigem Schritt, in den Nebel hinein und den Berg hinan, wie sie aus dem Nebel und aus der Tiefe heraufgekommen sind. Ab und zu werden auch die Führer sichtbar, theils neben

den Thieren hergehend, theils auf deren Höckern sitzend, in die schwarze zottige Burka gehüllt, den Baschlik*), eine Kapuze von weißem, schwarz eingefaßtem Wollenstoff über dem Kopfe; aber man muß genau hinsehen, um zu erkennen, daß es Menschen sind, denn die schreitenden Gestalten sehen aus wie ein Stück wandernde Nacht und die Reiter wie zusammengeballter, an den Thieren hangender Nebel.

Ungeduld kürzte auch hier die Nachtruhe. Nach dem was wir am Tage vorher gesehen, glaubten wir uns fast berechtigt, heute noch Großartigeres zu erwarten. Die Weiterfahrt wurde daher schon mit dem Grauen des Morgens begonnen. Die Osseten nennen diesen Theil des Gebirges das „Thal des Todes", und in dem ungewissen Zwielicht des Frühmorgens verdiente es diesen Namen in der That. Nur die riesigen Bergspitzen ragten in den sich erhellenden Himmel hinein; auf den Abgründen, Schluchten und Thälern ruhte noch der Nebel, wälzte sich aber nun, mit der aufgehenden Sonne wie kämpfend und stürmend, die Bergzacken hinan, als wollte er sich von dem zunehmenden Lichte nicht besiegen lassen. Am Großartigsten zeigte sich dieser Kampf des Nebels mit der Sonne hinter uns um die Hörner und Gräten des Darjalan-Passes, während vor uns der Weg sich bereits nach abwärts zu senken begann. Schon in derselben, sich täglich gleich bleibenden Gegend kann man hundert Mal die Sonne, und hundert Mal anders, reizender aufgehen sehen. Wie erst hier, in dieser furchtbar schönen Umgebung! Wahrlich, wir hatten keine Ursache, unseren frühen Aufbruch zu bedauern.

Die von hier bis Tiflis führende Kunststraße ist ein Meisterstück der Russischen Ingenieure vom Departement der Bauten und Communicationen. So steil das Ansteigen zum Plateau des Ssemamleth gewesen, so allmählich ist das Hinabsteigen vom Gebirge. Der Weg zieht

*) Der Baschlik ist seit 1862 auch in der Russischen Armee als reglementsmäßiger Kopfschutz im Winter eingeführt.

sich in unzähligen Serpentinen, den Abhängen der Berge folgend, an den Wiesenschluchten der zwischen dem Bergrücken herabkommenden Bäche entlang.

Von einem Hemmen der Wagen, einem Zurückhalten der Gespanne ist keine Rede. In stetigem Trabe wird eine Niederung nach der anderen erreicht. Oft sieht man freilich bei der Biegung der Chaussee den Abgrund gerade vor sich, und hat das Gefühl, als würde es den Pferden nicht möglich sein, den Wagen ungefährdet um die Felsenecke herum an der furchtbaren Tiefe vorüberzuführen. Kommt man aber auf den so drohend aussehenden Punkt, so zeigt sich die Chaussee so breit und jedes Mal nach der Seite des Abgrundes hin mit einer so hohen und festen Mauer eingefaßt, daß kaum ein Unfall möglich ist. Unwillkürlich sieht man bei solchen rasch abbrechenden Wegestrecken hinter sich, aber man muß dann freilich auch hinaufsehen und über die Windungen erstaunen, die man an derselben Felswand hoch oben schon zurückgelegt hat. Hier hat die Kunst des Menschen einen gewaltigen Sieg über die widerstrebende Natur errungen.

Als die Sonne endlich so hoch gestiegen war, daß sie über den Bergrücken hinweg auch die Thäler erreichen konnte, unterschieden wir jenseits der tiefen Schluchten die Auls der Osseten. Gruppen von 5 bis 6 Häusern, überall auf halber Höhe der Berge, wie Vogelnester an diesen hangend. Bis zum Ssemamleth hatten wir nur wenige solcher Ossetendörfer gesehen, auf dem Südabhange bis zum Fuße des Gebirges werden sie häufiger. Sie hatten fast alle eine gleiche und zwar eine gleich seltsame Lage, denn sie waren jedes Mal um den hervortretenden Rücken eines Felsens oder Hügels gebaut, wie ein Schwalbennest um zwei Seiten eines kantigen Pfeilers, so daß die äußersten Häuser der einen Seite des Felsen-Vorsprunges die der anderen Seite nicht übersehen können. Die mittelsten Häuser eines solchen Osseten-Auls liegen also jedes Mal auch in dem Scheitel eines spitzen Winkels gegen ihre Nachbarn auf den beiden Schenkeln desselben.

Nur nach der Thalseite haben diese Häuser eine Aussicht, denn hinter ihnen steigt immer der Felsen zur Höhe.

Jedes derselben hat nur zwei Wände, da es mit der dritten an den Felsen angelehnt ist und die vierte, vordere Wand, nicht vorhanden ist. Das untere Stockwerk, zu Ställen und Vorrathskammern bestimmt, besteht aus mehreren, bis zu 12 Fuß hohen, roh behauenen Baumstämmen, welche, in Reihen gesetzt und mit Flechtwerk aus Reisig zu Wänden verbunden, mehrere Pferche bilden, deren hintere Wand immer wieder der Fels ist, an welchem die ganze Baulichkeit ihren Halt findet. Das Reisiggeflecht ist mit Lehm beworfen und macht dadurch aus dem Zaune eine Art von Mauer. Auf diesem Unterbau erhebt sich das zweite Stockwerk, der eigentliche Wohnraum, in fast gleicher Form, aus schmalen Kammern bestehend, und lehnt die Rückwand nicht unmittelbar an den Felsen, sondern ist durch Bohlen und Balken geschlossen. Ein flaches Dach, so stark, daß es den stärksten Schneelasten widerstehen kann, deckt das anscheinend kaum zusammenhaltende Gebäude. Diese Widerstandsfähigkeit des Daches wird hauptsächlich durch eine gewisse Elasticität desselben erreicht, denn es besteht in seiner untersten Lage aus Reisiggeflecht, welches so dicht mit Lehm bestrichen wird, daß sich eine vollständige Kruste bildet. Darüber werden lose aneinander liegende Baumstämme befestigt, diese mit einer Lage dichten Strauchwerks bedeckt und endlich mit Rasenstücken belegt, so daß die Häuser wie große Pilze aussehen, die einen Theil des Erdreiches beim Aufschießen mit sich heraufgenommen haben.

Man kann kaum etwas Armseligeres und Unwohnlicheres sehen, als diese Ossetenhäuser; ja es ist geradezu unbegreiflich, wie sogar mehrere Familien nebeneinander in diesen schmalen, dunklen Kammern leben können! Im Winter suchen die Osseten zwar durch Aufhängung von Matten, die sie aus feiner Baumrinde flechten, sich gegen Kälte und Nässe zu schützen; dann werden die Kammern aber noch dunkler,

und bei der hohen Lage der Auls, immer an Berglehnen, kann auch dieser Schutz nur ein sehr ungenügender sein. Zum Ueberfluß finden sich meist auch noch schmale Kammern in den Felsen gehauen, dicht hinter dem zweiten Stockwerke des Gebäudes, in die man durch die hölzerne Rückwand gelangt. Sie sind wie die Pferche der beiden Stockwerke selten breiter als sechs Fuß und empfangen ihr Licht nur durch Oeffnungen, welche an der Decke in den Felsen gehauen sind. Es sind die Schlafkammern der verschiedenen Ehepaare, die ein solches Haus bewohnen, und der Aufenthalt der Kinder bis zu zwei Jahren. Wo die erwachsenen Kinder sich aufhalten und verkehren, oder wie sie sich, verschiedenen Familien angehörend, unter einander vertragen, mag Gott wissen! Die Räume sind sämmtlich so eng, dunkel und dunstig, daß der niedrigste Anspruch an das Leben dazu gehört, um sie überhaupt bewohnbar zu finden, und da die Auls sämmtlich so weit von der Fahrstraße und den Saumpfaden entfernt in die Schluchten hinein gebaut sind, daß man sie von diesen aus nur mit Mühe erkennen kann, so scheint es fast, als scheuten die Osseten jede Berührung mit anderen Menschen und zögen sich so weit als möglich von jedem Verkehr mit der Außenwelt zurück. Obgleich sie scheinbar nicht weit auseinander liegen, bedarf es doch oft stundenlangen Bergkletterns, um von einem zum andern zu gelangen, und da wir auch selten ein menschliches Wesen in ihrer Nähe sahen, so erhöhte sich dieser Eindruck der Abgeschlossenheit und des Zurückziehens eines ganzen Volksstammes vor der andringenden Kultur. Ja, als wollte der Ossete sich gegen jede Annäherung wehren, zeigte sich auf dem Dache einzelner Gebäude dieser Auls eine Art von Hütte, — fast wie die Pfefferbüchse mittelalterlicher Ritterburgen gestaltet — von der aus die ganze Umgegend beobachtet und übersehen werden kann, so daß sich wenigstens Niemand unbemerkt den Häusern nähern darf.

Am Fuße des Ssemamleth liegt das Dorf gleiches Namens, welches sich durch einige wohlgebaute steinerne Häuser auszeichnet, in

denen die Ingenieur-Offiziere des Corps der Bauten und Communicationen wohnen, welche den Bau der Chaussee geleitet und bis Ssemamleth in nur 3 Jahren vollendet haben; ein Riesenbau, der dem Stilfser Joch nichts nachgiebt, und das Andenken an den Fürsten Bar-jatinsky, der ihn befohlen und mit allen Mitteln gefördert hat, auch in dieser Beziehung verewigen wird. Trotz der so bedeutenden Höhe, die von Tiflis her erstiegen werden muß, ist die Chaussee doch mit so mäßiger Steigung tracirt, daß die Pferde ununterbrochen im Trabe bleiben können. Hoffentlich wird die Russische Regierung, wenn nur erst der Bau der ganzen Straße vollendet ist, Näheres über die außerordentlichen Schwierigkeiten veröffentlichen, die hier zu besiegen gewesen sind, sowie über die Mittel, durch welche sie besiegt werden konnten.

Bei Ssemamleth endet die Chaussee einstweilen, und die alte, unwegsame Straße in dem Flußthale des Aragui muß wieder betreten werden. Größere Berge sind auf dieser Strecke freilich nicht mehr zu überschreiten; dafür aber schieben sich einzelne schroff abfallende Felsenrippen, Ausläufer der Vorberge, oft bis an das reißend dahinströmende Bergwasser und bilden unvermuthet auch hier noch Abgründe, die mit Vorsicht umfahren werden müssen. Den ärmlichen Auls der Osseten, welche an der Abdachung des Ssemamleth enden, schließen sich jetzt größere, gut gebaute Grusinische Dörfer an, deren Bewohner, Georgier und Tataren, hin und wieder auch mit Osseten in ihren langen, orangefarbenen Röcken untermischt, neugierig die Wagen beim Wechsel der Relais umstanden. Nach dem Feldbau der sich erweiternden Thäler zu schließen, muß die Ertragsfähigkeit des Bodens hier eine außerordentliche sein. Ueberall dringen cultivirte Aecker und Obstbaumpflanzungen das Gelände hinan und suchen sich Raum für weitere Ausbreitung, selbst auf Kosten der schönen Laubholzwaldungen, die sich am Fuße der eigentlichen Berge gegen ihr weiteres Vorschreiten zu stemmen scheinen. Diese lachenden Thäler machen auf den Reisenden einen um so angenehmeren Eindruck, als die Landstraße von Gudauhr hinunter

in der That eine gefährliche ist, ja, trotz aller Hülfsmittel häufig Unfälle herbeiführt, und zwar gewöhnlich beim Herabfahren, da die Abhänge so steil sind, daß selbst zwei Hemmschuhe nicht vermögen, den Wagen im langsamen Gange zu erhalten, besonders wenn er einigermaßen schwer beladen ist.

In Ananuhr, einem freundlich gelegenen, ebenfalls von Tataren und Grusiern bewohnten Dorfe, besuchten wir eine angeblich schon im 10. Jahrhundert erbaute, dann zerstörte, aber im 13. Jahrhunderte wieder aufgebaute altchristliche Kirche. Sie ist im reinsten Byzantinischen Styl gebaut, hat an den Außenwänden Reliefs alter Heiligenbilder, die allerdings vom Zahn der Zeit schon arg mitgenommen sind, und eine merkwürdige, etwa 3 Fuß im Durchmesser haltende, in die Wand eingemauerte Steinscheibe, auf welcher sich in einem Kreise das Tempelherren-Kreuz ausgemeißelt zeigt, wie es auch in Deutschland häufig an Gebäuden vorkommt, die diesem Orden angehört haben. Hier im Kaukasus fällt es auf, weil die Templer- und Johanniterkreuze östlich vom Mittelländischen Meere selten vorkommen.

Das Déjeuner wurde gegen Mittag am 20. September in Duszett, der ersten Station hinter Ananuhr in großer Eile eingenommen, weil wir hofften, dann Tiflis noch vor Sonnenuntergang erreichen zu können. Von der Gallerie des Posthauses bot sich eine reizende Aussicht auf ein noch wohlerhaltenes altes Grusinisches Ritterschloß und auf das, ungefähr eine viertel Meile entfernt liegende, Städtchen Duszett, hinter welchem die Berge in einer vollständig violetblauen Färbung das Thal einfassen, durch welches der Weg bis zur nächsten Station Czalkani (Tsilkani) führen sollte, hinter welcher sich das Thal wieder verengt und zum Passiren einiger auffallend tief eingerissenen Schluchten zwingt. Man befindet sich hier plötzlich wieder von so bedeutenden Felsformationen umgeben, daß man das mitten unter ihnen liegende Städtchen Mzchett nicht eher sieht, bis man in dasselbe einfährt, da die Schluchten sich bis zwischen



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Kloster bei Mzchett.

die Häuser erstrecken, ungefähr wie bei dem Städtchen Haigerloch in den Hohenzollernschen Landen. Mzchett ist eine uralte Stadt, von der bereits die ältesten Grusinischen Chroniken erzählen, jetzt freilich so arm und verkommen, daß man sich kaum denken kann, wie hier die Czare (Mepe) des Landes bis in's 15. Jahrhundert hinein gekrönt worden sind. Ehe wir die Hauptmerkwürdigkeit des Ortes, die Kathedrale, besuchten, welche die Mutterkirche für ganz Grusien ist, sahen wir uns auch noch nach den anderen Kirchen um, deren hier mehrere sehr alte sind. Eine derselben ist mit einer hohen Mauer umgeben, hinter der sich auch ein Nonnenkloster befindet, welches aber keine Clausur hat, überhaupt kein Nonnenkloster nach streng kirchlicher Regel ist und nur wenige Nonnen enthält, die sich einem mehr beschaulichen Leben geweiht. In einer Ecke der Kirche befindet sich ein auf Goldgrund gemaltes Bild, offenbar aus altdeutscher Malerschule, oder doch ihr nachgebildet. Ueber die Art, wie dieses Bild hierher gekommen, war keine Nachricht zu erhalten.

Merkwürdig und mannigfache Erinnerungen weckend ist die Kathedrale, von einem grünlich schimmernden Stein im Byzantinischen Styl 1424 erbaut, nachdem eine sehr viel ältere Kirche, die auf demselben Platz gestanden, zerstört worden war. Wie in Ananuhr zeigt sich auch hier auf einer runden Steinscheibe das Templerkreuz; diese Kirche scheint also dieselbe Geschichte zu haben, wie jene in Ananuhr. Eine Mauer umschließt die Kathredale; auf dem Hofe stehen Wohnungen für die Geistlichen, und man kann nicht sagen, daß sie, nach diesen Wohnungen zu schließen, ein besonders behagliches Leben führen. In der Kirche selbst zeigt man die Gräber alter Grusinischer Czare, deren Residenz Mzchett Jahrhunderte lang gewesen sein soll, bis sie dieselbe nach Tiflis verlegten. Schade, daß wir nicht Zeit hatten, das auf dem Berge Armarz, der Stadt gegenüber, liegende mächtige alte Schloß zu besuchen, dessen viele Thürme und Mauerzinnen auf große Festigkeit schließen ließen, und welches auf den Bergen rings umher mit Wart-

thürmen correspondirte, die offenbar angelegt waren, um die Veste bei Zeiten in Kenntniß zu setzen, wenn ein Feind sich etwa durch die Schluchten verdeckt nähern wollte.

Dicht hinter Mzchett kamen wir an die von Westen aus dem Karsgebirge herkommende Kura, die bei Tiflis vorbei zum Kaspischen Meere fließt und gerade hier den Aragui aufnimmt. Eine Brücke von ersichtlich sehr alter Construction führt über die Kura und ist zugleich der Knotenpunkt für die große Straße von Poti über Kutais und Gori nach Tiflis und diejenige, auf welcher wir von Wladikawkas gekommen waren. Ungefähr 7 Werst blieben wir nun an der Kura, einem ungemein reißenden Flusse, auf beiden Seiten von Felsenwänden eingeschlossen, deren Fuß unmittelbar vom Wasser bespült wird und keinen Platz zu einem Wege auf der Thalsohle läßt. Die auf dem rechten Ufer in die Felswand gesprengte Straße ist ein Werk der neuesten Zeit, aber wahrscheinlich wegen der nicht zu bewältigenden Felsmasse so schmal gehalten worden, daß zwei Wagen kaum aneinander vorbei können. Ein Blick auf das ganz gleich geformte linke Ufer zeigt, welche Aufgabe hier gelöst worden ist. Die Vegetation auf der rechten Seite des Hochufers ist nur dürftig: Sträucher und Buschwerk, hin und wieder etwas hochstämmiges Laubholz. Auf der linken Seite aber scheint entweder günstigerer Boden oder Pflege den Wuchs von Laubholzbäumen zu befördern. Auch besonders schöne Nußbäume ließen sich drüben erkennen.

Endlich öffnet sich das enge Felsenthal des Kuralaufes; der Weg wendet sich westlich, verläßt den nach Osten einen Bogen beschreibenden Fluß und führt in ein wohlangebautes Thal, in welchem Weinberge mit riesigen Nußbäumen abwechseln, aber ein Hügel nach dem andern das nun schon nahe Tiflis verdeckt. Ungefähr 4 Werst vor der Stadt bekommt man sie zum ersten Mal zu Gesicht; aber auch auf wenige Augenblicke nur, dann senkt sich der Weg und wieder verschwindet sie, bis endlich auf der letzten Höhe die Hauptstadt Transkaukasiens in

ihrer ganzen Ausdehnung und malerischen Pracht vor dem entzückten Auge liegt. Wahrlich, der Anblick entschädigt für die getäuschten Erwartungen der letzten Stunde!

Es ist ein unbeschreiblich großartiges Bild, wie es sich kurz vor dem Eintritt in die Stadt selbst dem Ankommenden entfaltet. Deutlich unterscheiden sich drei Theile derselben, deren jeder einen ganz besonderen Character trägt. Rechts — also von Mzchett kommend westlich — und auf dem rechten Ufer der Kura umzieht ein über 1000 Fuß hoher Bergrücken den ganzen Umfang der Stadt und trägt auf einem seiner Abhänge — ganz isolirt — das berühmte Davids-Kloster, nach dem Berge, auf dem es liegt, so genannt.

Zu diesem amphitheatralisch aufsteigend, lehnt sich der erste und höchste Theil von Tiflis an den Fuß des David an, während der mittlere Theil auf wellenförmigem Terrain bis zur Kura reicht, im Ganzen niedriger als der erste liegt und durch mehrere eiserne und steinerne Brücken über die Kura hinweg mit dem dritten Theile der Stadt verbunden ist. Dieser letztere ist vorzugsweise von Muhamedanern bewohnt und erscheint in seinen, dicht an der 150 Fuß hohen, weißen und senkrecht zum Fluß abfallenden Felswand stehenden Häusern, wie eine Fortsetzung dieses Hochufers. Flache Dächer, vergitterte Fenster, sowie die ganze Bauart dieses Stadttheiles lassen schon aus der Ferne keinen Zweifel, daß hier das orientalische Element sich gegen das christliche und russische abschließt.

Die Kura behält, auch während des Durchströmens zwischen diesen so verschiedenen Stadttheilen, denselben Character eines wilden Bergwassers, den sie schon beim ersten Anblick vor Mzchett zeigte. Sie hat ein außerordentlich rapides Gefälle und wirbelt — auf kaum 200 Schritt durch die Felswand zusammengedrängt — in rasender Eile über ihr steiniges Bett dahin.

Um das Bild abzuschließen, darf das alte Schloß auf einer überragenden Höhe im Südwesten der Stadt nicht unerwähnt bleiben. Es

liegt zwar in Ruinen, aber sowohl die 30 Fuß hohen Umfassungsmauern wie die mächtigen Thürme sind noch verhältnißmäßig wohl erhalten, während von dem eigentlichen Schlosse nur noch die Mauern stehen und Zeugniß von seiner früheren Größe und Bedeutung, der Jetztwelt aber von der Großartigkeit alter orientalischer Constructionen geben.

Das Alles lag von dem Glanz einer orientalischen Abendsonne übergossen und verklärt vor uns. Der Reflex, welcher die vielen goldenen Kirchenkuppeln wie in hellem Feuer erglühen ließ, blendete die Augen und ließ kaum zum ruhigen Ueberblick über die Schönheit des Ganzen kommen.

Kurz vor der Einfahrt in das Thor von Tiflis kamen wir an einem 28 Fuß hohen gußeisernen Kreuze vorüber, welches auf einer Anhöhe zum Andenken an eine große Gefahr errichtet worden ist, der einst Kaiser Nicolaus I. hier entging. Es war am 24. Oktober 1837, als der Kaiser, nach einem längeren Aufenthalt in Transkaukasien, Tiflis in einer mit sechs Pferden bespannten Kalesche (vier an der Deichsel, zwei als Vorderpferde mit einem Reiter) — den Grafen, später Fürsten Orloff an seiner Seite — verließ. Vom Thore aus bis zu dem circa 600 Schritt entfernten Hügel, auf dem jetzt das Kreuz steht, geht der Weg ziemlich steil abwärts, und der Jämtschik, wahrscheinlich froh des langsamen Fahrens durch die Stadt nun überhoben zu sein, ließ seine Pferde derartig im vollen Lauf dahinschießen, daß der Kaiser ungehalten darüber ihm die zu schnelle Gangart verwies. Aber schon hatte der Kutscher die Gewalt über seine Pferde verloren, und als sie der Straße folgend, da wo dieselbe ein Kniee bildet, links umbiegen sollten, setzten die Vorderpferde über eine den Weg einfassende, drei Fuß hohe Steinmauer, rissen die Deichselpferde, die beiden Vorderräder und das rechte Hinterrad des Wagens mit hinüber und stürzten, da die Stränge rissen, mit ihrem Reiter in die gleich dahinter bis 40 Fuß abfallende Schlucht. —



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Saridze.

Führer der Escorte des Statthalters im Kaukasus.

1862.



Durch den gewaltsamen Anprall gegen die Mauer kam der auf derselben gleichsam hängende Wagen zum Stillstehen und fiel langsam auf die linke Seite, so daß der Kaiser und sein Begleiter unversehrt zur Erde kamen.

Die vier Hinterpferde schwebten in ihren Kummtgeschirren an der Deichsel mit dem Vorderwagen über dem Abgrund und wurden erst durch Abschneiden aus ihrer gefährlichen Situation befreit. Man muß übrigens den Bau eines Russischen Reisewagens, namentlich die Stärke der Deichseln kennen, um zu begreifen, daß der Vorderwagen zerbrechen und dessenungeachtet die Deichsel unbeschädigt bleiben konnte.

Das hier Erzählte stützt sich auf die Mittheilung einer Persönlichkeit, die sich bei jenem Vorfall im Wagen des Kaisers befand.

Die Leib-Escorte des Fürsten Feldmarschalls und Statthalters, aus Linien-Kosacken formirt, stand vor der Stadt aufmarschirt, um die erwarteten Gäste militairisch zu begrüßen. Es waren 100 Mann unter einem Ssottnik und mehreren Offizieren, in meist weißen Tscherkeska's, höchst sauber und elegant gekleidet, mit den schönsten orientalischen Waffen ausgerüstet, das lange Gewehr auf die Lende gesetzt; schöne, männliche Gestalten, in ungezwungenster, wahrhaft ritterlicher Haltung, der größeren Zahl nach reife Männer mit sorgfältig gepflegten Bärten, aber auch einige jugendliche Gesichter unter ihnen. Viele trugen das St. Georgenkreuz, jenes untrügliche Zeichen persönlich bewiesener Tapferkeit vor dem Feinde, einige unter ihnen sogar das goldene, welches nur durch eine dreimalige Auszeichnung erkämpft werden kann, während die Band-Rosette über dem silbernen als Zeugniß für eine zweimalige Auszeichnung gilt. Wie die Auswahl der Mannschaften, so war auch die der Pferde eine brillante; denn man sah die edelsten Thiere der Kabardah in allen Farben und Racen hier vereinigt. Wie gewöhnlich, ließ diese Escorte den Wagen erst eine gute Strecke vorausfahren, setzte dann vom Fleck weg in vollem

Laufe an, so daß die Reiter erst einzeln, ihre Gewehre abfeuernd, an den Wagen vorbeijagten, ihre Reiterkünste producirten und sich dann hinter dem ersten und hinter dem letzten Wagen anschlossen, als das Thor erreicht war, wo eine große Menge von Zuschauern, theils in Gruppen stehend, theils gelagert, die Ankommenden erwartete. Wohl alle Völkerschaften Transkaukasiens waren der Tracht nach hier vertreten: Georgier, Grusinier, Armenier, Tataren, Kurden, einige von ihnen zu Pferde. Ein ungemein belebtes, malerisches Willkommen!

Vom Thore an ging es die imposante, sanft ansteigende Hauptstraße von Tiflis, den sogenannten Boulevard, entlang. Ueber hundert Schritt breit, mit den schönsten, mehrstöckigen, aus hellbräunlichen Steinen gebauten Häusern besetzt, kann sich dieser Boulevard mit den berühmtesten Straßen Europäischer Hauptstädte messen.

Auf den Gallerien oder langen Balkonen, welche sich an allen Stockwerken der Häuser entlang ziehen und durch Bedachung geschützt werden, hatten sich die Bewohner und Bewohnerinnen versammelt, während die Straße selbst durch zahllose Equipagen und Fuhrwerk aller Art belebt wurde. Es schien, als wollte die ganze Einwohnerschaft von Tiflis den schönen Abend noch zu einer Bewegung im Freien benutzen, ehe die Sonne vollständig untergegangen war. Nach der großen Menge von Kaufläden und Magazinen in den Parterre-Räumen dieser Häuser zu schließen, ist auch sonst der Boulevard sehr belebt und verkehrreich; denn Haus an Haus zeigen sich Firmen englischer, französischer und russischer Kaufleute — deutsche nur wenig, — deren zum Theil glänzende Magazine das Publikum mit allen Produkten Europas versehen. Wie in allen bedeutenden russischen Städten ist das Magazin de Modes die ausschließliche Domaine französischer Modistinnen; Leder, Taback, Waffen die der armenischen, russischen und einiger türkischen Kaufleute. Das Alles drängt sich vorzugsweise in diesem neu angelegten europäischen Stadttheile zusammmen, wogegen

in den anderen Theilen der Stadt sich selten ein europäischer Kaufmann niederläßt.

Etwa in der Mitte der Straße kamen wir an einen großen freien Platz, dessen linke Seite die im großartigsten Styl gebaute Hauptwache einnimmt, während zunächst derselben die Reihe der Häuser unterbrochen wird, und der freie Raum unmittelbar auf der Höhe des steil abfallenden Ufers der Kura den Ueberblick auf die niedriger gelegenen Stadttheile gewährt, deren ineinander geschobene Dächer die tatarische Bauart verrathen.

Der Hauptwache gegenüber, auf der rechten Seite des Platzes, liegt, durch einen großen, terrassenförmig ansteigenden Garten von der Häuserreihe getrennt, das Palais des Fürsten Statthalters, zu dessen säulengeschmückter Veranda eine Rampe hinaufführt. Wir fuhren, rechts ausbiegend, an dem Palais und seiner Gartenseite vorüber, in eine ebenfalls ansteigende Seitenstraße, bis vor das, hinter der Statthalterschaft liegende Palais diplomatique, die zeitige Wohnung des Grafen Tengoborski, Chefs der Chancellerie diplomatique, welches zu unserem Absteige-Quartier ausersehen und vorbereitet worden war. Es ist dieses Palais diplomatique, trotz seines Namens, der eine andere Benutzung vermuthen läßt, zur Aufnahme von Fremden höheren Standes bestimmt und vollständig für diesen Zweck eingerichtet. Von bedeutendem Umfang und orientalischer Bauart, liegt es mit der Vorderseite zwar in einer engen Straße, bietet aber auf seiner Rückseite von den Gallerien herab einen köstlichen Blick auf das Kloster David und den dahinter liegenden Bergrücken.

Kaum waren wir in diesem Palais abgestiegen, so stellten sich nach und nach die, in Abwesenheit des Fürsten Statthalters vornehmsten Personen zu freundlicher Begrüßung ein, und ihre Bekanntschaft, wie ihr in jeder Beziehung gefälliges Entgegenkommen war uns Allen um so erfreulicher, als von ihnen die Möglichkeit abhing, auch die weitere Reise in den Süden Transkaukasiens unter denselben ange-

nehmen Verhältnissen fortsetzen zu können, wie sie uns bisher begünstigt. Wir lernten zunächst den General-Gouverneur von Tiflis, General-Adjutanten, General der Infanterie, Fürsten Gregor Dmitriewitsch Orbeljani II., der Person des Statthalters attachirt, kennen, welcher den Fürsten Barjatinski während dessen schon zweijähriger Abwesenheit vertrat, also in den Verhältnissen eines „Gehülfen" (Pomostschnik) stand, wenn auch diesen Titel nicht führte. Die fürstliche Familie Orbeljani gehört zu den mächtigsten in Georgien, und stand früher mit Bezug auf das etwas südlich von Tiflis gelegene Land Lory in einem fast souverainen Verhältnisse zu den alten Königen von Georgien. Im Kriege wie in der Verwaltung gestand und gesteht man den Orbeljani's den Vorzug zu, wahre Repräsentanten der Ritterlichkeit in Kaukasien zu sein, und zwar der christlichen Ritterlichkeit; denn wie die Tscherkessen das ritterliche Element unter der muhamedanischen Bevölkerung des Kaukasus vertreten, so vertreten es die Georgier unter der christlichen. Wie sein Bruder, der bei Kars 1855 als Held starb, — schwerverwundet versammelte er die ältesten Offiziere und Mannschaften seines Regiments um sich, ließ sich mit der Fahne bedecken, die das Georgen-Kreuz in der Spitze und die Bänder des Georgen-Ordens führt, nahm Abschied von Allen und verschied gefaßt, nur seiner jungen Gattin und seiner Kinder gedenkend — so hat auch Fürst Gregor bei vielen Gelegenheiten seine Tapferkeit und sein Führer-Talent bewiesen, während er in der Verwaltung der Statthalterschaft überall Humanität vorwalten läßt, ohne deswegen die dort noch immer nöthige Energie aufzugeben. In seinen Augen spricht sich eben so viel Wohlwollen wie Vertrauen aus, und man begreift sofort die Zuversicht der in Religion und Abstammung so verschiedenen Völkerschaften zu der Gerechtigkeit des Fürsten. Mit ihm kam General-Lieutenant Karzoff I., seit dem Frühjahr 1862 Chef des Stabes der Kaukasischen Armee und bis dahin beim Generalstabe des Garde-Corps, welcher, durch

seine Stellung mit den beabsichtigten militairischen Operationen vertraut, höchst interessante Mittheilungen über die südwestlich von Stawropol, zwischen dem Flusse Bjelaja und dem Schwarzen Meere, theils beendeten, theils vorbereiteten Expeditionen, so wie über die strategische Bedeutung der dort anzulegenden Stanitzen machte, und General-Lieutenant von Minkwitz I., Chef des 6. Gensd'armen-Bezirks, dessen merkwürdige Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, commandirendem General des Preußischen Garde-Corps, uns Allen auffiel. Seine Familie stammt zwar aus Sachsen, ist aber schon so lange in Rußland, daß die Minkwitze — ein Bruder ist Chef des Stabes der Truppen in Polen — zu vollkommenen Russen geworden sind.

Vom Civil erschienen Graf Orlowsky, wirklicher Staatsrath und Civil-Gouverneur von Tiflis, aus einer Polnischen Familie, von zuvorkommendster Bereitwilligkeit für unsere Wünsche; dann Baron v. Krusenstern, welcher als Staats-Secretair und Geheimer Rath an der Spitze der gesammten Civil-Verwaltung der Kaukasischen Provinzen steht. Diese Verwaltung ist mit ihren Departements und Vorständen ganz eben so eingerichtet wie die verschiedenen Ministerien für das ganze Reich, ohne von diesen direkt zu ressortiren, und besteht aus einer allgemeinen, einer Justiz-, einer Finanz-, einer Domainen-, einer landwirthschaftlichen und einer Abtheilung für die Staats-Kontrolle, so wie aus einer zeitigen Abtheilung für die diplomatischen Beziehungen zu den angrenzenden Staaten, an deren Spitze der Hofrath Tengoborski steht, der früher mehrere Jahre in Teheran als Russischer Geschäftsträger lebte, dort von dem gefährlichen Persischen Fieber befallen wurde und noch an den Folgen desselben litt, ihnen auch im Frühjahr 1863 erlegen ist. Seine Sorgfalt für den Rittmeister Baron v. Maltzahn, welcher in Tiflis erkrankte und drei Wochen dort zurückbleiben mußte, wird Allen unvergeßlich bleiben, die ihn bei diesem ersten Besuch kennen lernten.

Als die Begrüßung vorüber war, wurde der auf der Rückseite des Palais befindliche, 40 Schritt lange, überdachte Balkon besucht, und hier, so weit es die eingetretene Dunkelheit gestattete, der köstliche Ueberblick über die Stadt und Umgegend genossen. Ein gleich nach der Ankunft eingetretener Gewitterregen hatte die Luft erfrischt und abgekühlt; Wetterleuchten zuckte über das Thal und die dasselbe abschließenden Bergrücken dahin. Sein plötzliches und kurzes Aufleuchten ließ auf Momente sowohl die Tiefen als Höhen deutlich erkennen, und immer trat dabei das still und einsam auf halber Höhe liegende Davids-Kloster zauberisch hervor. Ein frappanter Gegensatz zu dem unruhigen Treiben der zu unseren Füßen sich ausbreitenden Stadt.

Welche Stürme sind über diese merkwürdige Stadt schon dahingegangen! Nicht so alt wie Mzchett, reicht ihre Geschichte doch bis in das graueste Alterthum hinauf; immer aber sank sie nach kurzem Glanz durch Krieg und Verwüstung wieder in Verfall. Am Nachhaltigsten hat sie durch die Vernichtungszüge Timurs, des weltverwüstenden Tataren-Chans, gelitten. Doch ist ihr Name stets auf das Engste mit der Geschichte der Könige von Georgien verflochten gewesen, die bis zum Jahre 1800 schon 2200 Jahre in ununterbrochener Folge dies schöne Land beherrschten. Keine Europäische Fürstenfamilie vermag ihren Stammbaum bis in das 9. Jahrhundert zurückzuführen, während dies die Bagratiden bis zum 6. Jahrhundert vermögen, wo schon ein Bagration, von dem die jetzt noch in Rußland lebende Familie der Fürsten Bagration ihre Abstammung herleitet, auf dem Throne gesessen.

Am Tage darauf wurde zunächst das Persische Bad besucht. Das mit einem ansehnlichen steinernen Portal gezierte, durch einen Kuppelbau sich auszeichnende Gebäude liegt am Bazar und muß man viele Stufen hinuntergehen, um zu den eigentlichen Bade-Räumen zu gelangen. Eine mäßig erwärmte hohe Rotunde, in deren Mitte ein springender Wasserstrahl in ein Becken zurückfällt, das mit



Farbendr. von Winckelmann & Söhne unt. Leit v. C. Köpper in Berlin.

Panorama von Tiflis.

blühenden Georginen, Fuchsien, Rosen und Myrthen umgeben war, führte zu einem länglich viereckigen Zimmer, in dem sich eine höhere Temperatur sofort bemerkbar machte. Ganz mit glänzend weißen Stoffen ausgeschlagen, an den Wänden mit breiten Divans versehen und mit Persischen Teppichen belegt, deren bunt verschlungene Farbenmuster besonders gefällig gegen das Weiß der Drapirung abstachen, — war dieser zweite Raum, wie es schien, absichtlich in Dämmerung gehüllt, erhöhte aber gerade dadurch den Eindruck, den das Eintreten in den eigentlich zum Baden bestimmten Raum machte. Es ist dies eine große Halle, deren mit Marmorplatten belegter Fußboden die in denselben eingelassenen viereckigen Marmorwannen enthält und die ihr Licht aus einer Höhe von mehr als 40 Fuß empfängt. Es war ein ungemein prächtiger Anblick und mußte Erinnerungen an die Großartigkeit der Bäder im alten Rom erwecken. Das Waschen, Abreiben und Massiren der Badenden ist übrigens hier dasselbe wie in Constantinopel. Ob das Bad indessen immer so geschmackvoll und prächtig hergerichtet ist, läßt sich nicht sagen, da wir vernahmen, daß dasselbe für unsern Besuch besonders vorbereitet worden war.

Sonst wurde der Tag zu kleinen Ausflügen durch die Stadt benutzt, Besuche empfangen und erwiedert, Abends aber das Theater besucht, wo Beatrice di Tenda von einer Italienischen Operngesellschaft gegeben wurde, die durch ihre Zusammensetzung und ihre Leistungen überraschte. Die Theilnahme des Publikums ist allerdings eine außerordentliche und der Beifall überschwenglich, doch dürfte dies allein kaum genügen, um so tüchtige Künstler zu einer Reise zu veranlassen, die mit so vielen Beschwerlichkeiten und selbst Gefahren verknüpft ist. Nur ein höherer Gewinn erklärt die vortreffliche Ausführung in dieser Ferne von den Centren Europäischer Kunst. Das Opernhaus liegt übrigens in der Mitte der Europäischen Stadt und sein Zuschauerraum ist in der That feenhaft elegant nach Zeichnungen des Fürsten Gagarin in Maurischem Styl — eine fast vollständige Nachahmung der Alhambra

— gebaut. Man kann kaum etwas Ansprechenderes und Behaglicheres sehen, als diesen glänzend erleuchteten, farbenbunten und zierlichen Saal, dessen Logen von schönen Grusinerinnen besucht sind, die in ihren geschmackvollen, glänzenden Toiletten, mit den farbigen, diademartigen Kopfputzen und lang herabfallenden weißen, auch wohl noch mit Silber durchwirkten Schleiern, an die Mährchen aus „Tausend und Eine Nacht" erinnern. Tiflis verdankt dieses Theater dem Fürsten Barjatinski, der in dem gebildeten Kunstgeschmack Gagarin's die rechte Hülfe für seine Pläne fand. Daher erklärt sich auch die Wahl des Maurischen Baustyls für den Zuschauerraum; denn Fürst Gagarin hat eine ausgesprochene Vorliebe für den Orientalischen und Alt-Russischen Styl in Baukunst und Malerei, den er in dem Ikonostaß (Bilderschrein) des Sanctuariums der Kathedrale von Tiflis am Vollständigsten entfaltete.

Großes Interesse gewährte die Besichtigung der Ruinen des alten Tiflis, mit der früheren Burg, deren das Ganze beherrschende Lage dem Reisenden schon beim ersten Anblick der Stadt in ihrer ganzen Bedeutung entgegentritt. Wenn man von Mzchett kommt, liegen sie in einer Ausdehnung von mehr als 1000 Schritt auf dem rechten Ufer der Kura und dem südwestlichen Ausläufer der nach den Steppen hin endenden Berge. An und für sich schon merkwürdig durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an die alte Stadt und Burg knüpfen, wird ihre Lage doppelt anziehend durch den unvergleichlich schönen Ueberblick, den sie über das ganze Häusermeer der jetzigen Stadt gewährt. Ziemlich am Ende der über 20 Fuß hohen alten Stadtmauer, steht ein noch so wohlerhaltener Thurm, als sei er gestern erst in seinem Bau beendet worden. Von hier aus zeigt sich gegen Nordwest, also links, der Kaukasus mit seinen Schneegipfeln über den tiefblauen Unterbergen. Vor denselben die von der Kura durchströmte, weite, wohlangebaute Ebene, die westlich von den bis gegen Tiflis herabsteigenden Vorbergen des Kaukasus begrenzt wird, der gegen Nord und Ost



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Tiflis mit den Ruinen der alten Festung.

den ganzen Horizont einfaßt und sich rückwärts, gegen Süden, in die Lesghische Schneekette verliert, die das linke Ufer der Kura begleitet. Unter und vor dem Beschauer breitet sich zunächst westlich die Tatarische Stadt aus, welche sich unmittelbar an die Ruinen anschließt, während sie in die Europäische ausläuft, beide aber sich in das Thal bis zum Ufer der Kura herabsenken. Die vielen vergoldeten, oder grünen Thürme dieser beiden Stadttheile, ihre ziemlich regelmäßig sich durchschneidenden, von hohen Häusern, mit zierlichen Balkons um alle Stockwerke, eingefaßten Straßen, die grünen Dächer und die vielen Gärten zwischen ihnen gewähren einen ungemein lohnenden Ueberblick, der besonders durch die Belaubung jener Stockwerk-Gallerien mit Epheu oder Winden, so wie durch ihren Schmuck mit Zierpflanzen aller Art in Töpfen noch erhöht wird. Auch die Weinrebe mit ihren damals gerade reifen Trauben zeigte sich als eine beliebte Verankung der Gallerien, auf denen die Bewohner mehr als im Innern ihrer Häuser leben.

Ein halbmondförmiger Platz, gegen Norden abgeschlossen, lehnt sich unmittelbar an die alte Stadtmauer. Der Weg zu ihm — ein Fußpfad — zieht sich zwischen steilen Felswänden aus dem Thale herauf und mag wohl früher auch zu der Burg geführt haben; denn unweit von unserm Standpunkt zeigten sich die noch jetzt bis 60 Fuß hohen Trümmer alter Vertheidigungsbauten, meist in Quadratform. Vor ihnen haben sich unter riesigen Nußbäumen niedliche Häuser angesiedelt, deren Gärten die Berglehne hinauflaufen und meist in einem weitausschauenden Pavillon, wie die Weinbergshäuser am Rhein, enden, während zwischen ihnen kleine Quellbäche, in der Sonne glitzernd, den Abhang hinunter der Kura zuströmen, deren imposanter Lauf von hier aus auf weit hin zu übersehen ist. Die terrassenförmig den Berg herabsteigenden, ineinandergeschachtelten Dächer Tatarischer Häuser werden nur von Kuppelbauten unterbrochen, welche auf eine Moschee oder ein Badehaus schließen lassen. Hin und wieder er-

scheint auf diesen Dächern die weiße Gestalt einer Frau, mit der Spindel beschäftigt.

Ueber den Bazar hinweg, der von den Höhen aus an der Menschenmenge zu erkennen ist, die in ihm und den engen Straßen seiner Umgebung auf und nieder wogt, zeigte man uns, mit dem Auge der Kura folgend, die deutsche Colonie außerhalb der Stadt, welche an den rothen Ziegeldächern ihrer Häuser und den dazwischen stehenden Linden zu erkennen ist. Es sind Würtemberger, die sich seit 40 Jahren hier und in anderen Theilen Transkaukasiens angesiedelt haben und nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten vortrefflich gedeihen. Sie haben ihre Nationalität so vollständig beibehalten, daß man sich unter ihnen nach Schwaben versetzt glaubt, leben still abgeschlossen für sich, zahlen keine Abgaben und sind meist wohlhabend. Hat doch die Tiflis-Colonie fast den ganzen Gemüsebau für die Stadt ausschließlich in ihrer Hand. Sie tragen lange bis über die Hüften reichende Jacken, kornblumblaue, sehr weite Hosen in hohen Stiefeln und breitkrämpige Hüte. Vor allen Dingen gehen sie stets unbewaffnet, in diesem Lande — wo selbst der 12jährige Knabe schon im Waffenschmucke erscheint — das Wunder der Einwohner. Sie halten vorzugsweise darauf, daß Heirathen nur innerhalb der Colonie stattfinden, und nur höchst selten geht ein Deutsches Mädchen in eine Russische oder Grusinische Familie über, auf die Gefahr hin, daß dann selbst die Eltern jeden weitern Umgang mit der Tochter abbrechen. Von einer Anhänglichkeit oder Theilnahme für das Deutsche Vaterland ist kaum noch etwas zu bemerken. Ist doch die ganze junge Generation bereits in Transkaukasien geboren und hat keinen Begriff mehr von der Heimath ihrer Väter. Dagegen bewahren sie Deutsche Sitte und Gewohnheit im Gegensatz zu ihrer ganzen Umgebung. Stattliche, zweistöckige, gut eingefriedigte Häuser, vorn mit einem Garten; Levkoyen- und Nelkentöpfe auf dem Fensterbrette, in der Wohnstube eine lange Bank an der Wand, ein kerniger, langviereckiger Tisch in der Mitte, eine Kommode zwischen beiden Fenstern, mit

schreiendbunt bemalten Kaffeetassen unter einem Spiegel besetzt. Auch ein lithographirtes, grell illuminirtes Portrait des Kaisers Nicolaus I. oder Alexanders II. fehlt nicht, bei deren Anblick die so Abkonterfeiten sich schwerlich geschmeichelt fühlen würden. In der Ecke dann die unvermeidliche Schwarzwalder Kuckucks-Uhr, und endlich das echte Deutsche Bauernbett mit dem Himmelgestelle und dem unglaublichen Wust von Federbetten zum Zudecken, in welchen sich ein Conglomerat aller erdenklichen Federn — nur keine Daunen — befindet, und von dem Falstaff, wie von dem Wäschekorbe der Frau Ford sagen würde: „Die übelriechendste Versammlung der niederträchtigsten Gerüche, die je eine menschliche Nase beleidigt.“ *)

Aber zurück zu unserer luftigen, erfrischenden Höhe. Dort gegenüber liegt das Kloster David, auch wohl Burg David genannt, auf dem Berge gleichen Namens. Es ist ein beliebter Wallfahrtsort und besonders bei den unverheiratheten jungen Grusinischen Damen in Gunst, die dort ein stummes Orakel befragen, ob und wann der Zukünftige sie heimführen wird. Die Mönche des Davids-Klosters, in schwarze Talare und 2 Fuß hohe schwarze Filzmützen gekleidet, mit langen, sorgfältig gepflegten Bärten, führen die wißbegierigen jungen Damen zu einer Nische in der Klostermauer, nach welcher sie dann aus einer genau vorgeschriebenen Entfernung einen Stein werfen müssen. Bleibt der Stein in der Nische liegen, so kommt der Erwartete bald, fällt er aber zur Seite wieder heraus — nun, so kommt er später; denn daß er gar nicht käme, das lassen die Mönche nicht aufkommen.

Von der Tatarisch-Europäischen Stadt durch das 150 Fuß tief eingeschnittene Felsenbett der Kura getrennt, breitet sich die Asiatische Stadt aus und scheint mit ihren am Uferrande liegenden Häusern aus diesem hervorgewachsen; ja ganze Reihen derselben ragen, auf Balkengerüste gestützt, welche in die Felsen eingetrieben sind, wie Vogelnester

*) „The rankest compound of villainous smell, that ever offended nostril.“ Shakespeare, The merry wives of Windsor, Act III. Scene V.

über ihn hinaus, so daß die tosende Kura beinahe unter ihnen vorüberjagt. Ein seltsames Bild, das an die Wohnungen der Karaitischen Juden in Tschufut-Kaleh — oberhalb Baktschisarai — in der Krimm erinnert.

So schwer es uns wurde, diesen köstlichen Aussichtspunkt zu verlassen, so sollte doch noch der hier naheliegende Botanische Garten besehen werden, zu dem der Weg längs der alten Stadtmauer durch eine enge Pforte führt. Ein Dreieck bildend, ist er rings von Felswänden eingeschlossen, und deswegen hier angelegt worden, weil das so gebildete Thal einen guten Humusboden abgelagert hat, Schutz vor den Winden gewährt ist und die Sonne den ganzen Tag auf ihn wirken kann. Gen Westen wird der Botanische Garten von einem wilden Gebirgsbach begrenzt, der sich mit einem 40 Fuß hohen Wasserfall durch eine tiefe Schlucht in die Kura stürzt. Die ganze Anlage ist noch im Entstehen begriffen, daher für die Botanik jetzt noch nicht von der Bedeutung, welche der Fürst Barjatinski für den Garten beabsichtigte, als er vor einigen Jahren die Arbeiten dafür in Angriff nehmen ließ; aber bei fortgesetzter Pflege wird er sich vielleicht schon in einigen Jahren den berühmtesten Europäischen Botanischen Gärten anreihen, denn alle Bedingungen für sein Gedeihen sind vorhanden. Die meisten Wege sind mit dichten Rebengeländern besetzt, welche ein der Sonne undurchdringliches Laubendach bilden und die darunter angepflanzten Blumen gegen die sengende Tageshitze schützen. Aber nicht allein die Weinreben mit ihren gerade reifen Trauben der köstlichsten Sorten, auch der Kaukasische Epheu mit seinen anderthalb Zoll starken Ranken und handgroßen Blättern, die einen moschusartigen Duft aushauchen, bilden fortlaufende Treillagen. Dazwischen Granaten- und Feigenbäume neben so kolossalen Nußbäumen, daß sie bei 70 Fuß Höhe eine Krone von 60 Fuß Durchmesser entfalten. Auch der Capernstrauch hat hier seine Wurzeln in Felsspalten geschlagen, und der Gärtner versicherte, daß hier die meisten

Pflanzen des Südens vollkommen gedeihen. Eine Menge von Kräutern, denen die Tataren eine besonders heilkräftige Wirkung zuschreiben, werden hier vorzugsweise gepflegt, und erhöht diese Pflege die Gunst, in welcher dieser Garten bei der Orientalischen Bevölkerung von Tiflis steht. Als ein besonderer Anziehungspunkt wird den Fremden eine durch Kunst erweiterte natürliche Felsengrotte gezeigt, in welcher 40 Personen bequem und in angenehmer Kühle speisen können, ein Lieblingsplatz des Fürsten Statthalters, der hier früher öfter Diners und Bälle gegeben hat.

Durch die eng zusammengebaute Tatarenstadt wurde nun der Weg zum Bazar eingeschlagen, welcher selbst ein kleines Stadtviertel bildet, dessen sich vielfach durchschneidende Straßen indessen nicht, wie in Kairo oder Stambul, durch Ueberdachung gegen die Sonnenstrahlen geschützt sind, obgleich die Dächer der Kaufhäuser ungefähr ein Achtel des Straßendamms über die Läden hervorspringen. Dagegen sind die Straßen selbst hier breiter. Die Läden liegen sämmtlich ungefähr 2 Fuß höher als der Straßendamm, sind vorn ganz offen, nur durch eine Bretterwand von einander getrennt und bei 12 Fuß Länge wohl 9 Fuß hoch. Alles hämmert, näht und stichelt hier mit einer Emsigkeit, die jedem Deutschen Arbeiter zur Ehre gereichen würde, ohne sich um die in den Bazarstraßen dicht gedrängt vorbeiwogende Menge eher zu bekümmern, als bis ein Käufer oder Arbeitgeber in den Laden tritt. Alle Handwerker, alle Handelsobjekte sind hier vertreten; ihre zum Theil geräuschvolle Thätigkeit sticht aber um so auffallender gegen die Lautlosigkeit ab, mit der die Fußgänger sich durch Reihen von Packpferden, Eseln — kleiner als die Egyptischen — und zweihöckerigen Kameelen in den Bazarstraßen durchdrängen, hin und wieder auch ein Reiter mit ernstem, finsterm Ausdruck im Gesicht, ja sogar einige Wagen.

Jeder Laden enthält übrigens nur eine Art des Arbeits- oder Handelsobjektes. Will man z. B. eine Tschibuk — Türkische Tabacks-

pfeife — kaufen, so muß man Rohr, Kopf und Mundstück in drei verschiedenen Läden aufsuchen; natürlich wollen auch drei daran verdienen. Tabacksläden liefern das Vorzüglichste, was der Orient überhaupt producirt. Waffenhandlungen enthalten kostbare Schätze an Orientalischen Klingen, namentlich die berühmten Dagesthanischen, und Sattelzeug alter und neuer Art von vorzüglichster Arbeit, die Zäume mit Silberbeschlag und Edelsteinen belegt, namentlich Turquoisen, die überhaupt in Transkaukasien besonders beliebt zu sein scheinen, da sie überall in allen Größen und Schattirungen zu haben sind, besonders bei den Juwelieren und Schmuckhändlern, die reizend gearbeitete Geschmeide aller Art feil haben. Man kann nichts Geschmackvolleres und Gefälligeres sehen, als einen Grusinischen Frauengürtel von Filigran-Arbeit, mit dem daran hangenden kleinen Dolche; die eleganteste Europäische Salondame würde sich keinen Augenblick bedenken, einen solchen Schmuck anzulegen, wenn sie entschlossen wäre, über das Auffällige einer derartigen Zier hinwegzusehen.

Für den Europäer liegt aber der größere Reiz des Tiflis-Bazars nicht in den Buden, Waaren und Verkäufern, sondern in der auf- und abwogenden Menge, welche seine Straßen belebt. Welch ein buntes, in jedem Augenblicke wechselndes Bild! Hier Tataren, dort hagere, sonnenverbrannte Perser in ihren weiten, fast fliegenden Gewändern, Kurden, an ihren hochrothen, mit Silber besetzten Kaftans, den kühnen, unternehmenden Gesichtern unter dem Turban erkennbar, Lesghier und Tscherkessen, des Pferdehandels willen aus dem Gebirge herabgekommen, — die schönen Grusinerinnen in ihren langen, bauschigen Schleiern und hohen Absätzen unter den Pantoffeln! Und fast alle diese Menschen, jeder in seiner Art, von einem Ebenmaaß und einer Schönheit, wie kein anderes Land sie in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit hervorbringt. Dazu der so eigenthümliche Reiz der nationalen Trachten, hier bunt, dort reich, immer charakteristisch für die Neigungen und Gewohnheiten jedes einzelnen Volksstammes. Wahr-



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Tschetschenze.



lich, wer Europa und Asien sich berühren, sich anscheinend vermischen, im Grunde aber sich unvereinbar gegenüber stehen sehen will, der muß den Bazar in Tiflis besuchen. Hier fließen die Ströme ineinander, ohne sich zu vermischen, und kaum aneinander vorübergegangen, trennen sich die Nationalitäten wieder, um sich in ihren Häusern streng gegen jede Berührung abzusperren.

Dem Bazar schließt sich der offene Markt, ein ziemlich großer freier Platz, an, auf dem die Landleute der Umgegend und die Bergbewohner, namentlich Osseten, ihr Getreide und Vieh, so wie Gemüse und Gartenfrüchte kaufen und verkaufen. Der Ossete macht auch hier den Eindruck der Armuth und des rohesten Bedürfnisses, das sich gar nicht bis zu einem Besuche des Bazars zu versteigen wagt, da ihm die dort ausgestellten Herrlichkeiten doch unerreichbar sind. Auf plumpen zweirädrigen Karren, von Ochsen und urwäldlich aussehenden Büffeln gezogen, bringen sie Getreide zu Markte, oder verkaufen schwarze Ziegen und weiße Schafe, darunter die berühmte Abart, deren unförmliche Fettschwänze bis zu 30 Pfund wiegen. In langen Reihen sitzen die Ossetischen Frauen hinter ihren, auf dem Boden ausgelegten Vorräthen von Kresse, Thymian, Estragon u. s. w., welche Gartenkräuter hier alle roh gegessen werden. Ein sonderbarer Anblick! Meist von mittlerer Größe, in hohem Grade unschön, erscheinen sie in ihrem seltsam bunten, verhüllenden Anzuge von ursprünglich schön gearbeiteten, aber fadenscheinig und kahl gewordenen Stoffen, wie Halbwilde, die selbst in eine Orientalische Civilisation noch nicht hinein gehören und auch gar nicht hinein gehören wollen. Sieht man dagegen ihre Männer zu Pferde, stolze Gestalten, in die zottige schwarze Burka gehüllt, mit dem Papach auf dem Kopfe, die lange Flinte auf dem Rücken, den Dolch im Gürtel, schwarz blitzende Augen in den hagern, energischen Gesichtern, so glaubt man zu verstehen, weshalb die fadenscheinig und kahl getragenen Kleiderstoffe ihrer Frauen eine so schöne ursprüngliche Arbeit verrathen. Der kühne Mann hat sie für sein

Weib oder seine Geliebte irgendwo erkämpft; in Europa würde man das freilich anders nennen.

Von diesem Markte durch eine Straße aufwärts steigend, verläßt man das Muhamedanische Tiflis, um in die Europäische Stadt einzutreten, die auf dieser Seite mit dem großen Platze beginnt, auf dem das schon erwähnte Opernhaus steht. Eine Fontaine wirft hier ihren Wasserstrahl durch die Luft in ein enges Bassin unweit von dem Polizei-Gebäude, aus dem sich ein hoher Thurm erhebt, der von der Feuerwehr Tag und Nacht mit einem Beobachtungsposten besetzt ist, eine Einrichtung, wie sie sich in allen großen Russischen Städten findet. Im Polizei-Gebäude stehen die Spritzen und sonstigen Feuerlösch-Anstalten stets zu augenblicklichem Dienst bereit, sobald vom Thurm herab die Klingel ein aufgehendes Feuer anzeigt. Solche Thürme befinden sich übrigens in jedem Reviere der ausgedehnten Stadt.

Nun sind wir in Mitten der Europäischen Contraste. In der Nähe der Straße, welche zu dem Palast der alten Grusinischen Könige führt, steht an dem Schaufenster eines Französischen Coiffeurs eine Pariser Modepuppe in elegantestem Ballkleide. Nicht weit davon ein Englischer und ein Deutscher Modeladen mit comfortablester Einrichtung, deren Preise wenigstens den Pariser und Londoner nichts nachgeben. Dann das einzige wirkliche Hôtel in Tiflis, das Hôtel de l'Europe, mit einer Aufschrift in einer Menge von Sprachen, die sich um alle Seiten des Gebäudes herumzieht. Eine breite Einfahrt und ein schöner Balkon lassen das Hôtel von außen einladend genug erscheinen. So ist man plötzlich wieder in Europa und denkt erstaunt an das eben gesehene Stückchen Orient zurück.

Ein Besuch in dem Palais der Statthalterschaft des Kaukasus darf unter diesen Erinnerungen an Tiflis nicht vergessen werden. Seit 6 Jahren war dasselbe die Wohnung des Fürsten Barjatinski und mit Vorliebe von demselben ausgeschmückt worden. Hier sind es weniger die großen Empfang-Räume, in denen sich wohl 500 Personen

bequem bewegen können, als die eigentlichen Wohngemächer des Fürsten, unter denen ein Persisches Kabinet sich auszeichnet, welche die Aufmerksamkeit des Beschauers vorzugsweise fesseln. Wer den Farbenreichthum, die geschmackvollen Muster und den Glanz echt Persischer Teppiche kennt, für den genügt die Erwähnung, daß hier das Schönste und Kostbarste den Fußboden bedeckt, Portièren und Vorhänge aber damit correspondiren. Statt des Lustres erhellt eine Persische Lampe aus buntfarbigem Glase von eigenthümlicher Orientalischer Form den Raum mit einem matten aber unbeschreiblich wohlthuenden Licht. Tapeten, Drappirungen, Meubles — Alles paßt zu einander und unterstützt den Eindruck der Behaglichkeit, den dieses Kabinet auf den Eintretenden macht. An der einen Wand desselben hängt ein vortreffliches Oelgemälde, ein Meisterstück architektonischer und Landschafts-Malerei: Ein Blick über Tiflis aus dem Davids-Kloster. Das Bild ist mit einer so warmen, duftigen Tinte gemalt, daß man unwillkürlich die Gluthitze fühlt, die auf dieser Stadt der Gegensätze und Wunder lagert. Der Maler Horschelt aus München, später unser lieber Reisegefährte, hat es für den Fürsten gemalt und darin sein ganzes, auch in der Aquarell-Malerei so bedeutendes Talent bekundet. Fast noch werthvoller, als für den Kenner seiner landschaftlichen Bilder, sind für den Soldaten seine lebensvollen Kriegsscenen, die er aus eigener Anschauung kennt, da er — seit 5 Jahren im Kaukasus — vom Kaiser Alexander II. die Erlaubniß erhalten hat, alle kriegerischen Operationen mitzumachen, vom Fürsten Feldmarschall aber so für seine Zwecke begünstigt wurde, daß er wirklich überall nach der Natur und fast auf dem Kampfplatze seine Bilder fixiren konnte. Seine Entschlossenheit und Gleichgültigkeit gegen jede Gefahr haben ihn zum Liebling der Offiziere und Soldaten gemacht, deren Mühseligkeiten er bei jeder Gelegenheit theilt, deren Ruhm er aber auch durch vortreffliche Bilder und Skizzen verewigt. Da Herr Horschelt unsere kleine Karawane später bis Baku und Eriwan begleitete, so

hatten auch wir Gelegenheit, den bescheidenen und liebenswürdigen Künstler, dessen Brust schon Kriegs-Orden mit Schwertern schmücken, näher kennen zu lernen.

Unter den mannigfachen Kunstschätzen und denkwürdigen Gegenständen, welche das Palais enthält, deren ausführliche Schilderung hier unsere Aufgabe nicht sein kann, fesselte der Marschallstab des Fürsten von schwerem Golde, emaillirt und mit Diamanten besetzt — die Banner und Fahnen aller Neu-Russischen Provinzen zwischen dem Schwarzen und dem Caspischen Meere, als Trophäe über einer ausgesuchten Sammlung Orientalischer Waffen aufgestellt — und eine Relief-Karte des Kaukasus, von den Offizieren des Generalstabes der Kaukasischen Armee gearbeitet, besondere Aufmerksamkeit, und die letztere um so mehr, als auf derselben die Operations-Linien der Expeditionen im Daghestan sorgfältig eingetragen sind, sie also reiche Belehrung für das vorzugsweise Interessante bot.

In anderer Art merkwürdig ist die Griechische Kathedrale, dicht neben dem Bazar. Sie ist uralt, und ihre Bauart erinnert an die so merkwürdige Blagoweschenskische Kirche in Moskau, nur ist sie weder so hoch noch so geräumig, wie ihre Moskauer Schwester; dagegen sind alle Malereien und namentlich die sämmtlichen Fresken unter der Leitung des schon erwähnten Fürsten Gagarin mit wahrhaft künstlerischer Vollendung restaurirt, so daß sie mit dem ebenfalls vom Fürsten Gagarin angegebenen Ikonostaß in voller Uebereinstimmung stehen.

Von der Kirche liegt ja der Uebergang zur Schule nahe, und so wurde denn auch das „Kaiserliche Transkaukasische Fräulein-Institut“ (Sakawkaski djewitschii institutt) besucht, in welchem 150 junge Russinnen und Georgierinnen (Grusinerinnen) in Allem unterrichtet werden, was das Leben später an Kenntnissen von ihnen verlangen kann. Wie alle großen weiblichen Erziehungs-Anstalten unter dem Protektorate der regierenden Kaiserin stehen und zum ersten Range



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Die St. Georgenkirche in Tiflis.



derselben gerechnet, ist der Statthalter des Kaukasus jedesmal oberster Director dieser Anstalt, deren wohlthätige Wirksamkeit im ganzen Kaukasus und sogar in den süd-russischen Gouvernements sehr geschätzt wird. Adelige Geburt, — wie man fast aus dem Titel schließen könnte, — ist nicht unbedingt erforderlich, auch der Pensionssatz nur sehr mäßig, so daß auch Töchter unbemittelter Eltern dort eintreten können und dann Alles lernen, was ihnen zu ihrem Fortkommen als Gouvernanten in guten Häusern dienlich sein kann. Das Institut genießt unter seiner jetzigen Directrice, der Frau Collegien-Räthin Schulzinski aus den Deutschen Ostsee-Provinzen, welche von Ihrer Majestät der Kaiserin selbst zu diesem Posten ernannt worden ist, einen außerordentlich guten Ruf und kann mit Anstrengung aller Kräfte doch der Nachfrage nach gut ausgebildeten Gouvernanten für die Familien der höheren Militair- und Civil-Beamten kaum genügen; eine Nachfrage, die um so dringender ist, als das Schulwesen in diesen neuen Besitzungen Rußlands unmöglich schon so ausgebildet sein kann, wie in den älteren, so daß die hierher commandirten verheiratheten Beamten hinsichtlich des Schulunterrichts für ihre Kinder allerdings in übler Lage sind und gern dem Mangel dadurch abhelfen, daß sie sich um Gouvernanten aus dieser Anstalt bewerben. Wie überall in Rußland wird für die jungen Damen ein besonderer Werth auf fertiges Sprechen und Schreiben der modernen Europäischen Sprachen gelegt, und in den oberen Klassen wird von den Pensionairinnen das Französische geläufig gesprochen.

Ueber das Maaß der anderen Lehrgegenstände ließ sich bei so kurzem Besuch nicht urtheilen. Jedenfalls genügt es den Familien, die ihre Töchter hierher senden, und den Eltern, welche ihre Kinder von Zöglingen der Anstalt unterrichten lassen wollen; erfüllt also die an ein solches Institut zu machenden Anforderungen.

In dem Kaiserlichen Museum für Alterthümer fanden wir, nach dem Beispiel des leider während des Krimmkrieges schwer beraubten

Museums in Kertsch, eine große Menge ausgegrabener Gegenstände, Urnen, Waffen, Münzen, Werkzeuge, Schmuck aller Art. Namentlich zeigt sich an einigen Waffen und Werkzeugen das höchste Alter; denn noch hat das Eisen bei ihnen den bearbeiteten und geschärften Feuerstein nicht ersetzt. Ueberraschend ist der Reichthum an Panzerhemden der verschiedensten Art, darunter die feinsten und kostbarsten Arbeiten längst vergangener Zeiten, die den größten und berühmtesten Sammlungen zur höchsten Zierde gereichen würden. Auch gewebte Stoffe aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind ein Vorzug dieser Sammlung. Sie zeigen — obgleich durch die Zeit zernagt und fast unkenntlich geworden — eine Kunst der Weberei, die verloren gegangen zu sein scheint, jedenfalls jetzt nicht mehr nach ihrem innern Werthe bezahlt werden würde.

Ein Beweis, wie ernst es der Russischen Regierung ist, nach allen Seiten hin der Europäischen Civilisation und Wissenschaft den Weg zum Oriente zu bahnen, ist es auch, daß die Kaiserliche Bibliothek sich neben dem Dienste der modernen Wissenschaft auch die Aufbewahrung alter Handschriften aus den Cis- und Transkaukasischen Provinzen zur Aufgabe gemacht hat. Sowohl durch die militairischen Expeditionen, als durch bedeutende zur Disposition gestellte Geldmittel, ist es bereits gelungen, eine Sammlung zusammenzubringen, wie es unzweifelhaft für diese Spezialität keine zweite giebt; denn von allen Sprachen der so durchaus verschiedenen Kaukasischen Völker ist hier vorhanden, was nur irgend bisher zugänglich und zu erreichen war, so daß wenigstens das Fundament für eine wissenschaftliche Benutzung gelegt ist. Allerdings ist die Zahl dieser handschriftlichen Werke noch nicht groß, dagegen finden sich einzelne Exemplare von besonderer Kostbarkeit und Bedeutung, mit deren Erforschung und Vergleichung der General Bartholomei eben beschäftigt war. So ist die Wissenschaftslehre in dieser Kaiserlichen Bibliothek fast ausschließlich durch Europäische Bücher, die Orientalische

Archäologie und Philologie vorzugsweise durch Kaukasische Handschriften vertreten.

General-Major Ivan Alexejewitsch Bartholomei, der uns schon von Stawropol her auf der Reise begleitet hatte, alle Vorbereitungen zur Fortsetzung derselben von Tiflis aus mit größter Sorgfalt traf und auch weiter unser lieber Reisegefährte wurde, ist Mitglied des Senats der Kaukasischen Statthalterschaft und wie vielleicht kein zweiter über alle Verhältnisse Kaukasiens unterrichtet, da er das Wunderland zu seinem besonderen Studium gemacht hat und seine Stellung ihm dies Studium nach allen Richtungen hin erleichtert. Vorzugsweise kommt ihm dabei sein ungewöhnliches Sprachtalent zu Hülfe; denn wie er Französisch und Deutsch in der Vollendung spricht, so hat er sich während seines Aufenthaltes mit der Russischen Gesandtschaft in Teheran das Persische zu eigen gemacht und versteht sogar einige der zahllosen Sprachen des Kaukasischen Gebirgslandes. Historiker, Archäolog und besonders leidenschaftlicher Numismatiker, macht er alle Missionen, in denen er das Land durchreist, stets fruchtbringend für die Wissenschaft. So namentlich seine Sendung nach dem Lenkoran, einer Landschaft am Süd-Westufer des Kaspischen Meeres, welche früher zu Persien gehörte und jetzt die Grenze gegen dieses Land bildet. Die nomadisirenden Perser der Provinz Ardebil, am Südufer des Kaspischen Meeres, konnten sich nicht daran gewöhnen, daß die fruchtbaren Weiden des Lenkoran an Rußland gekommen waren, und trieben nach wie vor ihre Heerden auf die gewohnten Weideplätze, ohne sich den Anordnungen der Russischen Verwaltung unterwerfen zu wollen. Es gab Grenzstreitigkeiten, deren Schlichtung an Ort und Stelle dem General Bartholomei gelang und ihm neue Ansprüche auf das Vertrauen des Fürsten Barjatinski gab. Das Lenkoran ist bekannt durch die Tigerjagden, die dort nothwendig sind. War doch Graf Blücher, Legations-Secretair bei der Preußischen Gesandtschaft

in Konstantinopel, während unserer Reise so glücklich, dort einige Tiger zu erlegen.

Guter Rath drängte von allen Seiten zur Abreise aus Tiflis, wenn für das weitere Eindringen in das Land die günstige Witterung noch benutzt werden sollte. Es sollte zwar zunächst nach Baku gehen, aber der südöstliche Theil des Gebirges mit seinen sehr bedeutenden Höhenzügen mußte dabei überschritten werden, und je länger man zögerte, je schwieriger, ja vielleicht unmöglich drohte die Passage zu werden. So ungern und mit schwerem Herzen die Wunderstadt auch schon verlassen wurde, es mußte doch eingewilligt werden, da eben alle Stimmen sich vereinigten, es anzurathen. Wieder wurden von den betreffenden Ressort-Chefs alle Vorbereitungen und Anordnungen zur Weiterreise mit größter Sorgfalt getroffen und der freundliche Eifer, mit dem es geschah, mußte Alle, die diese Hunderte von Meilen in kaum vier Wochen zurückgelegt, zum aufrichtigsten Dank verpflichten.

Obgleich allen hochgestellten Personen, mit denen wir, vom Augenblick unserer Ankunft in Tiflis an, in nähere Berührung gekommen waren, bereits die üblichen Dank- und Abschieds-Visiten gemacht worden, fanden sich doch Alle, die uns bei der Ankunft begrüßt, auch am frühen Morgen des 24. September, dem Tage der Abreise, ein, um uns ein herzliches Lebewohl zu sagen. Vergebens waren alle dagegen erhobenen Einsprüche, selbst Fürst Orbeljani hatte es sich nicht nehmen lassen, uns persönlich eine glückliche Reise zu wünschen. Sechs Wagen, darunter eine Calèche diplomatique, die nur bei besonderen Missionen in Gebrauch genommen wird, standen zur Disposition, jeder mit 6 Pferden bespannt, außerdem noch ein vierspänniger Fourgon, auf welchem der stattliche und wohlgenährte Haushofmeister des Fürsten Barjatinski, Jegor, in einem Pariser Paletot von neuestem Schnitt, und ein Koch sich befanden. Leider litt dieser Fourgon à la maître d'Hôtel sehr bald Schiffbruch, und Koch wie Haushofmeister mußten sich von da an einer Telega bedienen, auf welcher alle Kisten

und Kasten des Fourgons bergehoch aufgethürmt waren, um die unendlichen Vorräthe von Wein, Selter- und Sodawasser nicht im Stich lassen zu müssen. Wie auf der Suche nach Vogelnestern an Felszacken, so hingen Haushofmeister und Koch an dieser scharfkantigen Ladung. Von einem festen Sitze war unter so bewandten Umständen nicht die Rede, eher von einem Schweben, wie auf einem Harttraber, von einem Kleben und Anklammern wie wirklich Schiffbrüchige an ein von den Wellen umhergeworfenes Wrack. Besonders für den wohlgenährten Haushofmeister war das auf die Länge keine Kleinigkeit. Trotzdem ging es, wie in Rußland eben Alles gehen muß, und auch wirklich geht. Und wie beschwerlichen Dienst hatten diese beiden Leute außerdem! Alle Morgen hielt der Haushofmeister für die ganze Reisegesellschaft und die Dienerschaft den Kaffee oder Thee bereit, servirte und präsentirte ihn mit vollendeter Grazie, hatte dann eilig Alles einzupacken und wurde oft genug durch Diejenigen daran verhindert, die sich nun einmal nie rechtzeitig den Armen des so süßen Morgenschlafes entwinden konnten, um mit den Anderen gleichzeitig das Frühstück einzunehmen. Mußte er aber auch zurückbleiben, um Verspätetes nachzuholen, so sahen wir ihn doch gewiß schon auf der nächsten Station in fliegender pace an uns vorübersausen, um zur Zeit des Déjeuners um die Mittagszeit vor uns an Ort und Stelle zu sein, und so fanden wir denn auch jedesmal ein vortrefflich bereitetes Frühstück, und zwar warme Speisen, bereit, weshalb der Koch allein gewöhnlich schon eine Stunde früher aus dem Nachtquartier aufbrach. Kaum war die Frühstückstafel beendet, so flogen auch Koch und Haushofmeister in oder vielmehr an ihrer Telega wieder vorauf, um Thee und Kaffee, endlich aber das Diner für den Abend zu bereiten. Nie verging mehr als eine Viertelstunde nach der Ankunft, bis Alles fertig war, und zwar in einer Fülle und Eleganz, wie an der Kaiserlichen Tafel zu Moskau oder Petersburg. Allerdings wurde das Alles nur möglich, weil die Provisionen schon vorher aus den

benachbarten Orten nach der Poststation gebracht und so weit angekocht waren, daß der Koch eben nur noch den kulinarischen finish und polish zu geben brauchte. Immer aber mußten die beiden Hexenmeister doch vor uns an Ort und Stelle sein, nachdem sie anfangs oft hinter uns zurückgeblieben waren. Da auf der ganzen Reise in dieser Beziehung auch nicht die geringste Stockung eintrat, so fühlten wir recht wohl, welche Sorgfalt schon in Tiflis auf die Vorbereitungen dazu verwendet worden war, und konnten immer nur auf's Neue bewundern und danken.

Zu unserer kleinen Karawane gehörte auch eine Troika-Telega, in welcher sich ein Kosacken-Urjadnik, Namens Astachoff, befand, ein auffallend schöner Mann, der in seiner weißen Tscherkeska, mit seinen schönen Waffen und einem besonders hohen, zottigen Papach, ungemein stattlich aussah, so stattlich, daß ein Bild von ihm hierneben den Eindruck, den wir empfingen, veranschaulichen mag. Stets elegant und sauber in seiner Erscheinung, hielt er darauf, für jedes Wetter einen anderen Papach aufzusetzen, und führte zu diesem Zwecke einen schwarzen, einen braunen und einen weißen mit sich, den letzteren jedesmal für feierliche Gelegenheiten, wo er dann auch jedesmal besonders imponirte.

Bei der Abfahrt aus Tiflis waren die Postpferde zierlich geschmückt, — rothe Bänder und Schleifen am Stirn- und Nasenriemen, sowie am Hinterzeuge, — was namentlich die Schimmel unter ihnen ungemein kleidete. Unter dem lebhaften Zurufe der versammelten Menge und von Kosacken begleitet, setzte sich der wagenreiche Zug in Bewegung, um über den schon erwähnten großen Platz, durch die engen Straßen der Tatarischen Stadt und am Bazar vorüber, die großartige eiserne Hänge-Brücke zu gewinnen, über welcher, — ein gutes Omen, — gerade ein Adler mit weitausgebreiteten Flügeln hoch in der Luft schwebte. Das glückverheißende Augurium wurde jenseits der imposanten Brücke, — wenigstens für Landes-

Eingeborne, — noch durch die Erscheinung einer zahlreichen Heerde verstärkt, an deren Spitze ein mächtiger Widder mit scharlachroth gefärbtem Kopfe einherschritt, aber dem schnellen Rosseslaufe Platz machen mußte und verwundert den dicht aufeinanderfolgenden Wagen nachsah. Es war wahrscheinlich dasselbe glänzende Roth, mit dem vornehme Perser ihren Bart färben; der Gefärbte schien sich wenigstens seiner Vornehmheit vollständig bewußt.

Bis zur nächsten Station gab der Leib-Convoy des Fürsten Statthalters das Geleit. Wir fuhren in gerader Richtung nach Osten auf theilweis sehr durchweichtem Boden, da es in den letzten Tagen wiederholt stark gewittert hatte, — anfangs über kahle, wellenförmige Hügel und in nur geringer Entfernung von der Kura, dann ein älteres, am Kieselgeröll erkennbares Bett dieses Flusses hinauf in ein fruchtbares Terrain, aus welchem Karawanen von Kameelen, ganze Heerden von Pferden, Rindvieh und Schafen — diese mit den bekannten unförmlichen Fettschwänzen — schwerfällige Wagen, von kolossalen Büffeln gezogen, und die Tatarischen Hirten der Schafheerden, jedesmal zu Pferde, uns entgegen nach Tiflis zogen.

In Marienfelde, einer Deutschen, ebenfalls von Würtembergern bewohnten Kolonie, wurde zur Mittagszeit angehalten und bei dem ehrwürdigen Pastor Baumgarten, der dem seltenen Besuche aus Deutschland mit größter, wahrhaft wohlthuender Herzlichkeit entgegen kam, gespeist. Vor dem, mit Linden umgebenen und beschatteten Pfarrhause hatten sich die Schulkinder des reinlichen, wohlhabenden Dörfchens im Sonntagsstaate versammelt und sangen zur Begrüßung Deutsche Kirchenlieder. Gab es doch keinen besseren Gruß aus der lieben Heimath, als diese herzinnigen, feierlichen, gottvertrauenden Melodien! Wie erquickten sie hier mitten unter anderen Menschen, Dingen und Sitten! Freundlich und zutraulich brachten die Kolonisten ihren Gästen Früchte und Honig, schienen aber weniger erregt durch den so seltenen Besuch, als wir es waren, so fern von der

Heimath ein Stückchen Deutschen Lebens zu finden. So wurde denn der Abschied von Marienfelde noch herzlicher als der Gruß bei der Ankunft.

Auf dem weiteren Wege erreichte die Ebene bald ihr Ende. Ueber Vorberge, mit Laubholz bestanden und den Vorbergen des Harzes sehr ähnlich, hob der immer enger werdende Weg sich bis in wirkliche Gebirgsformationen, die indessen noch nicht den Massen-Charakter trugen, wie auf der von Wladikawkas bis Mzchett zurückgelegten Strecke. Der Unterwald — wilde Aepfel- und Birnbäume — war ungewöhnlich dicht, während Eichen, Buchen, Ahorn und Eschen von riesigem Wuchse den Hochwald bildeten.

Je wilder der Weg wurde, je schwieriger wurde er auch durch die stark angeschwollenen, ein lehmiges Wasser reißend herabstürzenden Gebirgsbäche, an deren Ufern die Räder oft bis zur Nabe in den durchweichten Boden einsanken. Die Felswände traten immer steiler an den Weg heran, und die Vegetation wurde so dicht, daß die Abhänge wie mit einem Urwalde bedeckt erschienen.

Gegen Abend wurde Gombori erreicht, eine Militairstation, die nur aus wenigen für militairische Zwecke erbauten und eingerichteten Häusern besteht. Sie liegt sehr freundlich auf einer üppigen, rings von waldigen Bergen eingeschlossenen Wiese. Hier ist eine Batterie, — die 2te leichte der Kaukasischen Grenadier-Artillerie-Brigade, und ein Schützen-Bataillon stationirt, welches letztere aber in den Bezirk des Kuban abcommandirt war und nur eine Depot-Compagnie von ungefähr 150 Mann zurückgelassen hatte. Die Batterie bestand aus 4 10pfünd. Einhörnern, 4 6pfünd. Kanonen und 2 schweren Einhörnern, und unser Nachtquartier war in dem Hause ihres Commandeurs, des Oberst-Lieutenants Kuhlström, wo sich auch der Distrikts-Chef Borosdin einfand, welcher von den lohnenden Bärenjagden erzählte, die zuweilen auf den umliegenden Waldbergen abgehalten werden, und sich als ein eben so unterrichteter als angenehmer Gesell-

schafter zeigte. Außer den Baracken für die Mannschaft waren nur noch Ställe für die Batteriepferde und Depotkammern vorhanden. So ist denn Gombori weder eine Stadt noch eine Staniza, sondern ein militairisches Rendezvous und wird im Russischen (Urodschischtsche) auch so genannt. Seinen durchaus militairischen Charakter sollten wir auch in der von hier aus beginnenden Postbeförderung kennen lernen, denn unsere sämmtlichen Wagen erhielten eine Artillerie-Bespannung.

Wir waren nämlich von der Kolonie Marienfelde aus von der großen Straße nach Baku abgewichen, um in nordöstlicher Richtung über Alaverdi das Lager von Natliß-Mzemeli am Fuße des Koborr zu besuchen, und kamen erst bei Telaf wieder auf die Poststraße. Bis Gombori und eine Station darüber hinaus, hatten die Marienfelder Kolonisten Pferde gestellt; nun aber sollte es mitten in das unwegsame Gebirge hineingehen, wo Niemand zur Stellung von Postpferden verpflichtet war. So halfen denn die Artillerie-Bespannungen der Gombori-Batterie aus der Noth, und zwar zusammen mit 42 Pferden während dreier Tage auf ungefähr 120 Werst. Die 6spännigen Wagen erhielten 4 Pferde breit- und 2 davor langgespannt, der Führer saß aber, nicht wie gewöhnlich der Jämtschik auf dem rechten, sondern auf dem linken Vorderpferde. Es war eine Freude, sich dieser militairischen Postbeförderung anvertrauen zu können; denn daß man bei dem Einschlagen einer Nebenstraße in das Gebirge keine Mac Adam-Chausseen erwarten durfte, davon hatten die großen Straßen schon einen Vorschmack gegeben. Kein fortwährendes Nesteln und Knüpfen an den Pferdegeschirren, keine Unruhe und Wildheit. Stramm, wie im Dienste vor dem Geschütze, fuhren die breitschultrigen, starksehnigen, gedrungenen Gestalten der Artilleristen, in Waffenrock und Papach, mit sorgfältig gepflegtem, nach dem Reglement beschnittenem Schnurr- und Backenbart, den seltenen Besuch mit Gewandtheit — sogar langsam, wo es nothwendig war — die schwierigen Wege der nächsten drei Tage.

Früh Morgens am 25. September war Gombori verlassen worden, und ein köstlicher Tag, frisch und duftig, wie nach einem Mairegen, begünstigte die Fahrt durch üppige Wiesenmatten, über welche die aufgehende Sonne den Schatten der Bäume weithin warf. Alles prangte in dieser reichen, kräftigen Natur nach dem erquickenden Regen der letzten Tage mit saftigstem Grün, besonders in den hohen schattigen Laubholz-Waldungen, die unsern Weg begleiteten, welcher abwechselnd über steinige Höhen und in den Thälern durch einen so tief schwarzen, schweren Boden führte, daß wir uns an solchen Stellen nur im Schritt fortbewegen konnten. Vorsorglich hatte die Kaiserliche Verwaltung dem Zuge auch Reitpferde mitgegeben, theils kleine Gebirgsklepper, theils Batteriepferde, und bald genug forderte der Weg zu einer Benutzung derselben auf. Doch zeigten sich die Gebirgsklepper vertrauter mit dem schwierigen Terrain, als die Artilleriepferde, welche wohl nur bei den schnelleren Bewegungen der Geschütze bestiegen worden waren.

Nach dreistündiger Fahrt verkündigten quer über den Weg laufende Felsenriffe, welche nur mit besonderer Anstrengung zu überschreiten waren, die Nähe eines tief eingeschnittenen Wasserlaufes, der sich denn auch durch ein ungewöhnlich heftiges Brausen und Tosen ankündigte. Es war der Bach Tudor, eine so reißende Torrente, daß der pfeilschnelle Lauf und die ungeheure Kraft der Wasserstürze selbst nach dem Terek und der Kura noch frappirte. Als wir auf der Höhe ankamen, von welcher die Felsenwände zum Tudor jäh abstürzen, sahen wir ein fast schauerliches Bild der unbändigsten Naturkräfte tief unter uns. In dem felsigen, fast 100 Schritt breiten Bette des Bergstroms lagen Riesenstämme alter Eichen zwischen klaffende Steinfugen quer eingekeilt, an denen die Wasserwirbel sich aufstauten und zu Strudeln wurden, deren Tosen das ganze Felsthal erfüllte. Wir mußten erst lange auf der Höhe entlang fahren, — das wüthende Gebirgswasser immer zur Seite, — bis der Weg sich gefahrloser zu seinem

Ufer herabsenkte, obgleich das bis hoch hinauf angespülte Steingeröll in dem diesseits breit gewordenen Flußthale auch hier noch kaum zu überwältigen war. Die jenseits steil ansteigenden Wände zeigten aber sofort, daß es hier nicht auf ein Ueberschreiten, sondern auf ein Verfolgen des Flußbettes bis zu einer günstigen Stelle abgesehen war, und in der That mußten sämmtliche Wagen über eine Stunde lang im Flußbette selbst fahren, wo das Wasser den Pferden dauernd bis an den Bauch ging und den Reisenden in den niedrigeren Wagen ein wiederholtes Fußbad bereitete. Nicht allein war das ganze Flußbett mit fußhohen, hervorstehenden Steinen wie gepflastert, sondern auch mächtige Felsblöcke mußten umfahren oder der Wagen zwischen ihnen durchgeklemmt werden. Nur der Geschicklichkeit unserer Artilleristen hatten wir es zu danken, daß trotz des schäumenden und strudelnden Wasserlaufes, trotz der holprigen Bahn und trotzdem die sämmtlichen Fahrzeuge in allen Fugen dröhnten und krachten, kein Wagen umgeworfen wurde und wir ohne wesentliche oder absolut hindernde Beschädigungen derselben endlich wieder festen Boden gewannen, als das Bett der Torrente verlassen wurde. Ein dicht bestandener Eichen- und Buchenwald entschädigte uns sofort für die ausgestandenen Mühseligkeiten durch die eigenthümlichen Verschlingungen seiner weithin reichenden Aeste, die sich zu einem fast ununterbrochenen dichten Dache wölbten, während die üppigsten Moose und bis 5 Fuß hohe Farrenkräuter den Boden bedeckten. Bis zum Kloster Schuampta, dem nächsten Ziele der heutigen Fahrt, führte dieser reizende Waldweg an immer neuen Schönheiten vorüber und mündete endlich auf ein Plateau, von dem rechts die Tudorskische und links die Lesghinische Gebirgskette übersehen werden konnte, während vor uns, in der Mitte dieser von 3 Seiten mit Wald umgebenen Hochebene, das schöne Griechen-Kloster Schuampta lag. Nur von wenigen Mönchen bewohnt, die keiner besonders strengen Regel zu unterliegen scheinen und wegen ihrer Gastfreundschaft in gutem Rufe stehen, da sie namentlich

im Winter verirrten Landleuten und Reisenden gern Obdach und Unterhalt gewähren, ist das Kloster, wie fast alle größeren Gebäude in Kaukasien, mit einer hohen Mauer im Viereck umschlossen, und besteht, neben der Kirche, aus dem Wohngebäude für die Mönche und einem Pavillon, dessen Balkon, nach Osten zu, die Höhe eines bewaldeten Abhanges und eine überraschend schöne Aussicht auf das Alassan-Thal beherrscht, zu welchem der Weg von Schuampta aus herabsteigt. Wir konnten sie während des Dejeuners genießen, zu welchem die Mönche einen fetten Hammel aus ihren eigenen Heerden geschlachtet, dessen saftiges Rippenfleisch in Würfel zerschnitten, an langen Ruthen über einem im Hofe lodernden Feuer aus freier Hand gebraten wurde und so den bei allen Kaukasischen Völkern beliebten Tschischlik herstellte, wie dieses nahrhafte und wenigstens nicht unschmackhafte Rösten des Hammelfleisches von ihnen genannt wird.

Wir hatten den Kamm zwischen dem Tudor und Alassan überschritten und nun nach Osten bei schönstem, warmen Wetter den freien Blick auf ein meilenweites, von dem 300 Schritt breiten Alassan durchflossenes Thal, das mit ziemlich scharf eingeschnittenen, bewaldeten Hochufern bis auf einige Werst an den schönen Fluß herantritt. Zum erstenmale sahen wir hier die gewaltige Kette der Lesghinischen Schneegipfel in einer Ausdehnung von beinahe 20 Meilen vor uns ausgebreitet; ein Anblick, den wir, mehr oder weniger vollständig, auch in den nächsten drei Tagen immer wieder haben sollten; denn er begleitete uns fast bis Ach-su noch über Telaf hinaus, in immer neuer Schönheit. Man muß es aufgeben, auch nur ein ungefähres Bild von der Pracht und Großartigkeit gerade dieses Theiles der Kaukasischen Alpen geben zu wollen. Sie müssen gesehen, angestaunt, aber nicht beschrieben werden.

Obgleich die Mönche das Alter ihres Klosters bis in das XIV. Jahrhundert zurück datiren, so bieten die Baulichkeiten desselben doch nur wenig Merkwürdiges. Nur die große Zahl von Leichensteinen

des Kirchhofes konnte die Aufmerksamkeit fesseln, denn auf allen fanden sich lebensgroße menschliche Figuren eingemeißelt, deren Umrisse allerdings kaum noch zu erkennen waren. Hatte hier die Zeit an der Arbeit des Steinmetzen genagt, — denn ein Bildhauer hätte so unförmliche, verzerrte Bildungen wohl kaum verantworten können, — oder waren sie in einer Zeit entstanden, wo eine künstlerische Bearbeitung des Sandsteins überhaupt in diesen Gegenden noch nicht bekannt war, — jedenfalls zeigten sie das Bild äußerster Rohheit und Verwitterung.

Nach mehrstündigem Aufenthalte in dem Kloster Schuampta stieg die Weiterfahrt in das Flußthal des Alassan hinab. Der Weg zog sich, fast immer unter Eichen, Buchen und Nußbäumen, in mannigfachen Windungen über Abhänge, wobei mehrere Zuflüsse des Tudorbaches und endlich dieser selbst, aber sehr zahm geworden, an einer niedrigen Stelle überschritten werden mußten. Mit dem Erreichen der Thalsohle wurde die Gegend ziemlich monoton; denn ungeachtet des vortrefflichen Bodens ist die Ackerkultur hier noch weit zurück, wie denn überhaupt die Tatarische Bevölkerung — genügsam, wie sie ist — nicht gern mehr thut, als zur unmittelbaren Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse nothwendig ist. Begnügen sich doch ganze Familien mit dem Ertrage ihrer Nußbäume, die allerdings an Größe unsere mächtigsten Eichen überragend, eine außerordentlich reiche Ernte bringen, einer anderen als Tatarischen Anforderung an ein ausschließliches Nahrungsmittel aber freilich kaum genügen würden. Möglich, daß auch die Schwierigkeiten der Bearbeitung des Bodens besserer Kultur entgegenstehen, denn die Bespannnng eines Pfluges mit 18 Ochsen oder Büffeln ist in dieser Gegend die gewöhnliche. Paarweis zusammen eingeschirrt, werden je 4 dieser Zugthiere von einem Tataren in Ordnung gehalten, der auf einem derselben reitet, während Kinder nebenher laufen und durch Schreien und Schlagen den unbehülflich langen Zug in Bewegung zu erhalten suchen. Je

weniger von Ackerkultur zu sehen war, je mehr mußten die vielen gut gebauten Auls und Ansiedelungen auffallen, welche, den Alassan entlang, von den Tataren angelegt worden sind. Die reichhaltigen Obstgärten, und namentlich die schönen Nußbäume, geben diesen Tataren-Dörfern einen Charakter der Behaglichkeit und Wohlhabenheit, welcher auffällig gegen die Vernachlässigung des Ackerbaues absticht.

Im Kloster Alaverdi sollte übernachtet werden, und da am folgenden Tage dort das Fest seines Schutzheiligen gefeiert wurde, so kamen wir mit jeder Werst, die wir zurücklegten, in eine immer mehr anschwellende Menge, die aus allen Thälern hervor, von allen Höhen herab, der großen Straße zuströmte und uns endlich in einen förmlichen Strudel von Pilgern und Festgästen einwickelte, von dem getragen, wir am Nachmittage das etwa 1000 Schritt vom Alassan entfernt liegende berühmte Kloster erreichten.

Es war ein Stückchen Völkerwanderung, was uns auf dem Wege von Schuampta nach Alaverdi begegnete, und kaum wird selbst die lebendigste Schilderung ein nur einigermaßen treues Bild davon geben können. Ist überhaupt der Kaukasier kein Freund des zu Fußgehens, so war es doch erstaunlich, wie verhältnißmäßig wenige Fußgänger sich unter diesen Tausenden und aber Tausenden von Reitern befanden, da fast alle Volksstämme der nächsten wie weitesten Umgegend, ja bis über 200 Werst her, in diesem Gewühle vertreten waren. Tuschinen, daran kenntlich, daß sie keinen Bart tragen, — Kwistinen, die tapfersten und treuesten Anhänger Schamyls, deren unverbrüchliche Anhänglichkeit an seine Person er selbst noch in seiner Gefangenschaft rühmte, — Pschawen und Hefssuri, die über ihren gelben, rothen oder schwarzen Tscherkersken so vollständige Panzerhemden tragen, daß sie nur die Augenbrauen und einen Theil des Gesichts frei lassen, während außerdem noch eine Stahlhaube den Kopf und Stahlschienen die Arme wie die Schenkel über dem Panzerhemde schützen, — Armenier mit ihren anderthalb Fuß hohen zuckerhut-



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Heffsuren

im Daghestan

an der Lesghinischen Gebirgskette.

förmigen Mützen von Filz oder Schaffell, — vor Allem aber Grusinen und diese in der Mehrzahl. Alle diese Stämme in charakteristischen Nationaltrachten, von denen keine der anderen gleich ist, und unter ihnen wieder jeder Einzelne in anderer Farbe, Verzierung oder Trageweise. Es ist nicht leicht, diese oft ganz unbedeutenden Unterschiede kennen zu lernen. Ist man aber erst einmal darauf aufmerksam gemacht worden, so genügt ein Blick, um nach der Kleidung auf die Stammes-Eigenthümlichkeit des Trägers zu schließen.

So eifrig Reiter, Fuhrwerk und Fußgänger auch vorwärts drängten, ja einander zu überholen suchten, so auffallend war doch die Stille, welche in diesem sich jeden Augenblick verwirrenden und wieder entwirrenden Knäuel herrschte. Selten hörte man eine laute Begrüßung, einen Zuruf oder Gespräch. Alles nickte sich freundlich zu, meist ohne den Kopf dabei zu wenden. Hier trabte ein Tatar auf einem muthigen Pferde vorüber, seine Frau hinter ihm auf der Kruppe des Pferdes, einen Säugling im Arme haltend, während die älteren Kinder, Knaben wie Mädchen, nebenher liefen. Dort eine Reitergruppe von 10 bis 15 Pferden, eine Familie, von welcher Mann, Frau und Kinder je auf einem Pferde saßen. Gleich dahinter eine ärmere Familie in gleicher Art auf Eseln, die zwar emsig auszuschreiten schienen, aber doch nicht vom Fleck kamen und sehr bald von den Pferden überholt wurden, — endlich die Arabas, jene zweirädrigen, schwerfälligen Karren, von Ochsen und langgehörnten, mächtigen Büffeln gezogen, die selbst durch unablässiges Schlagen und Antreiben ihrer Führer nicht aus ihrem bedächtigen Schritt zu bringen sind, und zur Verzweiflung der Nachfolgenden sogar oft stehen bleiben, um ganz gemüthlich, trotz der auf sie herabregnenden Hiebe, zu grasen. In diesen Arabas hockten meist die verschleierten Frauen der Tataren mit ihren Kindern, vollständigem Kochgeschirr und allerlei Hausgeräth, besonders vielen matratzenartigen Decken; denn von Sitzen war keine Rede, weil sich keinerlei Vorrichtung dazu in diesen Karren befindet. Die

einzige Bequemlichkeit bestand in einem Schutze gegen die Sonnenstrahlen durch gelb- und rothgestreifte Teppiche, welche, über Reifen gespannt, eine Art von Zeltdach bildeten, die aber wegen ihrer hellen Farben der Karawane wenigstens äußerlich ein freundliches Ansehen gaben. Hin und wieder lüftete die Neugier der darunter verborgenen Frauen einen Zipfel der Teppich-Bedachung, um einen lauschenden Blick auf die Vorüberfahrenden zu werfen; aber nur selten lohnte ein solcher Blick die Erwiderung, da man weibliche Schönheit bei Tatarinnen nicht suchen muß.

Reiter und Reiterinnen der wohlhabenderen Klassen waren in diesem Gewimmel leicht durch ihren sauberen Anzug und durch die Schönheit ihrer Pferde zu unterscheiden. Es waren edle, lebhafte Thiere von einem Typus, der sich der Arabischen Race näherte, wenigstens durch Kopf, Hals und das Feuer der Augen. Die Reitzeugstücke, reich mit Silber- und Goldarbeit verziert, zeigten Eleganz ohne Ueberladung. Die Frauen ritten nicht wie in Europa, sondern schrittlings und trugen mit seltenen Ausnahmen nur dunkle Kleider, unter denen die schwarzen, weichen, rothgeschäfteten Stiefel hervorsahen. Der Kopf war durch weiße oder bunte, aber immer golddurchwirkte Tücher so eingehüllt, daß nur die Nase und ein kleiner Theil der Wangen frei blieben — und fielen die Zipfel dieser Tücher neben langen Haarflechten auf den Rücken herab. Den Oberkörper bedeckte eine weite, farbige Seiden-Jacke, wohl auch mit Silber verziert, welche um die Taille durch einen Gürtel von Filigran-Arbeit zusammengehalten wurde.

Erschien eine nicht Verschleierte, so war es eine Grusinierin, also Christin, im Gegensatze zu den Mohamedanischen Tatarinnen. Ihre hellfarbigen Reitkleider wurden von einem bunten Shawl oder von einem silbergetriebenen Gürtel um die Taille zusammengehalten, und obgleich auch ihnen ein langer, weißer Gazeschleier von den zwei Finger breiten, roth oder blau schimmernden Stirnbändern hinabfiel,

und mit den glänzend schwarzen Haarflechten bis zum Gürtel herabbauschte, so war er doch für sie nur eine Zier, keine Verhüllung. Munter neben ihren Männern forttrabend, während die Mahomedanerinnen sich nur hinter ihren Männern gravitätisch fortbewegten, und alte Weiber ihnen keuchend in Bündeln allerlei Hausgeräth nachschleppten, erschienen sie wie die Königinnen des Festes, hoch und stolz zu Roß, Lebensgefährtinnen, nicht Sclavinnen ihrer Eheherren.

Dazu noch lange Züge von Kameelen und allerlei Lastthieren mit Eßwaaren, Wein in Schläuchen, Zelten, Hausgeräth aller Art, Speculation auf den ungeheueren Zusammenlauf von Menschen bei dem morgenden Feste, von der man aber nicht begriff, wie sie sich lohnen sollte, da Jedermann seine Vorräthe selbst mit sich zu führen schien. Das Alles drängte, schob und drückte sich mit einer fast beängstigenden Hast auf und neben der Straße, so weit das Auge reichte, nur vorwärts und je näher dem Kloster je eiliger. Die einzige Erklärung für diese anscheinend ganz ungerechtfertigte Ungeduld war vielleicht der Wunsch, im Kloster selbst, oder doch sonst geschützt eine Ruhestatt für die Nacht zu erlangen, was wohl nur den wenigsten gelungen sein mag, da wir bei der Ankunft in der unmittelbaren Nähe des Klosters ein noch tolleres Gewühl vorfanden, als wir es bei der Hinfahrt oft hatten trennen müssen, — Dank der Geschicklichkeit unserer Artilleristen, ohne Schaden für die Pilgernden, und fast war das eine schwierigere Aufgabe für die Gombory-Mannschaften als die Bahn mit Hindernissen im Steinbette des Tudorbaches.

Spät Nachmittags langten wir bei der Wiesen-Ebene an, auf welcher das Kloster Alaverdi liegt. Die Temperatur hatte im Laufe des Tages stark gewechselt: früh Morgens in Gombory kaum 7 Grad, Mittags bis zu 24 Grad und hier trotz der Hitze doch eine fühlbar feuchte, miasmatische Sumpfluft, wahrscheinlich in Folge der Ueberfluthungen, denen das weite Thal des Alassan ausgesetzt ist. Es war der Druck dieser mit Feuchtigkeit gesättigten Luft so merkbar,

daß die Befürchtung, hier von einem Fieber befallen zu werden, sehr nahe lag, sich aber glücklicherweise als unbegründet erwies.

Fünf große Zelte in bedeutender Entfernung vom Kloster, aber der einzigen Eingangspforte desselben gerade gegenüber aufgeschlagen, bewiesen Rücksicht des Arrangements auf die Bequemlichkeit und die Zwecke der Deutschen Reisegesellschaft. Nur so waren wir dem unglaublichen Gewühl entrückt und konnten doch Alles übersehen. Ein Unterkommen im Kloster selbst wäre gar nicht möglich gewesen, das zeigte der 24 Stunden lang unausgesetzt durch das Thor hin- und herwogende Menschenstrom, den man gesehen haben muß, um an die Massenhaftigkeit desselben zu glauben. Das Kloster ist nämlich von einer Mauer umschlossen, die eine wirksame Vertheidigung gestattet, weil eben nur ein einziges, poternenartig gewölbtes, 30 Schritt langes Thor, — ähnlich alten Festungsthoren unter starken Hauptwällen, — in den Hof führt. Die Kirche, in welcher sich ein wunderthätiges Heiligenbild befindet, zu dem die Menge eben wallfahrtete, liegt dicht an diesem Thore, und daher dieser keinen Augenblick stockende Andrang während der ganzen Dauer des Festes. Doch fügte sich das Hin- und Herfluthen gegenseitig fördernd und ausweichend so geduldig ineinander, daß es zu keinem, wenigstens von unseren Zelten aus erkennbaren Konflikte kam, und der Friede auch in den untersten Schichten der zahllosen Wallfahrer keinen Augenblick gestört wurde.

Das Kloster und die Kirche mit ihrem hohen Thurm zeigen ein seltsames Gemisch sehr verschiedener Baustyle. Auf den hohen Spitzwölbungen des massiven Unterbaues der Kirche ruht platt und breit die Zuckerhutform der Thurmspitze, also ganz das Gegentheil der Griechisch-Russischen Bauart, bei welcher eine zwiebelförmige Haupt- und Mittelkuppel gewöhnlich von vier anderen kleineren umgeben ist. Die Einrichtung zur Vertheidigung dieses, wie aller Grusinischen Klöster, war bisher bei den häufigen Anfällen der Bergvölker eine Nothwendigkeit, und gewöhnlich brachten die Bewohner der Umgegend ihre

Habe hier in Sicherheit, während sie sich selbst zu Vertheidigern der Klostermauer machten. Seit der Gefangennehmung Schamyls und seitdem das Russische Gesetz sich auch in den Bergen Achtung zu verschaffen gewußt, sind solche Raubanfälle nicht mehr vorgekommen, ja neun Lesghier, welche dem alten Hange zu Raub und Mord nicht widerstehen konnten und mehrere Russische Soldaten ermordet hatten, wurden von ihren eigenen Landsleuten nach Tiflis gebracht und dort den Behörden zur Bestrafung übergeben.

Als eine Aufmerksamkeit hatten die Ordner des Volksfestes bei unserer Ankunft vor dem kleinen Zeltlager ein 400 Schritt langes und 200 Schritt breites Viereck durch die Reiter aller Volksstämme bilden lassen, in welchem die Deputationen, je nach ihrer Nationalität abgetheilt, den Gast ihres Kaisers bewillkommnen sollten. Das Gewehr am Kolbenhalse mit der rechten Hand gefaßt und auf die Lende gesetzt, saßen diese herrlichen Männergestalten mit ihren so charakteristisch ausgeprägten Physiognomien, meist schwarzen langen Bärten, eben so graziös als gravitätisch, schweigend auf ihren Pferden. Selbst im Kaukasus gehört eine so friedliche Zusammenstellung der durch Abstammung, Religion und Sitte so vielfach geschiedenen Völkerschaften zu den Seltenheiten! An den Ecken und in der Mitte der Front des Vierecks waren fünf kleine Musikbanden aufgestellt, jede aus 5 Oboen, 5 Handpauken und einigen kleinen kupfernen Becken bestehend, die alle zu gleicher Zeit ihr Lied begannen:

„So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann!"

Die Kunst dieser Bläser besteht nämlich darin, daß sie nie zum Athemholen absetzen, sondern den Athem während des Blasens durch die Nase einziehen, dann aber einen schmetternden Schlußtriller anbringen, wenn die eintönige Melodie zu Ende ist, um sofort wieder von vorn anzufangen. Der Ton dieser Oboe oder Zinke ist schreiend scharf, fast schrillend, und läßt sich mit keinem in Europa bekannten Blase-

Instrumente vergleichen; mit diesem Werkzeuge vollführen die unermüdlichen Künstler eine Musik, deren fortdauernde Dissonanzen nur hin und wieder, wie zufällig oder aus Versehen, einmal harmonisch zusammenklingen.

Dem Wunsche, durch Hinabgehen an den Fronten dieser stattlichen Reiter ihrer Begrüßung zu danken, wurde natürlich gern entsprochen und jeder Abtheilung der Russische Morgengruß entgegengerufen. Bis dahin hatten Alle geschwiegen, und die Musik hatte sich keinen Augenblick stören lassen. Als sie aber jenen Gruß hörten, brachen sie, jede Nationalität in ihrer Mundart, in einen betäubenden Gegengruß aus, dem sich ein kreischendes Hurrah anschloß, während die Augen fest auf die ihnen fremden Erscheinungen geheftet blieben und sie mit einem Bewußtsein zu Pferde saßen, als wollten sie sagen: „Solche Männer, wie wir sind, habt Ihr doch wohl noch nicht gesehen!"

Kaum war diese improvisirte Parade beendet, so stiebte der ganze Haufe, auf ein gegebenes Zeichen, blitzschnell nach allen Seiten auseinander, in so tödtender Pace, daß die Erde von den Hufschlägen erdröhnte und der aufgeschleuderte Staub sich verdunkelnd über uns wölbte.

Vor den Zelten, und zwar unmittelbar neben dem vordersten, war eine Ehrenwache aus der Fuß-Miliz der dortigen Gegend, ein Offizier und 140 Mann stark, aufgestellt; breitschultrige, untersetzte, nicht große Mannschaften von kräftiger Muskulatur, wahrscheinlich Gebirgsbewohner. Ihre Uniform bestand in einer offenen, nach Türkischer Art geschnittenen Jacke mit weiten Aermeln, einer Weste mit eng aneinander sitzenden besponnenen Knöpfen und weiten, bis zum Knie reichenden Beinkleidern, Alles von dunkelrother Farbe, nur die Näthe mit dunkelblauem Bande besetzt; keine Halsbinde, hohe, weichschaftige Stiefel, den Papach auf dem kurz geschorenen Haupte. Das Orientalische Gewehr ohne Bajonett, den Kinschal am Gürtel, die an

einem langen Riemen über der Schulter hangende kosackische Patronentasche, eben so nach den einzelnen Patronen abgesteppt, wie die Patronenhülsen auf der Brust der Tscherkessen, geben diesen Milizen ein ungemein martialisches Aeußeres. Nach der Besichtigung wurden sie entlassen und nahmen als Dank einen Hammel und Wein mit sich.

Die Zelte selbst, aus Kaiserlichen Vorräthen geliefert und besonders zu diesem Zwecke hierher geschafft, waren von ungewöhnlicher Größe. Jedes derselben hatte bei 30 Schritt Länge, wenigstens 10 Schritt Breite und 15 Fuß Höhe. Die klimatischen Verhältnisse der Gebirgsgegenden schienen die innere Einrichtung derselben bedingt zu haben. Die vordere Hälfte war mit Fenstern versehen, deren Glasscheiben volles Licht eindringen ließen, während in der zweiten Hälfte — zum Schlafraum bestimmt — Halbdunkel herrschte. Beide Räume waren durch eine Wand geschieden, in der eine mächtige Portière aus schweren Persischen Stoffen die Verbindung vermittelte. Die hintere Hälfte war mit rothem Tuche, die vordere mit schwerem, blau- und weißbreitgestreiftem Seiden-Damast drapirt, das ganze Zelt mit dickem Filztuch überdacht und darüber mit einem Fuß Zwischenraum noch eine weiße Leinewand ausgespannt. Eiserne Feldstühle, Tische und Divans bequemster Form bildeten die comfortable Meublirung. Leider war aber die Hitze in diesen Räumen fast unerträglich, obgleich man, um Schatten gegen die brennende Sonne zu gewinnen, einen breiten Laubgang von Eichen rings umher gebildet, diese durch starke, dichte Guirlanden mit einander verbunden und große Weintrauben an ihnen aufgehängt hatte.

Erst ein Blick auf das köstliche Landschaftsbild, dann ein Gang durch das schon belebte und mit jedem Augenblick durch neu Ankommende sich noch weiter ausbreitende Lager.

Wenn man, mit dem Rücken gegen das Kloster stehend, den Blick nach Osten wendet, schließt der Daghestan, so heißt der östliche Theil des Kaukasus, den ganzen Horizont anscheinend nahe, aber in Wirklichkeit auf weite Entfernung hin ab, was sich aus der bläulichen, fast

violetten Färbung der Berge erkennen läßt, aus welcher die glänzend hellen Schneegipfel hervorwachsen. Vor unseren Zelten aber das schöne Thal des Alassan, in seiner Mitte das Kloster, zwischen diesem und den Zelten das Freilager der Wallfahrer, wo sich das eben erst zerstiebte Viereck von Reitern sofort wieder durch Volksmassen ersetzte, die sich um die stehen gebliebenen Musikbanden sammelten, um den Tänzen und Ringkämpfen zuzusehen, die an Unermüdlichkeit und Ausdauer der gräulichen Musik nichts nachgaben. Gleich hier möge bemerkt werden und zur Illustration des Folgenden dienen, daß diese Musik ununterbrochen bis 4 Uhr Morgens fortdauerte, ohne auch nur einen Augenblick in ihrer staunenswerthen Kraft zu erlahmen, zur Qual der ermüdeten, nach Schlaf ringenden Reisenden, die jetzt erst begriffen, was Shylok meint, wenn er seine Tochter vor dem

„schändlichen Gequick der querhalsten Pfeifen*)"

warnt. Es mochten sich etwa 30 Gesangsgruppen gebildet haben, die, jede aus mindestens 18 Sängern oder vielmehr Singenwollenden bestehend, alle zugleich anhoben. Wurde einer aus einer solchen Gruppe matt — was übrigens auch erst bei allgemeiner körperlicher Erschlaffung eintrat — so löste ihn sofort einer der Umstehenden ab, begab sich in den Kreis, und setzte das Geschäft mit noch ungeschwächter Lungenkraft fort. Dasselbe geschah auch bei den Oboebläsern, die nicht eher von ihrer Arbeit abließen, bis die Instrnmente nur noch einen näselnden Ton von sich gaben. Mit Schmerz schien sich ein endlich Ueberwältigter von seiner „quergehalsten" Pfeife zu trennen, die sofort einer der bisherigen Zuschauer ergriff, um mit der ganzen Frische eines begeisterten Willens die entstandene Lücke auszufüllen. Alles was die Reisenden bis dahin an Mißtönen in ihrem Leben gehört, verschwand gegen die unglaubliche Zähigkeit dieser musikalischen Qual, die leider doch noch

*) The vile squeaking of wry-neck'd fife. Merchant of Venice. A. II. S. V.

zu viel Ton hatte, um bei dem Zusammenwirken aller Kehlen und aller Lungen zu einem bloßen Geräusch zu werden.

Auch die in einiger Entfernung von den Zelten lagernde Miliz lag einem Gesangs-Vergnügen ob, aber doch um so viel gehaltener und geordneter, als sich militairische Form vom Volkshaufen unterscheidet. Sie umstanden im Kreise einen ihrer Kameraden, den Wesseltschak (Spaßmacher, Loustic) der Compagnie, der die Solostimme zu ihrem Chore sang und sie mit lebhaften Gestikulationen, Jauchzen und Grimassen zu noch größerer Lustigkeit aufzufordern schien. Sein Sologesang war eine Art von Jodeln, wie wir es nur hier und dann im ganzen Kaukasus nicht wieder gehört, das eigentlich harmonisch nicht zu der Melodie des Chorgesanges zu passen schien und doch immer wieder zu derselben zurückkehrte, jedenfalls rhythmisch ihr folgte. Ging das Lied oder ein Abschnitt desselben zu Ende, so hörte das Jodeln plötzlich auf, und der Wesseltschak ging in ein gesangartiges Lachen von so greller und durchdringender Kraft über, daß wir den schrillenden Ton auch noch in weitester Entfernung hören konnten, während der Chorgesang in dem allgemeinen Lärm längst nicht mehr zu unterscheiden war.

Anziehender waren die Ring- und Wettkämpfe, welche von den Sängergruppen, unter lebhaftester Theilnahme der Menge und von Schiedsrichtern geregelt, abgehalten wurden. Die Kämpfenden sind dabei von Kopf bis zum Gürtel nackt, und der Zweck des Ringens ist, den ganzen Oberkörper des Gegners so zu beugen, daß er dadurch wehrlos wird. Da der nackte Theil des Körpers das Fassen erschwert, so ist den Kämpfenden eine kleine, mit spitzen Zähnen besetzte Eisenplatte gestattet, die sie vermittelst eines Ringes an einen beliebigen Finger der rechten Hand stecken, um das Abgleiten derselben von der Haut des Gegners zu verhindern. Thut dieser Ring seine Schuldigkeit, so kann es nicht fehlen, daß bei steigendem Eifer der Kämpfer Blut fließt; immer aber kann es nur ein Ritzen der Haut sein, da jene

Spitzen an den Rändern der Eisenplatte nicht weiter hervortreten, als die eines Spornrades. Wie in England bei Pferderennen und Boxkämpfen, oder in Spanien bei Stiergefechten, ist auch hier die Theilnahme der Zuschauer eigentlich noch interessanter als die Wechselfälle und Resultate des Kampfes selbst. Alles gestikulirte, redete mit halblauter Stimme zu, feuerte an, mahnte von Erbitterung ab, bedauerte oder belobte, und feierte den Sieger, ohne deswegen den Besiegten zu verspotten. Nur in zweifelhaften Fällen erschienen die sofort eintretenden Schiedsrichter, und es soll nie vorkommen, daß die Kämpfer gegen das Urtheil derselben protestiren. Schweißtriefend und oft an Kopf und Schulter heftig blutend, treten sie aus dem Kreise, reichen sich die Hände und scheiden ohne Groll voneinander. Wurde der Kampf — vielleicht durch den Schmerz der Hautrisse — zu heftig, so sprangen einige der Stärksten zu, brachten sie durch Streicheln und begütigendes Zureden auseinander, so daß kein Mißton die Volksbelustigung störte.

Von anderen Gruppen wurden Tänze ausgeführt, und waren es vorzugsweise Lesghier, welche sich daran betheiligten, natürlich ohne Frauen, da der Mahomedaner es unter allen Umständen vermeidet, seine Frau öffentlich zu zeigen oder die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Die Abwesenheit der Frauen that indessen der Freude am Tanz keinen Abbruch. Trotz der unmelodischen Musik und trotz der auf die Länge ermüdenden Einförmigkeit der Bewegungen, tanzten die Männer mit unverkennbarer Leidenschaft.

Ueber allen diesen Jubel in Gesang, Tanz und Kampf dunkelte der Abend herein und ließ nun erst an der roth aufleuchtenden Glut zahlloser Feuer erkennen, an wie vielen Stellen schon für die Abendmahlzeit gekocht und gebraten worden war. Familien, Genossenschaften und Bewohner eines Dorfes gruppirten sich — immer nach der Nationalität — in großen Kreisen, um das von den Frauen bereitete einfache Abendmahl zu genießen. Alles hockte auf den Boden nieder und langte mit den Fingern zu, wenn Tschischlik oder sonst eine

konsistente Speise zu verzehren war; nur wo irgend eine Brühe den Appetit beschwichtigen sollte, kam auch wohl ein Löffel zum Vorschein. Wo und wann die Sänger und namentlich die Musikanten etwas zu essen bekommen haben, — das zu erfahren, mußten wir aufgeben, denn ununterbrochen tönte die Musik weiter. Hoffentlich hat doch wenigstens für das Essen eine Ablösung stattgefunden; die erneuerte Kraft, mit der die Oboen beim Einbruche der Nacht ihrem entsetzlichen Berufe oblagen, ließ es wenigstens vermuthen.

In dem sich nun von selbst bildenden Bivouacq richtete sich Alles für die Nachtruhe ein. Hier wurden die Arabas, dort die Zelte oder rasch zusammengebaute Hütten dazu benutzt. Bei Weitem die Meisten schliefen auf Decken, die sie auf den Erdboden gebreitet, höchstens durch ein Paar Stangen geschützt, über welche ein Stück Zeug gehängt wurde. Alle Reit- und Zugthiere, Pferde, Büffel, Ochsen, Esel, blieben dabei in unmittelbarer Nähe ihrer Herren, und es war zu verwundern, daß dadurch kein Unglück, nicht einmal eine Unordnung herbeigeführt wurde. Nur die Pferde waren, nach orientalischer Sitte, kreuzweis mit dem linken Hinterfuß an den rechten Vorderfuß gefesselt, in Reihen an kleine Pflöcke befestigt, die so tief in die Erde geschlagen waren, daß sie nur mit dem Halse hervorragten. Sie wurden auch sorgfältiger in der Fütterung behandelt als die anderen Thiere. Alle aber standen, trotz des fortdauernd sie umgebenden Höllenlärms, so ruhig, daß die Sorglosigkeit ihrer Herren erklärlich wurde.

Am Kloster selbst kam es aber noch lange nicht zur Ruhe, und der Strom der Andächtigen, von denen doch jeder wenigstens einmal in der Kirche gewesen sein wollte, wogte fort und fort bis in die späte Nacht durch das Festungsthor. Bis dicht vor dasselbe hatten Kaufleute und Hausirer ihre Buden und Gerüste aufgeschlagen, um Waaren aller Art feil zu halten; Lebensmittel theils roh, theils schon zubereitet, Mehl, Brod, die bekannten eierkuchenartigen Fladen, reife Früchte, Weintrauben, Nüsse, Kürbisse, Arbusen. Unter den Manufaktur-

Waaren waren Lederarbeiten, und Wollenstoffe am meisten vertreten, auch Pelzwerk aller Art, trotz der sengenden Hitze, die schon über eine Woche geherrscht hatte. Aber der Winter war nahe, und die Pelzhändler aus dem Gebirge hatten ganz richtig spekulirt; selbst für den Gebrauch während dieser Nacht schienen sie gute Geschäfte gemacht zu haben, denn am andern Morgen sahen wir Viele, welche die Nacht unter freiem Himmel zugebracht, mit langen Pelzen umherwandeln, die dem Südländer da schon eine Nothwendigkeit wurden, wo wir Nordländer noch über unerträgliche Hitze klagten.

Ein besonders lebhafter Handel wurde mit geweihten Wachskerzen, kleinster bis größter Form, durch die Klosterbrüder betrieben, denen die Frommen beiderlei Geschlechts dergleichen mit Eifer abkauften. Der regellose Bazar gewann übrigens noch an Reiz und Bewegung, als mit dem Beginn der Dunkelheit auch bunte Papierballons an den Verkaufsgerüsten ausgehängt wurden und den nicht endenden Verkehr mit ihrem ungewissen Lichte ungemein malerisch beleuchteten.

Auch an ganz absonderlichen Scenen fehlte es in dem tollen Gewühle nicht. So ein Barbier am Rande eines kleinen Baches, der durch die Ebene in den Alassan fließt. Er hatte sein Geschäftslokal à la belle étoile aufgeschlagen, und unser später Spaziergang fand ihn sein letztes Opfer schonungslos abfertigen. Der halb nackte Unglückliche, der sich so spät noch seiner verschönernden Hand anvertraute, saß auf der Erde — der alte Figaro loci hinter ihm auf einem Schemel — so daß er seinen unvorsichtigen Kunden zwischen den Beinen hatte und ihm nun mit einem höchst zweifelhaften Instrumente, in Form eines Taschenmessers, die struppigen Haare des Gesichtes und des Kopfes von unten nach oben abschabte. Nur der Schnurrbart wurde verschont. Zu dieser determinirten Gerberarbeit leuchtete ein Gehülfe mit einem Kienspahn und goß ab und zu aus einem hoch emporgehobenen Kruge einen Strahl Wasser über die gerade am

meisten leidenden Stellen, wahrscheinlich um das Blut abzuspülen, denn von Seife war nicht viel zu sehen.

Interessant war bei diesem Spaziergange durch das Lager die Erscheinung einzelner oder ganzer Gruppen von Frauengestalten, theils mit ihrer improvisirten Häuslichkeit beschäftigt, theils von Besuchen befreundeter Familien an anderen Lagerstellen oder aus dem Kloster zurückkehrend. Rasch hintereinander sah man hier die sonderbarsten weiblichen Trachten, lebendige Figurinen eines Kaukasischen Modemagazins. Tücher bunt und in allen Farben des Regenbogens um den Kopf gewunden, deren Zipfel über Nacken und Schultern herabfallen, gelbe und rothe Unterkleider nach männlichem Schnitt, wie die weiten Pantalons der Zuaven und Turcos mit Gamaschen, die bis zum Knie reichen — Shawls in Gürtelform um die Taille geschlungen — Jacken mit allerlei Zierrath, wie sie von Syrischen Frauen getragen werden — hin und wieder noch kurze Pelze darüber gezogen — Jacken mit Goldmünzen besetzt, wie man sie in der Wallachei und Serbien sieht, wo eine Frau oft das ganze Vermögen ihres Mannes auf den Kleidern trägt. Die Gegensätze können kaum frappanter gedacht werden, als sie sich hier ganz ohne Absicht zeigten, das Gesuchteste dicht neben dem Einfachsten, hinter prahlerisch Buntem und coquett Zusammengestelltem die trübste Farblosigkeit. Da schreitet eine Frau vorüber, auf deren Stirn eine rosa Binde prangt, während ein grün und roth gestreiftes seidenes Tuch breit über den Rücken herabfällt, ein blaues Oberkleid mit Goldbesatz die Taille einschließt und in langen bis über die Hände reichenden, aber bis zum Ellenbogen aufgeschlitzten Aermeln endigt und gelbe Unter-Aermel sehen läßt; das dunkelgrüne Unterkleid reicht bis zum Knie, die hellrothen Beinkleider bis zum Knöchel; der nackte Fuß ist nur mit einer Art von Sandale bekleidet, — und unmittelbar hinter ihr her kommt eine Frau, von Kopf bis zu Fuß in eine schwarze Kutte gehüllt, über welche ein kurzer weißer Schafpelz gezogen ist, während ein

schwarzes Tuch vom Kopfe herab über die Schultern fällt. Ein leibhaftes Bild der Trauer und der Entsagung neben all' dem Putz und Flitter ihrer Landsmänninnen!

Je später die Nachtstunde, je ruhiger wurde es im Lager. Die Gruppen lösten sich auf, die Feuer wurden matter, nur einzelne Gestalten sah man im Dunkeln noch vorüberhuschen. Die Natur forderte ihre Rechte, und nach und nach herrschte Stille auf der weiten Ebene; nur in jenem Quarré vor unseren Zelten tobten Tanz und Gesang in ungebrochener Kraft weiter, und noch waren die Oboenbläser nicht ermüdet, oder noch waren Ablösende bereit für augenblicklich Athemlose ergänzend einzutreten. Daß unter solchen Umständen von Schlaf in den Zelten nicht die Rede war, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Halb schlafend, halb wachend suchte jeder Einzelne von uns irgend eine Erscheinung aus dem Gewirre des heute Gesehenen und Erlebten zu fixiren. Vergebens! Immer gellte diese unbarmherzige Musik dazwischen, bis endlich nach 4 Uhr Morgens der letzte Pfiff in einem langen, wehmüthig gezogenen Ton verhallte, als thue es ihm leid, so bald schon von dem Ohre der Gequälten ablassen zu müssen.

Wo die edlen und vornehmen Familien der Umgegend die Nacht zugebracht, haben wir nicht erfahren können, wahrscheinlich doch wohl in den Wohnräumen des Klosters selbst, so enge und beschränkt sie auch waren. Am anderen Tage bemerkten wir nämlich mehrere fürstliche Familien und angesehene Leute höherer Stände, die wir am Abende nicht gesehen, vielleicht auch übersehen hatten. Waren sie nicht während der Nacht gereist und erst Morgens angekommen, so mußten sie wohl bei den Mönchen ein Unterkommen gefunden haben.

Der 26. September war ein Sonntag und als solcher der eigentliche Kirchenfesttag des Klosterheiligen, vom herrlichsten Wetter begünstigt. Schon früh war Alles in Bewegung, um sich zu dem feierlichen Kirchgange zu rüsten, oder die so spät gestern abgebrochenen

Ergötzlichkeiten aufs Neue zu beginnen. Man sah nur Festkleider, Pracht und Glanz, besonders in den ungemein frischen und eleganten Toiletten der Grusinerinnen, deren elastischer Gang, graziöse Bewegung, schlanke Taille, lange Augenwimpern — die dem dunkel feurigen Auge einen fast melancholischen Ausdruck geben — und ovale Gesichtsform mit kleinem Munde, schönen Zähnen und länglich schmaler Nase sie als die Typen Kaukasischer Frauenschönheit erkennen lassen.

Die Mahomedaner, von denen man doch annehmen muß, daß sie nicht zu der christlichen Kirchenfeier, sondern nur zu dem Volksfeste sich eingefunden, hatten schon bei Sonnenaufgang ihr erstes Gebet verrichtet. Jeder Betende breitet dazu einen Teppich aus, kniet auf denselben, das Gesicht nach Osten gewendet, nieder und scheint von dem Augenblicke an, wo er sein Gebet begonnen, Alles um sich her zu vergessen. Nichts stört ihn in seiner Andacht, obgleich das Erwachen eines ganzen Lagers Veranlassung genug dazu bieten könnte. Alles schmückte sich und bereitete den feierlichen Kirchgang vor, da der Gottesdienst um 10 Uhr beginnen sollte. Wir hörten, daß bei demselben sich noch allerlei jüdische Gebräuche erhalten hätten, so soll z. B. ein Hammel unter allerlei Ceremonien vor dem Kloster geschlachtet und gebraten worden sein, der später unter die Priester und das Volk vertheilt wurde, was dann allerdings eine Erinnerung an die alten Brandopfer wäre.

Nur die Wenigsten der Fest-Versammelten fanden in der Kirche selbst Platz; die große Menge mußte außerhalb derselben bleiben, folgte aber mit entblößtem Kopfe andächtig dem Gange der ihnen bekannten Liturgie. Auch von unserer Reisegesellschaft waren Mehrere bis in die Kirche gelangt, fanden sie aber so überfüllt und die Hitze so drückend, daß nur ein volles Verständniß der Ceremonien dafür hätte entschädigen können. Im Lager herrschte während der Dauer des Gottesdienstes eine fast absolute Ruhe, doppelt anerkennenswerth, weil hier nur Mahomedaner verkehrten. Ueberhaupt waren der Anstand, die

Ordnung und Verträglichkeit, welche während der ganzen Dauer dieses so ungewöhnlichen Zusammenflusses von Menschen herrschten, musterhaft. Nirgend zeigte sich eine polizeiliche Aufsicht oder Regelung, Alles machte und schlichtete sich wie von selbst, ohne daß irgend ein Einschreiten des Befehls nöthig geworden wäre. Nur ein Fall, der die allgemeine Freude hätte stören können, kam zu unserer Kenntniß. Ein Pferdediebstahl hatte zu Ergreifung des Thäters geführt, und die Aeltesten, an die man sich um Rath wandte, was mit dem Diebe anzufangen sei, ließen ihn einstweilen in kauernder Stellung an eine Araba binden, um ihn dann in Begleitung seiner Landsleute zur Bestrafung an seinen heimathlichen Aul abzuliefern, das beste Mittel, ihn nicht straflos durchkommen zu lassen, denn so patriarchalisch die Justiz in den Bergen ist, so empfindlich sind die Richter gleichen Standes für den Begriff von Mein und Dein. Wer an dem Gefesselten vorüberging, hatte ein Wort des Hohns, der Verachtung für ihn oder spuckte vor ihm aus, am eifrigsten die Frauen, die es nicht bei einzelnen Worten bewenden ließen, sondern kein Ende für den Erguß ihrer Zornesäußerungen zu finden wußten.

Kaum war der Fest-Gottesdienst vorüber, so begannen auch die Belustigungen wieder, wie nur die späte Nacht sie hatte unterbrechen können. Auch jenes Quarré mit seinen musikalischen Genüssen war sofort wieder etablirt und noch in voller Arbeit, als wir Alaverdi verließen, da für den Nachmittag ein Ausflug nach dem Kodorr-Thale beabsichtigt war. Bei dem zur Mittagszeit eingenommenen Déjeuner machten wir die Bekanntschaft eines Fürsten Tschawtschawadse, einer überaus stattlichen Persönlichkeit. Ueber 6 Fuß groß, von außerordentlich kräftigem Bau, ernstem Gesichtsausdrucks, ein Bild der ausgeprägtesten männlichen Kraft, machte seine Erscheinung einen wahrhaft imponirenden Eindruck; und diese Kraft ist bei ihm keineswegs eine bloß äußerliche. Man erzählte von ihm und er selbst rühmte sich, daß er schon mehr als einmal 25 Flaschen Cachetiner Weines hintereinander getrunken,

ohne dadurch auch nur betäubt worden zu sein; und wer diesen Wein kennt, den stärksten und feurigsten, den es giebt, da er den Burgunder an Alkoholgehalt noch übertrifft, wird wissen, was das sagen will.

Vor der Abfahrt fühlte sich Jeder von uns gedrungen, dem Kaiserlichen Beamten Herrn Schubaloff, aus einer Armenischen Familie, seinen Dank für den so genußreichen Aufenthalt in Alaverdi auszusprechen. Er hatte in der That Alles geleistet, uns zu diesem Danke zu verpflichten, und so mag er hier auch nachträglich noch einmal wiederholt sein. Wir sollten vor dem Verlassen dieser reizenden Gegend, die gerade jetzt im schönsten Sonnenschein strahlte, noch weitere Veranlassung zum Danke haben; denn als der Wagen vorfuhr, bildete sich dasselbe Reiter-Quarré wie bei der Ankunft, ohne daß deswegen die Musik auch nur einen Augenblick unterbrochen worden wäre. Sie traten nur aus dem Infanteriedienst der Tänzer in den der Cavallerie über, bliesen aber dasselbe Stückchen, nur noch kräftiger; galt es doch einer Ehrenbezeigung! Auch die Sänger schienen die letzte Kraft zusammenzuraffen, und die Paukenschläger hämmerten so unverdrossen auf die Eselsfelle ihrer Pauken los, daß es offenbar darauf abgesehen war, uns auf lange hin diese Huldigung unvergessen zu machen. Buchstäblich traten den Oboenbläsern die Stirn- und Halsadern wie Peitschenschnüre hervor, und die Backen schwollen, daß man jeden Augenblick ein Bersten befürchten mußte. Sehr vergeblich strengte sich ein der Sprache Kundiger im Auftrage der Reisenden an, den Reitern unsern Dank für die wiederholte Aufmerksamkeit auszusprechen oder vielmehr zuzuschreien. Er mußte es aufgeben, und fort rollten endlich die Wagen. Kaum hatten sie aber den letzten Mann der Aufstellung passirt, als sich der ganze Haufe — noch durch Freiwillige aus allen Theilen des Lagers verstärkt — ebenfalls in Bewegung setzte und dem Zuge vor, hinter und neben den Wagen, so weit das Auge über die Ebene reichte, das Geleit gab. Dabei wurden die Flinten abgefeuert, kreischende Jubelrufe ausgestoßen, und es fehlte

nur noch, daß auch die Musik zu diesem Zwecke noch beritten gemacht worden wäre, um den betäubenden Lärm bis zur Unerträglichkeit zu steigern. Geendet hatte sie jedenfalls mit unserer Abfahrt nicht, denn trotz des Jauchzens und der ununterbrochenen Füsillade hörten wir sie noch lange hinter uns her. Der rasende Ritt von so vielen hundert Pferden jagte einen unermeßlichen, fast erstickenden Staub auf, und mit Sehnsucht wurde einem breiten Arm des Alassanflusses entgegengesehen, an dem dieser Staub- und Menschenwirbel sich brechen mußte. Wie hatten wir uns aber verrechnet! Schon ehe der erste Wagen an dem Ufer des zwar breiten, aber nicht tiefen Wasserlaufes angekommen war, hatte sich der ganze Schwarm der am Weitesten vorausgeeilten Reiter in das Wasser gestürzt und arbeiteten die Pferde in vollem Lauf hindurch. In diesem schäumenden, spritzenden und stäubenden Wasserstrudel mußten die Wagen hinein, und immer mehr der ankommenden Reiter setzten mit gewaltigem Sprunge in die Flut, die hoch aufspritzend selbst in die Wagen eindrang, so daß der Staub des bisherigen Rittes in unwillkommenster Weise nicht abgewaschen, aber bis zur Klebrigkeit angefeuchtet wurde. Es gab dabei — da Jeder dem Andern zuvorkommen wollte — allerlei komische Scenen, deren keine bei dem verwirrten Treiben die Aufmerksamkeit lange zu fesseln vermochte. War es doch zu einem Wettrennen im Wasser geworden! So stand ein Pferd, das augenscheinlich die Eile seines Reiters nicht theilte, in der Mitte des Wassers still, prustete und schnaufte widerwillig und legte sich, als sein Reiter Zwang anwenden wollte, ganz sanft hin, so daß auch der Reiter des unfreiwilligen Bades theilhaftig wurde, welches er seinem Thiere zugemuthet, natürlich zum jubelnden Gelächter der an dieser Gruppe vorbeistürmenden Gefährten.

Erst am Alassan selbst angelangt, nachdem das sausende Geleit der Berittenen noch eine halbe Meile gedauert hatte, gelang es, die wilde Schaar zur Rückkehr nach Alaverdi zu bewegen, während wir den hier 600 Schritt breiten reißenden Fluß an einer Fuhrtstelle

durchfahren mußten, wobei diesmal das Wasser so stark in die Wagen eindrang, daß am jenseitigen Ufer erst angehalten werden mußte, um es wieder auszuschöpfen. Der Weg führte nun am linken Ufer des Flusses einen sich sanft abdachenden Höhenzug entlang, durch das Thal von Cachetien, bis rechts, also östlich landeinwärts, abgebogen wurde. War bis dahin die Vegetation — außer einigen großen Nußbäumen — eine nur dürftige gewesen, so lernten wir beim Aufsteigen in höher liegende Gegenden eine Art von Heckeneinfassung der Straße kennen, wie wir sie nur in diesem Theile des Kaukasus gesehen. Sie hatte fast durchweg eine Höhe von 12 Fuß bei 7 Fuß Breite und bestand aus einem Gemisch von Dornen- und Haselnußsträuchern, deren Gezweig durch üppig wuchernde Schlingpflanzen zu einer undurchdringlichen Wand verbunden wurde. Es waren die Nordalbingischen Knicks durch die zähe Schmarotzerkraft daumdicker Ranken eines südlichen Klimas verflochten, — eben so mächtig als Schutzwehr, wie als Hinderniß, je nachdem. Wir begegneten diesen eigenthümlichen Hecken auch weiter hin noch bis in Tatarische Auls hinein, so daß es fast schien, als wären sie besonders von den Bewohnern angelegt worden. Theils unter Nußbäumen lagernd, theils wandernd begegneten uns lange Züge von Araba's, die wahrscheinlich von dem Feste in Alaverdi zurückkehrten. Nach dem Gesichtsausdruck der Tatarenfamilien zu schließen, schienen sie nicht besonders zufriedengestellt, oder hatten vielleicht dort ihre Rechnung nicht gefunden. Mit jedem Aul, den wir durchfuhren, wurden ihrer weniger, ein Beweis, daß diese ihr Contingent zu dem Volksfeste gestellt und nun die Pilger wieder aufnahmen. So hübsch die Häuser und so gut gehalten die Gärten dieser Tatarendörfer aussahen, so vernachlässigt waren jedesmal die Straßen, die zwischen ihnen hindurchführten. Allerdings waren sie gepflastert, oder vielmehr früher einmal — vielleicht auf Befehl — gepflastert gewesen, aber wie? Ungeheure Steine lagen lose nebeneinander, zwischen ihnen tiefe, morastige Schmutzlöcher, so

daß die Räder der Wagen auf das Aergste mitgenommen wurden. Allerdings hatte der Gebirgsregen hier übel gehaust. Wenn aber bei sonst schönem Wetter und in noch guter Jahreszeit diese Dorfstraßen so aussahen, wie mußten sie erst im Frühjahr nach Schnee und Regen beschaffen sein!

Allerdings entschädigte die fast ununterbrochene Aussicht auf die Lesghinische Bergkette — wenn nicht hin und wieder Vorberge dazwischentraten — für die bösen Wege, auf denen wir bis zum Aul Sabuy in südlicher Richtung blieben, dann aber östlich bis zum Aul Natliß-Mzemeli am Fuße des Kodorr-Kegels aufwärts fuhren, wo sich ein Russisches Lager befand, dessen Truppen zum Bau einer neuen Straße über den Kodorr dorthin commandirt waren. Im zuletzt genannten Aul war kein Unterkommen zu finden gewesen; deshalb wurde gleich bis in das Lager gefahren, wo eine ganze Reihe geräumiger und bequemer Zelte zu unserer Aufnahme vorbereitet waren.

Es standen hier das 3. und 4. Bataillon des Mingrelischen Grenadier-Regiments Nr. 16 des Großfürsten Dimitri Constantinowitsch, unter dem Obersten v. Wrangel, und das 1. Kaukasische Sappeur-Bataillon des Großfürsten Nicolaus Nicolajewitsch, Bruder des Kaisers, unter dem Obersten Orloffski, welcher letztere bereits 1840 den bekannten Zug nach Chiwa unter dem General Perowsky mitgemacht. Beides Männer von erprobter Kriegserfahrung, Einsicht und dabei liebenswürdigster Bescheidenheit, deren Unterhaltung in hohem Grade fesselte. Außerdem war der General-Major Fürst Schalikoff I., Militair-Gouverneur im oberen Daghestan*), und ein Fürst Orbeljani, Oberst der Lesghinischen Miliz, in diesem Lager anwesend. Die Aufnahme war ungemein herzlich und so glänzend, als es die Umstände erlaubten, vor allen

*) Während wir dies schreiben, erreicht uns die Nachricht seines im November 1863 erfolgten Todes.

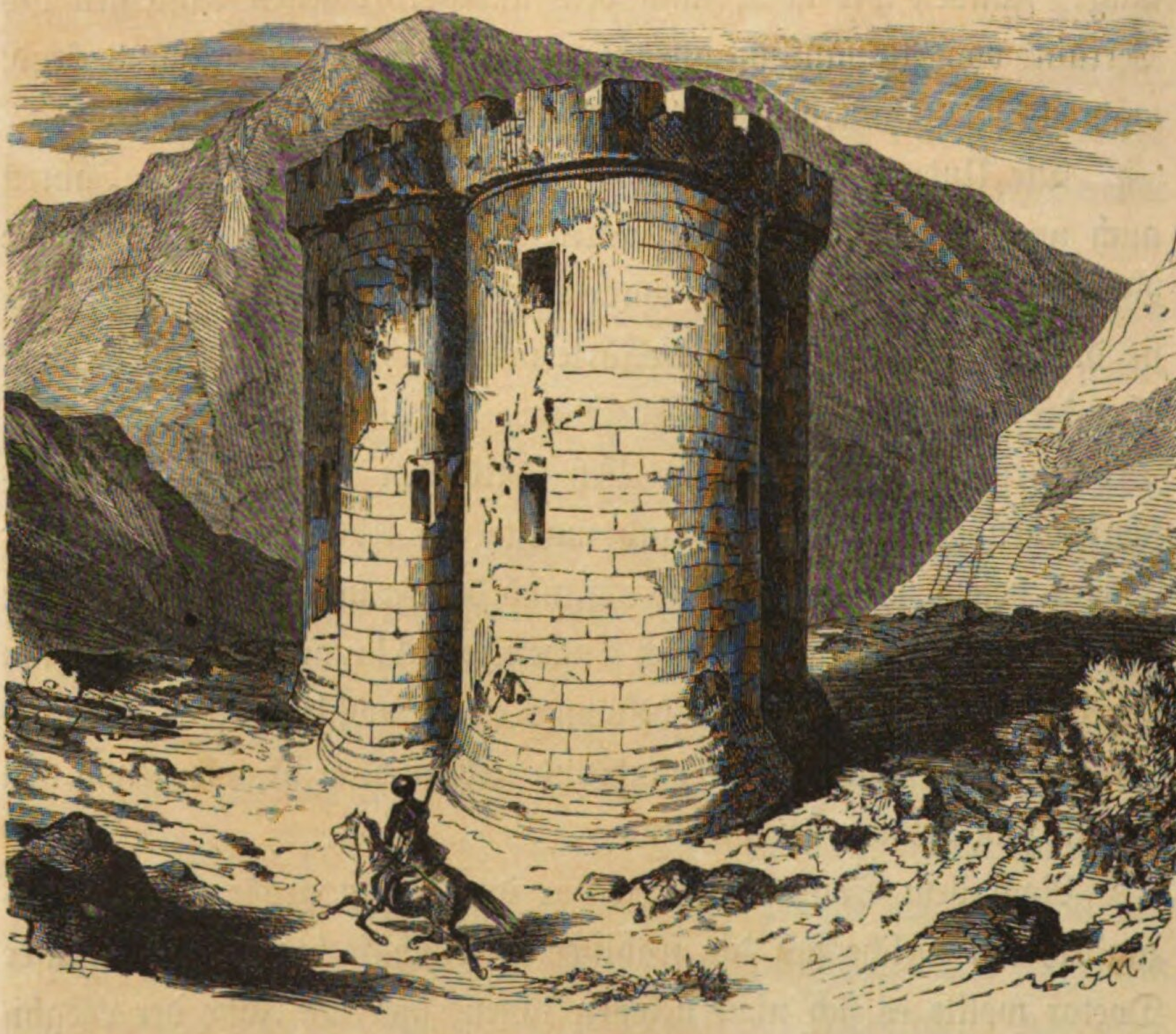
Dingen aber durchaus militairisch. Das große Speisezelt war für das Souper eingerichtet und festlich mit Guirlanden aus frischen Alpenblumen geschmückt worden, an denen Cachetinische Weintrauben hingen, die denen des Landes Canaan schwerlich etwas nachgegeben haben mögen; denn die meisten waren über einen Fuß lang und von verhältnißmäßigem Umfange. Auch ihr Geschmack ließ nichts zu wünschen übrig. Die Sitze um die Tafel wurden durch Bretter hergestellt, die über Trommeln gelegt waren, und die Lichte steckten in Bajonetttüllen statt auf Leuchtern. In demselben Verhältniß trug das ganze Arrangement den Charakter des Lagerlebens, das sonst auf dieser Höhe wegen des rauhen Klimas manche Uebelstände haben mag. Fanden wir doch, nach dem ununterbrochenen Ansteigen des Terrains vom Alassanflusse aus, hier oben eine Temperatur von 8 Grad, während wir Alaverdi bei 24 Grad im Schatten verlassen hatten.

Die Unterhaltung mit den Offizieren, die meist vor 3 Jahren auch im Daghestan gefochten hatten und von denen viele ehrenvolle Wunden aufweisen konnten, war im höchsten Grade anziehend, weil sie die dortige Kriegführung erklärte und durch genaue Mittheilungen über die Gegend zu einer Vorbereitung für die weitere Reise wurde. Der feurige Cachetiner Wein ließ bald den fröhlichsten kameradschaftlichen Ton anschlagen und machte die Abendmahlzeit zu einer äußerst belebten, um so mehr, als auch der Französische Champagner nicht fehlte und der Trinkspruch Cachetiens: Alaverdi! (Gott hat ihn gegeben!) Jak — joll! (So bekomme er dir wohl!), wie er im größten Theile des Kaukasus bekannt und gebräuchlich ist, oft genug von Einem zum Andern herübertönte.

Nach dem Souper wurden vor den Zelten große Feuer angezündet, um welche sich die fröhliche Gesellschaft lagerte; auch unser Doctor wollte es sich nicht nehmen lassen, hier am Fuße der Lesghinischen Berg-Riesen eine Nacht im Freien zuzubringen. Obgleich Kundige vor einem solchen Versuche in rauher und kalter Luft warnten,

schien doch die kräftige Körperkonstitution des rüstigen Arztes keine bösen Folgen befürchten zu lassen. Das Wagniß ging auch für die nächsten Tage glücklich vorüber, sollte uns aber später empfindlich genug in's Gedächtniß zurückgerufen werden.

Am 27. September wurde schon früh der Ausflug zu Pferde nach dem Kodorr-Passe angetreten, der künftig das Alassan-Thal mit dem höheren Daghestan eben so bequem verbinden wird, wie die Straße über den Ssemamleth, Cis- und Transkaukasien. Ein kaum 400 Schritt breites, von steilen Felswänden eingeschlossenes Thal, zwischen denen ein tosender Gebirgsbach dem Alassan zueilt, führte uns zunächst an einem alten Vertheidigungs- oder Wachtthurm vorüber,



der den Zugang zu dem einzigen Uebergange des Gebirges früher sperrte. Ein eigenthümliches Bauwerk, dessen Alter und Form die



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Blick auf den Berg Kodor.

Forschungen Violet le Duc's „sur l'Architecture militaire du moyen age" und seine Behauptung zu bestätigen scheinen, daß in Folge der Kreuzzüge die Burg- und Thurmbauten Europa's — namentlich die Festen, welche Richard Löwenherz in der Normandie aufführte, — wesentlich Asiatischen Mustern nachgebildet wurden. Der Thurm besteht gewissermaßen aus zwei größeren und zwei kleineren Rundbastions ohne Courtinen, von denen jede ihre beiden Nachbarn und die dazwischen liegenden Winkel bestreichen kann. Wie alle alten Berchfrieds und Donjons, hatte dieser Thurm keinen Eingang zu ebener Erde, sondern befand sich derselbe in der Fensterhöhe, so daß der untere Theil in allen 4 Armen der Kreuzgrundform eine kräftige, vollkommen widerstandsfähige Masse bildete, und die Vertheidigung der 50 bis 60 Fuß hohen Ausbauchungen hauptsächlich von der mit Zinnen versehenen Plattform geschehen konnte. Jedenfalls genügte dieses Werk vollkommen zur vollständigen Absperrung und Beherrschung des Zugangsthales zum Kodorr.

Die Chaussee, welche sich künftig an die des Kodorr-Passes anschließen soll, ist noch nicht fertig, und führt der sumpfige Weg neben dem Bache, bis zur Ausmündung des schmalen in das plötzlich sich erweiternde kesselartige Thal, unmittelbar am Fuß des breiten, kahlen, mit Felstrümmern bedeckten, 8000 Fuß hohen Kodorrkegels. Ein überraschender Anblick von eigenthümlichem Charakter! Wie der ungeheure Krater eines ausgebrannten Vulkans, öffnet sich eine von wildzerklüfteten Felsmassen fast kreisförmig eingeschlossene Senkung, welche rings um eine Wiesenmatte — offenbar der jetzt ausgetrocknete Boden eines Bergsees — mit einer regellos übereinander gestürzten Masse von Felstrümmern bedeckt ist. Die Wände des engeren Zugangsthales laufen nach rechts und links auseinander, und schließen sich, immer höher ansteigend, an den mächtigen Kegel des Kodorr selbst an, über den hier ein künstlicher Uebergang bereits erzwungen ist, um den Zugang zum höheren Daghestan zu erleichtern, von woher bis zur

Gefangennehmung Schamyls die Bergvölker, trotz der Gefahren des Weges, ihre Raubzüge bis in das fruchtbare Alassan-Thal ausführten. Der schmalen Fußsteige und Saumpfade in dieser furchtbaren Wildniß kundig, gelang es ihnen stets, sich der Verfolgung durch regelmäßige Truppen, also auch jeder Züchtigung, zu entziehen. Nun hat sie der Spaten und die Hacke besiegt; denn die auf der Höhe des Kodorr angelegten festen Werke können auf dem bald vollendeten Wege leicht garnisonirt, proviantirt und in Ablösung aus tiefer gelegenen Garnisonen erhalten werden.

Bei dem Einreiten in dieses Kodorrthal schien es unmöglich, daß von hier aus sich je eine Kunststraße bis zum eigentlichen Uebergangspasse hinauf erheben könnte; aber wie am Ssemamleth, haben auch hier die Russischen Ingenieure wahrhaft Wunder gethan. Nach den Schwierigkeiten, welche unsere Pferde zu besiegen hatten, um nur die ersten, noch nicht chaussirten Abhänge über Tausende von Felsentrümmern hinauf zu kommen, hatte das 1. Kaukasische Sappeur-Bataillon, von welchem hier eine Compagnie fortdauernd beschäftigt ist, schon jetzt außerordentliche Resultate erzielt, wie sich in den schon fertigen Wegestrecken am eigentlichen Kamm des Berges erkennen ließ. Rechts von dem Eintritt in das Thal führt die neue Straße in kühn gewundenen, aber keineswegs zu steilen Schlangenlinien bis zum Passe selbst auf der Höhe des Kodorr; beim Verlassen der Thalsohle von üppiger Laubholz-Vegetation begleitet, welche bei den Durchblicken wunderbar schöne Aussichten über das grüne Wipfelmeer hinweg bietet, sank dieselbe nach dreistündigem Ansteigen bis zu Knüppelholz herab; wie unten muntere Gebirgsbäche aus Schluchten hervorsprudelten, oben aber sickernde und fallende Wasser zu großen Eiszapfen erstarrt waren.

Auf dem Plateau der Höhe angekommen, führt ein schmaler Weg — rechts und links die köstlichste Aussicht auf die Lesghinische und auf die Daghestanische Bergkette — zu dem Defensions-Thurm, der

hier, eben so wie Wladikawkas im Centrum des nördlichen Kaukasus, den Schlüssel des Gebirges, aber auch seinen Zaum bildet. Auf dem Wege zu ihm fanden wir alle Schilderungen, die man uns von der Großartigkeit des Blickes auf die Schneewüsten der Lesghinischen und Daghestanischen Bergreihen gemacht, weit übertroffen. Weder die Schweiz noch Tyrol bieten etwas Aehnliches! Die glänzend weißen Gipfel schieben sich in unentwirrbarer Fülle ineinander und übereinander, so daß das Auge kaum einen Ruhepunkt in diesem Labyrinth zu gewinnen vermag.

Wir freuten uns im Voraus, in dem Defensions-Thurme einen noch ruhigeren Genuß dieses wundervollen Panoramas zu haben; aber leider brauten die Thäler rings umher einen dicken Nebel herauf, der sich mit den tiefer ziehenden Wolken vermischte und jede Aussicht verschleierte.

Der Thurm, dessen Geschütze das weite, vor demselben liegende Plateau bestreichen, wird von 20 Mann des Grenadier-Regiments Tiflis Nr. 15, Großfürst Constantin Constantinowitsch, als Wache besetzt, welches Regiment mit seinen 5 Bataillonen in der Kodorr-Gegend kantonirt. Sie werden alle 4 Wochen abgelöst und vom Regiment regelmäßig mit Lebensmitteln versorgt; was indeß im Winter mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, weil der oft mannshohe Schnee leicht jede Communication unterbricht. Die Lawinen, welche oft ganze Thalsenkungen und die hindurchführenden Straßen verschütten, sind kaum zu bewältigen, und zwar sowohl auf der Seite des hohen Daghestan, als auf der Seite nach dem Lager Natliß-Mzemeli. So mag denn der Aufenthalt in diesem Thurme zur Winterzeit, rings von Schneewüsten umgeben, kein besonders angenehmer sein.

Wir verweilten dort nur, bis wir uns etwas erwärmt hatten, und traten dann unmittelbar den Rückweg an. Wie auf dem Herritt vom Sommer zum Winter, so stiegen wir jetzt durch den Frühling keimender und grünender Gräser, die dem Auge so wohl thun, wieder

bis zum vollen Sommer jener prachtvollen Laubwaldungen am Rande des Kodorrthales hinab, nicht ohne daß Einige der Gesellschaft die Erfahrung machten, wie in unbekannten Gebirgen dem Augenmaaße doch nicht so unbedingt zu trauen sei.

Beim Heraufreiten war nämlich der westliche Abhang des Kodorr bei Weitem nicht so steil erschienen, wie man ihn uns geschildert hatte, und Einige, die sich schon in den Tyroler Alpen als kühne Bergsteiger bewährt, glaubten auf dem alten Fußsteige oder Saumpfade rascher zum Fuße des Berges zu gelangen, als wenn sie den Windungen der Kunststraße auch auf dem Rückwege folgten. Trotz der Abmahnung Kundiger, schlugen sie diesen Saumpfad ein; als aber auch dieser anfing sich zu weit umher zu winden, sollte der Weg noch mehr abgekürzt und über die sich senkende Halde in möglichst gerader Linie geritten werden, da sich dieselbe von oben in nur mäßiger Böschung bis zur Thalsohle fortzusetzen schien. Das Reiten mußte indeß sehr bald aufgegeben werden, denn die Böschung wurde so abschüssig, daß die Pferde keinen festen Tritt mehr hatten. Man stieg ab und wollte sie am Zügel führen. Auch das ging schon nach einer kurzen Strecke nicht mehr, so daß die kleinen lebhaften Gebirgspferde ihrem Schicksal überlassen und nun der Weg halb rutschend, halb kletternd fortgesetzt werden mußte. Man hatte sich das doch nicht so gedacht! Es wurde mit dieser Rutschpartie endlich so schlimm, daß nur noch durch Anklammern an Steintrümmer und Strauchwerk der nöthige Halt zu gewinnen war. Doch kam die kleine Gesellschaft endlich glücklich im Thale an, hatte aber an Stiefeln und Kleidungsstücken arge Havarie erlitten und mußte so lange auf die wiedereinzufangenden Pferde warten, daß sie erst viel später im Lager anlangte, als diejenigen, welche dem allerdings langweiligeren Wege der Kunststraße gefolgt waren. Ein Beweis, daß man sich im Kaukasus noch weniger als in anderen Gebirgen auf sein Augenmaaß verlassen kann, und leicht die Dinge unterschätzt.

Der Ausflug nach dem Kodorr-Passe (Kadorskoe uschtschelie), hatte 7 Stunden in Anspruch genommen. Als wir daher in das Lager zurückkamen, blieb nur so viel Zeit, um eine Mahlzeit einzunehmen, weil zur Nacht die Bezirksstadt Telaf noch erreicht und unterwegs, in Sabui, dem Gutsbesitzer Gurgoschaftsche ein Besuch gemacht werden sollte, zu dem derselbe schon am Tage vorher, aber zu spät eingeladen hatte.

Die Familie Gurgoschaftsche ist eine der vornehmsten und angesehensten in diesem Theile Grusiens. Der Hausherr empfing uns vor einem Zelte, welches er im Hofraum seines stattlichen und sauber gehaltenen Wohnhauses hatte aufschlagen lassen. Wahrscheinlich war das Haus selbst nicht geräumig genug, um eine so zahlreiche Gesellschaft bequem aufnehmen zu können, oder die in der That kostbare Ausstattung des sehr geräumigen Zeltes schien für die Bewirthung geeigneter als die Familienzimmer. Jedenfalls war das Arrangement bei der brennenden Nachmittagssonne willkommen, um so mehr, als der mit einer hohen Steinmauer eingefaßte Hofraum den Schatten von Obstbäumen und den Reiz einer mit krystallhellem Gebirgswasser sprudelnden Fontaine gewährte, die, in der Mitte der Umfassungsmauer angebracht, zugleich als Brunnen benutzt wurde.

Gattin und Tochter des Gutsherrn, so wie Verwandte und Befreundete aus der Umgegend, prangten in festlichster Toilette und gestalteten den Empfang eben so malerisch, als er offenbar herzlich und entgegenkommend war. Leider konnte die Conversation nur durch Dollmetscher geführt werden, war aber dessenungeachtet lebhaft und erfreute durch die feine Sitte und graziöse Würde der Damen, bei denen wir hier zum erstenmale Oberkleider und Stirnbinden aus dunkelblauem Sammet mit Goldfäden gestickt, dagegen die Unterkleider aus dunkelfarbigem Moiré antique bemerkten. Der Tageszeit angemessen, bestand die freundlich gebotene Collation aus reifen Früchten aller Art und Confituren, wobei natürlich der unvermeidliche Tschibuk

nicht fehlte. So angenehm der Aufenthalt bei dieser liebenswürdigen Familie war, so mußte er doch nur zu bald abgebrochen werden, da in Telaf ein Ball arrangirt worden war, für den man auf die Reisenden rechnete.

Auf der in sengender Hitze fortgesetzten Fahrt mußten wir abermals auf das rechte Ufer des Alassan, hatten also bei dem Durchfahren auch das übliche Wasserbad wieder zu bestehen, was aber die gute Laune nicht mehr verderben konnte, zumal da wir jenseits — Alaverdi rechts liegen lassend, — in ein sehr gut angebautes Land kamen, dessen rasch auf einander folgende Ortschaften wohlhabend und behaglich schienen, wozu die gut unterhaltene, ziemlich ebene Straße wohl das Ihrige beitragen mochte. Auch hier und bis Telaf verließ uns der köstliche Blick auf die Lesghinische Kette noch nicht und rahmte die zu beiden Seiten ansteigenden Weingärten ein, in denen der Cachetiner Wein gezogen wird, der zwar nach überall hin verfahren, doch im Auslande noch nicht so geschätzt wird, wie im ganzen Kaukasus. Für den Getreidebau schien der Boden auch in dieser Gegend zu schwer zu sein, denn 18 Ochsen vor einem Pfluge waren die gewöhnliche Zahl. Die Hecken, welchen wir zuerst auf dem Wege nach dem Kodorr begegnet, waren hier noch größer und ausgedehnter als dort und erreichten wohl die Höhe von 15 Fuß, vielleicht durch den wilden Wein, der hier die Dornen-, Haselnuß- und Eschensträucher zu einer bis 12 Fuß starken Wand verdichtet.

Es war noch hell, als wir in Telaf, die Bezirksstadt, einfuhren, wo der Bezirks-Chef Herr Borosdin, der uns schon von Gombori aus begleitet hatte, die Artillerie-Gespanne entließ und ihnen den Dank der Reisegesellschaft für die anstrengenden und tadellosen Dienste aussprach, die sie während der letzten 4 Tage geleistet. Die Dienstwohnung des Bezirks-Chefs konnte indessen nicht Alle aufnehmen; daher fand eine Einquartierung theils in der Stadt, theils in dem gegenüberliegenden alten Palaste des Königs Georg XIII.

statt, der seit dem 1802 erfolgten Tode seines letzten fürstlichen Besitzers leer steht. Die Grenze seines ehemaligen Königreiches mag jetzt kaum noch zu bestimmen sein, doch umfaßte es die Städte Tiflis, Mzchett und Signagh, also so ziemlich die Flußgebiete des Alassan und der oberen Kura. Der Palast liegt auf einer, das ganze Alassanthal beherrschenden Anhöhe, ist mit einer im Oblongum gebauten, 20 Fuß hohen, mit Schießscharten und Plattformen zur Geschützaufstellung versehenen Mauer umgeben und zeigt in seiner Bauart eine Mischung Grusinischer und allgemein Orientalischer Formen, die dem schon über 300 Jahre alten Gebäude einen höchst eigenthümlichen Charakter geben, namentlich durch die erkerartigen, mit Balkons versehenen Thürme an den Ecken desselben. In den letzten Kriegen abwechselnd zu einem Hospital und zur Magazinirung benutzt, wird für die Erhaltung des Ganzen dieser alten Construction nicht viel gethan, und es droht ihr der vollständige Verfall, obgleich die Räume gewölbt sind und die Mauern eine Dicke von 4 Fuß haben. Dagegen ist ein Theil des Palastes, namentlich die Erkerwohnungen, noch wohnlich eingerichtet, auch für den Winter mit Kaminen versehen.

Bald nach der Ankunft und kurzem Aufenthalte in den Absteigequartieren, begann der Ball, zu dem die ganze Umgegend sich bereits versammelt hatte, um 9 Uhr in den unteren Räumen dieses Palastes. Schon das Durchschreiten des Hofraumes gewährte ein interessantes Bild; denn es war hier eine Art von Volksfest improvisirt worden, zu welchem die Bewohner der Stadt sich um lodernde Feuer gelagert, die Eintretenden mit lautem Jubelruf empfingen. Man hatte die üblichen bunten Lichtballons angebracht, ließ Raketen steigen und beleuchtete die ganze Umgebung mit bengalischen Flammen, während die Versammelten ihre Mahlzeit an den Feuern mit Wein würzten. Eine lebendige, volksthümliche Einleitung zu dem Anblicke, der unser in dem zu ebener Erde gelegenen großen Saale des Palastes wartete, wo in einem Halbkreise an den, mit den schönsten Persischen Teppichen

behängten Wänden entlang, eine so große Zahl Grusinischer Damen in ihren reizenden National-Costümen saß, wie wir sie auf der ganzen weiten Reise nicht wieder beisammen gesehen. Der Eindruck war in der That ein überraschender und wäre noch strahlender gewesen, wenn die außerordentliche Höhe des Saales — sie mochte bis zur Wölbung wohl 40 Fuß betragen — die dunkelen Teppiche der Wände und des Fußbodens die nach Kräften glänzende Beleuchtung nicht paralysirt hätten.

Die Gattin des Bezirk-Chefs, Frau von Borosdin, machte die Honneurs und stellte uns den so zahlreich versammelten Damen, unter denen allein 15 Grusinische Fürstinnen, vor. Leider war eine fortgesetzte Unterhaltung nicht möglich, da nur die liebenswürdige Wirthin und eine Fürstin Tschawtschawadse, Urenkelin König Georgs XIII., Französisch sprachen und jedes verbindliche Wort für die anderen Damen erst übersetzen mußten. Nur die Russischen Damen erschienen in Französischer Toilette, alle Töchter des Landes hatten ihre Nationaltracht beibehalten, aber sowohl durch zartere Farben, als reicheren Schmuck verschönt.

Mit dem Aufspielen einer Quadrillen-Melodie begann der Tanz, an dem, so lange er sich in Europäischen Formen bewegte, auch die Fremden Theil nahmen, obgleich die Musik, eine Flöte, eine Trommel und ein Tambourin, von Tatarischen Künstlern gehandhabt, nicht besonders dazu anregte. Es tanzten aber nur Russinnen und Grusinerinnen Polka und Mazurka, während die eigentlichen Landeseingebornen diese Tänze verschmähten und dagegen die Lesghienne zwischen ihnen einschalteten, welche entweder von einer oder zwei Damen oder einer Dame und einem Herrn getanzt wurde. Wie alle wirklichen Nationaltänze, von Nationalen ausgeführt, einen Gedanken, ein Gefühl, eine Situation veranschaulichen, so auch der Lesghinische, in welchem der Mann ersichtlich um die Gunst der Geliebten wirbt, sich ihr zu nähern sucht und von ihr abgewiesen, oder

doch neckend geflohen wird, sie aber nie berühren darf, ganz im Gegensatze zu anderen Nationaltänzen, wo dem Kampfe und der Abwehr die endliche Vereinigung folgt. Tänzer und Tänzerinnen stehen sich im Lesghinischen Tanze weit gegenüber und beschreiben in ihren Bewegungen einen Kreis um den ganzen Saal. Beide machen dabei einen Tanzschritt, der, aus chassé und glissé zusammengesetzt, immer schneller wird und endlich in eine zitternde und drehende Bewegung übergeht, in der man überhaupt keinen einzelnen Tanzschritt mehr unterscheidet. Der eigentliche Reiz des Tanzes liegt in der Bewegung der Arme und Hände, noch mehr aber in dem Ausdruck des Auges, welches die Tänzerin jedesmal niederschlägt, wenn der Tänzer sich ihr nähert und nur erhebt, wenn er sich von ihr entfernt oder ihr den Rücken wendet. Er wie sie halten dabei die eine Hand vom Körper entfernt zwischen Kinn und Brust, die andere mit graziös gebogenem Arm nach unten gesenkt und die Fingerspitzen nach rückwärts gewendet, den Oberkörper leicht vorgebogen und den Kopf etwas geneigt. Die beiden Arme wechseln fortwährend in ihrer Stellung, und obgleich sie diese selbst nicht ändern, sucht der Tänzer doch Bitte und Begehren, die Tänzerin Abwehr und Versagen damit auszudrücken. Will er sich nähern, so weicht sie aus, folgt ihm aber, wenn er sich von ihr abwendet. Das mag in der Beschreibung zu einfach, vielleicht langweilig klingen; sieht man aber die lebensvolle Ausführung, so gewinnt man mit jeder Wiederholung ein größeres Interesse daran, und wir hatten Gelegenheit dazu, da er in jeder größeren Gesellschaft mehrere Male während des Abends getanzt wurde. Obgleich er selten länger als 5 Minuten dauert, ist doch die Dame nach demselben jedesmal sehr angegriffen und fast athemlos; aber während des Tanzes bemerkt man keine Anstrengung an ihr, freilich auch keine Heiterkeit oder Freude, denn der Gesichtsausdruck ist fast schwermüthig, und vielleicht ist gerade dies der Grund, weshalb man kein Auge von der Tänzerin lassen kann, wenn sie erst begonnen. Allerdings

gehört auch die Nationaltracht der Eingebornen dazu, um die Lesghienne ganz zu verstehen. Nur einmal sahen wir sie von einem Russischen Offizier in Uniform tanzen, und vielleicht war er ein geborener Georgier. Den Damen kommt dabei der schlanke Wuchs, die elancirte Taille, der Glanz des Costüms zu Statten; in einer Pariser Toilette würde die Lesghienne kaum so reizend erscheinen.

Am 28. September konnten wir dem Drange nicht widerstehen, dem alten Königspalast vor der Weiterreise noch einen Besuch zu machen, um das merkwürdige Bauwerk selbst auch bei Tage zu sehen und die gerühmte Aussicht von dort über das ganze Alassan-Thal zu genießen. 1375 Fuß über dem Flusse, der 11 Werst davon sich durch das Thal schlängelt, zeigten sich die Stadt mit ihren Vorstädten, Dörfer, wohlbebaute Gegenden und im Hintergrunde wieder die Lesghinische Kette, und wieder in neuer Schönheit. Fürst Andronikoff in seiner Statistik des Bezirks Telaf hat Recht, wenn er die Aussicht von hier über das Alassan-Thal zu den schönsten des Kaukasus rechnet, aber auch wie wir den Verfall des alten Schlosses beklagt, durch dessen Erhaltung sich die Kaiserliche Regierung ein neues Verdienst um dieses, vor ihrer Besitzergreifung so furchtbar mißhandelte Land erwerben würde.

Nach dankendem Abschiede von Frau v. Borosdin wurde die Reise mit Postgespannen fortgesetzt. Anfangs eben, wie gestern, legten sich bald Berg-Ausläufer über den Weg, dazwischen Gebirgswässer, die dem Alassan zueilen und zwar bei niedrigem Wasserstande ohne Gefahr, aber bei einer Breite bis zu 900 Schritt so wie über endloses Steingeröll mühselig zu überschreiten sind. In Tsinandal, dem Wohnsitze des Fürsten Tschawtschawadse, wurde Halt gemacht, um ein gastfreundlich gebotenes Déjeuner einzunehmen, bei dem die Fürstin und ihre Schwester, Fürstin Orbeljani, die Honneurs machten, da der Fürst selbst krank war.

Wir fanden das am Abhange des Gebirges liegende, von hoch-

schattigem Laubholz umstandene fürstliche Wohnhaus durch eine starke Mauer beschützt, die auf der langen Seite über 200, auf der schmalen Seite gegen 150 Schritte mißt, und an welche im Hofe mehrere zweistöckige Häuser angebaut sind, deren breite, offene Gallerien beide Stockwerke umziehen. Die persönliche Bekanntschaft mit den beiden fürstlichen Schwestern, von deren traurigen, durch den langen Kampf gegen Schamyl hervorgerufenen Schicksalen wir schon gehört, war in hohem Grade fesselnd, da wir aus ihrem eigenen Munde bestätigen hörten, was man uns davon erzählt. Beide Fürstinnen, geborne Grusinerinnen, wurden in Petersburg bei ihrer Mutter, die noch jetzt dort lebt und der hochseligen Kaiserin eben so bekannt war, als sie es der jetzt regierenden sein wird, erzogen, verheiratheten sich mit den in Russischen Diensten zu Generalen avancirten Georgischen Fürsten Tschawtschawadse und Orbeljani und lebten in Tsinandal, als mit dem Beginn des Jahres 1854 Schamyl wiederholt Razzias aus den Daghestanischen Gebirgen hervor über den Kodorr in das Alassan-Thal machen ließ, um die Schwärme seiner Müriden mit Lebensmitteln zu versehen und wo möglich Geißeln einzufangen, die gegen hohes Lösegeld ausgewechselt werden, oder der Russischen Regierung Verlegenheit bereiten konnten. Je zahlreicher die Anhänger Schamyls sich um ihn versammelten, je schwieriger wurde ihre Ernährung in dem unwirthbaren Gebirge, und so mußte er denn, auf weite Entfernungen vom eigentlichen Kampfplatze hin, Streifzüge organisiren, in welchen berittene Abtheilungen mit Handpferden durch die Schluchten des Gebirges herabstiegen, und an Heerden, Getreide und Waaren zusammenraubten, was sich irgend über die Gebirge forttransportiren ließ. Jener damals äußerst schwierige Paß über den Kodorr war einer der am meisten benutzten Ausfallspunkte und daher diese Gegend des Alassanthales besonders oft und schwer heimgesucht.

Es wurden daher zwischen Alaverdi und Ssabui mehrere Russische Truppen-Detachements zusammengezogen und unter das

Commando des Fürsten Tschawtschawadse gestellt, der seine Stellung 50 bis 60 Werst südlich von Tsinandal nahm, während die Fürstin und ihre Schwester, so wie die Kinder derselben dort zurückgeblieben waren und keine Ahnung hatten, daß ein Naib (Unterführer) Schamyls die Abwesenheit des Hausherrn benutzen würde, um Tsinandal zu überfallen.

Die Erfolge, der lange Widerstand und die Noth hatten die Müriden aber mit der Zeit immer kühner gemacht, und die Ausbeutung der Gegenden unmittelbar am Fuße des Gebirges die Naibs zu immer weiteren Ritten gezwungen. So erschien denn auch plötzlich eines Morgens früh 9 Uhr ein Reitertrupp von ungefähr 20 Pferden vor dem Schlosse; ein Theil versteckte sich draußen, um die Zugänge zu beobachten, ein anderer jagt in den Hof, besetzt und schließt die Thorwege, sitzt dann ganz ruhig ab, und während die Müriden zusammen- und auf die Pferde packen, was nur irgend transportabel ist, erscheint der Naib im Zimmer der Damen, erklärt ihnen, daß er sie, als Geißel für die Operationen ihres Gatten und Bruders, mit in das Gebirge nehmen werde, und zwingt sofort die Fürstin Tschawtschawadse ihm zu folgen, so daß sie nur noch einen Mantel über ein leichtes Morgenkleid werfen kann, erlaubt ihr aber, auch das jüngste, erst wenige Monate alte Kind mit sich zu nehmen. So mußte sie mit dem Kinde im Arm das Pferd hinter dem Naib besteigen, wurde mit dem linken Arme an den Gürtel des Räubers festgeschnallt, und mußte nur mit der rechten Hand ihr Kind zu halten suchen. Man denke sich die trostlose Lage der unglücklichen Frau! Beide Hände waren ihrer Freiheit beraubt, ohne Sattel auf der Kruppe des Pferdes sitzend, hatte sie nur die harten Stöße des Pferdes von ihrem Kinde abzuwehren. Ihrer Schwester, der Fürstin Orbeljani, ging es nicht besser, auch sie und ihre Kinder mußten auf Pferdekruppen aufsitzen; doch war sie wenigstens mit dem einen Arme frei, da sie keinen Säugling mit sich zu nehmen hatte. Das Ausrauben des

Schlosses und das Aufpacken der Beute hatten über eine Stunde in Anspruch genommen, und man muß nicht allein die Kühnheit, sondern auch die Ruhe und kalte Entschlossenheit jenes Müriden-Naibs bewundern, der sich in seinen Anordnungen nicht stören ließ und alle seine Maßregeln so gut getroffen hatte, daß er vollständig Herr der Situation blieb.

Nun begann der furchtbare Ritt, natürlich immer durch möglichst wenig bewohnte Gegenden, bis in die nächsten Gebirgsschluchten. Schon das erste Durchreiten des Alassan — es war Frühjahr und der Fluß durch Schneewasser ungewöhnlich angeschwollen — wurde zu einer dauernden Qual für die unglücklichen Frauen, weil ihre Kleider bis zum Gürtel durchnäßt, auf dem Weiterritt nicht wieder getrocknet werden konnten, und dies sich bei jedem Gebirgsbache wiederholte. Dagegen hatten sie über die Behandlung von Seiten der Räuber nicht zu klagen. Keinerlei Rohheit oder Mißhandlung, sogar Aufmerksamkeit, so weit sie sich mit der Rücksicht auf Sicherheit des Streifzuges vereinigen ließ; denn es kam ja vor allen Dingen darauf an, die Gefangenen als kostbare Geißeln lebend nach Weden, dem Schlupfwinkel Schamyls, zu bringen. Welche Entschädigung war das aber für das furchtbare Schicksal, welches die gequälte Mutter auf diesem Zuge ereilen sollte, der nicht weniger als 9 Tage dauerte. Wieder war es ein reißendes Gebirgswasser, durch welches der Pfad in die höheren Theile des Gebirges führte, Abend und die Dunkelheit schon eingetreten, noch vermehrt durch die weithin geworfenen Schatten der Berge und dichten Waldungen, so daß Reiter wie Pferde die Gegenstände kaum noch zu unterscheiden vermochten, als Schreckliches geschehen sollte. Krampfhaft und schon durch den langen Ritt des Tages erschöpft, klammerte sich die Fürstin Tschawtschawadse nur noch an den Rücken des Pferdes, um ihr Kind vor dem hochaufspritzenden, eisigen Wasser zu schützen. Halb schwimmend, halb kletternd brach sich das ermüdete Roß Bahn durch die schäumenden Strudel

und das scharfe Steingeröll, und nur wenige Schritte vom jenseitigen Ufer entfernt, that das ermattete Thier den letzten, übermäßig anstrengenden Sprung, um das steile Ufer hinauf zu kommen, stolperte — und aus den machtlos gewordenen Armen der Mutter glitt der unschuldige Säugling in das Wellengrab!

Ein Schrei des Entsetzens machte den Räuber auf die Todesangst der Mutter aufmerksam; aber kein Bitten und Flehen, kein Weheruf vermochte ihn zu bewegen, die Fürstin auch nur auf einen Augenblick aus ihren Banden zu entlassen. Weiter ritt der Unmensch, als ob nichts vorgefallen wäre. —

Die unmittelbar darauf folgende Fürstin Orbeljani sah etwas der Gestalt eines Kindes Aehnliches in dem Wasserwirbel verschwinden, aber der Huf des Pferdes schien es erreicht und zertreten zu haben.

Nie hat die Mutter erfahren, was aus ihrem Kinde geworden; sie lebte in der Hoffnung, daß einer der Räuber es aufgenommen und entwendet habe, weil ihre Schwester ihr sorgfältig verschwieg, was sie gesehen und zu erkennen geglaubt. Noch jetzt wußte sie nichts davon, überging diesen schmerzlichen Verlust auch in ihrer Erzählung, und was wir darüber erfuhren, verdankten wir nur der tiefbekümmerten Schwester.

Als endlich Weden am neunten Tage dieser fortwährenden Fluchtreise erreicht wurde, hingen die Kleidungsstücke beider Damen in Fetzen herab. Schuhe und Strümpfe waren längst von den Füßen abgefallen und die durchnäßten Röcke bedeckten kaum noch die immer frierenden, fieberhaft erschöpften Körper. Nur wenn die Pferde gefüttert werden mußten, oder während einiger Stunden der Nachtruhe kamen sie von den Pferden los, um ohne Zelt oder irgend einen Schutz gegen die rauhe Witterung auf dem Boden zu lagern. In gefährlichen Gegenden, wo Russische Truppen in der Nähe sein konnten, wurde bei Tage in undurchdringlichen, meist feuchten Verstecken gerastet und dann die Nacht hindurch um so schärfer geritten. Die Nahrung bestand nur aus Brod und Wasser, hin und wieder gab es ein Stückchen

geröstetes Hammelfleisch. Bedarf es da noch einer ausführlichen Schilderung des Zustandes, in dem sich die beiden fürstlichen Frauen und ihre Kinder befanden?

Schamyl nahm sie hocherfreut über den köstlichen Fang seines Naib auf, empfing sie mit zuvorkommender Würde, muthete ihnen nichts Unwürdiges zu und übergab sie seinen Frauen zur Pflege, natürlich auch zur Bewachung. Sie erhielten, von Schamyls Frauen bemitleidet und nicht unfreundlich behandelt, eine eigene Kammer, in der sie, getrennt von allen anderen Bewohnern des Hauses, eine lange Gefangenschaft erdulden sollten. Es war zwar die beste Kammer seines Hauses, welche Schamyl ihnen eingeräumt hatte, aber doch so feucht und dunkel, daß sie fortwährend ein Kaminfeuer unterhalten mußten, um nur einigermaßen erträgliche Luft athmen zu können, da durch die niedrigen Fenster weder ein Sonnenstrahl, noch frische Luft eindringen konnte. Ihr Lager befand sich der Feuerstätte gegenüber, und zwischen beiden war der Raum so eng, daß sich nur eine Person aufrecht bewegen konnte. Dadurch gezwungen fortwährend die Augen auf den Feuerschein zu heften, wahrscheinlich auch in Folge der furchtbaren Anstrengung jenes Rittes und des unaufhörlichen Weinens, schwächte sich das Sehvermögen, und eine böse Augenentzündung, mit heftigem Fieber verbunden, befiel erst die eine, dann auch die andere Schwester. Aerztliche Hülfe fehlte gänzlich, und so schien es denn, als sollten die Unglücklichen hier in ihrem unverschuldeten Elende untergehen, obgleich Schamyl seine Aufmerksamkeiten verdoppelte und ihnen jede mögliche Schonung angedeihen ließ; denn er wußte sehr wohl, daß der Tod der Geißeln seine ganze Spekulation vernichtet haben würde. Glücklicherweise half sich nach einigen Wochen die Natur selbst, die Augen blieben aber doch so leidend, daß die Fürstin Orbeljani noch 1859 nach Berlin reisen mußte, wo eine viermonatliche Kur bei Graefe sie erst wiederherstellte.

Fürst Tschawtschawadse hatte zwar unmittelbar nach dem

Ueberfalle seines Edelsitzes Nachricht von der Entführung seiner Gattin und Schwägerin erhalten, und war sofort nach Tsinandal geeilt — dessen Gebäude die Abziehenden in Asche gelegt — um von hier aus die Spur der Räuber zu verfolgen. Aber vergebens! Mit unglaublicher Schlauheit hatten sie jede Spur hinter sich zu verwischen gewußt. Sie waren nicht zu erreichen, und Keiner, der so nahe am Gebirge wohnt, hätte gewagt, sie den Russen zu verrathen. Fürst Woronzoff, damals Statthalter im Kaukasus, that sogleich Schritte, um die Auslieferung der Geraubten zu veranlassen, und drohte mit harter Züchtigung, wenn ihnen irgend etwas zu Leide geschähe. Schamyl war indessen taub gegen alle Unterhandlungen, erklärte, wenn man Gewalt brauche, würde er seine Gefangenen tödten, dagegen sei er bereit, sie gegen ein Lösegeld frei zu geben; die Forderung war indessen so übertrieben hoch, daß nur der Kaiser selbst die Mittel gehabt haben würde, sie zu befriedigen, und die schwer getroffene fürstliche Familie gab schon jede Hoffnung auf, als Kaiser Nicolaus, dem der Bericht des Fürsten Woronzoff die Erfolglosigkeit der Unterhandlungen mit Schamyl gemeldet hatte, nicht allein befahl, eine bedeutende Summe — man nennt 50,000 Rubel — zum Loskauf zu verwenden, sondern auch den Sohn des Schamyl, der im Petersburger Cadetten-Corps auf Kaiserliche Kosten erzogen wurde, als Preis der Auslieferung anzubieten. Darauf hin wurden neue Unterhandlungen angeknüpft; sie zogen sich aber sehr in die Länge und Ende November oder Anfang December 1854 mußte herankommen, bis Alles geschlichtet und zur Auswechselung bereit war. Die Gefangenschaft der beiden Fürstinnen hatte also volle acht Monate gedauert! Mit der Uebernahme war der General-Major Baron v. Nicolai, jetzt als General-Lieutenant und General-Adjutant, Commandeur der Kaukasischen Grenadier-Division, einer der ausgezeichnetsten Offiziere der Russischen Armee, beauftragt worden, und der jetzige Commandeur des 21. Scharfschützen-Bataillons, Oberst von Bünting (früher im Preußischen 1. Garde-

Regiment zu Fuß), begleitete den General; natürlich auch der Fürst Tschawtschawadse.

Nach einer Verständigung zwischen dem General v. Nicolai und Schamyl, wann und wo die Uebernahme stattfinden sollte, erschien Schamyl selbst zwar nicht an dem bestimmten Orte, sandte aber die beiden Fürstinnen, von einer Escorte begleitet, die nur aus Reitern bestand, und nach dem Urtheil von Augenzeugen das Schönste gewesen sein soll, was man an Menschen, Pferden, Ausrüstung und Waffen nur sehen konnte. Man hatte recht vermuthet, daß Schamyl bei dieser Gelegenheit ungewöhnlichen Prunk entfalten würde, um seine Macht und ungeschwächten Mittel zu zeigen, hatte daher auch den Kosacken-Convoy des Generals v. Nicolai aus ausgesucht schönen Leuten und Pferden zusammengesetzt.

Die Freude der Erlösten zu schildern, als sie den Gatten und Schwager wieder in ihre Arme schließen durften, müssen wir uns versagen. Leider ist die Fürstin Orbeljani seitdem und bald nachher Wittwe geworden, da ihr Gatte, der Seite 98 erwähnte Fürst Orbeljani, ein Jahr darauf bei Kars den Heldentod starb. Auch der junge Schamylaginn, Sohn Schamyls, ein ungemein talentvoller Jüngling, der im Petersburger Cadetten-Corps die besten Zeugnisse seiner Lehrer hatte, und sich einer fast väterlichen Fürsorge und Zärtlichkeit des Kaisers Nicolaus erfreute, überlebte diesen Tag nicht lange. War es das Klima und die so ganz veränderte Lebensweise, war es der Schmerz, seinen Vater nicht von dem Kampfe gegen Rußland zurückhalten zu können, oder die Ueberzeugung, daß sein Vater und sein Heimathland doch endlich unterliegen müßten; kurz er kränkelte bald, hat nie die Waffen gegen Rußland geführt, und starb, von seinem Vater als Apostat und untreuer Sohn verleugnet.

Durch diese Mittheilungen wurde indessen der angenehme taktvolle Ton der Unterhaltung bei dem Déjeuner in Tsinandal nicht gestört. Man freute sich des Ueberstandenen, und überdies war auch

der Bruder der Fürstinnen, jener schon bei Alaverdi erwähnte Fürst Tschawtschawadse, gegenwärtig, der mit seiner unverwüstlichen Laune und wahrhaft staunenswerthen Genußfähigkeit, den Gästen dermaßen mit dem Anerbieten zusetzte, sein Zutrinken zu erwiedern, daß die Unhöflichkeit des Versagens endlich eine Nothwehr wurde. Bei aller äußeren Form kam dann aber jedesmal ein so grimmiger Blick zum Vorschein, daß sich trotz des scherzhaft klingenden Wortes der Beschönigung sehr wohl erkennen ließ, wie der Fürst sich durch eine abschlägige Antwort oder Geste in seiner Nationalität beleidigt fühlte. Nebenbei hatte er die Eigenthümlichkeit, Niemandem die Hand zu geben. Warum? konnte oder wollte man uns nicht sagen.

Vor dem Abschiede wurde dem an der Gicht schwer darniederliegenden fürstlichen Hausherrn ein Besuch abgestattet und dann — auch hier noch von dem Distrikts-Chef v. Borosdin begleitet — die Reise nach Signagh fortgesetzt, wo das Nachtquartier gehalten werden sollte. Wir trennten uns ungern von diesem treuen Diener seines Herrn und eben so talentvollen Staatsbeamten als liebenswürdigen Gesellschafter, dessen Distrikt ungefähr die Größe eines Preußischen Regierungs-Bezirks hat, während seine Obliegenheiten und seine Einwirkung auf die Bewohner und Verhältnisse des ihm anvertrauten Landstriches denen eines Preußischen Landraths entsprechen, allerdings mit um so viel ausgedehnteren Vollmachten, als die Zustände eines Kaukasischen Bezirks von denen eines Preußischen Kreises sich unterscheiden.

Der Weg bis nach Signagh bot nichts besonders Bemerkenswerthes. Immer den Alassan links lassend, ging es an rechts liegenden Höhenzügen entlang, bis sich, eine Stunde vor der Kreisstadt selbst, die Straße in einem scharfen Winkel nach rechts, also nach Westen wendete und hier in ein altes Flußbett einbog, das wie mit unregelmäßigem Gestein gepflastert erschien und kaum von einer niedrigen Wasserrinne stellenweise überrieselt wurde. Von Laubholz-

höhen geschlossen, — denn hohes Nadelholz haben wir überhaupt im Kaukasus nicht gesehen, — bildet dasselbe den einzigen Zugang zur Stadt und durchschüttelte die Reisenden über eine starke Stunde lang auf das Unbarmherzigste. Wie es möglich ist, daß die über 2000 Seelen starke Bevölkerung der Stadt nichts für eine bessere Straße thut, das läßt sich eben nur begreifen, wenn man den unglaublichen Indifferentismus der Tataren kennen gelernt hat. Wäre diese Straße nicht ersichtlich eine diluvianische, da man sich mit dem Wasser um das Weiterkommen streiten muß, — so könnte man sie nur eine antediluvianische nennen! Da wir spät Abends in die Stadt einfuhren, so ließ sich von der Umgebung derselben nicht viel erkennen, und wir unterschieden auf dem Wege zum Hause des Kaufmanns Schawaroff, wo wir für die Nacht eine gastliche Aufnahme finden sollten, nur, daß wir einen Bazar passirten. Unser freundlicher Wirth gehörte zu den wohlhabendsten Bewohnern der Stadt und erfreute uns durch seine genaue Kenntniß Preußens, das er auf seinen häufigen Reisen in Europa kennen gelernt. Seine Erkundigungen nach Allem, was ihm in Preußen gefallen hatte und aufgefallen war, zeigten lebhafte und erwärmende Theilnahme, die sich auch ein Jahr nachher, 1863, bei seinem Besuche in Berlin bewährte, wohin er seinen 14jährigen Sohn in das Collège français brachte, weil der, übrigens schon geläufig sprechende Knabe sich im Französischen noch vervollkommnen sollte.

Nicht wenig überrascht waren wir Alle, am Morgen des 29. September, im Gegensatze zu dem gestern Abend erhaltenen Eindruck, eine freundliche und grünende Stadt sich vor uns ausbreiten zu sehen, die sich terrassenförmig einen ziemlich steilen Abhang hinaufzieht, so daß die Häuser von unten wie übereinandergeschichtet erscheinen, und die hübschen grünen Gärten dazwischen ein ungemein malerisches Bild gestalten. Die Einwohner von Signagh schienen ganz besonders freundlicher und höflicher Complexion zu sein; denn sie grüßten unaufhörlich mit vielsagendem Lächeln, als wollten sie ihre Freude

darüber zu erkennen geben, daß wieder einmal ein Reisender die durchaus urwüchsige Steinbahn zu ihrer Stadt glücklich überstanden!

Bald hinter Signagh beginnt die Schiragh-Steppe, ein Theil der großen südwestlich von Tiflis sich ausbreitenden Karaja-(schwarzen) Steppe, eine ununterbrochene Folge hoher, oft meilenlanger Plateaus, zwischen denen sich muldenförmige, geräumige Thäler einsenken. Wir hatten damit das Alassan-Thal vollständig verlassen und drangen nach Süd-Westen in das Innere des Höhenlandes. Anfangs durch hochstämmige Eichenwälder fahrend, deren einzelne Bäume durch Umfang und Höhe in Erstaunen setzten, breitete sich plötzlich die zwar grüne, aber durchaus baumlose Steppe vor uns aus, in der weder ein Dorf, noch ein einzelnes Haus, außer den von der Regierung angelegten Posthäusern, das Auge fesselte. Es ist dies ein Theil der eigenthümlichen Terrainformation, welche sich bis zum Kaspischen Meere hinabzieht und den Geologen Veranlassung gegeben hat, an eine Verbindung des Kaspischen mit dem Schwarzen Meere quer durch Transkaukasien zu glauben, deren letzter Ausdruck die Sündfluth gewesen, aus welcher dann der Ararat endlich hervorragte und die Wasser nach beiden Seiten verlaufen ließ. Noch ist indessen die Wissenschaft nicht auf dem Standpunkte angelangt, um für eine solche Annahme ausreichende Beweise beibringen zu können, und darf sie nur als eine Hypothese neben anderen verzeichnen.

Die einzige Unterbrechung in dieser langen und einförmigen Steppenfahrt brachte die Militairstation Zarskie-Kolodzi (die Kaiser-Brunnen), ähnlich wie Gombori, für die zeitweise Garnison von Truppen erbaut und unterhalten. Es ist ein Baracken-Lager — wie das Französische bei Châlons und das Englische bei Chobham — hölzerne Häuser und Ställe in langen Reihen, ähnlich den Militair-Kolonien im Innern Rußlands, ohne deswegen eine Militair-Kolonie zu sein. Die Station oder Etappe der Kaiser-Brunnen besteht aus nur einer langen Straße, deren eine Seite sich an einen Felsenabhang anlehnt, während



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Eine Russische Militair-Station im Kaukasus.



die andere sich in die Steppe verläuft. In 5 großen Baracken befinden sich Wohnungen und Ställe für das seit dem Krimmkriege neugebildete Perejaslawskische Dragoner-Regiment Nr. 11, Großfürst Alexander Alexandrowitsch, — dessen 7te als Reserve-Escadron beständig hier bleibt und die einzige ist, welche nicht unter dem Commando der gesammten Kaukasischen Dragoner-Division steht, — für die erleichterte Batterie Nr. 1 der Kaukasischen Grenadier-Artillerie-Brigade des Großfürsten Michael Nicolajewitsch (8 Kanonen und 2 Einhörner) und für ein Bataillon Infanterie. Von den 6 aktiven Escadrons des Dragoner-Regiments waren 2 bei dem Detachement an der Pschecha und 4 bei der Cordonlinie an der Bjelaretschka im Kubanischen Militairbezirk abcommandirt. Solcher Militairstationen giebt es viele in Kaukasien, und die Regierung pflegt sie meist in sonst wenig bevölkerte Gegenden zu bauen, theils um gerade hier als Etappenort für Truppen, theils als Depot und Handwerksstätten für das Kriegsmaterial, hauptsächlich aber als Kern für künftige städtische Ansiedelungen zu dienen; denn es wird nicht allein die militairische Ausbildung der Rekruten und Ersatzmannschaften, sondern auch die Fabrikation aller Ausrüstungsgegenstände durch Militair-Handwerker betrieben, wozu der Russische Soldat ja so leicht heranzubilden ist. Selten kehren die alten Soldaten in ihre ferne Russische Heimath zurück, sondern heirathen und bleiben, wo sie sich ernähren können. Wie der Russe im Allgemeinen ungemein gelehrig und geschickt in jeder Nachahmung ist, so ist auch der Russische Soldat durchweg gefügig, anstellig und manchmal von einer überraschenden Geschicklichkeit. Hier in Zarskie-Kolodzi waren alle Handwerke vertreten und betrieben, die man sonst nur in einer großen Stadt findet, namentlich leisteten die Schmiede mehr, als man von Deutschen Handwerkern in einer abgelegenen kleinen Stadt erwarten darf. Wir erlebten später unter gleichen Verhältnissen, in der Garnison Chan-Kendi, einen schlagenden Beweis dafür. Dort war an einem der Wagen eine sogenannte

Telegraphen-Feder verbogen und theilweis gebrochen, mußte also abgenommen, gerichtet, geschweißt und wieder befestigt werden, und als die Offiziere mit großer Zuversicht dies für Nitschewo! (nichts) erklärten, da ihre Soldaten die Feder schon wieder in Ordnung bringen würden, war ein zweifelndes Kopfschütteln wohl verzeihlich; besonders, wenn man dabei der allerungenirtesten Federung eines Wagens durch junge Baumstämme à la Tarantaß gedachte, wie der gemeine Russe sie schon für einen hohen Grad von Luxus und Verweichlichung hält. Indessen wurde dies Kopfschütteln doch noch stärker, als wirklich die Reparatur tadellos ausgeführt war und nichts zu wünschen übrig ließ.

Für die Offiziere war die Jagd in der Steppe und in den dichten Gebüschen der Waldparzellen eine angenehme Abwechselung in dem einförmigen Leben von Zarskie-Kolodzi, um so mehr, als sie nicht ohne Gefahr ist, da dort vor einigen Jahren ein Leopard und einige Meilen weiter, bei Shiragh selbst, eine Hyäne erlegt worden sind.

Da zur Nacht noch Rucha erreicht werden sollte, so wurde die Militairstation bald, und zwar wieder mit Artillerie- und Train-Gespannen verlassen; denn von hier an bis zum Alassan, der diesmal ausnahmsweise auf einer Brücke überschritten werden konnte, hatten wir besonders steil abfallende Senkungen der Steppenplateaus zu überwinden. So ungern der Russe sich überhaupt der ihm langweilig und unnütz erscheinenden Procedur des Hemmens unterzieht, hier mußte sie doch angewendet werden und hätte sogar schwerlich allein vor dem Selbstrollen der Wagen geschützt, wenn durch den vorhergegangenen Regen der Weg nicht so aufgewühlt worden wäre, daß die Räder oft bis zur Achse in den Koth einschnitten. Auch hier zeigte sich die Geschicklichkeit der Fahrer von der Artillerie und half über alle Fährlichkeiten wie spielend hinweg.

Nach kurzem Aufenthalt in Shiragh (Station Shiragskaja), der sich nur nach der Dauer des Déjeuners bemaß, wendete sich der Weg von Süden nach Osten, also wieder gerade der Lesghinischen

Schneekette entgegen, die hier scheinbar so nahe herantrat, als müsse man sie mit der nächsten Werst erreichen können, während sie doch noch meilenweit entfernt lag. Jenseits der Brücke, von Almanskaja an, ging es am linken Ufer des Alassan entlang, wo sich neben den schon erwähnten Heckenpflanzungen, die hier durch Feigenbaumgebüsch noch höher schienen, Maulbeerplantagen zeigten, welche für den in Nucha betriebenen Seidenbau angelegt worden sind.

Eine Ueberraschung stand uns hier bevor, denn auf einer Ebene überblickten wir plötzlich eine bedeutende Zahl von Reitern, meist in einem, nur wenige Trupps in zwei Glieder formirt. Es war die Miliz der Distrikte von Signagh und Nucha, die sich hier versammelt hatte, um dem Gaste die Honneurs des Landes zu machen. So viel der rasche Ueberblick schätzen ließ, mochten es gegen 700 Mann, ein Gemisch von Tataren, Persern und Armeniern, sein, was sich allerdings nicht gleich, sondern nur bei näherer Prüfung unterscheiden ließ, da die Nationaltrachten der verschiedenen Stämme in ihren allgemeinen Formen so ziemlich übereinstimmen. Meist schöne Männer von kräftigem Körperbau und kriegerischem Gesichtsausdruck! Der schwarze oder kornblumblaue, mit schmaler silberner oder goldener Borte rund herum eingefaßte Kaftan ließ den Beschmäk von gelb und roth oder gelb und schwarz gestreifter Seide am Halse, auf der halben Brust und an den Aermeln sehen. Auch hellblaue Beschmäks unter schwarzen Kaftans kamen vor. Die Aermel des Kaftans waren aufgeschlitzt und wurden von Einigen zusammengeschlungen auf dem Rücken getragen. Farbige, gestreifte Pantalons in weichen, hohen Stiefeln von rothem, grünem oder gelbem Leder vollendeten den Anzug. Die Armenier trugen zwei Fuß hohe und cylinderförmige, die Perser eben so hohe aber zuckerhutförmige und oben etwas eingedrückte Pelzmützen. — Außerdem waren die Perser an ihrer ganz abweichenden Gesichtsbildung kennbar. Hervortretende Backenknochen, Habichtsnase, eingefallene Backen, ein basanirter und dabei doch erkennbar blasser

Teint unterschieden sie von den Armeniern. Wie die Linien-Kosacken mit langen Gewehren bewaffnet, die sie beim Reiten in der rechten Hand führen, brachen sie bei Annäherung der Wagen sofort aus ihrer Aufstellung in ein wildes Gewirr hervor, umschwärmten die Wagen auf allen Seiten und schossen ihre Gewehre ab, ohne sich dabei auf die gewöhnlichen Reiterkunststücke einzulassen. — Ueberhaupt zeigte sich im Vergleiche zu dem, was wir Aehnliches bereits von Linien-Kosacken gesehen, ein wesentlicher Unterschied in der Haltung, Ordnung und Disziplin. Wie eine wilde Reiterflucht gegen das Plänkeln leichter Cavallerie! Abweichend von der Zäumung der Linien-Kosacken sahen wir hier durchweg die Orientalische Kandare, das heißt den eisernen Ring statt der Kinnkette, der die ganze untere Kinnlade umschließt und eine gewaltige Hebelkraft auszuüben vermag. Sonst waren die Zäume, Vorder- und Hinterzeug meist mit silbernen Knöpfen und Buckeln reich verziert, selbst der Kehlriemen bestand aus gediegenen Silberketten, an deren Enden die Gewehre (Hauer) eines Keilers befestigt waren.

Der Spektakel dieses fortwährenden Schießens dauerte bis zum Abende, wo der Weg nach Nucha links abermals in ein trocknes Flußbett abbog, welches, wie schon bei Signagh, den einzigen Zugang zu der in den Vorbergen liegenden Stadt bildete; nur hatte dieses noch etwas mehr Wasser als jenes. Da Nucha wegen seiner Seidenfabrikation bedeutenden Verkehr hat, und seine Fabrikate nach weit hin ausführt, so ist dieser Mangel einer fahrbaren Straße, wenigstens auf der Seite, von der wir uns näherten, vollkommen unbegreiflich, da ein nur einigermaßen hohes Wasser nach starkem Regen das Fahren in diesem holprigen Flußbette und gegen den Strom des Gebirgswassers vollständig unmöglich machen muß.

Nucha war früher der Sitz eines Persischen Sserdar's, — wir hörten ihn auch Chan nennen, — der entweder seiner Zeit ein gewaltiger Herr gewesen, oder seine Satrapie arg bedrückt haben muß; denn wenn er, und nicht vielleicht der Schah selbst, den Palast erbaute, der



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Palais des Khan's von Nucha.

uns aufnehmen sollte, so kann er nur sehr reich gewesen sein. Ummauerung, Vorhof und Garten — dieser mit 70 bis 80 Fuß hohen Nuß- und Platanenbäumen besetzt — umgeben, wie überall im Kaukasus, auch hier das Hauptgebäude, vor dessen beiden Eingängen sich je ein Springbrunnen befindet. In 2 Etagen, etwa 70 Schritt lang und in rein Persischem Styl, angeblich 1730 erbaut, war das Schloß während der Kriegszeit bereits verfallen, und nur der Munifizenz des Kaisers ist es zu danken, daß wenigstens seine untere Etage vollständig und im alten Glanz wiederhergestellt worden ist. Ueberall an den Decken und Wänden Vergoldungen und Spiegel, zwischen denen sich auf Holz in Gold gemalte Arabesken befinden. In dem Hauptsaale fällt besonders eine gewölbte, mit Spiegelprismen verzierte Nische auf, in welcher sich der das Ganze übersehende Divan befindet. Selbst der Platfond ist mit Spiegeln belegt, durch welche ein überraschender Lichtreflex bei Erleuchtung des Saales oder hellem Sonnenschein erreicht wird. Auch hier besteht der größte Luxus in den kostbaren Persischen Teppichen, welche nicht allein die Divane und Möbel, sondern auch den Fußboden durch die ganze Enfilade der Räume des untern Stockwerks hin bedecken. Störend für den Europäer sind die Fenster, welche schon einen halben Fuß über dem Fußboden beginnen, aber dafür auch so niedrig sind, daß man sich bücken oder niederknien muß, um hinaus zu sehen. Die Perser erklären diese eigenthümliche, uns unbequem erscheinende Form der Fenster damit, daß man eine Aussicht nur sitzend, also kontemplativ genießen müsse, und da der Orientale überhaupt gern so niedrig wie möglich sitzt, so ist freilich die niedrige Form der Fenster ihm ein Bedürfniß. Uebrigens sind auch die Fensternischen mit Blumenmalereien überdeckt. In den Ecken des Zimmers befinden sich niedrige Kamine, die in Spitzbogenform sich aus den Wänden herausbauchen. Die Zimmer des zweiten Stockwerks sind zwar eben so hoch, wie die des unteren, haben aber kaum 12 bis 14 Fuß im Quadrat.

Auch hier verzieren Malereien, Jagd-, Kriegs- und besonders Hinrichtungs-Scenen in kleinen länglichen Vierecken die Wände, wahrscheinlich Thaten der früheren Chane, deren Verewigung durch den Künstler auf eine rücksichtslose Gewaltherrschaft derselben schließen läßt. Statt der Rahmen sind diese Bilder mit Malerei in Gold und diese wieder von flach in die Wand eingelassenen Spiegeln umgeben. Offenbar hat der Maler darauf gerechnet, auch noch weitere Erlebnisse der Chane und Akte ihrer Herrschaft malen zu müssen; denn die Bilder endigen unsymmetrisch und sind dann durch Blumenstücke ersetzt, in denen Wasserlilien und Tulpen vorherrschen. Die Außenwände des Nucha-Palastes sind übrigens mit eigenthümlichen, in Braun gemalten Arabesken überzogen, die dem seltsamen Gebäude einen ganz besonderen Schmuck verleihen.

Am Morgen des 30sten wurden vor der Weiterreise die allerdings in großartigem Maaßstabe angelegten Seidenspinnereien besucht. Eine Petersburger Gesellschaft läßt hier durch einen Französischen Director und mehrere Italiänische Werkführer die Seidenzucht und und Cocons-Spinnerei sehr umfänglich betreiben, und muß für das Produkt wohl einen großen Absatzkreis haben, da sowohl die Zahl der Arbeiter, als die in mehreren großen Gebäuden aufgespeicherten Cocons auf einen besonderen Flor des Unternehmens schließen lassen, der indessen bei der Abgelegenheit des Ortes von den großen Handels-Emporien Transkaukasiens eine ungewöhnliche Erscheinung bleibt; zwar ist die große Straße nicht weit, aber Tiflis oder Baku doch wenigstens 200 Werst entfernt, der Transport also kostbar. Auf eine desfallsige Bemerkung wurde erwiedert, daß die größere Masse des Rohstoffes zu Kameel nach Norden gehe und das Bedürfniß nach Seide auch im Lande selbst doch sehr bedeutend sei.

Bei der Abfahrt frappirte die Aehnlichkeit der Lage Nucha's in seinem kesselförmigen, mit Buchen und Nußbäumen besetzten Thale mit den bekannten „heiligen Hallen Tharands" bei Dresden. Die

durchaus naiven Sitten der Nuchaiten paßten freilich nicht zu dem sich aufdrängenden Vergleiche; denn in unmittelbarer Nähe der Abfahrenden wurde auf offener Straße ein Hammel abgeschlachtet, und in die Buden des ziemlich armseligen Bazars ritten die einkaufenden Landleute hinein, schlossen mit Bäcker und Schlächter ihren Handel, ohne abzusitzen, tummelten sich dabei, wenn das Pferd unruhig wurde, unter den Waaren umher, legten dann die erkauften Gegenstände vor sich auf den Wiederrüst und trabten vergnügt von dannen. Eine Handhabung des Verkehrs, welche die Polizei in Tharand allerdings kaum gestatten dürfte.

Bei der Abfahrt von Signagh hatten wir wenigstens eine andere Straße, als jenes trockene Flußbett, einschlagen dürfen; hier mußten wir auf demselben Wege über endloses Steingeröll zurück, ehe wir die große Straße nach Schemacha wieder erreichten, und auf dieser uns zuerst ganz südlich wendeten. Abermals ging es in die baumlose Steppe hinein, deren Boden abwechselnd schwarzer Thon, oder eine gelbgraue Kieselsand-Erde ist; auch graslose Lehmhöhen verlegten hin und wieder den Weg, der nirgend durch ein Dorf oder eine Kultur unterbrochen wurde, so daß die Station Sudschmidagenskaja, wo Mittags eine kurze Zeit gerastet wurde, das einzige bewohnte Haus war, dem wir auf dieser Strecke begegneten. Ist jene Annahme von einer früheren, vielleicht urweltlichen Verbindung des Kaspischen mit dem Schwarzen Meere gegründet, so mögen auch diese Plateau's und Mulden einst überfluthet gewesen sein; der Vergleich mit einem Seeboden liegt wenigstens sehr nahe. Die Lehmhöhen, namentlich bei dem von Osten kommenden Flusse Adschigantschai, boten große Schwierigkeiten für unsere Wagen. Auf halber Höhe derselben, unmittelbar dem Ufer des zwar nur 40 Schritt breiten, aber ungemein reißenden Flusses in seinen Windungen folgend, beschrieb die ungewöhnlich schmale Straße mehrere so kurze und enge Biegungen, stieg auch dabei so steil an, daß der Blick auf den bis 70 Fuß tiefen, unten

wühlenden Bergstrom, bei der Unmöglichkeit nach rechts auszuweichen, wo die Lehmwände eben so hoch senkrecht zu Tage standen, eben kein besonders verheißender war.

Erst als wir uns dem Flusse Turiantschai näherten, und diesen wohl 8 Mal hin und her überschritten hatten, zeigten sich wieder menschliche Ansiedelungen. Das Turiantschai-Thal breitet sich hier in einer von unzähligen fließenden und todten Armen dieses Flusses durchschnittenen Niederung aus, deren Boden eine Ansiedelung begünstigt, und so trat denn auch auf der Station Turiantschaiskaja der Kadi des naheliegenden gleichnamigen Dorfes mit einer anscheinend sehr wohl gesetzten, aber natürlich vollkommen unverständlichen, tatarischen Rede an die Reisenden heran, übergab dieselbe auch zu etwa späteren Studien noch schriftlich, so daß sie wenigstens der Nachwelt nicht verloren gehen soll!

In der so wilden, unwirthlichen Gegend machte das Posthaus, trotz, oder vielleicht auch wegen seiner einsamen Lage, einen sehr angenehmen Eindruck, als wir, diesmal schon früh am Nachmittage, nach ermüdender Fahrt dort ankamen. Diese Ermüdung war um so fühlbarer, als die Reise seit Tiflis schon 6 Tage in starker Bewegung gedauert hatte. Am Posthause befand sich ein Vorbau, mit einer freundlichen Laube, aus welcher der geräumige und reinlich gehaltene Hof mit seinen Nebengebäuden für Beamte, Stallleute und Ställe sich übersehen ließ. Eine Mauer und Verschluß durch Thorwege sicherten die ganze Anlage. Sämmtliche Räume des Hauses waren sauber geweißt und enthielten große Russische Oefen. Wenn sich auch annehmen ließ, daß die Station besonders zu unserer Aufnahme hergerichtet und geschmückt worden war, so sprach sich in dem Ganzen doch eine gewisse Wohlhäbigkeit und ein Comfort aus, der in diesen Gegenden doppelt wohlthat. So wurde denn die erfrischende Abendkühle nach der Hitze dieses Tages unter unerwartet angenehmer Umgebung genossen. Leider sahen wir hier die so imposante Kette des Lesghinischen Gebirges zum



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Post-Station Turiantſchaiskaja.

letzten Male, denn von nun an traten die Berge zurück, oder wurden von ihren Vorbergen verdeckt.

Am 1. Oktober hatten wir eine solche Zahl von zum Theil steinigen und schmalen, zum Theil bis zu 1500 Schritt breiten und sumpfigen Flüssen und Wasserläufen zu durchfahren, daß wir das Zählen und das Fragen nach den Namen derselben aufgeben mußten. Außer hohen Rohrdickichten an den Flußufern und einigen Büschen keine Vegetation, kein Dorf, keine Heerde; nur hin und wieder eine vereinzelte Nomaden-Hütte, deren Dach kaum über den Boden hervorragte, jedenfalls von diesem nur bei schärferem Hinblick zu unterscheiden war. Als einzige Spur einer Belebung durch Menschen wurden diese Troglodyten-Wohnungen etwas genauer besehen. Sie bestehen aus einer viereckig ausgegrabenen Grube, über welcher ein schräg gelegtes Dach mit seiner höheren Seite aus dem Boden hervorragt. Der Eingang ist schräg abgestochen und die Thür zugleich die einzige Oeffnung, durch welche Licht in diese Höhle eindringen kann. Kein Garten, Acker oder Anbau irgend einer Art umgiebt diese niedrigste Form einer menschlichen Wohnung, über deren Dach man allenfalls hinweggehen kann, ohne zu bemerken, daß Menschen unter demselben hausen.

Hinter der Station Zumalinskaja begegneten uns wandernde Nomadenzüge, bei denen Ochsen und Kühe das sonst gebräuchliche Lastvieh vertraten, aber, neben den hochaufgethürmten, mit gelbrothen Decken behangenen Packlasten, auch Frauen und Kinder tragen mußten. Die Männer, in graue Leinewand oder in Schafpelze gekleidet, den nie fehlenden Papach auf dem Kopfe, gingen zu Fuß neben her. Da sie keine Heerden mit sich trieben, so machte jeder dieser Nomadentrupps den Eindruck äußerster Armseligkeit, allerdings zu den eben beschriebenen Wohnungen passend. Man sagte uns zwar, sie kämen aus höher gelegenen, fruchtbaren Gegenden, hätten diese während des Sommers ausgenutzt, und zögen für den Winter nach niedriger

gelegenen Weideplätzen; wovon lebten sie aber, wenn sie keine Heerden hatten? Schon die ungefähr 80 Werst, welche sie zu durchwandern hatten, ehe sie in jene angeblich weidereicheren Gegenden kamen, konnten ohne Futtervorräthe nicht durchmessen werden; denn so weit und breit wir während dieses Tages umherblickten, nirgend konnten wir Graswuchs entdecken, der die Lastthiere ernährt hätte. Eben so wenig führten sie Futter mit sich. Dessenungeachtet weisen sie jedes Geschenk der Regierung an gutem, fruchtbarem Land von sich, weil sie sehr wohl wissen, daß sie sich dann an die Scholle fesseln müßten. Lieber setzen sie ihr überaus armseliges Nomadenleben fort.

Seit uns die Artillerie-Bespannung aus Zarskie-Kolodzi verlassen, hatten Armenische Jämtschiks unsere früheren Russischen ersetzt; denn bis hierher war der sonst auf allen Russischen Post-Stationen zu findende echte Jämtschik noch nicht gedrungen. Sein Armenischer College trug statt des grünen einen hellblauen Kaftan und in die obere Fläche des Papach war, wie bei den Kosacken, ein Stück rothes Tuch eingesetzt. Die ordonnanzmäßige schmale Russische Kutscherschärpe um den Leib war aber dieselbe, wie wir sie bisher gesehen. In Körperbau und Körperstärke standen die Armenischen den Russischen Jämtschiks nach.

In der trostlosen Einförmigkeit dieser Gegend, die seit gestern auch jedes Reizes der Fernsicht auf die Lesghinischen Berge entbehrte, war uns das Städtchen Ach-ßu eine willkommene Oase. Ohne daß die Lage dieses Städtchens irgend etwas Besonderes dargeboten hätte, war doch der Wechsel zwischen der öden Steppe und den wohlgepflegten Gärten Ach-ßu's so wohlthuend. Wie mit einem Zauberschlage waren wir wieder mitten unter hier beinahe haushohen Hecken, die mit üppigstem Grün prangten. Als wir vor dem Posthause des Ortes hielten, wurden die schönsten Feigen, Pfirsiche, Nüsse und Weintrauben präsentirt, alle in den Gärten um Ach-ßu gewonnen; waren doch diese Gärten wirklich in vortrefflichster Pflege! Wir sahen Granatbäume in der Höhe

unserer Akazien, mit reifen Früchten bedeckt, auffallend schöne und bis zu 40 Fuß hohe Feigenbäume, an deren Stamm die Weinrebe hinaufgezogen war, sich in den Kronen ausgebreitet hatte und den ganzen Baum wie mit Trauben behängt erscheinen ließ. Ein überraschend schöner Anblick, den man weder in Italien noch in Syrien kennt, und der sich unter allen Kaukasischen Provinzen nur hier und in Gurien findet. Möge noch hinzugefügt werden, daß die Trauben nicht allein groß, sondern auch besonders süß und saftig sind.

Zwischen Ach-ßu und Schemacha ist ein gegen 2000 Fuß hoher Bergrücken, ein südlich streifender Ausläufer des Lesghinischen Gebirges, zu überschreiten. Früher führten nur steile Saumpfade darüber hinweg und bereiteten den Kameel-Karawanen, die von Baku den Verkehr nach Tiflis vermitteln, große Schwierigkeiten, ja viele dieser Thiere fanden dort ihr Grab. Bei der Wichtigkeit der Verkehrsstraße legte die Russische Regierung aber, wie über den Ssemamleth und den Kodorr, hier eine Chaussee an, die diesseits 13 Werst in nicht steilen Windungen ansteigt, dann 7 Werst auf dem Kamm des Bergrückens fortgeht und sich dann dem Kaspischen Meere zu senkt. Auf jenem Kamm, der in seiner Sargformation Aehnlichkeit mit den Schwäbischen Bergen im Osten von Hohenzollern hat, bietet sich eine eigenthümliche Aussicht über meilenweit zu beiden Seiten absteigende Bergschwellen und die dazwischen liegenden Thäler — wie auf einigen Punkten des Harzes — freilich ohne den Reiz unseres norddeutschen Waldgrüns; denn das wenige Grün, was man hier sah, war verkrüppeltes Laubholz, welches sich kaum aus dem Kieselsand des nur spärlich mit Lehm gemischten Bodens zu erheben vermag. Wenn die eben durchmessenen Steppen einst Meerboden waren, so muß wenigstens dieser Riesendamm eine Insel gewesen sein, die weit über jene ungeheure Wasserfläche hinausragte, deren Ufer dann die Kaukasische Bergkette waren.

Schemacha, das halb Tatarische, halb Persische, auf mäßiger

Höhe liegende Städtchen, wurde noch vor Sonnenuntergang erreicht. Gut gebaute, steinerne Häuser fassen die breite und luftige Straße so wie einen schönen Bazar ein, der eine ungewöhnlich breite Durchfahrt hat. Das Erdbeben im Jahre 1858 hat in mancherlei Trümmern seine schweren Spuren zurückgelassen; denn in vielen Straßen standen erst einzelne Häuser wieder aufgebaut, während die frühere Lage der Mehrzahl nach nur noch an unregelmäßig übereinander liegenden Steinhaufen zu erkennen war. In einer Straße waren sogar nur zwei Häuser stehen geblieben, und auch diese zeigten Risse und zerstörte Dächer.

Aufnahme für die Nacht fanden wir in dem Hause des reichen Tatarischen Kaufmanns und Gutsbesitzers Machmud Begh; Bauart und innere Einrichtung dieses Hauses hatte so viel Eigenthümliches, daß es wohl eine genaue Beschreibung rechtfertigt. Durch einen Thorweg eingetreten, befindet man sich zunächst in einem kleinen, viereckigen Hofe, der auf allen Seiten von dem Wohnhause eingeschlossen ist. Den Mauern folgend, läuft eine breite, überdachte Gallerie, von Granitsäulen getragen, vor den Thüren zu den Zimmern des oberen Stockwerks hin, die alle auf diesen Hof münden und unter sich meist nur durch die Gallerie in Verbindung stehen, wie dies in den letzten Jahren viele Hôtels in der Schweiz nachgeahmt haben, um möglichst viele Gäste zu beherbergen und die großen Treppenräume zu ersparen. So führte denn auch in Schemacha die Treppe unmittelbar vom Hofe an der Mauer entlang auf diese Gallerie.

Die Zimmer, in welche man von den Gallerien aus tritt, sind sehr verschieden geschmückt und möblirt. Eines derselben war ganz nach Persischer Art ausgestattet; die Wände mit buntfarbigen Quadraten bedeckt, abwechselnd roth, gelb und blau. Auf den mattrothen prahlten Blumen mit steifen Stielen und breiten Blättern, auf denen sich bunte Vögel schaukelten. Teppiche, Divans und sonst Persisches Geräth entsprachen dem Schmuck der Wände. Dagegen fanden wir

andere Zimmer im neuesten Französischen Geschmack verziert und möblirt. Spiegel, Marmor-Consolen, Bronze-Uhren, Candelaber, elegante Pariser Möbel ließen die Frage entstehen, wie alle diese Dinge ihren Weg hierher finden, ohne Schaden zu leiden, oder den Preis über alle Verhältnisse zu steigern? Der Wasserweg von Baku durch das Kaspische Meer und die Wolga hinauf bis Nishny Nowogrod und von dort die ununterbrochene Eisenbahn-Verbindung über Moskau, Petersburg und Königsberg bis Paris erklären die leichten Transporte, welche dann von Baku aus auf Kameelen nach allen Gegenden des östlichen Kaukasus vermittelt werden; und die Neigung der wohlhabenden Tataren, wo möglich aller Genüsse des Abendlandes theilhaftig zu werden, wird von den Kaufleuten ausgebeutet, welche die Leipziger Messe, Paris und London von hier aus besuchen, die Muster entweder selbst oder Zeichnungen mitbringen, und dann gewiß von ihren reichen Landsleuten Bestellung darauf erhalten. So kann in 17 bis 20 Tagen das Bestellte aus Paris in Schemacha eintreffen, und brauchten die Kameele von Baku bis Schemacha nicht wenigstens fünf Tage, in so viel kürzerer Zeit.

Vor Sonnenuntergang wurden die Straßen der Stadt noch durchwandert, und da es die Zeit des Abendgebetes war, Schemacha aber größtentheils von Persern bewohnt ist, so hörten wir auf allen, vom Erdbeben verschont gebliebenen Minarets die Stimmen der Muezzins alle Gläubigen zum Gebete rufen. Der fast klagende, manchmal heisere, mitunter auch wohlklingende Ton dieses Rufes aus der Höhe über die ganze Stadt hin, macht einen eigenthümlichen Eindruck, dem sich selbst der Andersgläubige kaum zu entziehen vermag. Es waren nur wenige Minarets nach dem Erdbeben so unversehrt geblieben, daß sie überhaupt noch bestiegen werden konnten, und auch an diesen waren Spitzen und Verzierungen heruntergeworfen worden. Ueberhaupt traten die Verwüstungen, welche das Erdbeben angerichtet, auf diesem Spaziergange in ihrem ganzen Umfange vor

die Augen, und da in den seitdem verflossenen vier Jahren verhältnißmäßig noch so wenig für den Wiederaufbau der Trümmer hatte geschehen können, so wird Schemacha wohl noch lange an den Folgen desselben zu leiden haben.

In das gastliche Haus Machmud-Beghs zurückgekehrt, hatte der aufmerksame Wirth eine Unterhaltung für seine Gäste vorbereitet, die uns die Sitte des Landes kennen lehren sollte. Eine Gesellschaft Persischer und Tatarischer Tänzer erwartete uns, um eine Probe ihrer Kunst abzulegen, die indessen wenig den Erwartungen entsprach, welche wiederholte Schilderungen bei uns angeregt hatten. Es waren drei Tänzerinnen und eben so viele Knaben, die sich aber vergebens bemühten, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln. Wer ähnliche Tänze in Ober-Aegypten gesehen, konnte ihnen keinen Geschmack abgewinnen. Die Tänzerinnen waren weder hübsch, noch ihr Costüm irgend wie dem Bilde entsprechend, welches die Phantasie sich von einer Orientalischen Tänzerin entwirft. Die Knaben, in einem Alter von ungefähr 15 Jahren, hatten mehr Grazie und entwickelten mehr Geschicklichkeit, als die Tänzerinnen. Doch blieb die ganze Schaustellung reizlos und vermochte selbst durch ihre Originalität nicht lange zu fesseln.

Am 2. Oktober wurde Schemacha auf der großen Straße nach Baku verlassen, und bis zu der Station Hadschi-Dara während der ersten 12 Werst in eine wenigstens etwas bessere Gegend als gestern eingetreten. Beim Umspannen in Hadschi-Dara erfuhren wir, daß das Dorf eine Russische Verbrecher-Kolonie sei, welche die Regierung in der Absicht hier versuchsweise angelegt, um die Kosten des weiten Transports aus Süd-Rußland nach Sibirien zu sparen, und nach dem Anschein zu urtheilen, war der Versuch geglückt. Man hatte den Verbrechern Land, Bauholz und Werkzeuge gegeben, aber darauf gehalten, daß sie sich ihre Häuser selbst erbauten und ihren Acker selbst bearbeiteten. Jede Beihülfe Anderer wurde ihnen verweigert, weil sie ganz auf die eigene Kraft angewiesen bleiben sollten.



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Kaufmann's Frau in Schemacha.

Die Kolonie ist also mitten unter einer andern Nationalität nur von Russen besetzt, und haben die hier Angesiedelten seit 15 Jahren keine Veranlassung zu Klagen oder Entziehung der ihnen bewilligten Wohlthaten gegeben. Sie finden durch ihre Arbeit genügenden Unterhalt und fallen vor allen Dingen der Umgegend auf keine Weise zur Last. Angenehm überraschte besonders das gesunde, muntere und annähernd reinliche Aussehen der Kinder, unter denen die 10- bis 15jährigen Knaben sich durch robusten Körperbau und zutrauliches Wesen auszeichneten. Die durch langen Aufenthalt in der Straf-Kolonie rehabilitirten Bewohner des Dorfes hatten die schöne Sitte des Chleba-sol auch bei uns nicht versäumt, bewiesen große Höflichkeit und suchten durch ihr freundliches Grüßen auszudrücken, daß sie sich durch unsere Erkundigungen nach ihrem Gedeihen geehrt fühlten.

Hinter Hadschi-Dara verlor sich auch sofort wieder der Anflug zum Besseren, den die Steppe von Schemacha aus genommen. Aus der Oede wurde eine vollkommene Wüste, noch unangenehmer durch das rauhe Wetter, welches uns die Nähe des Kaspischen Meeres ankündigte. Ein sturmartiger Wind peitschte uns Regen und Hagel — der Hufschlag der Pferde Kiesel und Erdklumpen — in's Gesicht. Was der Wind nicht aufwirbelte, das warfen uns die in dieser Gegend besonders großen Pferde mit breitem Brustkasten und ausgeprägter Muskelformation in die Wagen. Auch heute ging es von einem Plateau zum andern, und jedesmal, wenn der Weg sich in eine der dazwischen liegenden Thalmulden senkte, überschüttete uns förmlich der von den Anhöhen umher herabfegende Staub und Kieselregen, und kamen wir dann wieder auf das Plateau, so blies uns der Wind mit einer solchen Heftigkeit entgegen, daß die Wagen, von doppelter Kraft geschleudert, hin und her schwankten.

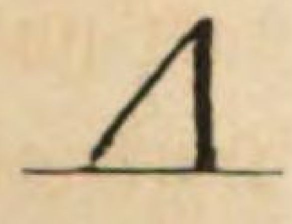
Das Frühstück auf der Station Naghi-Kerpi entschädigte uns einigermaßen für das Unangenehme der Fahrt und stärkte für das noch Bevorstehende. Die Warnungen in Tiflis hatten sich zwar heute

schon bewährt, vermochten aber die Lust an der Reise nicht zu schwächen. Wir trennten uns in Naghi-Kerpi von dem Distrikts-Chef Mamikonoff, der uns bereits bis Ach-ßu entgegengekommen war und von da aus begleitet hatte. Leider sprach Herr Mamikonoff nur Russisch und Tatarisch, so daß Erkundigungen und ein Ideen-Austausch mit ihm nur durch einen Dollmetscher möglich war. Wir bedauerten dies um so mehr, da er uns vielfach als ein besonders verdienstvoller Verwalter des ihm anvertrauten Landstriches gerühmt wurde. Namentlich hatte er durch seine Energie die Räubereien der Tatarischen Freibeuter vollkommen auszurotten verstanden, was ihm indessen schwerlich geglückt wäre, wenn er sich nicht zugleich durch sein humanes, wohlwollendes Auftreten das Vertrauen der ganzen übrigen Bevölkerung erworben, die ihm nun eifrig beistand, bessere, namentlich gesicherte Zustände für das Land herbeizuführen.

Es waren jene terrassenförmigen, dem Kaspischen Meere sich entgegensenkenden Bergschwellen und Ausläufer, die wir von der Höhe bei Ach-ßu übersahen, über deren Plateaus hinweg auch der weitere Weg bis Baku in die endliche Ebene hinabstieg; deshalb konnten wir auch stets eine Menge von braunen Bergen und Hügelkuppen übersehen, welche den ganzen Horizont hinten und nach beiden Seiten begrenzten. Wahrscheinlich zwingt die durchaus andere Richtung der Wasserläufe in den Thälern den Weg fortdauernd auf den Kamm, und erst, wenn man bei Arbatt die Wasserscheide vollständig überschritten hat, ist die Senkung bis zur Halbinsel Apscheron eine ununterbrochene, und man sieht dort horizontal streifende Felsenrippen bis an das Meeresufer zu Tage stehen. Der Ueberblick über diese zahllosen kahlen Berg- und Höhenkuppen war allerdings nicht schön, weil jede Bewaldung fehlte und der Charakter einer vollständigen Wüste sich keinen Augenblick verleugnete, aber er war darum nicht weniger merkwürdig.

Was uns die stetige Senkung und der rauhe Wind angekündigt, die Nähe des Kaspischen Meeres, sollte nun auch bald mit den Augen

erreichbar werden. Ein langer, dunkelgrauer Streifen am äußersten Horizont, der bei fortgesetzter Annäherung eine bleigraue Farbe annahm, zeigte uns den äußersten östlichen Punkt unserer diesjährigen Reise! Bei besserem Wetter mag der Anblick der ungeheuren Wasserfläche von den letzten Höhen auch ein besserer sein. Heute drückten graue Wolkenmassen, von ziemlich heftigen Windstößen getrieben, auf die bei heiterm Wetter grünliche Färbung des Kaspischen Meeres, die wir später am Ufer selbst erkennen konnten, wo der bei Sonnenuntergang sich etwas entwölkende Himmel an einzelnen Stellen, auf Minuten wenigstens, sogar ein Smaragdgrün erscheinen ließ.

Kurz, etwa 4 Werst, vor Baku bemerkten wir eine auffallende Menge kleiner Brunnen, die etwa sechs Fuß hoch, pyramidenförmig aus Quadersteinen gebaut, von der Entfernung aus gesehen, wie zahllose graue Maulwurfshaufen erscheinen. Vorn mit einem Zugange  versehen und von der Seite in einen spitzen  Winkel endigend, lassen sie nicht erkennen, wozu sie eigentlich und in solcher Zahl auf einer sich sanft zum Meere senkenden Fläche angelegt sind. Sie enthalten sämmtlich Wasser auf einem felsigen Untergrunde; eine Absonderlichkeit, die so dicht am Meeresufer nicht häufig vorkommen dürfte, hier aber dadurch erklärt wird, daß sich bei Baku weder ein Fluß noch ein Bach oder irgend fließendes Wasser befindet, diese Brunnen also die Stelle von Cisternen vertreten und besonders für die Karawanen gebraucht werden.

Auf dem ganzen Wege von Schemacha bis Baku waren wir nur selten einem Nomadenlager begegnet. Die Hütten derselben bestanden aus viereckigen, schwarzen Erdklumpen, deren Dächer mit schwarzem Filz, Kameel- oder Schaffellen überzogen waren. Dagegen kamen wir an mehreren Kameel-Karawanen vorüber, die ausnahmsweise auch von Pferden und Eseln begleitet waren. Es schienen Perser zu sein, die bereits eine weite Reise zurückgelegt hatten.

Wie so viele Kaukasische Orte sieht man auch Baku erst, wenn man sich fast dicht vor demselben befindet, und der erste Eindruck, den man von diesem so wichtigen Emporium der ganzen Kaspischen Handelsbewegung empfängt, ist keineswegs ein günstiger. Die durchweg altersgraue Farbe der Häuser macht einen düstern Eindruck, den auch die engen Straßen, die ineinander geschachtelten und fast übereinander gestülpten Häuser nicht freundlicher gestalten. Eine 19 Werst umfassende Bucht des Kaspischen Meeres bespült auf der südlichen Seite unmittelbar die vor Alter wie broncegebräunte Mauer, während die Stadt selbst sich von dort terrassenförmig eine nicht bedeutende Höhe heraufzieht. Ehe man die eigentliche Stadt erreicht, muß man durch eine kleine moderne und nach Russischem Muster gebaute Vorstadt, nach den zahllos dort lagernden Kameelen zu urtheilen, das Haupt-Depot für die Karawanen. Auf der Esplanade, zwischen dieser Vorstadt und der Festungs-Enceinte, erhebt sich in Pyramidenform das Denkmal, welches der Statthalter, Fürst Woronzoff, dem General der Infanterie, Fürsten Zizianoff setzen ließ, der am 2. Februar 1806 hier auf Befehl des Persischen Kommandanten von Baku, Hussein-Kuli-Chan, verrätherisch ermordet wurde. Von der Seeseite durch den General Sawalischinn, von der Landseite durch den General Fürsten Zizianoff belagert, wollte die Stadt sich ergeben, und sendete 8 der angesehensten Einwohner heraus, um zu unterhandeln. Da Fürst Zizianoff vertrauend ohne Escorte erschien, gelang es den Persern, ihn bis unter die Thore zu locken, wo sie meuchlings über ihn herfielen und ihn ermordeten.

Am Schemachinskischen Thore von Baku angelangt, mußten die Reisewagen verlassen und bereit gehaltene kleine Russische Droschken bestiegen werden, weil es absolut unmöglich gewesen wäre, mit unseren nicht einmal schweren Wagen sowohl den schmalen Zugang als die meisten Straßen der Stadt zu passiren. Sie mußten daher längs des Ufers auf einem Umwege zu unserem Quartiere fahren, während wir



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Baku am Kaspischen Meere.

durch das Thor in die Stadt einzogen. Baku ist seit ältester Zeit mit einer doppelten Mauer, dazwischen liegendem Vertheidungsraume, Thürmen und besonders widerstandsfähigen Thoren befestigt, wozu seit der Russischen Herrschaft auch noch andere fortifikatorische Werke gekommen sind. Das Schemachinskische Thor gab gleich einen Begriff von der Massenhaftigkeit jener alten Befestigungsart, denn es besteht aus einer großen Pforte, zu beiden Seiten von hervortretenden Halbthürmen flankirt. Die Thürme verjüngen sich von der Basis bis zu den Zinnen, haben kein Dach und wurden wahrscheinlich gegen einen feindlichen Anfall durch Hurden armirt; denn die zerstreut angebrachten runden Oeffnungen, welche zum Tragen der Hurdenbalken bestimmt waren, und häufig für Schießscharten gehalten werden, sind noch heute vorhanden. Es erinnert die Form dieses Thors an mehrere der Cölner Festungs-Thore, die ebenfalls nach diesem System (im Mittelalter das Burgundische genannt) gebaut sind. Hat man das Thor der ersten Mauer passirt, so betritt man den ungefähr 60 Schritt breiten Vertheidigungsraum, kann ihn aber nicht übersehen, da eine schlangenförmig gewundene, sehr enge Straße, von zwei hohen Mauern eingeschlossen, die Aussicht hindert, und bis in das innere oder Thor der zweiten Mauer führt, die wohl 40 Fuß hoch und jedenfalls höher als die äußere ist. Dieses zweite Thor ist noch massiver gebaut als das erste, auch länger und finsterer gewölbt. Erst wenn man diesen doppelten Vertheidigungsgürtel — der sich an einigen Stellen bis zu einem dreifachen ausdehnen soll — passirt hat, betritt man die Stadt, deren hohes Alter sich auf jedem Schritt vorwärts dem Beschauer aufdrängt. Hier hat sich jedenfalls seit hunderten, vielleicht seit tausend Jahren auch nicht das Geringste geändert. Die Häuser haben etwas Höhlenartiges und sind so eng ineinander gebaut, daß es oft scheint, als wäre aus Mangel an Raum ein zweites auf die Plattform des an der Straße liegenden gestülpt. Wie die Judengasse in Frankfurt a. M. noch jetzt ihren wunderlichen Gegensatz zur ganzen übrigen Stadt bewahrt, so

möchte sich der Baustyl in Baku zu dem anderer Städte im Kaukasus verhalten. Wir fuhren nur durch solche Straßen, die überhaupt noch mit Droschken zu passiren waren. Weiter hinauf und in den Straßen, die sich um den alten Palast der Chane gruppiren, können nur noch Fußgänger sich zwischen den Häusern durchdrängen. Ein Reiter würde das vergeblich versuchen.

Südlich der Stadt, nach dem Lenkoran zu, soll die Bodenkultur eine bessere sein, als auf der Seite, die wir von Schemacha her durchfahren waren. Es wird dort vortrefflicher Waizen gebaut, der aber schon im Mai abgeerntet sein muß, weil von da an bis zum September die glühende Sonne jede Vegetation versengt. Das Klima hat einen durchaus südlichen Charakter, da es hier fast nie Eis giebt und im Dezember und Januar nur hin und wieder — aber immer nur auf sehr kurze Zeit — Schnee fällt. Diese so günstigen klimatischen Verhältnisse haben vor einigen Jahren den Versuch veranlaßt, hier Baumwolle zu kultiviren. Es trat eine Gesellschaft zusammen, die sich solche Stauden kommen ließ, welche in Nord-Amerika gedeihen — aber das Unternehmen mißglückte — wie es heißt, durch den Boden, der sich für diese Kultur unfähig erwies; ist er es doch auch für Kartoffeln, die hier nirgend gedeihen und von Astrachan zu Schiff nach Baku eingeführt werden müssen. Zur Winterszeit, wo der Waarentransport zu Kameel wegen des starken Schneewehens im Gebirge und in den Steppen zur Unmöglichkeit wird, bleiben die Thiere zu Tausenden mit ihren Führern in Baku und brechen erst dann in langen Zügen von hier auf, wenn die bessere Jahreszeit beginnt, um über Nucha und Tiflis entweder nach Poti oder nach Wladikawkas zu gehen. Von Poti aus werden die Waarenballen dann für den Seeweg nach Europa, von Wladikawkas aus aber für den Transport nach Groß-Rußland verladen. Obgleich schon längst projektirt, theilweis sogar schon tracirt, und in den Anschlägen fertig, wird es doch noch lange dauern, bis das Dampfroß auf einer von Baku über Tiflis bis

Poti erbauten Eisenbahn das gutwillige, ausdauernde und mäßige Kameel für den sehr lebhaften Waarentransport ersetzt. Nichtsdestoweniger wird einst die Zeit kommen, wo der größte Theil des Handels zwischen West-Asien und Europa durch einen Baku-Poti-Schienenweg vermittelt werden wird.

Wir kamen noch bei guter Tageszeit in Baku an und bekamen dadurch sofort einen Totaleindruck von dieser merkwürdigen Stadt, der den lebhaften Wunsch nach ihrer möglichst genauen Kenntniß erweckte; denn sie war durchaus anders, als Alles, was wir bisher auf unserem Wege durch den Kaukasus gesehen. Allerdings war auch hier, namentlich in der Vorstadt, bereits das Russische Element in die Architektur und sonst in allerlei Aeußerlichkeit eingedrungen; aber unter dieser übereinander gethürmten Masse uralter Häuser sah es aus, als wäre es nur geduldet und würde nie zum herrschenden werden. Allerdings führte uns unser Absteigequartier, das Haus des Kaiserlichen Collegien-Rathes Beckmann — ein kleines Palais — sofort wieder in die Mitte Europäischer Comforts und Gewohnheiten; aber jeder Blick über das Haus hinaus, versetzte uns auch gleich wieder in längst entschwundene Jahrhunderte, wo Baku, das von Arabischen Schriftstellern schon im X. Jahrhundert erwähnt wird, gewiß schon eben so aussah, wie jetzt.

Nach der Größe und ganzen Einrichtung seines Hauses, welches 21 Reisende auf einmal ohne Beschwerde für Gäste oder Bewohner aufnahm, zu schließen, muß Herr Beckmann ein sehr reicher Mann sein, und so wurde uns auch versichert. Im Besitze einer bedeutenden Faktorei an der Südküste des Kaspischen Meeres, also schon in Persien, mit welcher die Verbindung durch Dampfschiffe in anderthalb Tagen vermittelt wird, steht er an der Spitze eines ungemein blühenden kaufmännischen Geschäftes; aber war ihm dadurch auch die Ausübung einer so ausgedehnten Gastfreundschaft erleichtert, so verpflichtete uns die gewinnende und herzliche Art derselben zu nicht minderem Danke.

Kaum 30 Jahre alt, lebt er schon lange in Rußland, hat aber, wie seine Familie, weder die Deutsche Sprache, noch Deutsche Sitte vergessen, und wußte uns durch eine fast heimathliche Aufnahme über die Belästigung zu beruhigen, die eine so zahlreiche Reisegesellschaft seinem Hauswesen bereitete.

Hart am Meere liegend, von einem kleinen Garten umgeben, in den aus dem untern Stockwerk eine Veranda mit Doppeltreppen führt, bietet das Beckmann'sche Haus eine überraschend weite Aussicht auf das Meer und die Küsten der Bai, welche durch das Hervortreten der Halbinsel Apscheron gebildet wird. Landschaftliche Schönheit sucht man freilich in und bei Baku vergeblich, weil die langen, den Horizont begrenzenden Höhenzüge kahl und dürr erscheinen. Nichtsdestoweniger gießt die Ferne mit ihrem Dufte und ihrer mildernden Beleuchtung einen eigenthümlich pittoresken Reiz über dieselben aus, so daß man doch immer wieder und gern zu dem Blicke auf dieses Panorama zurückkehrt. Der Garten selbst ist trotz seiner Beschränktheit — so sonderbar das klingt — eine der größten Merkwürdigkeit Baku's, weil er eben der einzige, und nur mit größter Mühe gegen die Wuth der Seestürme und die sengende Trockenheit des Sommers zu erhalten ist, eine Mühe, die eben kein anderer Einwohner von Baku anwendet. Die innere Einrichtung des ungemein wohnlichen Hauses zeigte, in den hohen und weiten, auf die heiße Jahreszeit berechneten Räumen, die ganze Behaglichkeit eines gediegenen Wohlstandes. Nirgend ein übertriebener oder auch nur gesuchter Luxus! Die eben so schönen als schweren Teppiche, welche alle Fußböden bedeckten, wären allerdings in Europa Luxus gewesen. Dort waren sie aber, bei ihrem leichten Beziehen aus dem nahen Persien, nur der Ausdruck nationalen Comforts. Ungewöhnlich war nur ein als Tapete verwendetes Tigerfell von seltener Größe und Schönheit, ein Pracht-Exemplar von 8 Fuß Länge und in ganzer, entsprechender Breite ausgespannt.

Bewillkommt wurden wir von dem Militair-Gouverneur, General-Major Fürsten Konstantin Dawidowitsch Tarchan-Mourawoff I., à la Suite des Grusinischen Grenadier-Regiments Großfürst Constantin Vater, der zugleich die Geschäfte des Civil-Gouvernements versieht, — dem Commandanten der Festung, Oberst von Sacken, und dem Hafen-Capitain Perelischinn, welcher sich während der Belagerung von Sewastopol rühmlich ausgezeichnet hat, schwer verwundet wurde und als Anerkennung diesen Ehrenposten erhielt. Von diesen Herren über das vorzugsweise Sehenswerthe unterrichtet, konnten wir unsere Ausflüge in die Stadt und Umgegend am folgenden Tage, den 3. Oktober, unterrichtend und genußreich gestalten.

Zunächst wurde der Palast der alten Persischen Chane auf der Höhe besucht, von welcher herab die Stadt bis zum Meeresufer herabsteigt. Der Weg zu ihm führt durch die engsten Straßen, welche netzartig ineinander geschlungen, wie ein unentwirrbares Labyrinth, jedes eigene Orientiren über Lage und Richtung unmöglich machen. Die Häuser treten manchmal so nahe an einander, daß Kameele, Pferde, ja selbst Esel sich kaum hindurch winden können, und da so ziemlich alles Unbrauchbare aus den Häusern ohne Weiteres auf die Straße geworfen wird, so galt es ganze Haufen von Koth, Kehricht und Steingeröll zu überklettern, so daß es schwer wurde, sich noch in einer Stadt zu glauben. Kaum begegnet man einzelnen Frauen, die, in ihre weißen Tücher gehüllt, irgend eine Arbeit verrichten. Als wir endlich diese Straßen, die keine Straßen sind, überwunden hatten, lag die hohe Umfassungsmauer des Chan-Palastes vor uns, durch welche ein Thor in den Vorhof führt, dessen ringsumlaufende Gallerien von Säulen getragen werden. Auf der gegenüberstehenden Seite zeigte sich ein imposantes, sehr hohes, fast gothisch geformtes Portal, der Eingang in den seit 1852 auf Kaiserliche Kosten aus seinen Ruinen wiedererstandenen Palast, dessen innere Räume gegenwärtig als Zeughaus für die Festungs-Garnison benutzt werden. Vor der Hand hat sich

indessen die Wiederherstellung nur auf die Wind- und Wettersicherheit der Räume beschränkt; die noch erkennbaren Farben des Wand- und Deckenschmucks harren dagegen ihrer Auffrischung. Der Eintritt durch dieses Portal öffnet sofort dem Beschauer den alten Audienz- und Gerichtssaal der Chane, ein rundes, moscheenartiges Gebäude, dessen hohe Kuppel von schlanken Säulen getragen wird. Die Wände sind bis zu dem wohl 40 Fuß über dem Estrich schwebenden Kuppelschluß mit seltsam verschlungenen Arabesken in bunten Farben bedeckt, die in ihrer Gesammtheit den Eindruck fürstlicher Pracht und Erhabenheit machen.

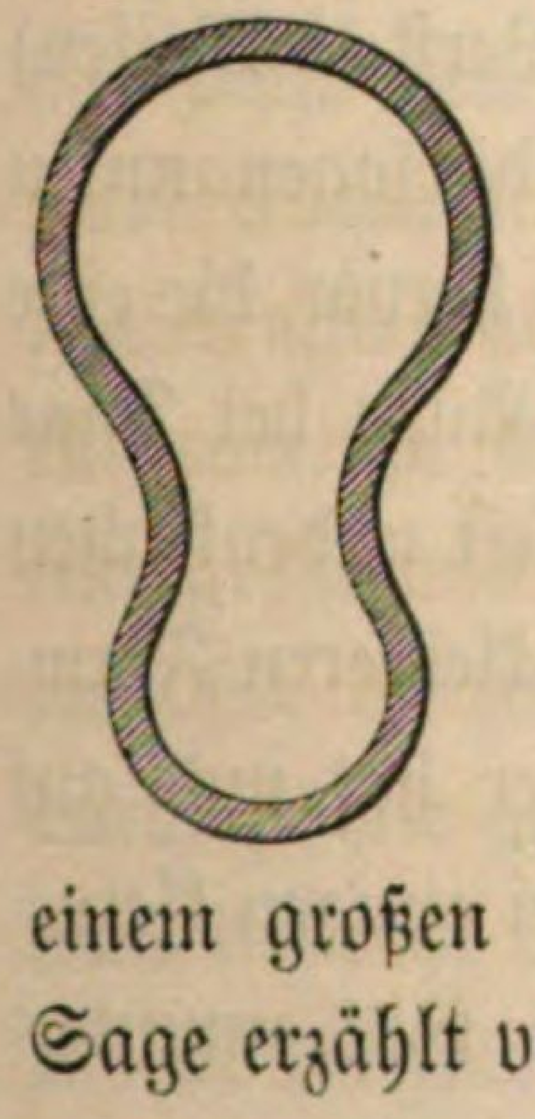
Der Sessel der ehemals hier zu Gericht sitzenden Chane stand gerade in der Mitte dieses runden Raumes, und vor ihm befand sich eine Oeffnung von bedeutendem Durchmesser im Fußboden, vor welcher der Angeklagte stehen mußte, so daß alle, die bei diesem Gerichtsverfahren erscheinen durften, den richtenden Herrscher und den Angeklagten sehen konnten. Die Oeffnung führte — ähnlich den Verließ-Zugängen in mittelalterlichen Vertheidigungs-Thürmen — in einen unterirdischen Raum, der sich bis unter den Vorhof erstreckte. Erkannte der Chan die Schuld des Angeklagten, so fiel sein Kopf unter dem Streiche des immer bereit stehenden Henkers, und der Rumpf stürzte in das offene Grab dieser schauerlichen Oeffnung, während der Kopf über dem Thor der Umfassungsmauer als warnendes Beispiel aufgesteckt wurde.

Neben diesem Gebäude erhebt sich rechts vom Eingange eine Moschee mit zwei sehr zierlichen, hoch aufstrebenden Minarets und ein Badehaus in dort gewöhnlicher Bauart. Alle übrigen Gebäude des Palastes bilden ein solches Chaos von Hoch und Niedrig, Breit und Massenhaft, Schmal und Aermlich, daß man nur von dem platten Dache des höchsten derselben ihre Zusammengehörigkeit erkennen kann. Von dort hatte man aber nicht allein einen Ueberblick über die verworrenen Verhältnisse des Palastes selbst, sondern auch über die

mächtige Apscheron-Bucht des Kaspischen Meeres und in die den Palast außerhalb der Umfassungsmauer umgebenden Häuser mit ihren kleinen viereckigen Höfen, den bedeckten Gallerien derselben und den dahinter liegenden plattbedachten steinernen Wohnungen.

Von hier ging es zu dem Mädchen-Thurm (Dewitschja baschnja) am Meeresufer; nach der Forschung des Fürsten Spaßki Awtonomoff, der die vollständigste Beschreibung Baku's geliefert, wahrscheinlich die älteste Befestigung der Stadt, an welche sich alle späteren erst angelehnt. Um zu ihm zu gelangen, mußten wir durch den zum Theil bedeckten Bazar, wie es schien, den Sammelplatz der ganzen männlichen Bevölkerung, welche hier nicht allein handelt und verkehrt, sondern auch schläft, mit offenen Augen träumt und sich dem so bekannten Orientalischen Kaif — dem dolce far niente der Italiäner — überläßt. Das Bild war bunt durch die mannigfachen Persischen Trachten, aber ernst durch die Schweigsamkeit derer, die es beleben sollten. In der Mitte des Bazars befindet sich ein Brunnen, von dem nur Mahomedaner schöpfen dürfen, während dies den Christen nicht gestattet sein soll. Will ein Christ hier trinken, so muß er sich das Wasser von Mahomedanern reichen lassen, was diese indessen auch nicht verweigern.

Der Mädchen-Thurm — dieser kolossalste aller alten Vertheidigungs-Thürme, der bei einer Mauerdicke von 15 Fuß eine Höhe von wohl 150 Fuß hat — liegt im unteren Theile der Stadt, und mag sich in seiner seltsamen Grundform früher unmittelbar am Meeresufer erhoben haben, von dem hier offenbar das Wasser zurückgetreten ist. Wie jener Thurm bei Natliß-Mzemeli (s. Seite 148) eigentlich aus 4 dicht aneinander gebauten Thürmen besteht, so wird der Mädchen-Thurm von zweien, einem großen und einem davorliegenden kleineren gebildet. Die Sage erzählt von ihm, daß ein Persischer Chan ihn auf den Wunsch



seiner Tochter habe bauen lassen, die nur unter dieser Bedingung die Gattin eines ihr vom Vater bestimmten Mannes werden wollte. Als er fertig war und nun die Hochzeit stattfinden sollte, verlangte die Tochter ihn besteigen zu dürfen und stürzte sich von seinen Zinnen mit ihrem Geliebten, einem schönen Jünglinge, in's Meer, das damals unmittelbar den Fuß des Thurms umspülte, während er jetzt ungefähr 50 Schritt von demselben entfernt liegt. Da sich eine Inschrift am Thurme erhalten hat, welche deutlich sagt: „Zur Zeit der Herrschaft Sschaitu-Chudo-Bende" und der Sultan dieses Namens im 14. Jahrhundert lebte, so rührt entweder der Bau oder doch eine Wiederherstellung dieses Riesen-Thurmes aus dieser Zeit her.

Im Innern ganz hohl — die früheren hölzernen Stockwerks-Boden sind wahrscheinlich ausgebrannt — führt eine vielfach gewundene steinerne Treppe in der Mauer selbst bis zur Plattform des Thurms, welcher mit einem leichten Holzdache bedeckt ist, um das Innere vor vollständiger Verwitterung zu schützen. Obgleich ein dünnes eisernes Geländer den Hinabschauenden gegen Schwindel zu schützen bestimmt scheint, ist es doch fast ein Wagniß — jedenfalls aber ein unangenehmes Gefühl — in diese unermeßliche Tiefe dicht vor sich hinabzuschauen. Umgeben ist der Thurm übrigens von einem großen Hofe, der mit den Steintrümmern einer Gallerie angefüllt ist, die früher längs der Umfassungsmauer gestanden.

Am Nachmittage wurde eine Fahrt nach dem 15 Werst (2 Meilen) entfernten Sura-chaneh gemacht, in dessen Nähe sich die sogenannten ewigen Feuer befinden. Sie steigen aus einer Ebene hervor, die eine Quadrat-Werst Ausdehnung haben mag, sind dem Auge bei Tage kaum sichtbar, entwickeln keinen Rauch und brennen seit undenklichen Zeiten unverlöscht in ungefähr zwanzig größeren und kleineren Flammensäulen, deren größte mehrere Fuß im Durchmesser hat und auf keine Weise ausgelöscht werden kann, während dies bei einigen kleineren möglich ist. Da indessen auch bei diesen das Gas ununter-

brochen aus der Erde strömt, so können sie jeden Augenblick wieder angezündet werden. Sie brennen mit einer so intensiven Hitze, daß diese Kiesel schmelzt und Kalk schnell gebrannt wird, wenn man die Kalksteine rund um eine Erdöffnung legt und das sofort hervorströmende Gas anzündet. Der Brennstoff besteht aus Kohlen-Wasserstoff-Gas in dem Verhältniß von ungefähr 2 Theilen Wasserstoff und 1 Theil Kohlenstoff, woher es kommt, daß das Feuer fast ohne Rauch mit ganz heller Flamme brennt. In der Nähe eines Dorfes, welches ungefähr eine Werst von Sura-chaneh liegt, tritt Naphta auch natürlich zu Tage und wird in dazu angelegten Brunnen gesammelt, um es leichter schöpfen und für den Verkehr verwenden zu können. Es ist eine ölige, zwar reine, aber unangenehm riechende Flüssigkeit. Auch ganz wasserheller Naphta kommt vor, aber nur in sehr unbedeutenden Quantitäten. Da auf der Südseite des Kaspischen Meeres ebenfalls Naphtaquellen ausgebeutet werden, und da sich aus dem Meere selbst, eine halbe Werst von Baku entfernt, Gase entwickeln, die sich bei ruhiger See sofort entzünden, wenn man Brennendes mit ihnen in Berührung bringt, und nur von höher gehenden Wellen verlöscht werden, so läßt sich auf einen vulkanischen Boden des Kaspischen Beckens schließen, der aber noch keine Erderschütterung als bei Schemacha, also auf 100 Werst von seinen Ufern hervorgebracht hat.

Da, wo die Erdfeuer am stärksten und nachhaltigsten brennen, hat man neuerdings weitläufige Fabrik-Gebäude für den Betrieb einer Glashütte angelegt, in welcher indessen bis jetzt nur grünes Flaschenglas hergestellt wird. Um das der Erde in so reichem Maaße entströmende Gas der Industrie dienstbar zu machen, wird es durch eine große und verschiedene kleinere Röhren geleitet, so daß ein starker Zug für die Flammen entsteht. Je nach dem Bedürfniß öffnet man durch Hähne große oder kleine Oeffnungen an diesen Röhren, so daß man die rohe Naturkraft mit großer Genauigkeit für die verschiedenen Zwecke der Glasbereitung reguliren kann.

Den Besuchern zu Ehren wurde in dieser Glashütte das ganze Manöver einer Fabrikation durchgemacht, und zwar mit bestem Erfolge. Auch eine leuchtende Flüssigkeit wird in dieser Anstalt durch Destillation aus Naphta gewonnen.

Neben dieser Fabrik steht nun der Tempel oder das Kloster der wenigen Indischen Feueranbeter, die sich hier und im Gouvernement Astrachan an dem Russischen Ufer des Kaspischen Meeres noch befinden. Es sind ihrer nur Wenige und soll ihre Ansiedelung aus der Zeit herstammen, wo Mahomed den Cultus des Feuers und der Sonne für Abgötterei erklärte, ihn auf das Heftigste verfolgte und seine Anhänger aus ihren Wohnsitzen vertrieb. Die Umwohnenden schreiben freilich die Gründung dieses letzten und einzigen Feuertempels diesseits des Kaspischen Meeres Kaiser Karl dem Großen, oder Alexander dem Großen, oder sonst nach Belieben irgend einem großen Eroberer zu, weil bekanntlich alle Völker es lieben, Unerklärliches und Absonderliches mit irgend einer hervorragenden Persönlichkeit in nächste Berührung zu bringen. Dergleichen ist ja das Recht der Volkssage und verdient daher wenigstens in dieser Beziehung erwähnt zu werden.

Man nähert sich dem Tempel von der Ostseite und betritt den, von einer 30 Fuß hohen, sehr alten Mauer umgebenen Hof durch ein kaum 5 Fuß breites Spitzbogen-Thor, über welchem sich ein thurmartiger, durch eine Steintreppe zugänglicher Altan erhebt.

An diesem Eingange wurden wir von dreien dieser Priester-Mönche empfangen und feierlich nach ihrer Landes- oder Glaubenssitte begrüßt. Mager, von mittlerer Größe und zartem Körperbau, bleich, mit kohlschwarzen Augen, Adlernasen, die Haare und besonders die starken Bärte glänzend schwarz, waren diese Leute in lange, weiße, luftig flatternde Gewänder gehüllt und machten den Eindruck eines ascetischen, dabei ärmlichen Fanatismus.*) Sie führten uns in die

*) Das Werk: Description ethnographique des peuples de la Russie par T. de Pauly, Pétersbourg 1862, giebt eine Abbildung der Oertlichkeit, so wie der Tracht dieser Priester und ihres Feuerdienstes.

Mitte des Hofes, gerade dem Eingange gegenüber, zu einem kleinen runden Tempel, in der Form einer halben Eierschale, dessen Inneres bei kaum 10 Fuß Durchmesser jeden Schmucks der nackten, nur weiß getünchten Wände entbehrt. Aus einem großen, in der Mitte befindlichen Becken strömt das Gas, welches hier zum Verbrennen der Leichen gestorbener Feueranbeter gebraucht wird. Zwischen diesem Tempel und der Umfassungs-Mauer ist der Platz frei; an diese letztere sind aber die Wohnungen der Priester so angebaut, daß ihr plattes Dach zugleich den Mauergang hinter den konisch zulaufenden Zinnen bildet. Jede Wohnung besteht aus höchstens zwei Kammern, die keine andere Oeffnung, als die nach dem Hofe führende Thür haben, aber jede durch eine aus dem Boden strömende Feuersäule erwärmt und beleuchtet ist. Da das Gas keinen Geruch hat, und beim Niederbeugen auf die Flamme sogar ohne Unbequemlichkeit eingeathmet werden kann, so bedürfen diese Wohnungen weder eines Fensters, noch einer Heizvorrichtung für die kalte Jahreszeit. Benutzt wurden zur Zeit unserer Anwesenheit nur drei dieser Wohnungen, doch sollen die übrigen zur Aufnahme von Pilgern aus Persischen Städten stets bereit stehen. In einer derselben wurde während unseres Besuches von ihrem Bewohner ein Feuerdienst abgehalten. Der Priester begann ihn damit, auf einer Muschel zu blasen und brachte die wunderlichsten Töne damit hervor, wie man sagte, um den Gott Brahma herbeizurufen. Dann zündete er unter Gebeten den Gasstrahl an, weihte allerlei kleine Gegenstände über der Flamme und setzte sie dann unter vielen Verbeugungen auf einen dem Feuer gegenüberstehenden Altar, wobei er eine Reihe von Gebeten aussprach, in denen der Name Brahma sich häufig wiederholte. Unter den so geweihten Gegenständen, die ihrer Form und Menge nach allenfalls den Nippestisch einer Dame gefüllt haben würden, befand sich, merkwürdig genug, auch ein kleines Cruzifix! ob zu seiner Heiligung oder zur Verhöhnung, ließ sich aus den damit vorgenommenen Ceremonien nicht erkennen.

Der Feuer- und Sonnen-Cultus findet sich, außer in Indien, nur noch in einigen Persischen Städten. Die wenigen, zerstreut lebenden Gemeinden, also auch das Baku-Kloster, stehen indessen unter einem Oberpriester, der in einer der Persischen Städte leben soll.

Den seltsamen Eindrücken, welche dies Kloster mit seinen Mönchen, die dem ursprünglichsten aller Gottesdienste durch Jahrtausende treu geblieben sind, seiner Ascetik und seinen Wundern auf uns gemacht, die, — ein schlagendes Bild unserer Zeit, — jetzt sogar der Industrie dienstbar sein müssen, folgte die nicht weniger seltsame Schaustellung eines Widderkampfes, zu welchem man die stärksten Thiere dortiger Heerden, mit breiten, starken Köpfen, geräumiger Brust, lang herabhangendem Fließe und schlangenförmig nach rückwärts gebogenen Hörnern ausgesucht hatte, deren ganze Erscheinung lebhaft an die auf antiken Griechischen und Römischen Skulpturen vorkommenden Widder erinnerte. Sie wurden in einer gewissen Entfernung von einander festgehalten, gereizt und dann auf ein gegebenes Zeichen losgelassen. In höchster Wuth schossen sie mit gesenktem Kopfe auf einander los und rannten so heftig mit den Schädeln zusammen, daß sie krachten und bei jedem andern Thiere unfehlbar zerspalten worden wären. Half das nun folgende heftige Drängen nichts, so gingen sie auseinander, aber nur, um mit stärkerem Anlaufe wieder auf einander loszufahren und setzten diesen wüthenden Kampf so lange fort, bis eins der Thiere mit den Hinterbeinen, allerdings seinem schwächsten Körpertheile, zusammenbrach. Trotz der sehr kräftigen Hörner, hatten diese doch keinen Einfluß auf die Entscheidung des Kampfes, da ihre Spitzen so weit rückwärts gebogen sind, daß sie fast das Schulterblatt berühren.

Dem Widderkampfe folgte ein Ringkampf besonders starker und geübter Männer, wie wir schon bei Alaverdi gesehen. Hier war er aber regelmäßiger und schien bestimmteren Vorschriften zu unterliegen, wurde auch mit mehr Grazie und Courtoisie ausgeführt, als dort. Aus der dazu versammelten Menge traten zwei Männer hervor,

warfen ihre Pelze auf den Boden, begaben sich, bis auf den Gürtel entblößt, in den rasch gebildeten Kreis, begrüßten einander und begannen dann das Ringen mit einer Ruhe und Gemessenheit, daß weder sie selbst noch die Zuschauer dadurch in Leidenschaftlichkeit geriethen. Es waren die schöngebautesten Männer, die man nur sehen konnte; nach der Art zu urtheilen, wie die Kopfhaare halb geschoren, halb in lange Flechten gelegt waren, Perser. Es kam ersichtlich den Ringern weniger auf Kraftäußerung und schnellen Sieg, als auf Schaustellung der schönsten Formen und Gruppirungen an, und jeder Bildhauer würde hier die lohnendsten Studien gemacht haben. Man hätte die Kämpfenden jeden Augenblick in Marmor gewünscht. Der Sieg des Einen wurde dadurch erkennbar, daß er den Gegner von der Erde aufhob und ihn einige Sekunden in einer Stellung hoch hielt, als wolle er ihn beim gewaltsamen Niederwerfen zerschmettern, dann aber ihn sanft und behutsam auf den Boden niederlegte. Dieser Uebergang von höchster Kraftanstrengung zu vollendeter Courtoisie machte einen ungemein angenehmen Eindruck, und verwischte jede Erregung, die sonst der Anblick des Ringens roher Kräfte hervorzurufen pflegt. Nach kurzer Ruhe nahm der Sieger im ersten Kampfe, wie zur Revanche, einen zweiten an, und trat erst dann zurück, als er in diesem von einem Gegner überwunden war, dessen Gestalt an das bekannte Bildwerk des Herkules im Kampfe mit dem Nemäischen Löwen erinnerte, und der denn auch den ausgesetzten Preis gewann.

Die Dunkelheit drohte schon einzubrechen, als die Rückkehr von Sura-chaneh nach Baku angetreten wurde. Bei schlechterem Wetter hatten wir seit dem Erreichen des Kaukasus noch keine Fahrt gemacht. Heftiger Regen und sturmartige von der See herüberwehende Stoßwinde erschwerten die Passage durch eine Menge von Wasserrissen und dicht an Abgründen vorüber; aber eine überraschende Entschädigung für die Ungunst der Witterung stand uns bevor, als wir von der letzten Anhöhe vor der Stadt ganz Baku in einem Feuermeer

erglüht sahen. Auf dem Plattdache jedes Hauses, auf der Spitze des Dewitschji-Baschnji, auf den Mauern und Forts der Festung, so wie auf dem alten Chan-Palast, überall waren Fässer und Pfannen, mit Naphta gefüllt, aufgestellt und kurz vor unserer Ankunft angezündet worden, so daß nicht allein die ganze Stadt in hellem Feuer flammte, sondern auch die fast in eins zusammenfließende Lichtsäule sich weithin in den Fluthen des Kaspischen Meeres spiegelte.

Am 4. Oktober verließen wir das so durchaus eigenthümliche, für uns wenigstens vergleichlose Baku, um zunächst bis Schemacha denselben Weg zurückzulegen, auf dem wir, von Tiflis her, das Kaspische Meer erreichten. Am Morgen wurde noch einmal von der Veranda des Hauses die Aussicht und zwar bei Sonnenaufgang genossen, in dessen beginnender Beleuchtung die brandenden Wogen des Kaspischen Meeres wie im reinsten Smaragdgrün erglänzten. Es war schwer, sich von diesem wunderbar schönen Schauspiele zu trennen; aber die Zeit drängte, wenn wir heute Schemacha noch erreichen wollten, denn das schlechte Wetter hatte gewiß die Wege dorthin nicht verbessert. Nach herzlich dankendem Abschiede von Herrn Beckmann erfolgte die Abreise, und als wir nach der, zuerst wieder an Europa erinnernden Vorstadt, die letzte Höhe erstiegen hatten, hinter welcher Baku und das Kaspische Meer unserem Blick — vielleicht auf immer — entschwinden sollten, tönte aus allen Wagen ein Ruf des Abschiedes und des Bedauerns.

Ueber Tschengui, wo ein Frühstück uns erwartete — unser unermüdlicher Koch und der Seneschall also ihre Wirksamkeit bereits wieder begonnen hatten — führte der Weg durch die uns schon bekannt gewordenen Gegenden. Die in Baku wiederholt gehörte Behauptung, das Wasser des Kaspischen Meeres sei im Laufe der Jahrhunderte andauernd zurückgetreten, ließ die kesselartigen Vertiefungen, in deren Mitte sich jedesmal ein Wasserbecken befindet, noch aufmerksamer als beim ersten Vorüberfahren beachten. War das Kaspische Meer in

vorgeschichtlicher Zeit wirklich in gleichem Verhältniß höher gewesen, als es jetzt sich von den Ufern zurückzieht, so können auch diese Kessel mit seinem Wasser angefüllt gewesen sein. Ein Höhenzug unfern von Baku, der aus einem Conglomerat von Schalthieren besteht, scheint diese Annahme zu bestätigen; doch findet sie auch Widerspruch, indem das Fallen des Wassers dem Verdunsten desselben in der heißen Jahreszeit zugeschrieben wird, was sich freilich fortwährend durch die Wassermassen der Wolga und aller in das Kaspische Meer mündenden Flüsse ausgleicht. Jenes Schalthier-Conglomerat liefert übrigens die besten Bausteine für die Häuser Baku's, da es außerordentlich hart ist, allen Einflüssen der atmosphärischen Luft trotzt und keiner Verwitterung ausgesetzt ist, wie schon die zackig aus dem Boden hervorstehenden Rippen dieses Gesteins beweisen.

Bei der Ankunft in Schemacha hatten sich diesmal über tausend Perser und Armenier aus der Umgegend versammelt, welche die Reisenden mit freudigen Zurufen empfingen. Auch hier war ein Volksfest mit Musik und Tanz improvisirt worden, das sich nebenbei zu einem Jahrmarkt gestaltet zu haben schien, und durch das bunte Gewirr der verschiedensten Nationaltrachten erfreute. Die Aeltesten der Stadt hatten sich hier in großer Zahl versammelt und gaben den Ankommenden das feierliche Geleit bis zum Hause Machmud-Beghs, der sich auch diesmal unsere Bewirthung nicht hatte nehmen lassen, und sie eben so aufmerksam wie des erste Mal zu gestalten wußte; ja, seine Freude über unseren Besuch bei der Weiterreise am 5. Oktober auch dadurch aussprach, daß er uns unterwegs den Sport einer Falkenjagd verschaffte, indem er, — selbst ein großer Liebhaber der Jagd — zwölf seiner Falkoniere, in Persischem Costüm und auf schnellen Pferden, unsere Wagen zu beiden Seiten begleiten ließ. Wo sich ein Rebhuhn oder ein Fasan durch Auffliegen in der Nähe zeigte, löste der Falkonier den Falken von seiner rechten Hand, worauf dieser sofort in die Höhe stieg, bis er über seiner Beute schwebte, dann die Flügel

einzog und auf das Flugwild so pfeilschnell niederschoß, daß selten ein Fehlstoß vorkam.

Diesmal genossen wir die Aussichten von dem Kamme der Ach-ßu-Höhen bei hellem Sonnenschein, wodurch sie einen ganz anderen, sehr viel freundlicheren Charakter gewannen, stiegen dann auf den Serpentinen der neuen Kunststraße den westlichen Abhang hinab, und sollten neben dem so belebenden Anblick der Gärten von Ach-ßu, auch wieder durch Darbringung ihrer vortrefflichen Früchte erfreut werden. Doch verweilten wir nur so lange, als zum Umspannen nöthig war, weil das Frühstück in Zumalinskaja eingenommen werden sollte und bis dahin jene endlose Menge von Bergbächen wieder durchfahren werden mußte, welche wahrscheinlich durch die letzten Regentage noch mehr angeschwollen waren. Bis zur Station Turiantschaiskaja blieben wir auf derselben Straße, die uns von Nucha her über den Turiantschai nach Baku geführt hatte, weil ein direkter Weg von Baku nach Schusha — dem nächsten Ziel unserer Reise — in westsüdwestlicher Richtung wegen der dazwischenliegenden Gebirge wohl vorhanden, aber nur für Reiter zu passiren ist, die erforderliche Zahl von Pferden für so viele Reiter aber nicht zu schaffen war, Nachtquartier gar nicht und Lebensmittel nur mit größter Schwierigkeit zu erreichen gewesen wären. So mußte denn der zwar weitere, aber doch fahrbare Weg in westlicher Richtung bis zum Turiantschai zurück und nun erst die Richtung nach Südwest eingeschlagen werden.

Mit dem Nachtlager in der Turiantschaiskaja-Station endete nun aber auch die Wiederholung des schon Gesehenen, und wir fuhren von nun an neuen Eindrücken entgegen. Wie gewöhnlich sollte auch am 6. Oktober schon sehr früh aufgebrochen werden, um Güranieh zur Nacht zu erreichen; aber der Nebel lag so dicht über der ganzen Gegend, daß Kundige riethen, erst das Fallen desselben abzuwarten. Die Zahl der bis zum Abende zurückzulegenden Werste und die bestimmt ausgesprochenen Dispositionen für Eintreffen und Aufenthalt auf den

verschiedenen Stationen vor uns ließen aber die Abfahrt beeilen, und so ritt denn ein Tatar mit einer langen Stange voraus, auf welcher eine durchbrochene Feuerpfanne angebracht war, in welcher sich brennende Kienspäne befanden, deren Glut, durch den Luftzug angefacht, nach allen Seiten Funken und glimmende Kohlen aussprühte. In dem dichten Nebel des Morgendunkels erschienen Reiter und Pferd vor uns in einer ganz eigenthümlichen, fast gespenstischen Beleuchtung, namentlich wenn der Turiantschai, wie immer, unzählige Male in seinen Krümmungen passirt werden mußte. Wenn dann der Tatar mitten im Wasser unbeweglich hielt, um die Durchfahrt der Wagen zu beleuchten, das bunte Kopftuch mit seinen langen Zipfeln in der Luft flatterte, seine Züge, namentlich die Habichtsnase und die dunkelglühenden Augen noch markirter erschienen, die Glutfunken um ihn her stiebten und zischend in das aufgestörte Wasser fielen, er selbst aber wie aus einem Guß mit seinem Pferde zu einer Bronce-Statue erstarrt schien, dann hatte diese Erscheinung und zwar gerade in dieser Umgebung etwas Dämonisches.

Mit dem Morgengrauen und vor den ersten Strahlen der Sonne fiel endlich der Nebel, und wieder sahen wir die prachtvolle Lesghinische Bergkette, die wir schon so lange hatten entbehren müssen. Der Weg war so einförmig, wie immer in der Steppe, in welcher wir vor Mingetschahur der von Tiflis kommenden Kura wieder begegneten und sie auf einer Fähre passirten, da der hier schon zum Strom gewordene Fluß keine Furt gestattet. Als wir bei der Ankunft vor dieser Fähre bemerkten, daß sie mit schönen, vollkommen neuen Persischen Teppichen belegt war, wollten wir aus den Wagen steigen, da eine so luxuriöse Aufmerksamkeit doch nur für Fußgänger berechnet sein konnte; aber die Tatarischen Fährleute hielten uns durch alle möglichen Pantomimen von diesem Vorhaben zurück und lustig rollten die Wagen in die Fähre auf die Teppiche! Ein größerer Luxus — und zugleich ein so vollkommen unnützer — ist wohl kaum denkbar; denn wie diese Teppiche

nach der Benutzung durch den letzten der 6 Wagen ausgesehen, nachdem sie von den Rädern zerrieben und den vielen Pferdehufen zertreten worden waren, bedarf wohl keiner Beschreibung.

In Mingetschahur scheiden sich die Distrikte von Tiflis und Schusha, und der Chef des letzteren, Oberst Brussiloff, empfing uns zugleich mit der freudigen Nachricht, daß der Kaiserliche Civil-Beamte Ssubaloff aus Tiflis eingetroffen sei, um den Reisenden dort angelangte Briefe zu überbringen. Die erste Nachricht seit sechs Wochen aus der Heimath! Um wie viel heiterer und beruhigter konnte nun die Reise fortgesetzt werden!

Ungefähr eine Meile hinter Mingetschahur traten wir in die Provinz Karabagh ein, eine der gesegnetsten und fruchtbarsten Transkaukasiens, welche im Süden unmittelbar an Persien grenzt, während sie im Osten durch Baku und das Lenkoran vom Kaspischen Meere getrennt ist. Schon vor dem kleinen Flüßchen, welches die Grenze bildet, zeigte sich der Steppe abgewonnenes, gut angebautes Land. Gersten- und Hirsenfelder wechselten mit kleinen Waldstrecken und entsprachen dem Bilde, das man uns von dieser Provinz entworfen hatte, um so erfreulicher, als es so durchaus mit jenen Gegenden kontrastirte, die wir auf dem Wege bis Baku durchmessen. Der reiche Getreidebau und der üppige Graswuchs befördern auch die Pferdezucht, welche die vorzüglichen Karabagh-Racen producirt.

Als die Distrikts-Grenze überschritten war, stellten sich durch den Oberst Brussiloff zwei reiche Tatarische Gutsbesitzer der Umgegend, Adigüsel-Oglu und Achverdy-Aga-Mirza vor, von denen der erstere uns im Dorfe Güranieh zur Nacht bewirthen sollte. Beide waren in reichen Tatarischen Costümen und hatten — wie man uns schon vorher mitgetheilt — zur Bewillkommnung so seltener Gäste in ihrer Provinz, eine Falkenjagd und Kleinwildhetze vorbereitet, die dazu nöthigen Pferde auch gleich mit zur Stelle gebracht. Acht Falkoniere, Windhunde und der ganze nöthige Jagd-Apparat harrten mit

mehreren Reitern — größtentheils Verwandten der beiden Veranstalter — der Annahme des so freundlichen Anerbietens, obgleich die Tageszeit und die Hitze dem Unternehmen nicht besonders günstig waren; denn das Flugwild hatte die Ebene verlassen und war in die Waldstrecken gezogen, wo die Falken einen unsicheren Stoß haben mußten. Dessenungeachtet wurden die bereit gehaltenen Pferde bestiegen und mit fast 40 Pferden angeritten. Die Jagdart war zwar dieselbe wie jene bei Schemacha, aber der Verlauf ungleich spannender und anregender, da hier bedeutende Entfernungen in schnellster Gangart durchritten werden mußten und das Flugwild kleine Buschaufschläge benutzen konnte, um sich den Augen des Falken zu entziehen, so daß er häufig fehlstieß und nur schwer wieder aufgefunden werden konnte. Fast mehr als die Jagd, interessirte die ungemeine Anstelligkeit und Gewandtheit der Tatarischen Falkoniere und Jäger. In ihren langen blauen Kaftans, mit den aufgeschlitzten, lose umherfliegenden Aermeln, den 2 Fuß hohen, zuckerhutförmigen Mützen, zeigten sie sich eben so vollendet als kühne, rücksichtslose Reiter, wie als scharfsichtige Jäger. Steile, bis 30 Fuß hohe Ränder plötzlich abfallender Wasserrisse kletterten oder rutschten sie förmlich mit ihren Pferden so geschickt hinunter, daß der Hintertheil der Thiere fortdauernd die Erde streifte. Eben so war es sehr die Frage, ob sie oder die Falken einen schärferen Blick für die Entdeckung des Flugwildes hatten. Allerdings kamen ihnen dabei ihre kleinen, lebhaften und edlen Pferde, mit gut eingesetzten Schweifen und hübscher Halsung, sehr zu statten; denn sie vereinigten Schnelligkeit und Ausdauer. Gleiches konnten die Gäste von ihren Pferden nicht rühmen. Man hatte besonders große und hohe Pferde für uns ausgesucht; wahrscheinlich, um uns durch etwas ganz Besonderes zu ehren. Es waren große, hohe Pferde, nur zur Zucht bestimmt, ohne Trieb zum Gehen, unruhig und unbeholfen, also zu allem Möglichen, nur nicht zur Jagd auf Flugwild zu gebrauchen. Schon beim Vorführen schüttelte Mancher unter uns den Kopf, bedenklich,

wie der Ritt ausfallen würde; und er fiel denn auch in der That so aus, daß wir mit Neid auf die behenden aber derben Beine der Falkonier-Pferde hinsahen; denn das edle Blut und der harmonirende Knochenbau derselben schlugen im Laufe jedesmal unsere großen Pferde, sobald es darauf ankam, dem fliegenden Falken zu folgen, was überhaupt keine leichte Aufgabe ist, da es bei dieser Jagd vor allen Dingen darauf ankommt, in dem Augenblicke, wo der Falk mit seiner Beute die Erde berührt, zur Stelle zu sein, um das gefangene Thier von ihm zu trennen. Versäumt der Jäger diesen Moment, so ist der Falk geneigt, mit dem sich wehrenden Fasan in den Fängen weiter zu fliegen und ihn zu zerfleischen. Oft verfliegt er sich bei solcher Gelegenheit auch gänzlich, oder fällt in ein Gebüsch ein, wo es dann viele Mühe kostet, ihn wieder aufzufinden und handfest zu machen, wenn es überhaupt gelingt und der Falk nicht ganz verloren geht.

Die Jagd wurde nach 2 Stunden abgebrochen, als noch eine Gazelle erlegt war, wobei die Windhunde sich als tüchtig bewährten. Aber neben der Jagd fesselten auch drei Tabunen, jede zu 60—80 Pferden, welche Herr Adigüsel-Oglu auf eine Entfernung von 21 Werst hatte herantreiben lassen, unsere Aufmerksamkeit, da er große Gestüte besitzt und stolz auf seine Züchtung ist. Diese Gestüte waren auf einer Hochebene, welche besonders fetten Graswuchs hat, durch den die Pferde ersichtlich gedeihen. Der Vergleich der hiesigen Pferdezucht mit derjenigen der Kabardah am nördlichen Abhange des Kaukasus lag nahe, fiel aber nicht zum Vortheil der hier producirten Pferde aus. Wir sahen nur Mutterstuten und Fohlen mit langem Rücken und hohen Hüften, obgleich ihr edles Blut nicht zu verkennen war. Die Köpfe waren etwas schwer, zeigten zwar den orientalischen Typus, aber dabei breite Ganaschen und Hälse. Auch die Beine hätten stärker, namentlich die Sprunggelenke breiter sein können. So stand denn Karabagh, trotz des unzweifelhaft edleren Blutes seiner Thiere, der Kabardah nach. Uebrigens zeigten sich in den Tabunen des

Herrn Adigüsel-Oglu auch Pferde anderer Race, und ihre ganze Erscheinung stach so auffallend gegen den Charakter der eigentlichen Zucht-Pferde seines Gestüts ab, daß eine Erkundigung nach den Gründen dieser Vermischung sehr natürlich war. Der Besitzer wich aber einer Erklärung aus, oder gab vielmehr die offenbar nicht genügende, es seien Pferde benachbarter Tabunen, die sich unter den seinigen angefunden, wogegen man nichts thun könne. Da man indessen derlei sich anfindende Pferde wenigstens wieder zurückschicken kann, so wurden begreiflich weitere Erkundigungen unterlassen, weil nicht allein die Landessitte, sondern, wie wir später hörten, auch die ausgesprochene Pferdeliebhaberei unseres so zuvorkommenden Wirthes das Anfinden fremder Pferde ungemein erleichtern, ja sogar veranlassen soll. Jedenfalls ist eine solche ganz accidentielle Vermehrung des eigenen Pferdestandes auf Kosten der Nachbaren, oder selbst sehr entfernt Wohnender, bei dem großen Pferdereichthum der Provinz, kein Gegenstand von Belang; namentlich da in dieser Beziehung eine erfreuliche und ergiebige Reciprocität zur Landessitte gehören soll.

Wir kamen zeitiger in Güranieh an, als wir erwartet hatten, fanden aber kein Dorf, sondern nur einen vorwerksartigen Edelhof, der, wie eine Oase, nach keiner Seite hin bewohnte Orte in Sicht hat. Ein längliches Mauer-Viereck, dessen Langseite wenigstens 600 Schritt zählt, umschließt das in der Mitte zwischen Pferchen und Ställen aller Art liegende Wohngebäude. Die ganze Einrichtung des Edelhofes zeigte seine Bestimmung zu großartiger Rinder- und Pferdezucht. Selbst der weitläuftige, auf wellenförmigem Boden liegende Garten, mit alten Eichen und Buchen bestanden und sogar von fließendem Wasser durchrieselt, war von dem Eigenthümer offenbar mehr für seinen Züchtungsbetrieb, als für die Freude an einem schönen Park bestimmt, zu dem die verbessernde Hand eines Lenné ihn bald umgeschaffen haben würde, da alle Vorbedingungen dafür reichlich vorhanden sind.

Das Wohnhaus, oder die Wohnhäuser waren, wie alle Landhäuser dieser Gegend, mit ringsum laufenden offenen Gallerien versehen, die das weit überragende Dach des Hauses gegen Sonne und Regen schützt. Echt orientalisch gingen die sämmtlichen Fenster aber nicht nach dem Park, sondern nach dem kleinen, baumlosen und kahlen Hofe hinaus. Trotz der Umfänglichkeit der Gebäude waren die inneren Räumlichkeiten doch so beschränkt, daß die Reisenden zu 5 bis 6 in einem Zimmer übernachten mußten, dafür aber den Luxus eleganter, wie es schien, ganz neuer Plüsch-Möbel genossen. Sonst war Alles in erfreulichster Weise reinlich.

In den 3 Tabunen bei der Jagd hatten wir noch nicht den ganzen Pferde-Reichthum unsers Tatarischen Wirthes kennen gelernt. Auch hier wurden uns noch etwa 40, eine Auswahl unter den besten Thieren seiner Gestüte, vorgestellt, die denn auch wirklich nichts zu wünschen übrig ließen. So wenigen Verkehr übrigens das abgesondert liegende Güranieh mit der Umgegend haben mochte, so hatte die Neugierde doch eine große Menge Menschen versammelt, deren Zusammenfinden sich — wie es schien zwanglos — durch Musik und Tanz zu einem Volksfeste gestaltete, dessen Ueberschau namentlich durch den originellen Charakter der Tänze erfreute. Ist der Tanz aber überhaupt ein Ausdruck des Vergnügens, so theilten die Gesichter dieser Tanzenden wenigstens den Ausdruck nicht, sondern blieben trotz lebhaftester Bewegung des Körpers so gravitätisch, als handele es sich dabei um etwas sehr Ernstes.

Am 7. Oktober wurde die Reise, und zwar nach Chan-Kendi, fortgesetzt, leider ohne von einem so erhebenden Blicke auf Bergketten am Horizonte begleitet zu sein, wie die gestrige Fahrt von der Kura bis Güranieh. Dort hatten wir am Turiantschai hin und wieder die Lesghinischen Schneegipfel, dann den Gebirgs-Ausläufer bei Ach-ßu, der sich südlich zu den Grenzgebirgen des Lenkoran wieder erhebt, sehen können, — hier sahen wir nur in weiter Entfernung

langgestreckte Höhenzüge in ermüdender Einförmigkeit die meilenweite Steppe abschließen. Die Gespanne hatten uns hier Deutsche Kolonisten aus der Gegend von Jelisabetpol, so wie der Train des Mingrelischen Grenadier-Regiments Nr. 16, Großfürst Dmitri Constantinowitsch, gestellt, welches mit seinen 5 Bataillonen in Schusha, Chan-Kendi, Zarskie-Kalodzi und am Koborr stationirt ist, seine Schützen-Compagnie aber bei dem Abagunskischen Detaschement im Kuban'schen Militair-Bezirke abkommandirt hat. Pferde und Mannschaften waren besonders dazu ausgewählt worden und ließen zwar nichts zu wünschen übrig, wurden aber auf den folgenden Stationen doch noch von den Jämtschik-Gespannen übertroffen, die in der That vielleicht das Beste waren, was wir an Russischen Post-Gespannen überhaupt gesehen. Es waren wohlgeformte, dreizöllige Racepferde mit edlem Kopf und Auge, schönem Rücken und Halsung, mit freier, fliegender Gangart und weitausgreifendem Galoppsprunge. Als gelehrige Schüler thaten sie keinen Schritt langsamer oder schneller, als ihr Herr es mit seinem nachtigallartigen Pfeifen ihnen andeutete, ohne daß ein Antreiben nöthig gewesen wäre. Höchstens animirte der Jämtschik sie durch liebkosende, fast zärtliche Worte, wenn es galt, Unebenheiten des Bodens zu überwinden, und ohne alle sichtbare Anstrengung der Pferde legten wir auf diese Weise fast 3 Meilen in der Stunde zurück, wenigstens zählten wir einmal 20 Werst in 53 Minuten. Von den 20 Mann berittenen Milizen dieser Gegend, welche in gewohnter Art die Wagen begleiteten, erreichten nur 9 mit diesen zugleich die Station, die übrigen hatten die scharfe Gangart der Postpferde nicht einhalten können und ausbrechen müssen. Im Gegensatze zu Allem, was wir bisher von Kaukasischen Reitern gesehen, nahmen hier Einige einen Wassergraben im Sprunge, während sonst jeder Wasserlauf durchritten, und bei steilen Rändern beinah durchklettert wird. Es war dies auch das erste und letzte Mal, daß wir ein Hinderniß zu Pferde überspringen sahen.

Auf der Hälfte des Weges nach Chan-Kendi wendete sich die Straße plötzlich aus südlicher in eine scharf westliche Richtung zur Station Schachbulachskaja, wo während des Mittags gerastet und dann auf der Weiterfahrt ein, aus drei weit abgelegenen Gestüten herangetriebener Tabun besichtigt wurde, dessen Thiere durchweg edle Orientalische Formen und keinen der Mängel zeigten, welche in den Gestüten Adigüsel-Oglus hervorgetreten waren, wodurch sich vielleicht auch das nicht zu hindernde „Anfinden" fremder Pferde bei denselben erklärte.

Sanft ansteigend hob sich von Schachbulachskaja aus der Boden jenen Höhenzügen entgegen, die wir schon bei Güranieh am Horizonte bemerkt hatten, und in welche uns endlich die Landstraße an einem wohl 100 Schritt breiten, schnellströmenden Gebirgswasser entlang hinaufführte. Beide Wände dieses Stromthales waren mit steil übereinander aufsteigenden Laubholzbäumen besetzt, die nur von zur Seite einmündenden Schluchten unterbrochen wurden, in denen es an jäh abstürzenden Wasserrissen und überragenden Abhängen nicht fehlte. Um so mehr überraschte in dieser Wildniß der plötzliche Anblick einer uralten Befestigung, welche in Gestalt einer wohl 30 Fuß hohen Mauer von beiden Seiten aus der Höhe der Berglehnen herabkam und unmittelbar am Ufer der Torrente endete, aber ohne diese zu überbrücken. Aus Feld- und Mauersteinen, mit Orientalischer Zinnenkrönung erbaut, hatte sie von 100 zu 100 Schritten einen Thurm, aber auf keiner Seite eine Treppe, die zu dem Mauergange oder in das Innere der Thürme geführt hätte. Ein Endigen der Mauer, etwa auf den Höhen, war nicht zu erkennen, eben so wenig der eigentliche Zweck ihrer Anlage, obgleich man uns sagte, sie habe zum Schutze der früheren Persischen Grenze gegen andringende Feinde gedient. Wie bei den ähnlichen Mauerbauten in verschiedenen Theilen des eigentlichen Kaukasus, deckt die Geschichte derselben eine, bisher wenigstens durch die Wissenschaft nicht erhellte Nacht; im Gegentheil haben die wider-

sprechendsten Erklärungen, denen es auf ein Paar Jahrhunderte, ja Jahrtausende nicht ankommt, für oder gegen jede Vermuthung, selbst gegen die wahrscheinlichste unter ihnen willkürlich entschieden.

Für uns bezeichnete diese räthselhafte Mauer den Eintritt in den gebirgigen Theil der Karabagh, den wir auch bis Schusha nicht wieder verlassen sollten; denn obgleich sich das Flußthal stellenweis auch erweiterte, traten die höher ansteigenden Gebirgsmassen doch immer näher zusammen und gewannen hinter Chan-Kendi sogar den vollständigen Charakter eines Hochgebirges.

So einsam der Weg bis zur Station Ssobdschalinskaja, etwa 4 Meilen von Schusha, gewesen war, so sollte er von hier aus bis Chan-Kendi doch von um so größerem Lärmen begleitet werden. Es hatten sich nämlich über 200 Reiter, Perser und Armenier, aus der Umgegend zusammengefunden, die es darauf abgesehen hatten, uns bis Chan-Kendi das Ehrengeleit auf ihre Art, das heißt, schreiend, jagend, die Gewehre abfeuernd, zu geben. Das geschah denn auch mit der ganzen Ueberschwänglichkeit ihrer Nationalität, und wurde noch toller, als sich, etwa noch 7 Werst vor der Stadt, der in Schusha wohnende Bezirks-Chef, Oberst Brussiloff, zu Pferde mit 500 Reitern zur Bewillkommnung diesem Pferdegetümmel anschloß. Man denke sich das Toben und wilde Durcheinander von über 700 schreienden, schießenden, sich jeder auf eigene Hand bewegenden Reitern, unter denen sich übrigens auch der Magistrat der Stadt Schusha, so wie mehrere Fürsten und sonst angesehene Persönlichkeiten befanden, aber in Wildheit des Reitens Keinem der Andern etwas nachgaben.

Von dieser Reiterwolke umgeben und vollständig von ihr eingehüllt, erreichten wir das reizend in einer Thalsenkung liegende Chan-Kendi noch bei guter Tageszeit. Der Ort zieht sich von Osten nach Westen auf einer 300 Schritt breiten und 800 Schritt langen, humusreichen Thalsohle in nur einer Straße hin, ist in Süd und Nord durch mäßig ansteigende Berglehnen vor rauhen Winden geschützt, von

schönen Eichen- und Buchenwaldungen nicht allein umgeben, sondern auch mit imposanten Exemplaren dieser Baumgattungen zwischen den theils hölzernen, theils steinernen Häusern geschmückt.

Eine Compagnie des Mingrelischen Grenadier-Regiments im Parade-Anzug mit Gepäck, der Regiments-Musik und der Fahne stand vor dem Hause des Regiments-Commandeurs, Obersten Astafieff, als Ehrenwache aufgestellt, und machte den Ankommenden die Honneurs. Breitschultrige, kräftige Leute, aber nur von mittlerer Größe, viele mit dem St. Georgenkreuz auf der Brust und bärtigen Gesichtern, in denen sich der ganze Stolz ausdrückte, gerade diesem Regimente anzugehören, das seit seiner Stiftung durch Peter den Großen „an Siegen und an Ehren reich" ist und zuletzt sich noch 1855 bei Kars so ausgezeichnet hat, daß es zum zweiten oder dritten Male die St. Georgenfahne empfing. Nachdem an der Front der Compagnie herabgegangen worden war, marschirte die Compagnie in Parade vorbei und wurde in ihre Quartiere entlassen, während wir in das zu unserer Aufnahme bestimmte Haus des Obersten Astafieff eintraten, in dessen langem, überdachtem Vorbau die über 50 Mann starke Musik des Regiments sich aufstellte, um noch einige Zeit für die versammelten Bewohner des Orts und der Umgegend anregende Musik zu machen. Wir folgten unserm Wirth, der früher bei der Garde in Petersburg gestanden, und seit 8 Jahren das Mingrelische Grenadier-Regiment führt, in das, nur aus einem Rez de chaussée bestehende, 120 Schritt, also sehr lange Haus, dessen sehr plattes Dach eine Menge von großen, verhältnißmäßig hohen und überraschend umfänglichen Räumen deckt. So fanden wir unter anderen zwei Säle, in denen jedenfalls mehr als 80 Personen bequem speisen konnten, einen über die ganze Giebelwand sich ausdehnenden Wintergarten, der durch eine Glaswand von den übrigen Zimmern getrennt ist. Da der Oberst noch unverheirathet ist, so überraschte sowohl die Größe seiner Wohnung, als die ungemein elegante Möblirung derselben. Beides wurde

aber erklärt, als wir hörten, daß er sehr gastfrei sei und sowohl das Offizier-Corps seines Regiments mit den Offizier-Damen, als die Gutsbesitzer der Umgegend und die Honoratioren der nahen Stadt Schuscha oft in seinem Hause versammele, so daß Soiréen von über hundert Personen, unter denen die Offizier-Familien allein mit 50 Frauen und Töchtern vertreten sind, in dieser äußersten Garnison nach der Persischen Grenze, zu den gewohnten Erscheinungen gehören. Die Menge der überaus eleganten Möbel könnte in diesem so abgelegenen Theile Neu-Rußlands in Verwunderung setzen, aber sie sind nach einzelnen, aus Petersburg verschriebenen Mustern von den Handwerker-Soldaten des Regiments mit großer Geschicklichkeit nachgebildet, und fast noch prächtiger, als ihre hauptstädtischen Originale, da sie mit echt Persischen Stoffen überzogen sind. Schon Seite 169 wurde erwähnt, daß diese Soldaten auch eine untauglich gewordene Telegraphen-Feder an einem der Reisewagen tadellos reparirten.

Mit dem Eintritt in das Gebirge war die Temperatur sehr viel rauher geworden, und ein prasselndes Kaminfeuer daher sehr willkommen. Der Ruhe bedürftig, richtete sich Jeder so behaglich als möglich ein, und erfreute sich nach den Anstrengungen der Reise erwünschter Ruhe, die aber leider nicht von langer Dauer sein sollte, denn der Persische Prinz Behmen-Mirza, welcher in dem nahen Schuscha residirte, war in Chan-Kendi eingeritten, um den Angekommenen seinen Besuch abzustatten. Als Oheim des regierenden Schahs von Persien, Prinz vom Geblüt, hat er sich mit seinem mächtigen Neffen entzweit, glaubte sich in Persien von Gefahren bedroht, hatte den Schutz der Russischen Regierung nachgesucht, Schuscha zu seinem Aufenthalte gewählt und vom Kaiser einen Jahrgehalt von 30,000 Rubeln erhalten.

Sofort mußten alle Anstalten zu einem Empfange getroffen werden, dem General Bartholomei die entsprechenden Formen gab, da er nicht allein das Persische Ceremoniell, sondern auch den Prinzen

persönlich kannte, an den er vom Fürsten Barjatinski nach Schusha gesandt worden war, um allerlei Schwierigkeiten auszugleichen, die sich seinem Uebertritt aus Persien nach Rußland entgegengestellt hatten. Der General übernahm auch das Amt eines Dollmetschers, und bewährte dabei wieder seine Meisterschaft in der Behandlung schwieriger Idiome. Als der Prinz Behmen, von zweien seiner Söhne, jungen Leuten von 17 und 12 Jahren, begleitet, eintrat, und die ersten Begrüßungen vorüber waren, wurden sofort Tschibuks und Kaffee herumgereicht, die der Besuchende nach den Vorschriften der Persischen Etikette gleich mitgebracht hatte, da angenommen wurde, daß ein eben Ankommender nicht auf den würdigen Empfang eines so vornehmen Gastes vorbereitet sein könne. Obgleich die Unterhaltung sich nur in den allgemeinsten Höflichkeitsformen bewegte, und nicht den geringsten Anknüpfungspunkt für tieferes Eingehen in irgend einen Gegenstand bot, so dauerte die Visite doch über eine halbe Stunde, während welcher die beiden Söhne kein Wort hervorbrachten; ob in Beachtung Persischer Etikette, oder weil sich sämmtliche Söhne des Prinzen nicht zum Besten mit ihrem Vater stehen sollen, muß unentschieden bleiben. Das Gerücht erzählte später von äußerst lebhaften Scenen in der Prinzlichen Familie, die in Folge eines möglichst abgekürzten Erziehungs-Verfahrens von Seiten des Vaters und in der Anwendung des Grundsatzes durch die Söhne, daß ein Uebergehen zur Offensive die beste Art der Defensive sei, entstanden sein sollen. Man wußte wenigstens gewiß, daß Prinz Behmen einen bei ihm stationirten Russischen Offizier als Courier mit der Bitte nach Petersburg geschickt habe, der Kaiser möge doch gewogentlichst einige der Prinzlichen Herren Söhne nach Sibirien übersiedeln, da er nicht mehr mit ihnen auskommen könne. So war das Verhältniß, als wir nach Chan-Kendi und Schusha kamen, und man hoffte damals, daß es gelingen werde, diese in jeder Beziehung niederschlagenden Störungen in dem Familienleben des Mirza zu beseitigen.

Prinz Behmen frappirte durch seine außerordentliche Aehnlichkeit mit dem Prinzen Georg von Hessen-Cassel, früher im Preußischen Garde-Corps, jetzt als General der Cavallerie in Rumpenheim lebend, nur mit dem Unterschiede, daß Prinz Georg ganz schwarzes Haar hat, Prinz Behmen aber, nach dem Muster aller Persischen Elegants, mit größter Mühe Kopf- und Barthaar brennend roth färbt. Er trug außer der bekannten Persischen Mütze einen bis auf die Knöchel reichenden, weiten, dunkelblauen Kaftan mit aufgeschlitzten Aermeln von Shawlstoff und Futter von Grauwerk (Sibirischem Eichhorn-Fell), unter diesem Kaftan aber eine enganliegende Jacke von schwarz- und braungestreiftem Zeuge, durch einen nicht besonders schönen Shawl um den Leib zusammengehalten. Die beiden jungen Prinzen hatten eben solche Kaftans, trugen statt der Jacke unter denselben aber grüne Russische Uniformröcke mit silbernen Knöpfen, wie sie von den Civil-Beamten getragen werden. Unter den üblichen, durchaus nicht abgekürzten Förmlichkeiten wurde die Visite beendet, und da Weg und Wetter zu ungünstig geworden waren, blieb der Prinz zur Nacht in Chan-Kendi.

Am 8. Oktober mußte natürlich zunächst die Anstandsvisite bei dem unterdessen nach Schusha zurückgekehrten Prinzen Behmen gemacht werden, und vereinigte sich diese angenehme Pflicht glücklicherweise mit dem Zwecke der Reise überhaupt, das in vielfacher Rücksicht höchst merkwürdige Schusha, die letzte bedeutende Russische Stadt und Festung bis zur Persischen Grenze, kennen zu lernen. Der Weg dahin — ungefähr eine Deutsche Meile — mußte zu Pferde zurückgelegt werden, da er für Fuhrwerk überhaupt nicht praktikabel ist, und durch einen in der Nacht gefallenen Regen auch eben nicht verbessert worden war. So gering die zurückzulegende Entfernung, so reich war sie an frappanten Wechseln in der Terrainformation und in pittoresker Gestaltung. Anfangs ein fruchtbares, mit Laubholz, Feigen- und Granatbäumen besetztes Thal, dann ein steiler Weg bis auf ein über tausend Fuß hohes Plateau, wo jede Vegetation aufhört, um gleich

darauf in ein zweites, weniger tiefes Thal hinabzusteigen, aus dem sich ein gleich steiler Saumpfad bis zu einem Kamme erhebt, der rechts und links in 800 Fuß tiefe Schluchten abstürzt, und kaum Platz für den überaus schmalen Weg läßt. Links neben demselben toste ein Gebirgsbach von Wasserfall zu Wasserfall einem schauerlichen Abgrunde zu. Plötzlich wandte sich der Weg in eine Felsspalte, durch deren Schlangenwindungen die Reiter sich fast hindurchdrängen mußten, um beim Heraustreten aus derselben links wieder einen Abgrund und rechts eine thurmhoch ansteigende, vollkommen senkrecht stehende Felsenwand vor sich zu haben. Hier sieht man zuerst über ein Plateau von einigen tausend Schritten hinweg den Berg, auf welchem Schusha liegt und unterscheidet die Citadelle an seiner Ostseite. Ein alterthümlicher, ganz Orientalischer Bau mit Mauern und Thürmen, liegt sie unmittelbar über einem Abgrunde, der sich jäh wohl tausend Fuß an der Felsenwand niedersenkt, und ist westlich, gegen das sich dort abflachende Terrain hin, durch eine eben solche Mauer geschützt, wie wir sie am Tage zuvor beim Eintritt in das Gebirge von Karabagh gesehen. Im ersten Augenblick erkannten wir zwar weder die Stadt, noch die Citadelle, sondern sahen nur eine weiße Fläche auf der Höhe vor uns; denn der Regen in Chan-Kendi war hier in dem, 6000 Fuß über dem Meeresspiegel liegenden Schusha zu einem starken Schnee geworden, der alle Dächer bedeckte und die Gegenstände erst bei genauem Hinsehen unterscheiden ließ. Als Hauptstadt des alten Chanats Karabagh kam sie schon 1805, erst in ein Lehnsverhältniß und dann 1813 durch den Traktat von Gulistan als erobert zu Rußland, hielt 1826 eine 47tägige Belagerung durch Abbas-Mirza aus, und ist gegenwärtig die Hauptstadt des Schushinskischen Kreises im Bezirk Schemacha. Der Erwerb Schusha's war entscheidend für die Festsetzung der Russischen Herrschaft in dem ehemaligen Norden Persiens. Nach abermaligem Steilaufwärtsreiten gelangt man von dieser Seite an eines der nur drei Stadtthore, aber schon weit vor demselben war

Oberst Brussiloff mit den städtischen Behörden zur Begrüßung der Reisenden erschienen, und geleitete sie, von einer bunten Menge umdrängt, durch die dunklen und langen Doppelthore der mit mächtigen Thürmen gekrönten Mauer, in die wunderlich gebaute Stadt. Um diesen jubelnden Empfang zu erklären, muß hier erwähnt werden, daß noch nie ein Mitglied des Kaiser-Hauses oder ein Europäischer Fürst das entlegene Schusha besucht hatte und der Tag von dem Bezirks-Chef als ein besonderer Festtag bezeichnet worden war, an dem alle Geschäfte ruhen und die Bevölkerung volle Freiheit haben sollte. — So schien denn auch wirklich ein wahrer Freudentaumel die hier ausschließlich Persische Bevölkerung erfaßt zu haben; denn die Menge wogte zu Pferde und zu Fuß, fortwährend Hurrah rufend und in einer unglaublichen Aufregung, um die Einreitenden her. Daß es Perser waren, zeigten die durchgängig von ihnen getragenen hohen, spitzen Pelzmützen, die großen, sorgfältig gepflegten Bärte, die langen, bunten, fliegenden Kaftans.

Wunderlich mag diese Stadt mit Recht genannt werden; denn regelloser können Häuser überhaupt kaum untereinander liegen, als es hier in Schusha der Fall ist. Eigentliche Straßen giebt es gar nicht, sondern nur einige Durchgänge zwischen beliebig hingebauten kleinen massiven Häusern mit platten Dächern. Jedes Haus hat sich eben angebaut, wo sich ein noch offener Fleck auf dem überall abschüssigen oder steilen Felsboden fand. Deshalb kann auch kein Wagen durch diese Stadt fahren, und selbst der Fußgänger und Reiter hat Schwierigkeiten, sich zwischen den Häusern durchzuwinden; denn überall gleicht der Boden einem mit Kieseln aller Größe bedeckten Bette eines Gebirgsbaches. Diese Schwierigkeit war bei unserem Einreiten womöglich noch größer als gewöhnlich, da der während der Nacht gefallene Schnee im Wegthauen begriffen war und einen zähen Koth nachließ, gegen den die Einwohner sich durch stelzenartige Pantoffeln, wie in einigen Gegenden der Niederlande, gewaffnet hatten. Schusha sieht aus, als ob man

auch jetzt noch sorgfältig bemüht wäre, die Spuren aller Feuersbrünste, Belagerungen und Plünderungen, welche die Stadt ausgehalten, zu verewigen. Daß Alter und frühere Leiden allein aber nicht ehrwürdig machen, zeigt diese Bergveste nur zu deutlich.

Nicht allein der Landessitte, sondern auch dem Zuge des Herzens folgend, der zur Dankbarkeit für den Schutz gegen so manche Fährlichkeit und für die erst kürzlich von den Lieben aus der Heimath erhaltenen Nachrichten drängte, wurde zuerst die Griechische Kirche besucht, an deren Eingang der Archimandrit die Kommenden empfing, und ihnen das Kreuz zum Kusse darreichte. Das Gotteshaus scheint noch nicht lange erbaut zu sein, jedenfalls erst seit die Russische Herrschaft dauernd im ehemaligen Norden Persiens befestigt ist. Die Wände des Inneren sind ganz weiß, dagegen der Ikonostaß (Bilderschrein) um so prächtiger und reich mit schönen Malereien im Byzantinischen Styl geschmückt, — auch eines der Meisterstücke des Fürsten Gagarin, dessen anerkennenswerthes Wirken für künstlerischen Schmuck der Kirchen wir schon bei Gelegenheit der Kathedrale in Tiflis erwähnten.

Nach einem kurzen Gebete verließen wir die Griechische Kirche, um unseren Führern zur Moschee zu folgen, wo ein Mahomedanischer Mollah ein Tatarisches Gebet sprach, in welchem Segen für den Kaiser, zugleich aber auch für die Fortsetzung unserer Reise erfleht wurde. Abermals bestiegen wir die Pferde, um uns auch zur Armenischen Kirche zu begeben, wo der Bischof die Eintretenden an der Eingangspforte empfing, bis an den Altar geleitete und vor demselben ein Gebet für den Kaiser von Rußland, den König von Preußen und für die Reisenden sprach. Als er feierlich geendet, trat ein anderer Priester an den Altar und übersetzte das Gebet des Bischofs in's Deutsche, indem er in einer wohlstylisirten Rede darauf hinwies, wie schon zu den Zeiten der Kreuzzüge Europäische Fürsten für die Ausbreitung des Christenthums in Klein-Asien und Armenien gewirkt, und wie sich diese Wirksamkeit bis in die neueste Zeit fortgesetzt habe. Es sei daher

eine schöne Pflicht des Armenischen Volkes, dies dankbar anzuerkennen, und die Kirche benutze diese erfreuliche Gelegenheit, daß ein Fürst so weit aus dem Norden Deutschlands in das Land gekommen sei, um ihm diesen Dank auch an geweihter Stelle auszusprechen.

In der Armenischen Kirche saßen die Frauen auf einer Art von Chor hinter einem Gitter, was weder in der orthodoxen Kirche noch in der Moschee der Fall war. Als die Feierlichkeit vorüber war, machte man uns beim Hinausgehen darauf aufmerksam, und in der That sahen wir neugierige schwarze Frauen-Augen uns aufmerksam folgen.

Auf dem Wege zu unserem Absteigequartier, der Dienstwohnung des Distrikts-Chefs, Obersten Brussiloff, mußte der große Bazar durchritten werden. Der Durchgang zwischen den, wegen des Festtages geschlossenen Buden war ungewöhnlich breit, und so dicht mit Menschen gefüllt, als hätte sich die ganze Bevölkerung von Schuscha auf diesen verhältnißmäßig kleinen Raum zusammengedrängt. Die von den Persischen Dichtern mit Recht so viel besungenen schwarzen Augen der Frauen dieses Landes zeigten sich hier, wie in der Kirche, über den Buden hinter den Fenstergittern der Häuser, und der Jubel in dem uns umwogenden Gedränge wollte kein Ende nehmen. Ungefähr in der Mitte dieses Bazars fesselte eine Fontaine, in Gestalt eines kolossalen Regenschirmes, im Vorüberreiten die Aufmerksamkeit. Eine Säule, aus welcher in 6 oder 8 Armen ein crystallhelles Wasser hervorsprudelt, ist nämlich mit einem Schirme überdacht, der das Wasser vor den versengenden Strahlen der Sonne schützen soll; ein Beweis für die Ehrfurcht, mit welcher der Orientale das Wasser, als köstlichstes Geschenk der Natur, betrachtet.

Bei dem Diner, im Hause des Distrikts-Chefs, waren fast alle eingeborene Fürsten der Umgegend versammelt, und fand eine Vorstellung derselben statt, die sich auch auf den erst siebenjährigen Sohn der Fürstin Churchid Chanum Begum erstreckte, einen eben so hübschen als munteren Knaben, der sich trotz seines jugendlichen Alters mit

Takt und Gewandtheit benahm. Er war in schwere bunte, reich mit Gold verzierte Stoffe gekleidet und eine ungemein anmuthige Erscheinung.

Die Fürstin, seine Mutter, ist eine Tochter des letzten Chans von Karabagh und mit dem Kumüikischen Fürsten Adil-Hasaai-Usmii, Obersten à la Suite der Russischen Armee, verheirathet, der aber gerade von Schusha abwesend war.

Während des Diners erschien ein stattlicher Aufzug. Ein riesiger Schwarzer — er maß mindestens 7 Fuß — der Kislar-Aga oder Frauen-Aufseher des Prinzen Behmen-Mirza, trat gravitätisch in den Saal, mit äußerster Würde einen Kalian tragend, dessen oberer Theil, in welchem sich der Taback befindet, von Gold und an seinem äußeren Rande mit Rubinen und Smaragden, so wie mit herabhangenden kleinen Perlenschnüren geziert war. Ihm folgten drei andere Schwarze, von denen der erste eine goldene, dunkelemaillirte Schaale, der zweite mehrere Ballen Taback und der dritte Confitüren und eingemachte Früchte trug, — Alles Gastgeschenke ihres Herrn, des Persischen Prinzen Behmen, welche, natürlich sofort durch nicht minder kostbare Geschenke in Europäischem Geschmack erwiedert, dem Besuche vorausgingen, welcher gleich nach dem Diner dem Prinzen selbst gemacht wurde, der uns schon an der Thür seines einfachen Wohnhauses empfing und in einen großen Saal führte, in welchem alle seine Söhne — nicht weniger als sechszehn! — nach Alter und Größe aufgestellt waren. Von den doch wahrscheinlich in entsprechender Zahl vorhandenen Töchtern des fürstlichen Hauses erfuhren wir nichts. Alle Anwesende machten bei unserem Eintritt die ceremonielle Persische Verbeugung, das heißt mit der rechten Hand auf der Brust, eine Neigung des Kopfes so tief als möglich zur Erde. Eine freundliche Anrede durch den Dollmetscher blieb ohne Antwort. Die dann folgende Audienz konnte nur kurz sein, da die Zeit für die Rückreise nach Chan-Kendi eingehalten werden mußte, und wurde fast ganz durch

die herkömmlichen Orientalischen Formalitäten, Tschibuks, Kaffee und Confitüren, ausgefüllt. Von dort ging es zur Wohnung der Fürstin Churchid-Chanum-Begum, um ihr für die Aufmerksamkeit zu danken, welche sie den Gästen durch die Sendung ihres Sohnes erwiesen. Sie wohnt mit der Fürstin Gehuher-Ugho, Wittwe des Bruders ihres Vaters, zusammen und lebt der Erziehung ihrer Kinder, jenes anmuthigen Knaben von sieben und einer Tochter von sechs Jahren. Das Aeußere wie das Innere des fürstlichen Hauses war mehr als einfach und durchaus unscheinbar. Nachdem ein großer Hof überschritten war, sahen wir die Fürstin Churchid an der zu ihren Gemächern führenden Treppe stehen, um uns zu empfangen und zu ihrer Tante, der bejahrten Fürstin Gehuher, zu geleiten. Ueberall im Kaukasus kontrastirt der Körperschmuck der Eingebornen mit dem ihrer Wohnungen zum Nachtheil der letzteren. So auffallend, wie hier, war dieser Kontrast aber noch nicht hervorgetreten; denn das Gemach, in welchem die Visite stattfand, befand sich in der allereinfachsten, fast nur nothdürftigen Zurichtung, und wenn die Wände nicht mit Teppichen behängt gewesen wären, so würde eben nichts die Wohnlichkeit derselben angedeutet haben, dagegen lagen Teppiche auch auf dem Fußboden. Das Ameublement bestand nur aus einem kleinen Tische, mehreren Tabourets ohne Lehne und einigen niedrigen Divans. Wie glänzend war dagegen die Toilette der beiden Damen und des jungen Mädchens! Die Fürstin Churchid trug über ihrem sehr prächtigen Persischen Costüm noch einen kostbaren Shawl um den Kopf, so wie einen zweiten um die Taille geschlungen, während die Tante zwar in graue, aber überaus köstliche Stoffe gekleidet war. Am reichsten war die junge Tochter geschmückt; denn sie trug auf dem Kopfe ein von Edelsteinen und Perlen strahlendes Netz, dessen Knoten mit Rubinen und Smaragden besetzt waren, während von den vier Seiten noch Perlenschnüre herabhingen.

Die Fürstin Gehuher, als die Respektsperson des Hauses, lag

lang ausgestreckt auf einem der Divane, ließ sich auch nicht im geringsten stören, sondern beschränkte die Begrüßung auf eine leichte, ziemlich nichtssagende Bewegung der Hand. Auf einem andern Divan hatte offenbar vor unserem Eintritte in das Haus auch die Fürstin Churchid gesessen, legte sich aber, so lange der Besuch dauerte, nicht nieder, sondern setzte sich nur — wahrscheinlich aus Höflichkeit — auf ein Tabouret. Obgleich die Unterhaltung durch Vermittelung des Generals Bartholomei keine besonders lebhafte sein konnte, zeigten beide Damen doch über das Ceremoniell hinaus große Anmuth und Freundlichkeit. Es war ein Austausch von Artigkeiten, der einen angenehmen Eindruck zurückließ, aber freilich wieder mit der Verlegenheit des Geschenkgebens und Geschenknehmens endigte; denn als wir nach dem Abschiede den Hof betraten, standen dort zwei der edelsten Pferde, mit kostbaren blau roth und gelben Decken belegt. Die Landessitte schreibt nun einmal vor, daß hohen Personen, wenn sie einen Besuch machen, auch ein möglichst werthvolles Geschenk dargebracht werden muß, wofür man freilich ein nicht minder werthvolles Gegengeschenk erwartet, — Beides, um als Erinnerung an den Besuch zu dienen! Die Schönheit der Pferde machte es schwer, dieses Geschenk abzulehnen; aber wie wäre eine Annahme, dann aber auch die fortgesetzte Höflichkeit des Behaltens möglich gewesen, da die Pferde, um nur bis nach Moskau zu gelangen, einen Weg von 500 Meilen (3500 Werst) hätten zurücklegen müssen!

Der Rückweg von Schuscha nach Chan-Kendi, der nun alle jene schroffen Steigungen hinunterführte, welche wir am Morgen hatten hinaufklettern müssen, war äußerst beschwerlich, da die meist nackten Felsplatten durch die eisige Feuchtigkeit spiegelglatt geworden waren und kaum hin und wieder durch etwas Humusüberzug den Pferden sicheren Tritt gestatteten. Jeden Augenblick mußte man irgend einen Unfall erwarten; doch half vorsichtiges Reiten über anscheinend unvermeidliche Gefahren hinweg. Begleitet wurden wir bis

Chan-Kendi von dem Major Bachmen-Begh, der früher zum Leib-Convoy des Kaisers Nikolaus gehört und längere Zeit in Petersburg gestanden hatte. Die Truppenversammlung bei Kalisch im Jahre 1835, welcher auch er bereits beigewohnt, gab manche Anknüpfungspunkte für gegenseitige Erinnerungen, da er sich deutlich mehrerer Personen unter den Reisenden erinnerte und sichtbar hocherfreut über das Wiedersehen war. Damals schlank, hatte die seitdem verflossene Zeit ihn ungewöhnlich corpulent werden lassen.

Ein Souper bei dem Obersten Astafieff gab Erholung von den Anstrengungen der beiden Ritte, und die belebte kameradschaftliche Gesellschaft vergaß endlich ihre Ermüdung so weit, daß, als die Musik des Mingrelischen Regiments, nach vortrefflich ausgeführten Opern-Piecen, auch Polka's und andere Tänze zu spielen begann, die vom Reiten steif gewordenen Beine sich doch noch zu einem Tanze verstanden. Um so willkommener war die endlich eintretende Ruhe, weil für den nächsten Tag wieder ein langer Weg zu durchmessen war. Oberst Astafieff hatte für seine ganze, so ungewöhnliche Einquartierung auf das Beste gesorgt. Die Lagerstätten waren vortrefflich. Vor einer derselben lag sogar ein auffallend großes Pantherfell, die Jagdbeute eines Offiziers, der das Thier kaum ½ Meile vom Stabsquartier entfernt erlegt hatte; wie denn Tiger und andere reißende Thiere in diesen Gegenden nichts Seltenes sind.

Am 9. Oktober wurde die Rückreise zunächst bis zur Station Terterskaja angetreten, und da bis zum Abende Jelisabetpol erreicht werden sollte, das von der großen Straße abliegende Güranieh nicht wieder berührt. Als wir hinter jener alten Grenz-Mauer aus dem gebirgigen in das ebene Karabagh einfuhren, fanden wir den Weg durch kurz vorher gefallene Regengüsse so grundlos geworden, daß es kaum möglich schien, Jelisabetpol noch am Abende zu erreichen; aber die vortrefflichen Bespannungen überwanden auch diese Schwierigkeit. Die durchaus ebene, öde Gegend ließ indessen den Weg länger

als gewöhnlich erscheinen; er gewährte nur durch den Blick auf das nun wieder vor uns auftauchende Lesghinische Gebirge, so wie auf den gebirgigen Theil der Karabagh hinter uns einige Abwechselung. Beide Gebirge trugen ihr Schneekleid, aber freilich mit dem Unterschiede, daß die Karabagh-Berge nur periodisch, die Lesghinischen aber immer mit Schnee bedeckt sind.

Bei Terterskaja hatte man ein Kalmücken-Zelt aufgeschlagen, wie es bei den Kalmücken am Kaspischen Meere gebräuchlich ist und vollkommenen Schutz gegen die rauheste Witterung gewährt, heute also um so willkommener war. Oben gewölbt, war es auf Mannshöhe aus Filzdecken zusammengesetzt, die auf einem Reifengerüst befestigt werden und aller Ungunst der Witterung Widerstand leisten. So bot denn die noch obenein mit Blumenguirlanden und Festons geschmückte Kalmücken-Wohnung bei einem comfortablen, durchaus Europäischen Diner angenehme Rast und ersehnte Erholung.

Mit dem Ueberschreiten des Flusses Gjurian-tschai verließen wir den Distrikt Schusha, um in den Bezirk Jelisabetpol einzutreten. Bei heftigem Regen war es so früh dunkel geworden, daß in wechselnden Entfernungen Feuer brannten, um den Weg nicht verfehlen zu lassen, bis endlich eine größere Menge hochlodernder Feuer, dicht vor der Stadt, gegen 7 Uhr Abends das endliche Erreichen derselben verkündeten. Trotz des strömenden Regens bewegten sich bunte Gruppen um diese Feuer, belustigten sich durch Musik und Tanz, unterbrachen diesen auch nur, um die vorüberfahrenden Wagen mit jubelndem Hurrahruf zu empfangen. Wenn diese Volkslustbarkeit nicht befohlen war, so beweist sie eine ganz besondere Lust der Jelisabetopolitaner an Tänzen, die unter keinen Umständen durch Staub oder Sonnenhitze belästigt werden.

Vor dem Hause des Distrikts-Chefs, eines Fürsten Bebutoff, stand eine Compagnie des 27. Kaukasischen Linien-Bataillons, dessen Invaliden- (Etappen-) Compagnie dauernd hier garnisonirt, als

Ehrenwache, deren Ordonnanzen, ein Offizier, ein Unteroffizier und ein Gemeiner, ihre vorschriftsmäßige Meldung ganz eben so abstatteten, wie in St. Petersburg, Wirballen, Archangel, oder Irkutzk! Leider waren die ersten Eindrücke hier in Jelisabetpol nicht erfreulicher Art. Der unsere Reisegesellschaft so treu begleitende Arzt erkrankte ernstlich an einer Rippenfellentzündung, deren Vorboten sich schon in den Tagen vorher gezeigt, so daß es nicht rathsam schien, ihn die Reise fortsetzen zu lassen. Obgleich er der besonderen Sorgfalt des Hülfs-Distrikts-Chefs, eines eben so wohlwollenden als liebenswürdigen Mannes, mit vollem Vertrauen überlassen werden konnte, war doch das allseitige Bedauern groß, ihn auf der Weiterreise entbehren zu müssen. Wahrscheinlich waren es die Nachwirkungen jener am Fuß des Kodorr im Freien zugebrachten Nacht. Jedenfalls traten die Fieberanfälle so intensiv auf, daß jede Vorsicht gerechtfertigt war.

Am 10. Oktober früh beleuchtete die frühlingswarm aufgehende Sonne einen sehr freundlichen Ueberblick über die Stadt und Umgegend. Von einem Balkon des alten Persischen Chanats aus, welches gegenwärtig dem Fürsten Bebutoff zur Amtswohnung dient, sahen wir am Horizonte das Schneegebirge erglänzen, im Vorgrunde aber die freundlichen Häuser der Stadt, fast alle in Gärten liegend, deren Granaten-, Nuß- und Feigenbäume noch kein herbstliches Blatt zeigten, und während am Tage vorher bei Schuscha bei sehr kaltem Winde schon Schnee gefallen war, herrschte hier die mildeste Frühlingsluft.

Vor der Abfahrt wurde die berühmte, im 16. Jahrhundert erbaute, besonders prachtvolle Moschee besichtigt, die auf einem, für Städte Transkaukasiens auffallend großen Platze liegt, der zugleich als Bazar dient, und mit 70 bis 80 Fuß hohen, alten Platanen besetzt ist, welche unmittelbar bei der Moschee noch dichter zusammenstehen, und hier, nach vorgenommener Messung eines ihrer Stämme, nicht weniger als 36 Fuß im Umfang hatten. Die Moschee steht in einem spiegelhellen Wasserbecken, in dessen Fluthen die Gläubigen ihre Waschungen

vornehmen, ist im Innern ganz rund und an den sonst einfachen Wänden nur mit goldenen Sprüchen aus dem Koran geziert. Von wunderbarer Schönheit sind die Glasmalereien der hohen Fenster, welche in der Glut ihrer Farben, namentlich dunkelroth, gelb und blau, den berühmtesten Deutschen Kirchen-Glasmalereien früherer Jahrhunderte nichts nachgeben. Die einfache Kanzel steht 30 Fuß hoch über dem mit Decken belegten Estrich, unter der imponirend hochgewölbten Kuppel, die das Bauwerk von außen über alle Häuser der Stadt erhebt und es auch weithin sichtbar macht. Um die Moschee her liegen die Mahomedanischen Schulen, und erinnert überhaupt der ganze Complex von Gebäuden, der ausgedehnte Platz und sein Schmuck durch Bäume an die Europäischen Süßwasser in Konstantinopel.

Als wir aus der Moschee traten, um die Reisewagen zu besteigen, röthete die höher gestiegene Sonne gerade die Wipfel der Platanen in so strahlendem Reflex, daß sie wie mit Gold übergossen erschienen und sich gegen die scheinbar gleich hinter ihnen aufstrebenden, glänzend weißen Gebirgskuppen in unbeschreiblicher Pracht abhoben. Die Straßen der Stadt sind breit und gut gebaut. Die Häuser erscheinen wohnlich, so viel man von ihnen erkennen kann; denn vor ihren Haupteingängen erhebt sich jedesmal eine mannshohe Mauer, durch die eine nur ganz schmale und kleine Thür führt, und zu beiden Seiten sind sie mit Bäumen umgeben, deren Zweige über die Mauer hinwegragen, also auch gut gepflegte Gärten vermuthen lassen.

Gleich hinter Jelisabetpol nahm uns die Steppe wieder auf, anfangs durch ein ungefähr 3 Meilen breites Thal von den Vorbergen Lesghiens getrennt; später, und zwar bis Hussein-Begli, traten zu beiden Seiten niedrigere Höhenzüge an unsere Straße heran, zwischen denen reißende Gebirgsflüsse aus den Bergen der Karabagh der Kura zueilen. So wurde dicht bei Jelisabetpol der Garisha-tschai auf einer Brücke, bald darauf der Kuschkara-tschai und dann bei der Station Schamchorskaja der Schamchor-tschai überschritten,

jedesmal mit allerlei Fährlichkeit und vielem Aufenthalt. Bei Schamchorskaja zog ein alter, schon ziemlich verfallener Persischer Wachtthurm, mit daran hangendem Gemäuer, die Aufmerksamkeit auf sich, weil er mit voller strategischer Kenntniß gerade auf demjenigen Plateau angelegt war, welches die ganze vorliegende Ebene beherrscht, und selbst durch ein reißendes Wasser gedeckt ist. Hier hatten sich auch Bauern aus der naheliegenden Deutschen Kolonie Annenfelde versammelt, um den Reisenden ein Frühstück anzubieten. Diese Gegend war uns überdies durch das Gefecht interessant, welches am 5. September (a. St.) 1826 der General-Major Fürst Madatoff den Persern unter Abbas Mirza lieferte, dessen Sohn Behmen-Mirza wir in Schusha kennen gelernt — und welches den darauf folgenden, so berühmt gewordenen Feldzug des Generals Paßkjewitsch, später Fürst von Warschau, siegreich einleitete; denn bei diesem ersten Zusammentreffen mit den Russen verlor Abbas-Mirza so sehr alle Geistesgegenwart, daß er, das Schlachtfeld verlassend, 42 Werst weit in einem Zuge fortritt, ehe er seine ruhige Ueberlegung wiedererlangte; erst am Tage darauf erfolgte die offizielle Kriegserklärung und am 13ten das blutige Gefecht bei Jelisabetpol unter Paßkjewitsch selbst.

Auf der Station Dsegamskaja am Dsegam-tschai erwartete uns die Ueberraschung, in einem vortrefflich kultivirten Weinberge mit einem Frühstück bewirthet zu werden, welches der Begh Mahmud-Zulgadarof vorbereitet hatte. Auch er war 1835 mit in Kalisch gewesen, und seinem Vater, der im Leib-Convoy des Kaisers Nikolaus diente, schon als 13jähriger Knabe in die nordische Hauptstadt gefolgt. Man hatte, wie bei Terterskaja ein Kalmückisches, so hier ein Tatarisches Zelt in dem Weinberge aufschlagen lassen, von welchem man bei dem milden Herbsttage eine wahrhaft erfrischende Aussicht auf die feuchtgrüne Steppe bis zu den in Duft schwimmenden Bergen hatte und rings um sich her die saftreichsten Weintrauben an den gutgepflegten Stöcken hangen sah. Von hier aus eskortirte wieder

berittene Miliz, die sich jede halbe Meile ablöste, die Fahrt bis Hussein-Begli, wo in dem, nur von einigen Erdhütten umgebenen, sehr geräumigen und reinlich gehaltenen Posthause übernachtet werden sollte. Es ist kaum möglich, sich einen schrofferen Kontrast zu denken, als diese Erdhütten gegen ein nach dem Reglement erbautes und bewirthschaftetes Russisches Posthaus darbieten. Man muß sie selbst untersucht haben, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß Jahrtausende an der ursprünglichen Bauart dieser menschlichen Wohnungen nichts zu ändern vermocht haben. Wo eine solche Hütte gebaut werden soll, gräbt man, je nach dem Bedürfniß der Familie, welche sie aufnehmen soll, ein Viereck von 7 Fuß Tiefe in die Erde, schlägt dann Stangen an den stehengebliebenen Erdwänden ein, durchzieht diese mit Flechtwerk von Reisig und bekleidet diese Flechtwand inwendig mit Brettern. Stangen und Bretter ragen ungefähr 4 Fuß über den Erdboden hervor, und tragen ein flaches Dach, in welchem Oeffnungen mit einer verschließbaren Klappe gelassen werden, damit das Tageslicht eindringen oder der Heerdrauch ausströmen kann. So wird aber nicht allein für Menschen, sondern auch für Thiere gebaut; denn es fanden sich dort Pferdeställe für 50 — 60 Pferde in ganz gleicher Form. Die Luft in diesen, zu Dreiviertel unterirdischen Räumen war durchaus nicht unangenehm; ja sie soll den Vorzug haben, im Winter warm und im Sommer kühl zu sein. Daß die Gegend eine fruchtbare sei, zeigten die überall erscheinenden zahlreichen Rinder-Heerden und Pferde-Tabunen.

Am 11. Oktober wendete sich von Hussein-Begli plötzlich der Weg nach Erivan im scharfen Winkel südlich, anfangs noch in der Steppe, den Akstafafluß entlang, bis wir bei der Station Usuntalskaja wieder in das Gebirge eintraten. Abermals hatten wir diesen schnellen Wechsel zwischen einer Ebene und vollständiger Gebirgsformation, die uns bis über den Gocktscha- oder Sewanga-See hinaus auch nicht wieder verlassen sollte. Eine Menge von Bächen

strömten von rechts und links dem Akstafa zu, und reizend gruppirte kleine Haine von Obstbäumen lehnten sich an die Bergabhänge. Das Flußthal hob sich allmählich und wurde enger, endlich so eng, daß bei der Station Istibulakskaja nur noch für einen Wagen Raum blieb und ein Ausweichen nicht möglich gewesen wäre; denn hier stiegen die Felskegel schon bis zu anscheinend 800 Fuß hoch über die Thalsohle empor. Fast bis zu halber Höhe waren die Felswände mit meist jungen Buchen bestanden, oben aber kahl, wenn auch noch nicht, wie im Schusha-Gebirge, mit Schnee bedeckt. Je höher wir an dem immer reißender werdenden und in vielen Wasserfällen und Stromschnellen dahinwirbelnden Akstafa hinauf kamen, je deutlicher zeigte sich in der Bildung der Felskegel und vieler trichterartiger Vertiefungen, in den Haufen von Lavatrümmern, farbigen Kieseln und Basaltsäulen, die theils frei standen, theils sich an die Felswände lehnten, eine frühere vulkanische Thätigkeit dieses Gebirgsstockes. Der Weg vom Eintritte in das Gebirge bis Erivan ist zwar keine Chaussee, aber doch durchweg ein Werk der Kunst; denn die Russische Regierung hat das Ufer des Akstafa überall, wo die Felsenwände dicht an dasselbe herantraten, durch Sprengung ungeheurer Steinmassen auch für Wagen fahrbar machen lassen. Eine Chaussee zu legen, wäre von Ueberfluß gewesen, denn durch die Sprengungen besteht das Planum aus nackten Felsplatten und Ausfüllungen der Spalten. Wozu auch eine Chaussee in einer Gegend, wo Niemand fährt und nur eine dreispännige Telega zweimal wöchentlich zwischen Erivan und Tiflis expedirt wird, während die Waarentransporte auf Lastthieren aller Art befördert werden und jeder Reisende reitet. Wir begegneten denn auch vielen Karawanen, oft zu 60—80 Kameelen, welche den Handelsverkehr zwischen diesen beiden Städten vermitteln. Kurz vor Delishan sahen wir mehrere, nach Russischer Art hübsch in Holz gebaute Häuser zur Seite der Landstraße liegen, in welchen, während der Herstellung dieses Weges, die Offiziere des Ministeriums der Bauten

und Wege gewohnt hatten, unter deren Leitung und Aufsicht derselbe entstanden ist.

Die Station Delishan, welche noch bei guter Tageszeit erreicht wurde, liegt in einem engen Bergkessel, dessen bewaldete Wände so nahe an den hier mit außerordentlicher Heftigkeit und donnerähnlichem Brausen strömenden Akstafa herantreten, daß kaum für einige zwanzig Häuser Platz bleibt. Früher führte durch diesen wildromantischen Kessel nur ein Fußsteig oder Saumpfad, so daß die Felsenvorsprünge erst weggesprengt werden mußten, um überhaupt Raum für menschliche Wohnungen zu gewinnen. Auch hier empfingen die „Aeltesten", das heißt der Vorstand des kleinen Ortes, die Reisenden mit lautem Jubelrufe; aber leider auch wieder mit jener Musik, die wir beim Kloster Alaverdi bereits zu Genüge gehört. Die Absicht der braven Leute war gewiß die beste; die Wirkung ihrer begeisterten Musik entsprach dieser Absicht aber jedenfalls nicht; im Gegentheil wäre weniger, hier mehr gewesen, wie leider überall im Kaukasus, wenn man dem Gaste nationale Musik zumuthet. Besser gelang ein anderer Beweis ihrer Aufmerksamkeit. Mit dem Einbruche der Dunkelheit wurden nämlich auf den Kämmen der einschließenden Berge und auf der Thalsohle den Akstafa entlang, Holzstöße angezündet, die den dunklen, schluchtartigen Bergkessel magisch beleuchteten.

In dem nur kleinen Posthause behaglich untergebracht, sollten wir hier die Art und Weise kennen lernen, wie die Gebirgsbewohner das Korn ausdreschen oder eigentlich ausquetschen. Auf einem möglichst ebenen Raume, wie es schien, dem einzigen in dieser steinigen Wildniß, waren die Kornbündel ausgebreitet. Darüber hin gleitet fortwährend im Kreise ein mit 2 Pferden bespannter Holzschlitten, auf dem hier ein altes Weib stand und die Thiere antrieb, während Männer und Kinder beschäftigt waren, da, wo der Schlitten eben über die Aehren hingeschleift worden war, mit Schaufeln das Stroh in die Luft zu werfen, um die gelösten Körner vollends herausfallen zu lassen

und die Spreu zu lockern, worauf dann neue Getreidegarben unter den Schlitten gebreitet wurden. Das außerordentlich heftige Tosen des Akstafa, noch durch den Wiederhall in dem engen Kessel gesteigert, ließ eine schlaflose Nacht erwarten; denn das Posthaus lag so dicht am Flusse, daß seine Wirbel gerade unter den Fenstern am wildesten schäumten. Aber die Gleichmäßigkeit dieses Lärmens hatte eine vollkommen entgegengesetzte Wirkung. Sanft wiegte sie die Ermüdeten ein; was jedenfalls nicht geschehen wäre, wenn sich die landesübliche Empfangs-Musik hier eben so unermüdet fortgesetzt hätte, wie in Alaverdi.

Am 12. Oktober sollten wir bis zur Wasserscheide am Gocktscha-See noch höher hinauf zu steigen haben, ehe der Weg nach Armenien hinein sich wieder senkte. Der frühe Aufbruch fand das Wetter stürmisch, die Vegetation bereift, die Kuppen der Berge schon mit Schnee bedeckt. Kaum aus der Delishan-Schlucht heraus, fuhren wir an mehreren Sägemühlen vorüber, welche von dem reißenden Gefälle des Akstafa getrieben, die hier im Ueberfluß wachsenden Steineichen und Buchen zu Brettern verarbeiteten. Aber nicht allein der Wald, sondern auch das Steinreich wird hier ausgebeutet; denn neben dem Wege lagen deutlich Porphyr und Jaspis zu Tage und müssen wohl regelrecht gebrochen werden, denn hier, wie auch weiter hin, zeigten sich auf den Tatarischen Begräbnißplätzen senkrecht auf den Gräbern stehende mächtige Platten und Pfeiler dieses Gesteins, vorzugsweise Porphyr. Je höher der Weg hinaufstieg, je mehr verkümmerte die Vegetation, bis sie endlich in Knieholz überging und auf der Höhe vollständig aufhörte. Dagegen sprudelten desto häufiger Quellen aus den tief eingeschnittenen Felsenspalten, die hier mit Felsflötzen, welche auf scharfer Kante nach aufwärts stehen, den schon beschwerlichen Weg so schwierig machten, daß nur noch im Schritt gefahren und endlich zu Fuß gegangen werden mußte. Die Flötzkanten liegen so grätig nach oben, daß die Fußbekleidung ein längeres Marschiren

nicht ausgehalten haben würde. Bietet so dieser Weg schon bei gutem Wetter schwer zu überwindende Hindernisse, so würden sie bei dem Glatteise, welches die von allen Seiten hervorströmenden Quellen bis zu 2 Zoll hoch auf den Felsplatten gebildet hatten, von den Pferden gar nicht zu besiegen gewesen sein, wenn nicht besonders dazu aufgestellte Hülfsmannschaften den Wagen über die Felsblöcke fortgeholfen hätten. Das Eis, welches sich in den Wasserrinnen gebildet, hatte den Weg neben denselben vollständig überrieseln lassen und dadurch jene Glätte des Bodens hervorgebracht, auf der ohne jene Hülfe gar kein Fortkommen gewesen wäre.

Nach dreistündiger, allseitiger Anstrengung erreichten wir den Kamm des Bambagh — die Wasserscheide des Gocktscha-Gebirges — um nun auf der Armenischen Seite desselben hinabzusteigen. Vor diesem höchsten Punkt erweiterte sich der bis dahin enge Paß noch einmal zu einem ausgedehnten Thale, das ohne alle Vegetation den Eindruck einer ungeheuern Steinwüste machte, durch welche der Weg sich noch einige Werste hinauf bis zum Gipfel hinzieht. Obgleich das Gelände nach Ueberschreitung dieses Punktes sich sofort senkt, so erblickten wir doch den mächtigen Gocktscha-See nicht eher, als hinter dem noch 3 Werst von seinem Ufer entfernt liegenden Dorfe Ssemenoffka, einer Molokanen-Kolonie, deren Bewohner schon zur Zeit der Kaiserin Katharina II. sich hier angesiedelt haben. Die Molokanen — Milchesser — gehören einer der vielen Sekten an, welche sich nach und nach von der orthodoxen griechisch-katholischen Kirche abgesondert haben. Wie die Raßkolniki, Starowertzi, Skopzi u. s. w., läugnen und verweigern sie einzelne Lehrsätze oder äußere Formen des orthodoxen Gottesdienstes, ohne sich deswegen zu einer der anderen christlichen Confessionen hinzuneigen, oder den Boden des Christenthums überhaupt zu verlassen. Das Wesen dieser Sekten beruht eigentlich in einer Art von Protestantismus innerhalb der orthodoxen Kirche, ohne aber die geistige Berechtigung eines

solchen für sich in Anspruch zu nehmen. Ihr Protestantismus ist nur das Abweichen von irgend einer allgemein befolgten Form, aber mit einer unglaublichen Zähigheit durchgeführt; wenigstens hat die Regierung noch nicht Herr dieses Sektenwesens werden können. Sonst sind die Molokanen friedliche, arbeitsame und, bis auf ihren religiösen Trotz, gutmüthige Leute, die das Land mit großem Fleiße bebauen und durch zahlreiche Heerden anscheinend sogar wohlhabend geworden sind. Sie stammen aus dem Innern Groß-Rußlands und haben vor jetzt 100 Jahren lieber ihre Heimath verlassen, als daß sie den Vorstellungen der Geistlichkeit und dem versuchten Zwange der Regierungs-Beamten nachgegeben hätten, wieder in den Schooß der orthodoxen Kirche zurückzukehren.

Unmittelbar hinter Ssemenofffa übersahen wir zum ersten Male den 6 Meilen langen und in seiner weitesten Ausbauchung beinahe 5 Meilen breiten Gockscha-See von seinem nördlichen Ufer nach Südosten zu. Er ist auf drei Seiten von senkrecht abfallenden, hohen, grauen Felsbergen eingeschlossen und erscheint wie der mit Wasser gefüllte ungeheure Krater eines Vulkans; denn von Delishan bis beinahe nach Erivan trägt das ganze Gebirge einen unverkennbar vulkanischen Charakter. Kein Lüftchen regte sich, seit wir den Bambagh überstiegen hatten, und der tiefblaue Himmel mit seinem blendenden Sonnenlichte spiegelte sich in dem großartigen, glänzenden Wasserbecken. Nur dann und wann zuckte es wie Silberblitze in einer azurnen Schaale darüber hin. Der See liegt 2000 Fuß über der Meeresfläche, und macht trotz seiner bedeutenden Ausdehnung doch denselben Eindruck auf den Beschauer, den ein kleiner, rings von Hochwald umschlossener Bergsee hervorbringt, — den der tiefsten Einsamkeit; denn so weit das Auge über seine Ufer dahin schweift, nirgend die Spur eines Menschen, so daß wir fast erstaunt waren, beim weiteren Hinabsteigen zum nördlichen Ende des Sees eine Post-Station — Tschubuchlinskaja — anzutreffen, die auf dem einzigen

flachen Ufer desselben und so nahe am Wasser liegt, daß das Haus fast von den Wellen bespült wird.

Der köstliche Anblick des Sees veranlaßte uns, während umgespannt wurde, auszusteigen, um seine so eigenthümlichen Schönheiten unmittelbar vom Ufer aus zu genießen. Seine Form, seine Farbe und Umgebung haben Aehnlichkeit mit einigen der berühmtesten Schweizer-Seen, und doch ist es etwas durchaus Anderes, der Vergleich würde also doch kein deutliches Bild geben, um so weniger, als hier rings um den See jede Spur einer Kultur, einer menschlichen Betriebsamkeit fehlt.

Bald sollten wir uns überzeugen, daß wir mit dem Ueberschreiten des Bambagh noch nicht den schwierigsten Theil des Weges bis Erivan zurückgelegt; denn obgleich er anfangs eine Strecke an dem flachen Nord-Ufer entlang ging, so bog er doch plötzlich rechts zwischen die Felsen ein, die hier bis in das Wasser vortreten. Durch eine Felsenspalte ging es zwar wieder an den See zurück, aber nur, um sofort auf das hohe Felsenufer hinanzuklettern, wo die Straße, über die Felsen-Abhänge hinweg, oft so schmal wurde, daß nur Ein Wagen mit Vorsicht passiren konnte. Die Felsennasen hingen so weit über den Uferrand des Sees hinüber, daß wir buchstäblich wie auf einer Brücke über das Wasser hinwegfuhren, ähnlich wie am Darialan-Passe. Zum Schwindel durfte man auf diesem Wege nicht geneigt sein; denn hin und wieder war das eine Rad des Wagens nur einen halben Fuß von dem Rande des überhangenden Felsens entfernt, und unten hörte man die Wellen auswaschend gegen den Fuß desselben anschlagen. Wie gefährlich die Passage war, wurde am Deutlichsten dadurch, daß die Jämtschiks sich nicht allein dazu entschlossen, im Schritt zu fahren, sondern sogar die Wagen bei besonders steilen Stellen zu hemmen.

Etwa auf der Mitte dieses wirklich gefahrvollen Weges sahen wir plötzlich eine kleine Insel auftauchen, die kaum einige hundert Schritt vom Ufer entfernt liegt, und eben deswegen nur von diesem

aus, als Insel erkannt werden konnte. Sie besteht aus einem breiten Felsblocke, auf dem ein ummauertes Kloster fast die ganze Oberfläche bedeckt. Armenische Geistliche, die durch ihren sittlichen Wandel oder durch Ungehorsam gegen ihre Oberen Anstoß gegeben haben, thun hier Kirchenbuße. Auf der Rückkehr von Erivan sollten wir auch die Bewohner dieses Poenitentiariums kennen lernen.

Zur Station Jelenoffskaja, wie die vorige von Molokanen bewohnt, wendete sich der Weg vom Ufer rechts in eine sumpfige Niederung hinein, aus der wir zu dem höher liegenden Dorfe erst wieder aufsteigen mußten, um dann überhaupt nicht wieder zum Gocktscha-See zurückzukehren, der uns von nun an östlich liegen blieb. Seinen Abschiedsgruß spendete er uns in vortrefflichen Forellen, die hier zum Frühstück servirt wurden.

Der Weg ging von hier aus scharf nach Südwest, anscheinend eben, aber doch immer absteigend, an vielfach verstreuter Lava, Basaltstücken und Terrainformationen vorüber, die unablässig an den vulkanischen Charakter dieser ganzen Gegend erinnerten, der nicht allein bis zu unserem nächsten Nachtquartier Fantanka, sondern auch über dieses hinaus bis ungefähr eine Meile von Erivan derselbe blieb. In Fantanka schon verhältnißmäßig früh angekommen, hörten wir, daß auf den hinter der Station ansteigenden Hügeln der Ararat zum ersten Male von dieser Seite her zu erblicken sei. Sofort war auch ein Ausflug auf diese Höhe beschlossen und wurden die Pferde der Kosacken-Eskorte dazu benutzt. Bald war die Cavalcade in Bewegung und nach ungefähr einer Deutschen Meile die hier wie eine letzte Schwelle der Gocktscha-Berge vorliegende Hügelkette erstiegen. Da lag der Ararat, trotz der schon untergehenden Sonne, welche bereits lange Schatten über die Ebene warf, in solcher Klarheit am Horizonte vor uns, daß alle seine Conturen scharf und bestimmt zu erkennen waren, weil die letzten Sonnenstrahlen mit der ganzen Intensivität des scheidenden Lichtes gegen die Dunkelheit der tiefer liegenden Ebene auf seinen beiden

Spitzen ruhten, zwischen denen die Sage, nach der Sündfluth die Arche Noah's eingeklemmt, das Verlaufen der Wasser erwarten läßt.

Es war ein überraschend schöner und kaum so großartig erwarteter Anblick, dieser isolirt aus einer ungeheuren Ebene aufsteigende Gebirgsstock, dessen Fuß etwa den Raum von 5 bis 6 Meilen bedeckt, während er in seinen beiden, anscheinend dicht neben einander liegenden Spitzen, dem großen und dem kleinen Ararat, die Höhe von 16,955 und 12,838 Fuß*) erreicht. Beide Spitzen, bis zu 6000 Fuß herab mit Schnee bedeckt, glühten fast rosenroth und leuchteten in so durchdringender Klarheit bis zu uns herüber, daß wir glaubten, sie mit den Händen erreichen zu können, obgleich noch beinahe 10 Meilen zwischen dem Gebirge und unserem Standpunkte lagen. Durch den fast horizontalen dunklen Strich, der sich in der Höhe der Schneelinie am Fuße des eigentlichen Doppelkegels zeigt und den Beginn der Vegetation erkennen läßt, schienen die beiden so feenhaft beleuchteten Spitzen wie in der Luft zu schweben, oder über einer dunklen Wolkenwand hervorzuragen; wie denn überhaupt die Großartigkeit des Eindrucks, den der Ararat noch auf Jeden gemacht hat, vorzüglich in dem plötzlichen und durchaus isolirten Aufsteigen dieses Gebirgs aus einer unabsehbaren Ebene zu suchen ist, in deren Mitte die Stadt Erivan liegt, und von dem Hügel bei Fantanka aus, am Fuße des Ararat zu liegen scheint, obgleich sie noch 6 Meilen von demselben entfernt ist. Selbst den Araxes konnten wir von unserer Höhe erkennen. Er flimmerte wie ein Silberband, den Scheidegruß der letzten Sonnenstrahlen zurückwerfend, aus der fernen Ebene herüber.

Vor 35 Jahren wüthete in dieser Ebene der Krieg, der durch rasch aufeinanderfolgende Siege des Grafen Paßkjewitsch den Ararat auch zur politischen Grenze Rußlands gegen Persien machen sollte, und gerade heut vor 35 Jahren überschritten die Russischen

*) Kaukasischer Kalender für 1852, Tiflis, herausgegeben von der Druckerei der Kanzlei des Statthalters, Seite 527.

Truppen nach der Einnahme von Erivan den Araxes, weil Abbas Mirza gezwungen wurde, um Frieden zu bitten.

Ganz erfüllt von dem wunderbar schönen Anblick, den wir von dieser Höhe genossen, kehrten wir zur Station Fantanka zurück, wo sich unterdessen die Einwohner der Umgegend gesammelt hatten, um ihre muthmaßliche Freude über die Anwesenheit so seltener Gäste musikalisch auszudrücken und zwar wieder in jenen unbeschreiblichen Tönen, die uns von Alaverdi und Delishan her noch im Ohre lagen. Die Erfahrung, welche nun aber nach gerade gelehrt hatte, daß es bei diesen musikalischen Huldigungen nicht allein auf den dadurch bereiteten Genuß, sondern auch auf den dafür erwarteten klingenden Dank ankam, ließ das Concert von kontinuirlichen Dissonanzen bald aufhören. Jener klingende Dank erfolgte denn auch in abwehrender Vorsicht sofort und ehe noch einige der Bläser vollkommen außer Athem waren, so daß sie uns mit der wohlthuenden Ueberzeugung verlassen konnten, wir seien im höchsten Grade befriedigt, und wir waren es auch über — ihr Weggehen! Erquickender, als die willkommene Ruhe in dem kleinen Stübchen des Posthauses, war jedenfalls das Bewußtsein, daß jene Künstler uns auch ruhen lassen wollten.

Am 13. Oktober, mit dem ersten Morgengrauen und bei 1 Grad Kälte, wurde nun der Zug nach Erivan angetreten. Er führte über ein hügeliges Plateau in die Ebene hinab, die mit einer solcher Menge von großen und kleinen Steinen bedeckt war, daß bei der Abwesenheit jedes fahrbaren Weges die Wagen sich nur im Schritt fortbewegen konnten, was aber die Unbequemlichkeit der Reisenden noch erhöhte. Dörfer und Anbaue waren, so weit das Auge in dieser trostlosen Ebene reichte, nirgend zu sehen, und hätte der nach und nach immer deutlicher aus dem Morgennebel hervortretende Ararat die Aufmersamkeit nicht gefesselt, so wäre diese letzte Strecke vor einem der Hauptziele unserer Reise, fast die ermüdendste und unerquicklichste gewesen. Der auf's Gerathewohl über die Steintrümmer hin gewählte Weg war so

holperig, daß einer der Wagen vollständig zusammenbrach und es eben so viel Mühe als Aufenthalt verursachte, den darin Sitzenden aus seiner seltsamen Lage zu befreien. Der Wagen hatte nämlich keinen Langbaum, sondern wurde mit seinen Vorder- und Hinterrädern nur durch eiserne, im Holze des Wagenkastens befestigte, also nicht sichtbare Schienen zusammengehalten, die wohl jene Stöße auf den Felsenwegen in der Höhe des Bambagh-Passes ausgehalten hatten, aber hier denn doch allen weiteren Dienst versagten. Ihr Zusammenbrechen warf das feststehende Verdeck des Hinterwagens so fest auf den Kutschbock, daß es nur durch Anwendung von Hebebäumen und nach geraumer Zeit gelang, den, wie in einer Mausfalle gefangen darin Sitzenden aus seiner höchst unbehaglichen Lage zu befreien. Jene Schienen waren zwar gebrochen oder vielmehr eingeknickt, hielten aber doch noch so fest zusammen, daß das Verdeck auf gewöhnliche Weise von dem Bock gar nicht zu trennen war. Ein Durchzwängen verbot sich bei der Korpulenz des darin Sitzenden von selbst.

Auf der Station Eilarskaja wurde zum letzten Male vor Erivan umgespannt und bald darauf das lange Persische Dorf Sackch passirt, welches mit seinen Feigen- und Kirschbäumen, so wie durch Wassermühlen belebt, einen ungemein angenehmen Eindruck machte. Schon der Anblick eines munter fließenden Gebirgswassers, welches diese Mühlen trieb, erfreute nach der ertödtenden Wüstenei, die uns von Fantanka her keinen Augenblick verlassen hatte, nun aber auch ihre Endschaft erreichte; denn von einer sich sanft erhebenden Ebene aus sahen wir bereits Erivan mit seinen zahlreichen Thürmen, Minarets, weißen und grünen Moscheekuppeln vor uns liegen. An und für sich gewährte die Stadt kein besonders anziehendes Bild, obgleich ihr durchaus Orientalischer Charakter sich auch schon in der Ferne deutlich erkennen und sie wie eine langhingestreckte Theater-Decoration erscheinen läßt; aber dessenungeachtet hatte das Bild Reiz für die Nahenden, weil es eine Oase in der bisher durchmessenen Wüste verhieß.

Ungefähr noch 7 Werst von der Stadt entfernt, zeigten sich am Wege einzelne Trupps berittener Milizen, die, wie es schien, mit Erstaunen den hier wohl ungewöhnlichen Zug mehrerer Reisewagen anstarrten, diese vorbei ließen, dann aber ihre Pferde wendeten, und so gut es auf dem mit Steinen besäeten Boden ging, auf der Ebene neben den Wagen herjagten. Je näher wir der Stadt kamen, je zahlreicher wurden diese Gruppen, die sich der, wie eine Lawine wachsenden Begleitung anschlossen und endlich mit der großen Deputation vermischten, welche aus dem Polizeimeister und dem Magistrate von Erivan, so wie den Notablen der Kaufmannschaft bestand, um die angekündigten Gäste im Namen der Stadt zu begrüßen. In dem Gewühl dieser Massen zu Roß und zu Fuß — denn auch Neugierige hatten sich in großer Zahl eingefunden — traten zum ersten Male für uns die Kurdenhäuptlinge dieser Gegend mit ihren Begleitern hervor. Wir waren zwar schon einzelnen Kurden begegnet, hier aber gaben sie dem Bilde das eigenthümliche nationelle Colorit und mußten daher vorzugsweise die Aufmerksamkeit fesseln. Sie standen in langen Linien und in einem Gliede Pferd an Pferd aufgestellt und verneigten sich beim Vorbeifahren der Wagen eben so ehrfurchtsvoll als gravitätisch bis tief auf den Hals ihrer Thiere, indem sie die rechte Hand abwechselnd an Stirn und Herz legten; bei ihnen der Ausdruck höchster Verehrung.

Obgleich eigentlich Türken, bilden die Kurden doch einen in sich abgeschlossenen Volksstamm, der unverkennbar an den Arabischen Typus erinnert, zunächst durch die fast dunkelbraune Gesichtsfarbe, wie wir sie bei den Beduinen der Wüste gesehen, durch welche sie sich vollständig von den übrigen Volksstämmen Transkaukasiens unterscheiden, während sie diese aber auch durch ihre fast imponirende Erscheinung überragen. Schon der farbige Turban, den sie noch beibehalten haben, obwohl er bei den Türken selbst fast ganz verschwunden ist, läßt sie unter allen Bewohnern dieser Gegenden als Kurden erkennen,

und auch in dieser Beziehung zeigte sich Arabische Sitte; denn in Egypten und Syrien wird der Turban noch ziemlich allgemein getragen. Meist groß und schlank, breitschultrig, aber dessenungeachtet in der Taille fein gebaut und mit besonders kräftig ausgebildeter Muskulatur, zeichnen sie sich durch einen scharfen aber edelen Schnitt des Gesichts aus. Die Züge sind markirt, aber weder straff noch hager; denn die schöne, längliche und schmale Form der Nase, welche selbst bei starker Krümmung nicht unschön wird, giebt dem ganzen Kopfe den Ausdruck einer gewissen Vornehmheit. Auch ihr Kostüm erhöht den Adel ihrer Erscheinung. Sie tragen einen Kaftan von rother Seide oder rothem Tuche, der bei den Wohlhabenderen um den Hals und vorn herunter mit einer nur schmalen silbernen Tresse, bei allen Anderen mit einer gelben Borte eingefaßt ist. Im Gürtel, der bei Allen von Leder, bei den Reicheren aber noch mit einem Shawl umwunden ist, tragen sie Pistolen, Dolche und den Kinshall, deren Griffe mit immer geschmackvoller, bei Einigen auch besonders reicher Filigran-Arbeit bedeckt sind. Rothe, weite Beinkleider, in weichen, farbigen, bis zum Knie reichenden Korduan-Stiefeln, vollenden die glänzende, männlich schöne Erscheinung dieser gebornen Kriegergestalten. Als hervorragendstes Unterscheidungszeichen führen sie eine neun Fuß lange, dünne, aus elastischem Rohr verfertigte Lanze, unter deren Spitze ein dicker Knauf von Straußfedern angebracht ist. Ihre Pferde sind von edelster Arabischer Race; das bestätigte auch die Erkundigung, als die schöne Form und das Feuer derselben unsere Aufmerksamkeit fesselte, und die im Orient ungewöhnliche gerade Haltung der Reiter trug nicht wenig dazu bei, das gewandte Tummeln ihrer Thiere in dem ganzen Reize einer vollendeten Reiterfertigkeit zu zeigen. Statt des Kosacken-Sattels bedienen sie sich des Türkischen, dessen Hinterkranz weit über das Gesäß hinaus zum Rücken reicht. Auch die Zäumung ist Türkisch, also ohne Trense, und wie der Sattel reich mit Silberbeschlag geziert.

Nach der feierlichen Begrüßung durch die Stadtbehörden wälzte sich die ganze bunte Masse von Reitern und Fußgängern um die Wagen her in die Vorstadt hinein, die anfänglich nur aus einer Reihe von Häusern zu bestehen scheint, während sich ihnen gegenüber ein endloser Kirchhof hinzieht, bis endlich die Straße von beiden Seiten mit Häusern eingefaßt wird, die aus hohen Lehmwänden unter flachen Dächern bestehen und deren mit Holzstäben vergitterte Fenster erst in einer Höhe von 6 — 7 Fuß über dem Boden beginnen.

Da die Vorstadt höher liegt, so fuhren wir bergab durch die längste Straße der Stadt in das eigentliche Erivan hinein, so daß uns die Citadelle und der Palast des früheren Persischen Sserdar auf der jenseits wieder ansteigenden Höhe dauernd vor Augen lag. Der von den weißgetünchten Häusern und den haushohen Verbindungs-Mauern grell reflektirende Sonnenschein that den Augen nach der langen Fahrt durch das Grau und Braun der steinigen Ebene so weh, daß die hin und wieder zwischen den Häusern auftauchenden Gärten fast zu einer Erquickung wurden und wir froh waren, als wir am Ende dieser Straße einen großen Platz (Meidan) erreichten, auf dessen einer Seite die mit Arkaden umgebene Douane liegt, an welche sich mehrere hundert Schritt lang die Hallen des Bazars anschließen, während uns auf der andern Seite desselben das lange, einstöckige Gouvernements-Gebäude empfing.

Hier erwartete uns der Militair-Gouverneur, General-Major Schtscherboff-Nefedowitsch, der zugleich das Civil-Gouvernement verwaltet, die Spitzen der Behörden und namentlich eine große Zahl pensionirter Offiziere der Kaukasischen Armee, welche in Erivan ihre Pension verzehren. Auch waren, wie überall in Garnison-Orten, die Ordonnanzen der hier stehenden Truppen bereit, ihren Rapport abzustatten. Da der Thermometer, welcher am frühen Morgen nur 1 Grad Réaumur gezeigt, im Laufe des Tages bis auf 14 gestiegen war, so konnten Begrüßung und Vorstellung im

herrlichsten Sonnenschein noch vor dem Hause abgemacht werden, das uns nun auf das gastfreundlichste aufnehmen und für die Nacht beherbergen sollte. Von der Gattin des Generals Nefedowitsch geführt, lernten wir zuerst das Innere des Hauses kennen, dessen Einrichtung und Schmuck einen gediegenen Comfort zeigte. Auf der Vorderseite, die Fenster dem Meidan zugewendet, lagen zwei sehr große Säle, wie in Chan-Kendi, wahrscheinlich zu größeren Reunions und Festlichkeiten bestimmt, da wohl 120 Personen in ihnen bequem an Tafeln placirt werden konnten, während die correspondirende Zimmerflucht der hinteren Seite des Hauses an den Garten stieß, in welchem eine Fontaine sprudelte. Die Mitte dieser Hinterfront bildete ein Salon, dessen nur schmale Thür erst in eine von perennirenden Rankengewächsen gebildete Laube und durch diese in den Garten führte, während statt der Fenster daneben zwei riesenhafte Glaswände, aus buntfarbigen Scheiben in allen Farben des Regenbogens, den Salon vom Garten trennten. Thür und Glaswände waren mit schwer drapirten Persischen Vorhängen verschlossen, so daß beim Eintritt ein überraschendes Halbdunkel herrschte und man jenen angenehmen Schauer empfand, der bei raschem Wechsel von Licht zu Dunkelheit, von der Hitze zur Kühlung sich einzustellen pflegt, hier aber in der That nur der Vorbote eines noch überraschenderen Wechsels sein sollte; denn als plötzlich mit zauberhafter Schnelligkeit die Draperien von den Glaswänden aufgeschlagen und die Thürflügel geöffnet wurden, strömte ein wahrhaft magisches Licht durch die bunten Scheiben in den Salon, und durch die Thür sah man, von den Schlinggewächsen der Vorlaube wie in einen grünen Rahmen eingefaßt, den schneegekrönten Ararat in seiner ganzen Ausdehnung vor sich. Ein feenhaftes Bild, und aus einem Raume gesehen, der in einer so eigenthümlichen Beleuchtung erglänzte, daß man sich kaum Rechenschaft von dem Reize geben konnte, den hier die einfache Combination des, durch die nur schmale Thür hereindringenden und in den farbigen Gläsern der Gartenwand sich brechenden

Tageslichtes hervorbrachte. Die Laube vor der Thür milderte den grellen Schein der Sonne, und die farbigen Gläser warfen nicht allein auf den ganzen Schmuck des Salons eine warme, fast zitternde Beleuchtung, sondern erfüllten auch die Luft selbst mit prismenartigen Schattirungen, so daß das Auge erst Ruhe gewinnen mußte, um sich über diese ungewöhnliche Erscheinung Rechenschaft zu geben. Der ganze Salon war im Persischen Styl geschmückt; Wände, Plafond und Kamin waren mit gemalten Arabesken auf Gyps-Stuckatur bedeckt. Niedrige Divane, mit Persischen Teppichen bedeckt, in denen die Lieblingsfarben des Landes, gelb und roth, vorherrschten, zogen sich an den Wänden entlang, und auf einem Paté in der Mitte desselben erhob sich, von einem Divan im Viereck umgeben, eine hölzerne Console, auf deren oberem Rande kostbare goldene und silberne Persische Kannen, Phiolen und Trinkgefäße aufgestellt waren.

Bei dem vom Gouverneur vorbereiteten Déjeuner sollte die Reisegesellschaft eine interessante Bekanntschaft machen, die des berühmten Archäologen, Professor Abicht. Preuße von Geburt und vor einigen Jahren nach Rußland berufen, zog er durch seine Leistungen im Gebiete der Wissenschaft sehr bald die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften auf sich, und man machte das Anerbieten, ob er nicht eine Reise nach dem Kaukasus unternehmen wolle, um dort die geographischen, physischen, Kultur- und socialen Verhältnisse für die Regierung zu durchforschen. Als der strebsame Gelehrte einwilligte, wurde ihm zunächst der Ararat und alle mit demselben in Verbindung stehenden Gebirgszüge empfohlen. Seine Berichte von dorther waren so ergiebig, erschlossen ein so reiches Material für Kenntniß und Benutzung, daß er zum Mitglied der Akademie ernannt und auch für weitere Forschungen unterstützt wurde. So bereiste er schon seit etwa fünf Jahren unermüdlich diese Gegenden Transkaukasiens, hatte mehrere Male den großen und den kleinen Ararat, so wie die verschiedenen Höhenplateaus des ganzen Gebirgsstockes bestiegen, überall durch

sorgfältige Messungen die Höhen so genau bestimmt, daß der officielle Kaukasische Kalender jedesmal hinter einer Höhen-Angabe bemerkt: „nach Abicht.“ Er war es, der zum ersten Male nachwies, daß auf dem Ararat wirkliche Gletscherformationen vorkommen, eine Eigenthümlichkeit gerade dieses eigentlich vereinzelt liegenden Gebirgszuges, die bis zu den von Abicht beigebrachten Beweisen vielfach bezweifelt wurde. Den Winter bringt er gewöhnlich in Tiflis zu, unermüdlich an den Aufzeichnungen arbeitend, welche seine Forschungen zu einem Gemeingute machen; kaum schmilzt aber auf den Kämmen der südlichen Abdachung des Ararat der Schnee, so eilt er in das Gebirge und kehrt meist erst im Anfang des December zurück. So war er in diesem Jahre bereits 8 Monate dort gewesen und nur ganz zufällig nach Erivan gekommen, um einige Berichte rechtzeitig nach Petersburg abzusenden und sich zu proviantiren; denn er wollte noch einmal auf die Berge, ehe der Winter in seiner ganzen Strenge hereinbräche. Da er unsere Ankunft erfahren, hatte er seine Abreise verschoben. So verdankten wir diesem Zufall die Freude seiner eben so interessanten als belehrenden Bekanntschaft.

Nach dem Déjeuner sollte heut noch die Citadelle besichtigt werden. Wir fuhren über den 800 Fuß langen und eben so breiten Meidan, auf dem unter den Alleen einer Promenade, deren Bäume indessen in der glühenden Hitze des hiesigen Sommers eben nicht besonders prosperiren, in der Abendkühle die Militair-Musik für das Publikum spielt. Von dem Meidan an steigt das Terrain allmählich zu der Höhe, von welcher die Citadelle die ganze Stadt dominirt, und wird auf diesem weit ausgedehnten Abhange, der überall unter dem Kanonenschusse der Citadelle liegt, der tägliche Markt abgehalten. Wir fanden ihn durch Last-Kameele, Büffel, Hammelheerden, Wagen aller Art, Käufer, welche sich um große Haufen Getreide und Vorräthe von Lebensbedürfnissen drängten, ungewöhnlich belebt, so daß man glauben mußte, sich noch in der Stadt zu befinden, wenn ein

Blick rückwärts nicht die letzten Häuser derselben schon in weiter Entfernung gezeigt hätte. Baulichkeiten dürfen auf diesem Platze nicht entstehen, weil er eben das Vorterrain der Citadelle ist und in dem Rayon ihrer Fronten liegt.

An derselben Stelle, wo 1602 die jetzige Citadelle angelegt wurde, soll schon im XI., nach Orloffski's Angabe sogar schon im VII. Jahrhundert nach Christi Geburt eine Festung gestanden haben. Bei ihrer Eroberung am 1. (13.) Oktober 1827 durch den General Paßkjewitsch, welcher er seinen Grafentitel und den Beinamen Erivanski verdankt, war sie so vollständig ruinirt worden, daß sie fast ganz neu wieder erbaut werden mußte. Die Erinnerung an diese Heldenthat des so verdienstvollen späteren Fürsten von Warschau war um so lebendiger, als wir die Festung gerade am 35. Jahrestage ihrer Ueberwindung besuchten. Trotz ihrer Wiederherstellung läßt sich dem Bauwerk kein besonderer militairischer Werth beilegen; denn sie besteht nur aus 30 Fuß hohen, fast senkrecht aufsteigenden gemauerten Fronten, die, bei einem Durchmesser von 15 — 20 Fuß, zwar mit Gräben und Brustwehren versehen sind, aber keine Bastions haben. Ueberdies wird sie von den umliegenden Höhen eingesehen, auf denen sich keinerlei Befestigung zeigte, um dort das Etablissement eines Feindes zu verhindern.

Der Palast des Sserdars oder Gouverneurs dieser früheren Persischen Provinz ist ihre Hauptmerkwürdigkeit. Er bildet mit der dazu gehörenden Moschee, mehreren Gärten und einem ganzen Complex von zusammenhangenden Gebäuden ein Quadrat von je 1000 Fuß Seitenlänge und liegt auf einem großen, viereckigen, mit Mauern umgebenen Platz, zu dem man durch ein schmales und langes Thorgewölbe gelangt und dient seit der Russischen Besitzergreifung zu einem Artillerie-Depot. Ein zweites, sehr festes, mit Fallgattern versehenes, ebenfalls langgewölbtes und dunkeles Thor führt in den uralten Palast selbst, wo die Satrapen des Shahs ihre Harems, ihre Schätze und die ganze

Pracht ihres Hofhaltes vor den Augen der immer nur gewaltsam niedergehaltenen Bevölkerung verbargen. Hat man das endlose, finstere Eingangs-Thor hinter sich, so tritt man zunächst in den ehemaligen, von niedrigen Gebäuden mit flachen Dächern umgebenen Garten, dessen frühere Schönheit man allerdings nur noch in einigen stehengebliebenen Bäumen und in den Veranden der Gebäude ahnen kann. Links vom Eingange sieht man das große Rund-Bassin eines früheren Springbrunnens, und über den dort abgrenzenden Gebäuden ragt die hohe Goldkuppel der Moschee hervor, von deren Spitze unverändert, wie zur Perserzeit, der Halbmond herabglänzt. Die ganze eine Seite dieses Gartens, dem erwähnten Bassin gegenüber, wird von einem großartig angelegten Pavillon eingenommen, von dem aus die Sserdare den Garten mit seinem Springbrunnen übersehen konnten, da er 8 bis 10 Stufen erhöht liegt. Er hat nicht weniger als 40 Fuß Länge und Breite, ist eben so hoch und schließt mit einer halbkreisförmigen Ausbauchung, die eine Kuppel bedeckt, in der Mitte der Hinterwand ab. Die innere Seite der Wölbung prangt in Verzierungen von lebendigster Färbung, deren Cassetten, von goldenen Streifen eingefaßt, in roth, blau und grün miteinander wechseln, während unten, dem Auge erkennbar, wie in Nucha, kleine Bilder, Vorgänge aus der Persischen Geschichte, Jagd- und Kriegsscenen darstellen. In kleinen Nischen hängen Bilder der Schahs, Chane und Sserdare, in der Mitte aber das lebensgroße Bildniß des Kaisers Nikolaus. Ueber den an den Wänden hinlaufenden Divans waren die hohen Fenster verhängt, zeigten aber, als die Vorhänge zurückgeschlagen wurden, eine herrliche Aussicht auf den, in allen seinen Formen und von allen Seiten gesehen, immer gleich großartigen Ararat, im Vordergrunde aber die tosende, mit mehreren Brücken überwölbte Ssenga, welche in furchtbarer Schnelligkeit ihr Wasser an der Stadt vorüberführt. Unter der Mitte der Kuppel fächert sich sternartig ein Wasserbecken aus, und durch kleine, kaum 4 Fuß hohe Thüren stand diese Halle mit den inneren



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Blick auf den Ararat aus dem Pallast des Serdar von Erivan.

Räumen des Sserdar-Palastes in Verbindung. Schöne Teppiche bedeckten den Boden, und durch einen mächtigen, von oben herabzulassenden Vorhang aus buntem Teppichzeug konnte das ganze Portal der Halle nach vorn geschlossen werden.

Von hier führt eine kleine Pforte in einen dicht daneben liegenden zweiten Hof, den Vorplatz für die Moschee, deren ungemein schlanke, hochgewölbte Kuppel in hellem Metallglanze den Blick auf allen Punkten der Stadt, der Citadelle und der Umgegend fesselt. Es ist ein imponirender Bau, von einer Leichtigkeit und einem Schwunge der Formen, die wohlthuend gegen die Schwerfälligkeit der Palast-Gebäude abstechen. Den Eingang bildet ein hochgewölbtes Portal, von keiner Thüre geschlossen, welches sich nach Innen zu einer Rotunde erweitert, die zu beiden Seiten vom Eingange aus Nischen hat, durch welche man in lange Hallen und dann in Räume gelangt, die zu Schulzwecken früher mit der Moschee in Verbindung standen. Obgleich jetzt mit zum Artillerie-Depot verwendet, hat das Innere der Moschee doch seine alte Pracht bewahrt. Die Wände, bis zum Kuppel-Anschluß, sind in ihrer ganzen Höhe mit abwechselnd weißen und blauen Fayence-Tafeln bekleidet, zwischen denen bunte Streifen, abwechselnd roth, blau und gelb, wie Pilaster zwischen ihnen emporlaufen und sich bis in die Kuppel fortsetzen, hier aber in eine Schlangenbildung übergehen, deren Kopf sich nach dem Schweife zurückneigt, während die Kuppelkappe vergoldet ist und wie eine concave Goldschaale die Höhe abschließt. Mit ihrer offenen Halle erinnert diese Moschee an K a i r o, mit ihren Fayence-Täfelungen an K o n s t a n t i n o p e l, und da diese letztere Art des Wandschmuckes in Konstantinopel für ein Zeichen hohen Alters bei einer Baulichkeit gehalten wird, so mag das vielleicht auch für diese Moschee in Erivan gelten. Ein Brunnen zu Abwaschungen für die Gläubigen fehlt ebenfalls nicht. Er liegt auf dem Platze vor der Moschee, ist aber im Verfall; eben so ein zweiter Garten der Sserdare, der sich hinter der Moschee bis zur Ssenga erstreckt, die

unmittelbar seine Mauern bespült. In der Citadelle selbst sowohl, als ringsumher im Rayon derselben befinden sich Cisternen, um Regenwasser für die Besatzung zu sammeln.

Nach der Stadt zurückgekehrt, wurde das vom Fürsten Woronzow gestiftete Mädchen-Institut besucht, welches für 150 junge Georgierinnen, Russinnen und Armenierinnen von 9 bis 15 Jahren den geeigneten Unterricht bietet und ganz nach dem Zuschnitt des ähnlichen Institutes in Tiflis eingerichtet ist.

Der Ausflug, durch die brennende Hitze beschwerlich gemacht, endete mit der Besichtigung der großen Bazar-Moschee, zu der eben nur durch den Bazar zu gelangen war. Dieser liegt dicht neben dem Meidan, ist gewissermaßen eine Verlängerung desselben, da alle seine Straßen rechtwinklig in den Meidan münden, und ist eigentlich ein Stadttheil für sich, obgleich er sich nicht unmittelbar an die Stadt anschließt. Ganz abweichend von anderen Orientalischen Bazars, besteht er aus Straßen, die aber nicht von Häusern, sondern nur von beinahe 30 Fuß hohen Mauern gebildet werden und oben von einer zur anderen entweder mit Matten oder mit Brettern gegen die Sonne geschützt sind. Doch sind diese Straßen so breit, daß neben den vielen Fußgängern auch noch Droschken Platz finden, was im Orient zu den größten Seltenheiten gehört. An den Mauern entlang stehen nun, wie in Tiflis, die Buden und Schragen, wo Taback, Waffen, Persische Stoffe und Lebensmittel aller Art feil sind. Eine bunte Auswahl und Einiges sogar von besserer Arbeit als in Tiflis! Obgleich das Gewühl und Drängen groß war — denn alle Nationalitäten Transkaukasiens schienen hier vertreten — so herrschte doch im Verkehr selbst eine große Ruhe und Bedächtigkeit, weil die Persische Bevölkerung die durchaus überwiegende ist. Man drängt sich — mit Bedacht, eilt — schweigsam und feilscht mehr mit Gebehrden als mit Worten. Kann der Verkäufer mit den Kunden nicht einig werden, so endet ihre Unterhaltung gewöhnlich damit, daß er gravitätisch den Kopf erhebt,

die Augen gen Himmel richtet, den langen, stets sorgfältig gepflegten Bart langsam durch die Finger gleiten, dann einen leisen Zungenschlag ertönen läßt und endlich: „Allah!“ ruft, als heilige Betheuerung, daß er den Gegenstand nicht wohlfeiler ablassen kann. Der Käufer zuckt dann eben so ruhig die Achseln, richtet auch den Blick gen Himmel, schweigt aber, kehrt sich um und geht von dannen, ohne irgend Mißvergnügen oder Unzufriedenheit zu äußern. Wie zufällig beginnt er dann mit dem nächstfolgenden Kaufmann, wenn er den gewünschten Gegenstand auch bei ihm findet, die Unterhaltung; immer aber scheint es dem Käufer wie dem Verkäufer ganz gleichgültig zu sein, ob ein Handel abgeschlossen wird oder nicht.

Die Moschee, welcher eigentlich unser Besuch galt, liegt dicht neben diesem Bazar auf einem von Mauern umgebenen, 200 Fuß langen und 100 Fuß breiten, von großen Rüstern beschatteten Platze. Die Bäume hatten so colossale Dimensionen, daß sie zum Schätzen ihrer Maaße aufforderten. Bei einer Höhe von wenigstens 70, — hatte einer der Stämme einen Umfang von 60 Fuß. Seine untersten Zweige begannen etwas über Mannshöhe und senkten sich in einer Länge von 20 Fuß mit den Spitzen zur Erde, so daß um jeden Stamm eine natürliche Laube entstand, unter deren grün gewölbtem Dache an einem dieser Riesenstämme ein ernster Lehrer etwa 15 auf dem Boden kauernde Schüler unterrichtete. Ohne Tisch oder Schemel wurde hier der Schreibunterricht aus freier Hand betrieben. Jedes Kind hatte einen Papierstreifen auf den Knien liegen und schrieb mit einem kleinen Pinsel, der hin und wieder aus einer messingfarbenen Hülse angefeuchtet wurde, welche flüssige Tusche enthielt. Die Schüler — lauter freundliche, zutrauliche Kindergesichter — schienen so vertieft in ihre Arbeit, daß sie sich nicht im Geringsten durch unsere Anwesenheit stören ließen, die ihnen doch als eine jedenfalls fremdartige und ungewöhnliche auffallen mußte.

Im Begriff, an dem auch hier sich wiederholenden Brunnen mit fließendem Wasser vorüber, das Innere der Moschee zu betreten,

bemerkten wir, daß Gläubige dort versammelt waren, ihre Gebete zu verrichten. Natürlich wollten wir von der Besichtigung abstehen, um die Andacht nicht zu stören; man versicherte aber, daß dies durchaus nicht zu besorgen sei, da hier die Mahomedaner bereits an dem Besuch ihrer Moscheen durch Fremde gewöhnt seien und sogar gern zeigten, daß sie sich auf keine Weise in ihren Gebeten stören ließen. So mußte denn nachgegeben werden; doch versteht es sich von selbst, daß der Besuch möglichst abgekürzt wurde. Mit Recht sieht es der Mahomedaner ungern, wenn Andersgläubige seine Moschee betreten, und nur da, wo sie unter einer christlichen Regierung leben, mag eine Milderung eingetreten sein. Gegen Einzelne, nur Neugierige und Unbeschützte würde der eifrige Mahomedaner aber gewiß seinen Unwillen zu erkennen geben. Da Bauart und Schmuck des Inneren dieser Bazar-Moschee fast ganz mit dem schon in der Citadellen-Moschee Gesehenen übereinstimmte, so interessirte eigentlich auch nur die Haltung der Betenden, die entweder stehend mit weit nach vorn geneigtem Körper oder mit untergeschlagenen Beinen auf den schweren Persischen Teppichen, die den ganzen Fußboden bedeckten, sitzend, sich in der That nicht im Geringsten in ihrer Andacht stören ließen und kaum zu uns aufblickten.

Noch bei 16 Grad R. und schwüldrückender Atmosphäre endlich in das Gouvernementshaus zurückgekehrt, hörten wir bei dem Diner durch Militair-Musik eine Auswahl von Armenischen, Kurdischen und Grusinischen Liedern vortragen, deren Grundton fast durchweg ein melancholischer war und nur selten einen heiteren Charakter anklingen ließ.

Der 14. Oktober war zu einem Ausflug nach dem berühmten, 30 Werst südwestlich von Erivan entfernt liegenden Armenischen Kloster Etschmiadsin bestimmt, von dessen Wundern ja alle Reisende erzählten, die über diesen Theil Transkaukasiens geschrieben. Der Weg ging zunächst an der mit der Citadelle verbundenen Festung

vorüber, deren Lehmmauern und Wälle, von der Sonnenhitze mit einer weißlichgrauen Färbung überzogen, sich in vortrefflichem Zustande befanden, und hinter denen reich belaubte Aprikosen-, Pfirsich- und Feigenbäume hervorsahen, die wie in Ach-ßu, auf dem Wege nach Baku, von Weinreben umrankt waren, so daß die schönsten Trauben in den Kronen der Bäume hingen. Unmittelbar hinter der Festung begann aber auch sofort wieder dieselbe trostlose steinige Ebene, die wir vom Gocktscha-See bis Erivan bereits kennen gelernt und die auch hier kaum eine Bewegung der Wagen im Schritt gestattete. Nur das silberhelle Wasser der rapide strömenden Ssenga unterbrach das tödtende Einerlei des Weges, auf dem uns diesmal eine Eskorte berittener Kurden begleitete. Wie die verschiedenen Kosackenstämme und Milizen, welche abwechselnd von Stawropol her unsere Wagen eskortirt hatten, benutzten auch die Kurdischen Reiter diese Gelegenheit, um uns ein Bild ihrer Kampfart zu geben. Sie unterscheidet sich wesentlich durch die Anwendung der langen, biegsamen Lanze, die sie im vollsten Laufe ihrer Rosse nach dem Gegner werfen. Mit welcher Kraft, das zeigte sich jedesmal an dem heftigen Zittern des Lanzenschaftes, wenn sie, bis auf 70 Schritt vom Werfenden hin, in den Boden fuhr und in diesem, ohne zu zerbrechen, stecken blieb, um von dem nur am Sattel hangenden Reiter im Vorüberjagen ergriffen und wieder herausgerissen zu werden. Die dazu nöthige Gewandtheit der Reiter wie der Pferde war wahrhaft staunenerregend, — fesselnd für den Pferdeliebhaber aber das bei diesen, in schnellster Gangart ausgeführten Kampfspielen zu Tage tretende durchaus edle Naturell dieser Thiere. Je wilder der Lauf und das Tummeln, je deutlicher zeichnete sich das Geäder über ihren ganzen Körper. Die Schweife hoben sich immer höher, die Nüstern öffneten sich, die Augen wurden feuriger. — Kein Zweifel, wir hatten das echte arabische Pferd vor uns. Auffällig war es, daß die Reiter trotz der großen Erhitzung ihrer Thiere hin und wieder in die eiskalte Ssenga ritten, dort die Pferde bis an den Bauch im Wasser stehen

und sich verschnaufen ließen, dann aber die schnelle Gangart wieder aufnahmen. Bei solcher Staffage ließ sich die Oede und Häßlichkeit der Gegend leicht vergessen, und sie ist auch vergessen, während das lebensvolle Bild dieser Reiterkämpfe noch jetzt deutlich seinen Platz in der Erinnerung behauptet hat.

Erst 4 Werst von Etschmiadsin trafen wir auf einen Punkt, der die Monotonie des Weges unterbrach, eine einsam stehende Kirche mit daran hangenden, ziemlich verfallenen Klostergebäuden, an der Zellenstruktur erkennbar. Sie zeichnete sich, von dem dunklen Hintergrund des Ararat begünstigt, besonders scharf in ihrer Lage ab, und ist, wie man uns erklärte, ein Filial der Mutterkirche von Etschmiadsin, wurde früher von dort aus besucht, und diesem Besuche verdankten die Wohnräume ihre Entstehung. Weshalb sie so weit und doch wieder so nahe bei der Hauptkirche — weshalb sie in diese absolute Einöde gebaut worden ist, konnte man uns nicht sagen. Vielleicht war die Gegend früher bevölkert und angebaut, — vielleicht haben verheerende Kriegszüge ganze Ortschaften vernichtet? Die Abwesenheit aller Spuren von Bautrümmern würde wenigstens kein Beweis dagegen sein, denn der Wüstensand verwischt ja so leicht jede Spur einer früheren Kultur!

Dicht hinter dieser einsamen Kirche sahen wir zum ersten Male die Thürme von Etschmiadsin, ein an und für sich unbedeutendes Städtchen, fast nur aus ärmlichen Lehmhäusern bestehend, deren flache Dächer so weit hervortreten, daß sie eine um das Haus laufende Veranda noch vor Sonne und Regen schützen. Seine einzige Merkwürdigkeit ist das Patriarchen-Kloster, seine einzige Schönheit der auch heute wieder in unbeschreiblichem Glanze herüberschimmernde Ararat, an dessen Fuße es zu liegen scheint, obgleich die Ebene sich noch viele Werste bis dorthin ausdehnt.

So wurden die Häuserreihen denn auch ohne Aufenthalt durchfahren, um zu dem am jenseitigen Ausgange des Städtchens liegen-

den Kloster zu gelangen, das als Sitz eines christlichen Patriarchen mitten in einer mahomedanischen Bevölkerung und als außerordentlich reich ein Gegenstand der Verehrung für Griechische Christen und des Hasses für die früheren Herren des Landes ist. Diese politische Bedeutung des Klosters war eine der Veranlassungen zu dem Russisch-Persischen Kriege von 1826 und 1827; denn die Persische Regierung hatte nicht allein die Ausübung der christlichen Religion gehindert, sondern auch den Patriarchen dermaßen verfolgt und bedrückt, daß er bei den Russen Schutz suchte. Die Siege des Generals Paßkjewitsch setzten ihn wieder ein, und seit dem 21. März (2. April) 1828 gehört Etschmiadsin wie Erivan und Nachitschevan bis an den Araxesfluß zu Rußland.

Schon sein Aeußeres zeigt, daß hier die Kirche sich ihrer Aufgabe gerade in diesem Lande als einer ecclesia militans wohl bewußt ist; denn starke Steinmauern, mit 8 großen Vertheidigungs-Thürmen besetzt, sichern die Mönche und die unermeßlichen Klosterschätze vor Raubzügen und Ueberfall. Durch ein langgewölbtes Festungsthor gelangt man erst auf einen ausgedehnten Vorplatz, der zu einem Bazar gebraucht wird, dessen Buden und Schragen sich bis unter das Eingangsthor fortsetzen. Wie im alten Jerusalem, hat sich auch hier der Verkehr und namentlich der mit Lebensmitteln, die in bewundernswerther Ordnung und Reinlichkeit aufgehäuft liegen, des Vorhofes zum Tempel bemächtigt. Man muß ihn durchschreiten, wenn man durch eine zweite, aber nicht zur Vertheidigung eingerichtete Mauer in den eigentlichen Klosterhof und zur Kathedrale gelangen will, die dem Eintretenden gerade gegenüber liegt, während die Wohnräume für die Mönche sich ringsumher an den Mauern über einem von Säulen getragenen Gange in kleinen, zellenartigen Häusern befinden. Dieser zweite und eigentliche Klosterhof ist durchweg mit Fliesen gepflastert.

An der Stelle eines heidnischen Tempels bauten hier schon Tiridat der Große und der heilige Gregor in den Jahren 305 — 309

nach Christi Geburt (neuere Forschungen geben das Jahr 323 an) die erste christliche Kirche, die indessen während des VI. und VII. Jahrhunderts verfiel, dann zu verschiedener Zeit ausgebessert, umgebaut, wieder zerstört und endlich seit 1629 in ihrer jetzigen Gestalt vollendet wurde. Die Geschichte weiß von glücklichen Zeiten dieser Gegend, wenn auch die Sage, daß hier um den Ararat her das Paradies gelegen, selbst bei den Armeniern auf Unglauben stößt. Indessen muß doch auch schon in ältester Zeit Wassermangel hier geherrscht haben, da schon die ersten Erbauer einen unbedeutenden Bach in einen künstlich angelegten Teich leiteten, der stellenweise sogar bis unter die Kirche geht und durch Aufstauen des Wassers dem Kloster nicht allein seinen Bedarf an Trinkwasser, sondern auch den weitläuftigen Obst- und Gemüsegärten, die sich noch innerhalb der Ringmauer befinden, Pflege und reichen Ertrag sichert.

Am Eingang der zweiten Mauer empfing uns der erste Bischof Lucas, ein ehrwürdiger Greis von 72 Jahren, an seiner Seite der zweite Bischof, beide im großen Ornate mit dem Kreuz in der Hand, das der Erstere den Eintretenden zum Kusse darreichte und uns dann sofort in die Kathedrale führte, deren Baustyl aus einem seltsamen Gemisch aller anerkannten Baustyle besteht und große Aehnlichkeit mit den uralten Kathedralen des Moskauer Kremls hat. Die Grundform ist das Viereck, 2 Seiten zu 100 und 2 zu 46 Fuß Länge. Die Kuppel erhebt sich 110 Fuß hoch in der Mitte der 4 Wände, noch besonders von 4 Pfeilern im Inneren derselben getragen. Sie wird von 4 kleinen Thürmen an den 4 Ecken umgeben, deren Form eine ganz ungewöhnliche ist. Sie beginnen nämlich über den Seitenwänden der Kirche mit 4, von unten etwa mannshoch erscheinenden Säulen, auf denen eine Kuppel in der Form einer flachgedrückten Kugel oder eines Turbanbandes ruht, aus deren Mitte eine zuckerhutförmige Spitze hervorragt. Der Eingang in die Kirche befindet sich in einem zum Glockenthurm bestimmten Vorbau, der, von Säulen getragen, mit guten Skulp-

turen geschmückt ist. Zur Seite des Einganges machte man uns auf das in die Kirchenwand eingemauerte Denkmal des Englischen Konsuls Macdonald aufmerksam, der zur Zeit der Perserherrschaft in Erivan und Taebriz residirte, hier verstarb und innerhalb der Klostermauern begraben sein wollte.

Das Innere der Kathedrale ist ungemein reich und fast verwirrend bunt geschmückt. Ueberall bedecken Blumen-Malereien und vergoldete Arabesken die Wände, und Heiligenbilder größter wie kleinster Dimension mit Goldrändern umgeben, besonders aber der Ikonostaß mit seiner Menge von lebensgroßen Heiligengestalten, lassen das Auge fast nicht zur Ruhe kommen, um die Verhältnisse des Ganzen zu prüfen. Ein besonderes Tabernakel ist dem Schutzpatron der Kirche, dem heiligen Gregor von Naziauz, errichtet und zwar nach der Sage an derselben Stelle, wo ihm einst Christus erschienen ist, daher auch der Name des Klosters Etschmiadsin: „Der im Lichte Herabgestiegene." An zweien der 4 Pfeiler, welche die Kuppel tragen, befinden sich einander gegenüber 2 thronartige Sessel, von denen der eine, ganz mit Perlmutter ausgelegt, aus Indien, der andere, mit Elfenbein belegt und mit Goldreifen geziert, aus Rom hierher gekommen, und zwar der letztere als Geschenk eines Papstes im XVI. oder XVII. Jahrhundert. Die Heiligthümer der Kirche werden in einem großen, alterthümlich geformten Schranke aufbewahrt, der an einer Seitenwand steht. Die Geistlichen nähern sich demselben mit allerlei Ceremonien, die auch während der feierlichen Vorzeigung der meisten Reliquien fortdauert. Wir sahen ein Stück der Arche Noah, anscheinend Cedernholz, etwa einen Fuß lang und zwischen den beiden Spitzen des nahen Ararat gefunden, den oberen Theil der Lanze, mit welcher Christus am Kreuz in die Seite gestochen wurde, — auffallend genug mit einem Armenischen Kreuze verziert, — die Hand des heiligen Gregor von Nazianz in einer goldenen Kapsel, die indessen eine Oeffnung hatte, groß genug, um die Knochentheile zu erkennen, ein Kreuz, auf dem der Evangelist

Johannes das Bild einer Kreuzabnahme eingeschnitten u. s. w. Ein daneben befindlicher Schrank enthält eine große Sammlung von Meßgewändern aus ältester Zeit: schwere Seiden- und Sammetstoffe mit kostbarer Stickerei und überreich mit Perlen und Edelsteinen besetzt, die Gaben und Opfer christlicher Wallfahrer seit Jahrhunderten. Endlich führte man uns in die Bibliothek des Klosters, welche besonders reich an Alt-Armenischen Handschriften sein soll, die, sämmtlich in Pergament gebunden, als Folianten in mehreren großen Schränken stehen. Einige derselben sollen noch von den Kirchenvätern herrühren. Die Bibliothek ist zugleich das Studirzimmer der Mönche, welche sich ausschließlich mit dem Lesen und Abschreiben dieser alten Werke beschäftigen, unter denen sich nach dem Urtheile Sachkundiger noch mancher ungehobene Schatz für die Geschichte der ältesten christlichen Kirche befindet. Wir hörten einige der Mönche als wahrhaft gelehrte Männer bezeichnen und sahen an Allen ein ebenso würdevolles als gewinnendes Benehmen.

Von hier führte man uns in ein Seitengebäude, von welchem aus die Fenster in einen Garten gingen, dessen sorgfältig gepflegten Beeten das Wasser einiger zierlichen Springbrunnen in Rinnen zugeführt und dadurch ein ungewöhnlich reicher Blumenflor erreicht wird. In einem Salon dieses Seitengebäudes fanden wir den Erzbischof, der uns erst kurz zuvor in der Kirche verlassen hatte. Er saß in großem Ornat von violetter Seide würdevoll auf einem Divan, als wir eintraten, und empfing uns hier in seinen Gemächern in freundlichster, herzgewinnender Weise, wohlwollend, mild und doch jeden Augenblick sich seines hohen kirchlichen Ranges bewußt. Es war eine imponirende priesterliche Erscheinung, zu welcher sein langes, vom Scheitel herabfallendes, schneeweißes Haar, der schöne weiße, fast die ganze Brust bedeckende Bart nicht wenig beitrug. Von der hohen Priestermütze fiel ein langer schwarzer Schleier von Glanz-Seide über die Schultern fast bis zur Erde hinab, und auf der Brust hing

ihm ein Diamant-Kreuz in der Größe einer Hand, auf welchem sich das Bild des Erlösers befand. Nach kurzer Unterhaltung, die durch einen Dollmetscher geführt werden mußte, leitete uns der Erzbischof in ein an den Salon stoßendes Zimmer, wo ein Déjeuner servirt war, das vorzugsweise aus kalten Fischspeisen und den in ganz Rußland so beliebten Pilzen (Gribüi) bestand, die, mit Essig und Oel bereitet, so leicht verdaulich sind. Leider konnte auch während des Mahles die Unterhaltung nur durch den Dollmetscher geführt werden, und so abschwächend jedes Medium für den Austausch von Gefühlen und Gedanken wirkt, so ergänzte doch der milde und liebenswürdige Gesichtsausdruck des ehrwürdigen Greises das stockende Gespräch, und als wir schieden, war es nicht allein die Sitte des Landes, welche uns die freundlich und segnend dargereichte Hand küssen ließ. Er erwiderte dieses Eingehen auf die ihm gewohnte Ehrenbezeigung durch einen Kuß auf die Wange und ertheilte dann jedem Einzelnen der Reisegesellschaft seinen Segen.

Die Rückreise nach Erivan wurde auf dem steinigen Wege, trotz des, wenigstens einigermaßen biegsamen Tarantaß, durch Stöße und Schläge der Achsen so unangenehm, daß es Viele der Gesellschaft vorzogen, die Wagen zu verlassen und auf den Pferden der Kurdischen Eskorte den noch übrigen Weg reitend zurückzulegen. Welcher Unterschied! und wie begreiflich, daß in diesen Gegenden Niemand fährt, der reiten kann! Ein elastischer, nerviger und dabei doch sanfter Gang, ein langer, wiegender Galoppsprung, Sicherheit in der Ueberwindung aller Schwierigkeiten zeigten, wie vortrefflich diese schönen Thiere gebaut und zugeritten waren. So wurde denn der Rückweg nach Erivan, im Gegensatze zu der Fahrt nach Etschmiadsin, sehr viel angenehmer zurückgelegt.

Der Ankunft in der Hauptstadt am Nachmittage folgten einige Einkäufe im Bazar und dann das Diner beim Gouverneur, zu welchem derselbe einige Notabilitäten der Stadt und der Umgegend eingeladen hatte, unter denen der Kurdenhäuptling Dschafar-Kuli-

Aga-Bakichanoff, der 1827 zur Zeit des Krieges mit Persien 2000 Mann Kurdischer Reiter in Persischem Solde gegen Rußland kommandirt und den Russen sehr empfindliche Nachtheile zugefügt hatte.

General Paßkjewitsch ließ dem ausgezeichneten und gefürchteten Gegner so glänzende Gerechtigkeit widerfahren, daß er ihm nach dem Frieden von Turkmantschai anbot, in Russische Dienste überzutreten. Er schwankte lange; da aber sein Geburtsland durch den Frieden an Rußland übergegangen war, so entschloß er sich endlich dazu und steht jetzt in dem Range eines General-Majors, als Führer aller Kurdischen Milizen, zur Disposition des Statthalters im Kaukasus. Dschafar-Aga ist von einer imponirenden Körpergröße, und seine ganze Erscheinung macht den Eindruck voller Ritterlichkeit, die um so einnehmender für ihn wirkt, als sie von Anspruchslosigkeit begleitet wird. Eine zweite interessante Persönlichkeit war uns Kalbaly-Chan, Kurde von Geburt und in Folge des Friedens mit Persien nach St. Petersburg gesandt, wo er in einem der Cadetten-Corps seine militairische Erziehung erhielt, das Offizier-Examen ablegte und in das Garde-Husaren-Regiment einrangirt wurde. Kaiser Nikolaus war so zufrieden mit seiner Führung, daß er ihm bei seinem Austritt aus dem Dienste die Uniform des Regiments bewilligte. Seitdem lebt er auf seinen Besitzungen in der Nähe von Erivan. Wir sollten in dieser Gesellschaft aber auch etwas sehen, was wohl Niemand so nahe an der Persischen Grenze und bei einem Mahomedaner vermuthet hätte: ein Preußisches Kulmer Kreuz auf der Brust eines Majors Rop, der als geborner Kurde 1812 in ein Russisches Infanterie-Regiment eintrat, die Campagnen gegen Napoleon I. bis 1814 mitmachte und in der Schlacht bei Kulm für seine Bravour dieses jetzt sehr selten gewordene Kreuz erhielt. König Friedrich Wilhelm III., dessen Kommando bekanntlich in dieser Schlacht die glückliche Entscheidung herbeiführte, stiftete es neben dem, nur für die Preußische Armee bestimmten Eisernen Kreuze, um die Verleihung des St. Georgen Ordens an

Preußische Soldaten durch ein besonderes Ehrenzeichen erwiedern zu können. Da in jener bedrängten Zeit die Insignie nicht so rasch zu beschaffen war, so wurde das Kreuz Anfangs aus Blech, Leder, selbst aus Holz angefertigt, später aber in der jetzt noch vorhandenen Form verliehen. Es unterscheidet sich von dem eigentlichen Eisernen Kreuz durch eine schmalere weiße Einfassung und wird nicht im Knopfloche oder am Bande, sondern nur auf der Brust getragen. Major Rop war besonders stolz auf diese Auszeichnung und erinnerte sich gern der Preußischen Waffenbrüderschaft in jener großen Zeit.

Nach aufgehobener Tafel hatte der aufmerksame Wirth eine Ueberraschung für uns vorbereitet, indem er von Kurden ihre Nationaltänze ausführen ließ. In einem glänzend erleuchteten Saale standen zwölf Tänzer sich die Hände reichend in einem weiten Kreise um einen Vortänzer gruppirt und begannen sofort ihre durchaus eigenthümlichen Touren und Schritte. Die letzten bestanden in einem chassé und glissé nach links, dann dasselbe nach rechts, dann ein weiter Schritt rechts; dieselbe Folge von Schritten mit einem weiten Schritt vorwärts und ebenso mit einem nach rückwärts, wodurch ein Schieben des ganzen Kreises entstand, die Tänzer aber während 7 solcher Schritte fast auf derselben Stelle blieben. Auf den Vortänzer in der Mitte blieben Aller Augen geheftet, so daß dadurch eine große Gleichmäßigkeit für den ganzen Kreis entstand. Drehte der Vortänzer sich auf seinen Hacken um, so ahmten ihm die im Kreise Tanzenden nach, ließen gleichzeitig die Hände los, drehten sich in demselben Tempo und schlossen durch Händegeben den Kreis, sobald sie das Gesicht dem Vortänzer wieder zuwendeten. Mit großer Gravität wurde der beturbante Kopf bei dieser Bewegung und zwar genau übereinstimmend bald rechts, links, vorwärts oder rückwärts geworfen. Der Tanz hatte in einem ziemlich langsamen Tempo angefangen, wurde aber schneller, als plötzlich der Vortänzer die Arme ausbreitete und dadurch das Zeichen gab, die Hände loszulassen, mehr aneinander zu

treten und nun gegenseitig die Arme auf die Schulter zu legen. Dieses schnelle Tempo dauerte aber nicht lange und ging dann wieder in die ursprüngliche langsame Bewegung über. Das schon beschriebene, kleidsame National-Costüm mit seinem Turban, aus Türkischem Shawlzeug gewunden, und seine hellen Farben trugen viel zu dem charakteristischen Reize dieses Tanzes bei, nur waren die Kaftane länger, als die Tänzer sie am Vormittage auf dem Ritte nach Etschmiadsin getragen; denn wir hatten ja dieselben Kurden vor uns, welche während des Eskortirens so glänzende Beweise ihrer Waffenfertigkeit gegeben, aber nicht im Geringsten ermüdet schienen und die zierlichen Füße so elastisch und graziös bewegten, daß Diejenigen unter uns, welche auf dem Rückwege von dort die Kurdenpferde getummelt, mit Erstaunen auf diese Frische und Gelenkigkeit sahen. Der übrige Theil des Abends wurde durch einen höchst interessanten Vortrag des Professors Abicht ausgefüllt, der die vulkanischen Verhältnisse des Gocktscha-Sees und seiner ganzen Umgegend bis auf 6 Deutsche Meilen Ausdehnung nachwies und erklärte, damit also bestätigte, was wir aus eigener Wahrnehmung vermuthet.

Am 15. Oktober hatten sich, trotz aller Abwehr, doch schon bei Tagesanbruch die Spitzen des Militairs und der Civilbehörden versammelt, um den Reisenden Lebewohl zu sagen. Wieder stand eine lange Wagenreihe vor dem Gouvernementshause, und wieder erwarteten einige hundert Mann berittener Kurdischer Milizen die Abfahrt, um nebenhersprengend das Geleit zu geben. Bei der Einfahrt in Erivan war durch die Trockenheit und das Getümmel der Reiter der Staub so arg gewesen, daß wir eigentlich nur wenig von der Stadt gesehen hatten; denn buchstäblich versagten die Augen in diesem trockenen Nebel den Dienst; heute aber war während der Nacht ein erfrischender Thau gefallen. Alles prangte im saftigsten Grün hinter und neben den Häusern hervor, und noch prallten die Sonnenstrahlen nicht so grell von den weißen Wänden ab. So zeigte sich Erivan uns erst

bei der Abfahrt in seiner eigentlichen Gestalt und zwar sehr im Gegensatz zu dem Eindruck, den wir bei der Ankunft empfingen.

In Fantanka erwartete uns das Déjeuner. Leider hatte sich bis dahin der majestätische Ararat in dichte Nebelschleier gehüllt, so daß wir dieser einzigen Schönheit auf dem unglaublich schlechten Wege entbehren mußten. Der Wunderberg thut das oft. Hatte er sich doch, als Kaiser Nikolaus diese Gegenden durchreiste, nicht ein einziges Mal seine Tarnkappe abgenommen. Am Gocktscha-See angekommen, sollten wir diesmal auch die Bewohner jenes Klosters kennen lernen, das auf einer Felseninsel, kaum einige hundert Schritt vom Ufer entfernt, liegt, und dessen wir bereits bei der Herreise gedacht. Schon von Weitem konnten wir ein Boot, mit dunklen Gestalten gefüllt, von der Insel abstoßen sehen, und als wir an der ihr gegenüberliegenden Stelle des Seeufers ankamen, fanden wir bereits 12 Mönche dort aufgestellt, welche die Ankommenden mit einem geistlichen Gesange bewillkommneten. Beim Anhalten trat der Aelteste an den Wagen, hielt ein kurzes Gebet für die glückliche Fortsetzung der Reise, ertheilte uns seinen Segen und hielt uns das Griechische Kreuz zum Kusse hin.

Tschubuchlinskaja, das Nachtquartier, wurde schon um 3 Uhr Nachmittags erreicht, so daß wir behaglich ausruhen und uns nach Herzenslust der überaus köstlichen Fernsicht über den schönen See erfreuen konnten. Das schmucke und ungemein reinlich gehaltene Posthaus hat in der That eine reizende Lage. So dicht an dem See gebaut, daß es fast von den Wellen bespült wird, ist es nach Norden unmittelbar von hohen Gebirgen eingeschlossen, während es nach Süden den mächtigen See in seiner ganzen Ausdehnung vor sich liegen hat. Wir konnten des köstlichen Panorama's nicht satt werden und dehnten unseren Spaziergang nach allen Seiten hin aus, obgleich die Temperatur nach und nach eine eisig kalte wurde. In Fantanka hatte der Thermometer 16 Grad gezeigt, hier zeigte es bald nach der Ankunft nur 4 Grad und sank sogar nach Sonnenuntergang bis unter

den Gefrierpunkt. Und doch bemerkten wir es kaum bei der unbeschreiblichen Pracht dieses Sonnenunterganges, der die schroffen Felswände des östlichen Ufers und die dahinter aufsteigenden Schneewände mit rosenrothem Lichte übergoß, so daß diese prachtvolle Färbung sich in dem See auf seiner ganzen Ausdehnung nach Osten wiederspiegelte, während die Westseite in einen tiefen Schatten versank und das Dunkel mit jeder Sekunde weiter über den unermeßlichen Wasserspiegel dahin warf, bis es endlich auch die Berge des Ostufers erkletterte und nun die letzten Strahlen der scheidenden Sonne nur noch auf Augenblicke die höchsten Schneefelder erglühen ließen. Dann aber hob sich der Mond über die Berge empor und warf seine glänzende Scheibe in die stille Fluth, deren glitzernde Oberfläche den Silberschein wie den Schweif eines Kometen über die ganze Oberfläche hinweg verlängerte. Wie schwer wir uns von diesem wunderbar schönen Schauspiel trennten und immer am Ufer auf und ab wanderten, bewies unsere Unempfindlichkeit gegen die mit dem Aufgange des Mondes so rasch steigende Kälte, daß ein letzter Blick vor dem Eintritt in das Posthaus die Berge schon überall bereift und am Ufer die beginnende Eisbildung zeigte.

Der 16. Oktober sollte uns nach Hussein-Begli zurückführen, von wo wir am 11ten nach Süden abbogen. War schon der Weg aufwärts über den Bambagh ein schwerer gewesen, so wurde er jetzt beim Hinabfahren fast unpassirbar, und ohne die Hülfe zahlreich aufgestellter Arbeiter, welche starke Stricke um die Hinterachsen schlangen und die Wagen mit äußerster Anstrengung hielten, wäre die Passage positiv unmöglich gewesen, weil das Glatteis auf den kahl zu Tage liegenden Felsplatten und über den Flötzrissen selbst das Hemmen ungenügend machte. Die Pferde arbeiteten bis zur Erschöpfung, und doch wurde es so arg, daß wir auch diesmal aussteigen und über eine Stunde Weges zu Fuße gehen mußten. Wie hatte sich in den wenigen Tagen der Charakter dieser Gegend geändert! Es war hier schon

vollständig Winter geworden. Die Bäume, deren grüner Schmuck uns damals erfreute, standen theils schon entblättert, theils flog das gelbe, erfrorene Laub, schwer vom Reife herabhangend, bei jedem Luftzuge über den Boden hin. Ueberall lag Schnee, und nur die senkrecht anstehenden Flötzrippen der Bergseiten zeichneten sich noch in dunkler Farbe ab. Die Sonne lag mit jenem fahlen, frostigen Scheine über dem Gebirge, der einer vollständigen Erstarrung des Lebens in der Natur vorherzugehen pflegt. Doch gewannen wir durch das Zu-Fußgehen einen ruhigeren Ueberblick auf das Chaos dieser Gebirgsstraße, der uns reichlich entschädigte und zugleich erkennen ließ, welche Schwierigkeiten die Truppen der Kaukasischen Armee fortwährend und in allen Theilen des Gebirgslandes zu besiegen haben.

Diesmal wurde nicht in Delishan, sondern erst auf der Station Tscharussanskaja angehalten, um das Mittagsmahl einzunehmen, weil Hussein-Begli noch zur Nacht erreicht werden sollte. Von Delishan her war der Weg ungleich besser geworden, da er durch ein breites Thal läuft und eine freiere Bewegung gestattete; aber hinter Tscharussanskaja verengten ihn dicht hervortretende Felswände wieder so sehr, daß trotz aller Vorsicht hier doch zwei Wagen umwarfen, glücklicherweise ohne Beschädigung für die darin Sitzenden. Ein anderer Wagen kam dadurch in große Gefahr, daß die beiden Vorderpferde beim Bergabfahren immer nach rechts abbogen, als wollten sie den steilen Abhang hinunter. Sie waren endlich nur dadurch in gerader Richtung zu erhalten, daß zwei der eskortirenden Kosacken von ihren Pferden sprangen, einer die Vorderpferde an den Köpfen faßte, — der andere zwischen ihnen und den 4 breitangespannten Deichselpferden lief und die Zügel so kurz wie möglich hielt, eine Stellung, die auf die Länge denn doch ihre Unbequemlichkeit hatte, da die Deichselpferde sich in ihrem regelmäßigen Gange nicht stören ließen und die widerspenstigen Vorderpferde jeden Augenblick rückwärts traten.

In Hussein-Begli hatten wir Alle die Freude, unseren in Jelisabetpol krank zurückgelassenen Doktor wieder begrüßen zu können, wenn auch leider noch nicht ganz wiederhergestellt; denn nicht allein jene Rippenfellentzündung, die noch nicht ganz überwunden war, sonder auch ein heftiger Anfall des Kaukasischen Fiebers, der sich auf der Reise von Jelisabetpol bis Hussein-Begli in dem Augenblick eingefunden, als er sich auf der Station Schamchorskaja eben zu Tische setzen wollte, machte seinen Zustand bedenklich; ist doch das Kaukasische Fieber so bösartiger Natur, daß ein dritter Anfall desselben meist den Tod herbeiführt. Ein Theelöffel voll Chinin lindert nach dortiger Erfahrung zwar die unglaubliche Heftigkeit des Anfalls, bringt aber trotz der starken Dosis keine Heilung, so daß die Freude über das Wiedersehen durch die Besorgniß vor einem zweiten Anfall dieses tückischen Fiebers getrübt wurde.

Am 17. Oktober sollte von Hussein-Begli aus, Tiflis erreicht werden. Die nun wieder bessere Straße führte durch ein breites Thal, das, nach der ganzen Formation zu schließen, ein altes Flußbett gewesen sein muß. Es streicht von West nach Ost zu der einige 20 Werst von hier entfernten Kura, und da die alten Schriftsteller von ausgedehnten Sümpfen erzählen, welche die Heerzüge der Armenier und Perser gegen Norden gehindert, so ist die Austrocknung dieses Flußbettes vielleicht noch in historischer Zeit geschehen. War hier Wasser, so muß auch die Kura früher ein sehr viel breiterer Fluß gewesen sein und den nördlichen Ebenen Transkaukasiens einen schwer zu überschreitenden, natürlichen Schutz gegen das Eindringen von Süden her gewährt haben. Aehnliche Beobachtungen drängten sich bei der Reise von Tiflis nach Gombori, (Seite 119) hinter der Deutschen Kolonie Marienfelde, auch für das linke Ufer der Kura auf.

Daß diese Gegend früher bevölkerter gewesen, bewiesen die vielen Tatarischen Kirchhöfe, denen wir begegneten, während jetzt nur selten eine jener halbunterirdischen Wohnungen sichtbar wurde, wie wir sie

bei Hussein-Begli gefunden. Rechts zog sich am Horizonte die Lesghinische Bergkette entlang, links faßten steile, vom Regen zerfurchte Lehmwände — vielleicht die früheren Flußufer — das Thal ein, bis wir bei der Station Salaoglinskaja eine Hochebene ersteigen mußten, auf welcher es lange fortging, bis wir abermals mit so steiler Senkung, daß die Wagen gehemmt werden mußten, in ein zweites Thal gelangten, das nach Ost und West in eine scheinbar endlose Ebene auslief. Hier begegneten wir mehreren Donischen Kosacken-Regimentern, die, erst kürzlich in ihrer Heimath in Dienst gestellt, ihrer Bestimmung an der Persischen und Türkischen Grenze entgegenzogen, um die ausgedienten Kameraden abzulösen. Da die Donischen Regimenter 6 Ssottnien zu 100 Pferden haben und die ungefähre Schätzung des allerdings sehr langen Zuges ungefähr 1200 Dienstpferde ergab, so mögen es wohl 2 ganze Regimenter gewesen sein. Ganz im Gegensatze zu den aus der Indienststellung zum Don zurückkehrenden Regimentern, denen wir vor Pjätigorsk begegnet waren (S. 49), marschirten diese in geschlossenen Zügen und waren ordonnanzmäßig bekleidet, denn alle hatten wegen der rauhen Witterung die Mäntel übergezogen. Viele gingen zu Fuß, die Lanze auf der linken Schulter, die Pferde am Zügel führend; da es aber zugweise geschah, so erkannte man auch darin das Kommando, während bei jenen Heimkehrenden keinerlei Aufsicht oder Leitung stattgefunden haben konnte. Bei dem Vorbeimarsch ließ sich der gute Futterzustand wie die sorgfältige Pflege der Pferde prüfen und die Mannschaft mustern, bei welcher nur die große Verschiedenheit des Lebensalters auffiel. Die Meisten waren allerdings über 30 Jahre alt, ausgebildete Soldaten, von schlankem Wuchs, kernigem Aeußern und wahrscheinlich schon zum zweiten oder dritten Male in Dienst gestellt. Mitten unter ihnen befanden sich aber auch viele so junge Leute, daß sie kaum das 20ste Lebensjahr erreicht zu haben schienen, also Rekruten, die den erfahrenen Mannschaften bei der Indienststellung eingereiht worden.

Der geschlossenen Truppe folgte der endlose Troß an Reservepferden, Kibitken, mit einem, zwei und drei Pferden bespannt, auf denen sich die Regimentsvorräthe befanden, Proviant, Munition, Sattelzeug, Bekleidungsgegenstände aber auch Kranke, deren Pferde geführt wurden. Es dauerte lange, ehe dieser wohl eine halbe Meile des Weges einnehmende Zug vorüber war. Weit ab von der eigentlichen Straße auf dem Felde bemerkten wir auch mit Fenstern geschlossene Wagen, in denen sich die Frauen der Offiziere befinden sollten, welche ihren Männern für die Zeit ihrer Indienststellung folgen.

Bei Kraßnüi-Mosst (rothe Brücke), welche 1602 von dem Perser Schach Abbas erbaut worden ist, überschritten wir die Kura. Ein wahrer Römerbau, diese Brücke! In kühnem Schwunge Eines einzigen Bogens von 50 Fuß Spannung, — denn so breit ist hier der Fluß nur, — verbindet sie die beiden Ufer, welche gerade in dieser Gegend Jahrhunderte lang streitig waren, und um deren Besitz viel Blut vergossen worden ist. Sie besteht theils aus Quadern, theils aus Backsteinen, deren ursprüngliche Farbe der Brücke den Namen gegeben zu haben scheint. Man begegnet in diesen Regionen so selten einem Bauwerk, welches blos zur Bequemlichkeit der Reisenden oder zur Belebung des Verkehrs bestimmt ist, daß diese nun schon drittehalb Jahrhundert stehende und noch jetzt wohlerhaltene Brücke unwillkürlich die Aufmerksamkeit fesselt, vor allen Dingen aber zu der Betrachtung anregt, welcher Blüthe dieses von Gott so reich gesegnete Land entgegen geht, wenn einst die Kommunikationen so ununterbrochen und gefahrlos sein werden, wie in Europa!

Unmittelbar hinter Kraßnüi-Mosst wendet sich die Straße in scharfem Winkel von Nordost nach Nordwest, folgt dem Flußbette der Kura immer ansteigend bis Tiflis, wird aber, zwischen dem bis zu 40 Fuß steil abfallenden Ufer dieses Flusses und einer eben so steil aufsteigenden, ganz vegetationslosen Felsenwand, oft so schmal, daß zwei Wagen sich nur mit Schwierigkeit und selbst mit Gefahr ausweichen

können. Sie ist nur oberflächlich und kaum dem äußersten Bedürfniß entsprechend in den Felsboden nivellirt, und es gehört die ganze Geschicklichkeit der Jämtschiks dazu, die Wagen über manche Stelle hinwegzubringen. Da der Bergrücken, welcher die alten Befestigungen von Tiflis trägt, mit seiner Rückseite gerade vorliegt, so sieht man die Hauptstadt Transkaukasiens von dieser Seite nicht eher, als bis man ihre ersten Häuser berührt. Dagegen ist der Blick über die Kura hinweg auf das linke Ufer des Flusses desto unbeschränkter, da dort die Karaja-Steppe liegt, deren nach Osten liegende Grenze wir auf der Hinreise nach Baku bei Zarskie-Kolodzi berührten.

Kurz vor Tiflis erwartete uns die Eskorte des Fürsten Statthalters Barjatinski, eben so wie bei der ersten Ankunft in Tiflis von Norden her. Welchen Raum hatten wir durchmessen, seit uns diese Reiter in ihren weißen Kaftanen und Papachen bei der Abreise das Geleit gegeben! Wie damals tummelten sie sich auf ihren vortrefflichen Pferden neben uns her, und zeigten, daß sie in der That die Ausgewählten unter den zahllosen Reiterschwärmen waren, die wir seitdem gesehen. Als erst die kolossalen Felswände der alten Tiflis-Burg mit ihren gigantischen Trümmern links neben uns emporstiegen, und wir den terrassenförmig von ihnen sich herabsenkenden botanischen Garten erkannten, der sich mit seinen schattigen Bäumen und Laubgängen wie eine Oase zwischen diese dünnen Felsenrippen eindrängt, entfaltete sich das reizende Panorama der Stadt von dieser uns neuen Seite in seiner ganzen Pracht. Dort das Armenische Viertel auf dem senkrechten Felsenufer der Kura, fast über dessen reißende Flut herüberhängend, gegenüber die Europäische Stadt mit ihren Ausläufern, die sich bis zu den thaleinfassenden Bergen am rechten Ufer dieses Flusses erstrecken, und dominirend über dem Häuser-Meere die beiden Haupt-Kathedral-Thürme mit ihren so verschieden geformten Kuppeln.

Wieder ging es durch den Bazar zur Chancellerie diplomatique, wo der Stellvertreter des Fürsten Statthalters, Fürst Orbel-

jani, die Reisenden empfing, und der dort krank zurückgebliebene Rittmeister Baron v. Maltzan genesen und stark genug, um die Rückreise mit uns antreten zu können, die Wiederkehrenden erwartete.

Am Tage darauf kam Graf Blücher, Gesandtschafts-Secretair der Preußischen Legation in Konstantinopel, in Tiflis an. Er war von dort über Poti und Kutais nur in der Absicht nach Tiflis gekommen, um den Kaukasus kennen zu lernen und im Lenkoran (siehe Seite 115) Tigerjagden beizuwohnen, von denen wir schon während der Reise hatten erzählen hören. Diese Jagden finden, wenn nicht in größerem Maßstabe jagdgerecht betrieben, von Seiten der Eingebornen in ursprünglichster, kunstlosester Weise statt. Man bindet einen Hammel an einen Pfahl oder Baumstamm, in dessen Nähe der Jäger einen anderen Baum besteigt, und auf dieser improvisirten Wildkanzel den Tiger erwartet. Von dem kläglichen Blöken des Hammels herbeigelockt, wird dann der Tiger vom Baume herab durch Schüsse erlegt. Der Tiger, und zwar eine besonders schöne und kräftige Gattung dieses gefährlichen Raubthieres, scheint sich aus Mittel-Asien bis nach dem Lenkoran verpflanzt, oder, früher vielleicht in ganz Transkaukasien heimisch, sich bis auf dieses verhältnißmäßig kleine Gebiet am Kaspischen Meere zurückgezogen zu haben, denn er wird eben nur dort noch gefunden. In seiner Raublust scheut er auch das Einbrechen in menschliche Wohnungen nicht. So erzählte General Bartholomei den gewiß seltenen Fall, daß eine Frau in ihrem Hause, nur mit einem einfachen Handbeile bewaffnet, einen Tiger größter Art mit einem Hiebe getödtet, als sie zufällig in das Haus zurückkehrte, wo ihr Mann schlafend lag und ein Tiger eben zum tödtlichen Sprunge auf ihn ansetzte. Rasch entschlossen und wohl kaum die ganze Gefahr ahnend, schlägt sie mit dem Beil auf das Genick des zum Sprunge kauernden Thieres und trifft so glücklich, daß es sofort zusammenstürzt. General Bartholomei, damals im Auftrage der Regierung gerade im Lenkoran anwesend, erfuhr davon, besuchte den Bauer und ließ sich das Fell

des auf so ungewöhnliche Weise erlegten Tigers zeigen. „Das ist ja ein Königstiger!“ rief der General aus, als er das prachtvolle Fell sah. — „Ach, dann bitte ich um Verzeihung, Eure Excellenz“, erwiederte die bei der Aeußerung, daß etwas Königliches dabei sei, ganz erschrockene Frau, „aber er wollte ja meinen Mann erwürgen, und da mußte ich mir schon die Freiheit nehmen!“ Es soll ein Russisches Kolonistendorf gewesen sein, wo dies geschehen.

Diesmal dauerte unser Aufenthalt in Tiflis vom 17. bis zum 26. Oktober, und mit Vergnügen wurden die Bekanntschaften bedeutender und interessanter Personen erneuert, die wir bei der ersten Anwesenheit kennen gelernt. Darunter waren viele, deren kenntnißreichem Rath und selbstthätiger Unterstützung wir das Gelingen der Excursion bis Baku, Schusha und Erivan verdankten, und es gewährte uns besondere Freude, ihnen diesen Dank aussprechen zu können.

Am Abende des 18ten vereinigte ein sogenannter Ressourcen-Ball im Casino, dem auch die Preußischen Reisenden beiwohnten, die ganze höhere Gesellschaft von Tiflis. Diese Bälle finden gewöhnlich Sonnabends auf besondere Einlaßkarten für circa 500 bis 600 Personen statt und sind eben so elegant und belebt als beliebt. Die Monotonie des schwarzen Fracks und der mehr oder weniger gleichen Ball-Toilette des schönen Geschlechts, welche in Europa auf jeder größeren festlichen Vereinigung lastet, ist hier in Tiflis ganz vermieden. Die Uniformen der Offiziere aller Waffengattungen, selbst der Civil-Beamten, so wie die Nationaltrachten der Grusinierinnen neben den neuesten Pariser Façons der Russischen Damen geben diesen Ressource-Bällen ein ganz eigenthümliches Colorit, das sich nicht beschreiben, besonders aber sich nicht nachahmen läßt, ohne zu einer Maskerade überzugehen. Auch hier wurde der schon beschriebene Lesghinische Tanz, mit außerordentlicher Grazie und von anziehender Heiterkeit belebt, zu unserer Freude ausgeführt.

Der darauf folgende Sonntag (19te) war zunächst dem Besuche

des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche gewidmet. War er doch während und besonders jetzt nach Beendigung dieser so mannigfach aufregenden Reise ein doppeltes Bedürfniß geworden! Wie kam unser Dank von Herzen, wie erquickte uns die einfache, zum Gemüth sprechende Form unseres evangelischen Gottesdienstes, nachdem wir so viel Pomphaftes, Aeußerliches, auf sinnlichen Eindruck Berechnetes gesehen. Besuche, Besichtigungen, wiederholtes Beschauen und Studiren des schon bei der ersten Anwesenheit gewissermaßen officiell und jedenfalls in zu raschem Fluge Gezeigten nahmen nun die Tage bis zum 21sten in Anspruch, wo wir einer Gazellen-Jagd beiwohnen sollten, die in der Gegend der Karaja-Steppe arrangirt worden war, um uns auch diese Eigenthümlichkeit Kaukasiens kennen zu lehren. Vom herrlichsten Wetter begünstigt, setzte sich die ganze Jagdgesellschaft am Nachmittag des 21sten in verschiedenen Post-Omnibus in Bewegung. In wie gehobener Stimmung, mag man aus der kurz vorher eingetroffenen Nachricht ermessen, daß Se. Majestät der Kaiser der Preußischen Reisegesellschaft die militairische Theilnahme an einer Expedition gestattet habe, welche der General-Lieutenant Jewdokimoff am Flusse Pschecha aufwärts, gegen den Stamm der Abadsechen, für den Monat November beabsichtigte, um den Weg über den Hochkamm des Gebirges bis zum Schwarzen Meere zu öffnen, oder vielmehr späteren Expeditionen zu diesem Zwecke die Wege zu bahnen. Die kaum noch erwartete Erfüllung eines so lebhaft gehegten, aber freilich nicht direkt ausgesprochenen Wunsches war ganz geeignet, noch empfänglicher und fröhlicher den Abenteuern einer uns noch unbekannten Jagdart entgegenzuziehen, und so vereinigte sich denn Alles, um diesen zweiten Auszug aus Tiflis uns unvergeßlich zu machen.

Wir verließen die Stadt zwar in derselben Richtung, wie am 24. September, wendeten uns aber, die nach Gombory führende Straße links lassend, bald südlich, dem linken Ufer der Kura entgegen, welche schon innerhalb der Stadt überschritten worden war. Die gebahnte Straße mußte

bald verlassen und ein Weg eingeschlagen werden, der, kaum als solcher zu erkennen, wohl nur den zerstreut liegenden Dörfern zur Verbindung unter sich diente. Die Kura blieb uns rechts, während links ein Thalrand, aus kahlen Lehmhügeln bestehend, den ganzen 6 Deutsche Meilen langen Weg begleitete. Beschwerlich wurde dieser Weg durch die Wasserrisse, welche in ununterbrochener Folge das hier wohl eine halbe Meile breite Flußthal durchfurchten und das Ueberwinden eben so vieler Erdrippen nöthig machten, welche von jenen hin und wieder bis zu 100 Fuß hohen Lehmhügeln queer bis zum Rande des Flusses vorlagen, natürliche Mamellons, eben durch jene Wasserrisse gebildet. Da die Pferde bis zum Ziel der Fahrt nicht gewechselt wurden, sondern nur in einzelnen Tatarendörfern verschnaufen durften, so traten diese Schwierigkeiten des Weges wohl bemerkbarer als sonst in diesen Gegenden und mit Russischem Fuhrwerk an uns heran. Die Tatarendörfer bestanden aus kaum über den Boden hervorragenden Lehmhütten, schienen arm und zwar durch die fast überall herrschende Vegetationslosigkeit der öden Umgebung, die es räthelhaft machte, womit die Bewohner ihre Heerden ernähren. Indessen sollen die Ueberfluthungen der Kura an den niedrigen Stellen ihrer Ufer den an und für sich dankbaren Boden doch so befruchten, daß wenigstens im Frühjahr Weide und Einsammeln von Futtervorräthen für die Zeit der Dürre möglich ist. Wie die Tatarische Bevölkerung auch anderweitig zu spekuliren versteht, bewies die Veranstaltung nationaler Tänze und Gesänge an allen Punkten, wo sie ein kurzes Ausruhen der Pferde hatte erwarten können. Wahrscheinlich hatten sie gehört, daß Dergleichen Fremde besonders interessire, und so gab es denn, vermuthlich im Einverständniß mit den Jämschtschiks, überall ein lustiges Treiben, dem natürlich auch die klingende Belohnung nicht fehlte. An zweien dieser Haltepunkte hatten sich die Bewohner nicht auf die eigene Fähigkeit verlassen, so seltene Gäste in Erstaunen zu setzen, sondern auf jedem derselben war ein Affe zu Hülfe genommen worden, dessen

an und für sich schon komische Erscheinung durch eine merkwürdige Geschicklichkeit in den possirlichsten Sprüngen wirklich die Aufmerksamkeit fesseln mußte. Es war ein Mandrill oder doch eine dem Mandrill sehr nahe kommende Species. Das den ganzen Körper bedeckende, fast grünliche Haar fehlte auf den kreideweißen Backenknochen und dem brennend rothen Gesäß gänzlich, kraufte sich dagegen auf dem Kopfe fast wie eine wohlfrisirte Perrücke, die dem Thiere ein beinahe menschliches Ansehen gab. Beide Thiere sollten aus Indien über Persien und Baku durch Kaufleute in diese Gegend gekommen sein. Ihre Künste hatten ihnen aber wohl die schlauen Tataren beigebracht.

Von dem letzten der erwähnten Mamellons fuhren wir in die Karaja-Ebene hinunter. Im Anfange derselben lag der zur Gazellen-Jagd bestimmte Platz, eine von drei Seiten mit steilen Lehmhügeln und auf der vierten durch einen fast undurchdringlichen Wald eingefaßte, baumlose, aber mit aromatisch duftendem Graswuchs bedeckte Ebene, die von Nord nach Süd 14 und von West nach Ost 7 Werst (zwei und eine Deutsche Meile) Ausdehnung haben mochte. Der Wald, aus Buchen und Eichen bestehend, liegt zwischen dieser Ebene und der Kura, reicht von der nördlichen bis zur südlichen Berglehne, trägt ganz den Charakter eines Urwaldes und wird in jedem Jahre von dem Hochwasser der Kura vollständig überschwemmt, welches auch die ganze Ebene bedeckt.

Beim Hinabfahren in die Ebene erwarteten uns einige Hefſſuren, ein besonders kriegerischer Stamm der Umgegend, in ihrem vollständigen Panzerschmucke, und gaben den Wagen das übliche Ehrengeleit; von ihrem Costüm und ihrer reichen Bewaffnung giebt das nebenstehende Blatt nach photographischer Aufnahme ein richtiges Bild. Aber ihre Freude an der uns zugedachten Ehre sollte nicht lange dauern; denn bald danach erschien ein 60 Pferde starkes Detachement der Eskorte des Fürsten Statthalters, unter Führung ihres Chefs, eines Fürsten Woronzoff-Daschkoff, ein eben so brillanter als

liebenswürdiger Offizier und ausgezeichneter Reiter. Zur Seite des Weges aufgestellt, ließen die Kosacken den ersten Wagen ehrfurchtsvoll vorüber, erwiderten den ihnen zugerufenen Gruß und setzten sich dann in schnellster Gangart neben und hinter demselben in Bewegung, so daß die Hefssuren sich, anscheinend zu ihrem Bedauern, vollständig abgelöst sahen.

Bald darauf begegneten wir dem General-Lieutenant Kesseler, Chef der Ingenieure der Kaukasischen Armee, einem eben so passionirten als berühmten Jäger, der es in Gemeinschaft mit dem Collegien-Rath Bulatoff übernommen hatte, die Arrangements für diese ungemein kostspielige Jagd zu treffen. Von ihnen gingen die Einladungen zu diesem selbst in Transkaukasien seltenen Sport aus, und der Eifer Bulatoff's für das Gelingen war um so anerkennenswerther, als er selbst nicht thätig an der Jagd Theil nehmen konnte, da er sich durch eine Selbstentladung seines Gewehrs den Arm so verstümmelt hatte, daß er sich der Schießwaffe überhaupt nicht mehr bedienen konnte. Dessenungeachtet hatte er sich, als leidenschaftlicher und früher glücklicher Jäger, mit dem General Kesseler vereinigt, diese Gazellen-Jagd für uns in Vorschlag zu bringen. Beide Männer waren das Muster aufmerksamer, zuvorkommender Jagd-Unternehmer und hatten in der That Alles angewendet, um die Schwierigkeiten weniger fühlbar zu machen, welche bei dem Arrangement zu besiegen gewesen waren. Mit dem General Kesseler, der als geborner Deutscher seiner Muttersprache noch vollkommen mächtig ist, konnten wir uns darüber aussprechen und lernten den eben so intelligenten als ruhigen Offizier, der in seiner hohen Stellung sich alle guten Eigenschaften des Deutschen National-Charakters bewahrt hatte, nur um so höher schätzen.

General Kesseler kam aber nicht allein, hinter ihm jagte eine Wolke von mindestens 600 Tatarischen Reitern heran, die zu dieser Jagd aufgeboten worden waren, und nun mit bunten Fahnen, dem

schon gewohnten Jubelgeschrei, aber auch der immer noch nicht gewohnten ohrenzerreißenden Musik die Wagen umkreisten, bis wir in den, Anfangs stark gelichteten Wald einfuhren, der sich aber bald so verdichten sollte, daß ein weiteres Eindringen überhaupt unmöglich schien. Trotz der dichten Belaubung schienen die Eichen und Buchen zopfkrank, wahrscheinlich eine Folge langanhaltender Ueberschwemmungen im Frühjahr, wodurch die Wurzeln gelitten haben mochten. Zwischen den Bäumen hindurch wirbelnd, so daß der Staub fast das Umsichsehen unmöglich machte, jagte der ganze Schwarm bis zu der für uns bestimmten Lagerstelle mitten im Walde, wo unter mächtigen Laubgewölben Zelte aufgeschlagen waren, in denen die ganze Jagdgesellschaft die Nacht zubringen sollte. Wieder waren hier Wunder geschehen! Man hatte den Platz auf 150 Fuß Länge und 50 Fuß Breite vollständig vom Unterholz, Gebüsch und von Parasiten reinigen müssen, um Raum für die schon seit mehreren Tagen aus Tiflis abgesendeten Zelte zu gewinnen, und welche Mühe das gekostet, ließ sich an den umgebenden Partien des Waldes erkennen, wo aus dichtem Unterholz Schlingpflanzen alle Baumstämme erklettert und dann, wie starke Taue von den Zweigen herabhangend, den Boden gesucht hatten, um Wurzeln zu schlagen, so daß die neuen Triebe sich an der alten Pflanze selbst oder an den nächsten Bäumen emporrankten. So mußten wir uns nach Schilderungen einen Süd-Amerikanischen Urwald denken, denn wir waren rings wie mit einer Spanischen Wand von Laub und Gezweig aller Art umgeben. Die Beschaffenheit der Zelte, in denen die 30 Personen starke Gesellschaft campiren sollte, war dieselbe, wie bei Alaverdi und im Lager am Kodorr-Passe. Gleiche Pracht und gleiche Bequemlichkeit, hier aber doppelt durch die grünen Mauern gegen Wind und Wetter geschützt. Das Jagdlager gestaltete sich denn auch sofort ungemein malerisch. Den dicht unter hohen Bäumen aufgeschlagenen Zelten zunächst lagerte die Eskorte, welche uns von Tiflis aus bis hierher begleitet hatte, dann lange Reihen von Zug-

und Packpferden, welche das endlose Jagd- und Lagergeräth hierher transportirt hatten, endlich im Walde zerstreut, aber, so viel wir unterscheiden konnten, doch eine gewisse Ordnung beobachtend, die 600 Tataren, einige Förster und jene namenlose Menge, die sich bei Jagden zu versammeln und ihnen zu folgen pflegt. Bei der bald einbrechenden Dunkelheit wurden die überall im Walde aufflammenden Feuer, um welche sich die Tataren in ihren Burka's und Mänteln gelagert hatten, erst sichtbar und beleuchteten die Baumstämme bis auf weite Entfernungen hin mit einem magischen Lichte, während Knistern und Prasseln der hoch aufzüngelnden Flammen zu hören war, und die Rauchsäulen sich nur mühsam ihren Weg durch die dichten Laubkronen bahnten. Es war ein wunderbar belebtes Bild. Die Jagdgesellschaft hatte den Tataren eine Anzahl Fettschwanz-Hammel geschenkt, die nun zerlegt und in Stücken an den Feuern gebraten wurden. Die dabei entwickelte Geschäftigkeit Einzelner kontrastirte seltsam gegen die Ruhe derjenigen, welche, in ihren Burka's auf die Erde gekauert, rauchend und schweigend um die Feuer hersaßen oder sich schon auf ihre ausgebreiteten Burka's schlafen gelegt. Andere versorgten ihre Pferde oder schichteten Heu gegen die Gebüsche auf, um sich für die Nacht besser gegen die Kälte zu schützen, die sich bereits durch einen starken Reif ankündigte. Sogar ein Backofen wurde improvisirt. Man hatte in den festen Erdboden eine Grube von 4 Fuß Tiefe und dann einen Stollen von 6 Fuß Länge, horizontal in die Erde gegraben, in welchen mehrere Laib Brote nebeneinander gelegt werden konnten. Wo dieser Stollen endete, stellte man durch eine Oeffnung von oben eine Verbindung zum Abziehen des Rauches her, machte dann Feuer in der Grube an und ließ so die Hitze auf den Teig wirken. Das Brod war für die Gesellschaft bestimmt und sehr gut.

Zur Abendmahlzeit versammelte sich die ganze Jagdgesellschaft, welcher sich auch der Legations-Secretair Graf Blücher angeschlossen

hatte, in dem größten der Zelte. Sie verlief in jener heiteren Stimmung, die den Russischen Offizieren nach den Strapazen des Dienstes im gesellschaftlichen Leben so allgemein eigen ist, und sollte sich dieselbe auch nach aufgehobener Tafel fortsetzen, wo man sich um ein mächtiges Feuer versammelt hatte, um den Tänzen der Tataren und Kosacken zuzusehen, die sich unterdessen hier zusammengefunden hatten. Daß in diesem Waldlager Niemand an Holzersparniß oder Schonung dachte, bewies die außerordentliche Größe des lodernden Holzstoßes, der eine fast blendende Helle über den ganzen Platz verbreitete. Der Tanz — von Nationalgesängen begleitet — wechselte mit Ringkämpfen und gymnastischen Spielen ab, deren Kraftproben die Umstehenden zu Schätzungen über das Maaß der menschlichen Körperkräfte aufforderten. Verschiedenheit der Meinungen führte den Wunsch herbei, selbst Proben anzustellen, und so ging ein Russischer Fürst mit einem Preußischen Grafen einen Ringkampf ein. Beide waren kräftige Männer; so schwankte der Kampf lange, bis der Graf endlich unterlag und zur Erde fiel. Dies geschah ungefähr 50 Schritt von dem Feuer entfernt. Schnell raffte der Graf sich vom Boden auf, stellte sich seinem Gegner von Neuem und bot ihm eine Fortsetzung des Kampfes an, die denn auch gern angenommen wurde. Bei dem nun beginnenden Ringen stand der Graf mit dem Rücken, der Fürst mit dem Gesichte nach dem Feuer, und nun suchten Beide durch Ausweichen, Rück- und Vorlaufen sich Vortheile abzugewinnen. Die überlegene Körperkraft des Russen drängte den Preußen bis dicht an das Feuer zurück, wo der Letztere zu Boden stürzte, der Erstere aber noch im Schuß der drängenden Bewegung so in das Feuer hinein fiel, daß er sich den rechten Arm, von der Hand bis zur Schulter, besonders aber den Ellenbogen, heftig verbrannte und in der Nacht Wundfieber bekam. Er ließ sich zwar dadurch nicht abhalten, am nächsten Tage die Jagd mitzureiten, mußte aber nach Beendigung derselben gleich nach Tiflis zurückkehren, wo seine Heilung sich bis nach einigen Wochen verzögerte. Wie immer,

wenn mitten in freudiger Erregung und vollem Lebensgenuß eine Mahnung an Tod oder Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers hineinschlägt, war es durch diesen Unfall mit der fröhlichen Stimmung für diesen Abend vorüber, und man begab sich früher zur Ruhe in die Zelte, als es sonst wohl geschehen wäre.

Am andern Morgen mag das Frühaufstehen bei den Meisten wohl ein freiwilliges gewesen sein; denn die Temperatur unter den Zelten war so kalt geworden, daß man sich erstarren fühlte und sich nur durch Bewegung wieder erwärmen konnte. Im Zelte 2 und draußen 3 Grad Kälte hatten sogar die schon am Abende zuvor bereit gestellten Waschapparate vollständig einfrieren lassen, so daß die Versammlung um das noch immer lodernde Feuer schon früh sehr zahlreich wurde. Thee und Kaffee thaten dann das Ihrige zur Wiederbelebung des Comforts, und man konnte sich mit Sorgfalt ein zuverlässiges Pferd aussuchen, wofür theils durch die Kosacken-Eskorte des Fürsten-Statthalters, theils durch Pferdehändler aus Tiflis gesorgt war, die vorzugsweise Thiere Kabardinischer Race gestellt hatten, welche wohl am Besten zu dieser Jagd-Art geeignet sein mochten. Unter diesen letzteren befand sich ein Schimmel, 5 Fuß 2 Zoll hoch, von nicht besonders empfehlendem Aeußern, aber bei anderen Jagden erprobt, der denn auch der allseitigen Empfehlung Ehre machte.

Um 9 Uhr saß Alles zu Pferde, und es wurde aus dem Holze gezogen, um die Plaine und auf ihr in der Entfernung von ungefähr einer Stunde das Rendezvous zu gewinnen. Der Tag ließ sich günstig an. Die Kälte am Frühmorgen war schon jetzt einer angenehmen Wärme gewichen, welche die Spuren des Reifs vor den Augen verschwinden ließ, der Himmel tiefblau und kein Wind, eine behaglich wärmende Sonne, die freilich bald lästig genug werden sollte. Der Gegensatz zu der Temperatur bei Sonnenaufgang war frappant.

Am Fuße des östlichen, mit dem Walde parallel streichenden Höhen-

zuges sahen wir Trupps von Tataren vertheilt, zwischen denen mindestens 1800 Schritt Distance gelassen war, und welche sich nicht allein, so weit das Auge reichte, an dem Fuße des östlichen Höhenzuges fortsetzten, sondern in derselben Aufstellung die Ebene auch von Süden und Norden einfaßten, während jener Wald im Westen die Basis des wohl eine □Meile umfassenden Jagd-Terrains bildete. Jeder dieser Trupps bestand aus 3 gut berittenen Tataren, welche schon am frühen Morgen die Gazellen von Meilenweit umkreist und auf die Plaine zusammengetrieben hatten. Es muß dieses Kesseltreiben mit großer Vorsicht geschehen, da die hier bekannte Gazellenart sich dem zu drängenden und gewaltsamen Eintreiben durch Ausbrechen widersetzt, sehr ungern Wald und Gebüsch, desto lieber aber Höhen annimmt, auf denen sie den verfolgenden Pferden im Laufe überlegen ist. Sobald die Gazelle den offenen Zwang fühlt, bricht sie unaufhaltsam durch; das Umkreisen muß also mit besonderer Geschicklichkeit geschehen, und die Treiber dürfen nicht unruhig werden, nicht die Geduld verlieren. So hatte ein Moment zu heftigen Drängens heute das Ausbrechen von einigen 60 Gazellen veranlaßt, die somit für unsere Jagd verloren waren.

Die Aufstellung der Jäger erfolgte in der Mitte der Plaine mit dem Rücken gegen den Wald, und war es jeden Einzelnen überlassen, sich seinen Platz und seine Gesellschaft zu wählen. Die unsrige bildete sich aus 9 Kosacken der Eskorte und einigen Tataren, sämmtlich vortrefflich beritten, und da man uns so ziemlich die Mitte des Jagd-Terrains angewiesen, so ritten wir nach gewonnener Ueberschau Anfangs im Schritt gegen Norden, wo wir denn auch bald einen Trupp Tataren in schärffster Gangart auf uns zu reiten sahen. Sie hielten sich scharf an dem Abhange der Lehmberge und schnitten dadurch ein Rudel von etwa eilf Gazellen, welche in voller Flucht über die Plaine setzten, von diesem ab. Etwa 4 Werst (½ Meile) mochte dies Cotoyiren der scheuen Thiere gedauert haben, als ein anderes Tataren-

Piquet in die Verfolgung eintrat, wogegen das erstere nun beobachtend zurückblieb. Als das Rudel auf etwa 1800 Schritt an uns heran war, wir also alle seine Bewegungen schon mit bloßem Auge erkennen konnten, setzten wir uns ebenfalls in Jagd-Pace, ritten auf der Diagonale dem Rudel nach und glaubten dasselbe dadurch coupiren zu können. Aber welche Täuschung! Kannten wir doch die Windesschnelligkeit der Gazelle noch nicht. Noch waren wir kaum bis auf 800 Schritt an sie heran, da waren sie auch schon vorüber und fast eben so rasch den Augen entschwunden, als wir sie Anfangs zu Gesicht bekommen. Aufgegeben wurde darum aber die Jagd doch nicht; im Gegentheil folgten wir der Richtung, die das Rudel eingeschlagen und bemerkten auch bald, daß ein dritter Tataren-Trupp, der dem zweiten die Verfolgung abnahm, durch geschicktes Manövriren das Rudel gesprengt und eine der Gazellen so getrieben hatte, daß sie die Richtung auf uns einschlug. Dieser glaubten wir nun gewiß zu sein; aber statt auszuweichen und dadurch schußgerecht zu werden, lief sie gerade auf uns zu und brach mitten durch den Reiterhaufen. Wir mußten eine Volte machen, um ihr nachzureiten, und ließen den Pferden volle Freiheit, um wenigstens diesen Flüchtling zu erreichen. Ein Tatar — stets das gespannte Gewehr in der Hand — hielt die Spitze, und als wir uns der Gazelle bis auf ungefähr Schußweite genähert, schoß er im schnellsten Laufe, traf, aber etwas zu weit hinter das Blatt, so daß sie sich nicht sofort niederthat, sondern einen Bogen schlug. Nun wurde ein Tatarischer Windhund gelöst, der sie denn auch schließlich fing. Wir sprangen von den Pferden, und das Abfangen geschah jagdgerecht durch den Ehrengast.

Die Jagd hatte nur 45 Minuten gedauert, aber ununterbrochen in so tödtend schneller Pace, daß von den beim Abreiten vom Rendezvous neun Kosacken der Eskorte nur noch drei beim Halali gegenwärtig waren. So gefahrlos das Reiten auf dem anscheinend durchaus ebenen Terrain auch vom Rendezvous aus sich dargestellt hatte, so

zeigten sich doch bald unerwartete Schwierigkeiten. Wasserrisse zogen sich nämlich von den Höhen durch den Wald bis zur Kura, waren aber vom Sande überweht, so daß es schwer war, sie von dem sonst festen Boden der Karaja-Ebene zu unterscheiden. Kam das Pferd in voller Flucht auf eine solche Stelle, so sank es sofort tief in den weichen Flugsand ein, und hatte man es nicht fest im Zügel, so mußte der Reiter unfehlbar über Kopf gehen; das war eben nur zu vermeiden, wenn man beim Reiten trotz der Aufmerksamkeit auf die flüchtige Gazelle solche Terrainabschnitte beachtete und das Pferd sie im Sprunge nehmen ließ. Ein Neger, der als Diener der Preußischen Reisegesellschaft auch dieser Jagd folgte, erfuhr, wie gefährlich diese überwehten Wasserrisse sind, wenn man ein Pferd reitet, welches stark auf die Hand geht; denn obgleich gut beritten, stürzte er so heftig, daß er erst nach Verlauf von 2 Monaten wieder dienstfähig wurde.

Der ersten Jagd folgten noch zwei andere nicht weniger scharfe Ritte mit ziemlich demselben Verlaufe und Resultate, bis man sich gegen 1 Uhr Mittags mit reicher Beute an einem bestimmten Punkte zur Wildstrecke sammelte. Sie musterte mit 23 erlegten Gazellen. Gewiß ein glänzender Erfolg für die geringe Anzahl der umkreisten jagdbaren Thiere überhaupt. Gegen 2 Uhr zog man zu Holze zurück, und nach kurzer Ruhe in den gastlichen Zelten begann mit einbrechender Dunkelheit das Jagddiner, wie es nur in Tiflis selbst hätte servirt werden können. Eine belebte Unterhaltung an dem immer noch flammenden Feuer, — die Erzählungen von Jagdabenteuern, die man sich gegenseitig mit verbindlichstem Lächeln glaubte, — keine erneuten Ringkämpfe, dafür aber auch heute wieder Gesang und Tanz, im Charakter der hier zusammengekommenen, unter sich so verschiedenen westasiatischen Nationalitäten, beschlossen den genußreichen Tag auf das Angenehmste. Unter den diesmal vorgeführten Tänzen war einer, nach dessen Erklärung wir vergebens fragten. Es war eben ein dort gebräuchlicher Tanz, und Niemand hatte sich die Mühe gegeben, über

seine Entstehung und das, was er ausdrücken soll, nachzudenken. Die stereotype Runde bestand bei diesem Tanze nur aus 5 Tänzern, welche sich in ihren Bewegungen nicht viel von den schon oft gesehenen unterschieden. Um diese her bildete sich aber eine zweite Runde, und in dieser hatte jeder Tänzer einen Kameraden auf seiner Schulter sitzend, mußte aber mit dieser Last alle Schritte und Bewegungen der Tänzer in der mittelsten Runde nachahmen. Das dauerte einige Zeit mit den rittlings Getragenen, wurde aber sehr viel schwieriger, als diese sich aufrichteten, mit den Füßen auf den Schultern ihres Tänzers standen, mit den Waden sich an dessen Kopf festhielten und nun Beide den Bewegungen der 5 Vortänzer folgten. Es mußte dazu wohl eine ungewöhnliche Kraftanstrengung gehören, denn mehrere gaben es auf, wurden dann aber durch einen schrillenden, unangenehm gellenden Ton der übrigen Tänzer und Zuschauer, wie es schien, auf sehr empfindliche Weise verhöhnt. Ließ sich dieser Ton hören, so stockte sofort der Gesang, welcher unabänderlich den Tanz begleitete, und war er uns schon unangenehm durch seine ohrenzerreißende Heftigkeit, so war er für die Verhöhnten gewiß noch sehr viel peinlicher; denn ihnen ist es Ehrensache, bis zur vollständigen Erschöpfung ihrer Kräfte mit den Tänzern Schritt zu halten, und eine öffentliche Beschämung, wenn ihnen die Kräfte versagen. Für uns hatte dieser Tanz noch eine andere Seite des Unbehagens; denn da er sich fortdauernd um das riesige Feuer oder doch ganz in der Nähe desselben bewegte, so lag nach dem Vorfall des gestrigen Abends die Befürchtung sehr nahe, daß einer der Getragenen und mit ihm der Träger in die Glut stürzen könnte. Doch ging Alles glücklich vorüber, und als wollten sich die Träger untereinander selbst gratuliren, daß das mühselige Vergnügen nun überstanden sei, fielen sie sich gegenseitig um den Hals und ein allgemeines Küssen begann. Auch wir athmeten leichter auf, als der Letzte von den Schultern seines Trägers herabgeglitten war. Was der Tanz bedeuten sollte, wie er entstanden, weshalb wir ihn gerade hier bei einer J a g d zum

ersten Male sahen, — das Alles blieb unerklärt, und so muß man denn annehmen, daß er eine bloße Kraftprobe sein sollte.

Trotz des milden, um die Mittagszeit selbst heißen Tages hatte es am anderen Morgen wieder außerhalb und innerhalb der Zelte stark gefroren, wie denn überhaupt der rasche Temperaturwechsel in südlichen Gegenden oft in Erstaunen setzt.

Heute sollte es abermals eine Treibjagd, aber ganz im Gegensatze zu der gestrigen, im Walde geben. Sie unterschied sich in Nichts von den auch in Deutschland üblichen Jagdarten auf Sauen, deren denn auch drei starke Keiler von 300—350 Pfund, so wie ein Wolf erlegt wurden. Dagegen war der Charakter des Waldes ein durchaus anderer, als man ihn bei uns kennt, und zwar namentlich durch die unglaubliche Menge, Fülle und Ueppigkeit der verschiedenen Schlingpflanzen, die oft jedes Durchkommen absolut unmöglich und nicht allein das Gesichtsfeld, sondern auch die Kugel unsicher machten. Unwillkürlich wurde man an die Beschreibungen erinnert, welche Prinz Adalbert von Preußen in seinem Reisewerk: „Aus meinem Tagebuche 1841 — 1843" von den Urwäldern Süd-Amerika's gemacht (Seite 380 u. ff.). Nur waren es hier nicht Palmen, an denen die Schlingpflanzen aus undurchdringlich dichten Gebüschen sich emporrankten, sondern die edelsten Laubholzarten, unter denen die Esche besonders hervorragte, während der Raum zwischen ihnen buchstäblich ausgefüllt war mit Ahorn, Weiß- und Schlehdorn, Stechpalmen, so daß den Treibern kurze Handbeile mitgegeben worden waren, um sich den Weg durch dieses Gestrüpp zu bahnen.

Der Wolf — er maß von der Nase bis zur Ruthe volle 5 Fuß — war das einzige in Deutschland nicht gewöhnliche Thier auf der Wildstrecke. Zwar soll es dort auch wilde Katzen, Luchse und Tigerkatzen geben, aber gerade diesen ist mit Treibjagden nicht beizukommen, da sie sich hoch in den Baumkronen verstecken und die Treiber unten an sich vorüber ziehen lassen, ohne flüchtig zu werden. Jedenfalls kamen bei

dieser Jagd keine vor, und so wurde denn am Nachmittage die Rückfahrt nach Tiflis angetreten, und zwar auf demselben Wege, den wir von dort zur Karaja durchmessen. Bei Sonnenuntergang erreichten wir zum dritten Male die Stadt, und wieder trat sie mit dem ganzen Reiz ihrer Umgebung, ihrer Farben, ihrer Eigenthümlichkeit vor unsere Augen. Von welcher Seite man sich ihr auch nähert, immer giebt sie ein gleich großartiges, gleich gefälliges Bild, und man kann sich nicht satt sehen an diesem Fluß, diesen Felsenwänden, Ruinen, Gegensätzen der Nationalität, Glanz und Gestaltung der Kuppeln! Ueberall die steinernen Urkunden einer nach Jahrtausenden zählenden Geschichte und darüber hin der Segen einer neu hereindringenden Civilisation, die diesen Ländern in nicht allzu ferner Zeit ihre frühere Bedeutung zurückgeben wird.

Da der Tag der Abreise immer näher heranrückte, so drängten sich Abschiedsbesuche und Ausflüge in die Stadt, um die entlegenen Theile derselben kennen zu lernen. Auch das Theater wurde noch einmal besucht, wo eine meisterhafte Aufführung der Oper „Ernani" stattfand, bis am 25sten, dem Abende vor der Abreise, ein Ball beim Fürsten Orbeljani den Schluß unseres Aufenthalts in dem unvergleichlich schönen und anziehenden Tiflis, der Stadt der Rosen, machte, von der man wohl Dasselbe sagen kann, was Thomas Moore vom Kaschmir-Thale singt:

Wer hat vom Thale Kaschmir nicht gehört,
Von seinen Rosen, seiner Sonne Spiegel,
Mit Grotten, Tempeln, Hallen halb zerstört;
Ein Kuß des Himmels und der Gottheit Siegel.

Der Ball fand in den schon beschriebenen großartigen Räumen der Wohnung des Statthalters statt, die für dergleichen glänzende Veranstaltungen besonders eingerichtet zu sein scheint, denn über 500 Geladene bewegten sich in diesen Sälen so leicht und behaglich, daß sie kaum gefüllt erschienen. Die Gesellschaft war höchst glänzend und,

wie es schien, nur auf die höheren Stände beschränkt. Von den Damen erschienen nur die Georgierinnen in ihrem National-Costüm, alle übrigen in den elegantesten, keine in einer überladenen Pariser Toilette. Daß bei den Männern vorzugsweise die Uniform vertreten war, verstand sich von selbst, und neben den glänzenden zeichnete sich auch die leichte, der Körperform sich so vortheilhaft anschmiegende der Linien-Kosacken-Offiziere aus. Nur die großen Grundbesitzer des Landes, Armenische, Tatarische und Georgische Fürsten, waren in ihren reichen und eigenthümlichen Trachten erschienen, die durch Farbe, Verzierung und Waffenschmuck um so auffälliger gegen den so einfachen dunkelgrünen Uniform-Frack des Russischen Civil-Beamten abstachen, als mancher Träger eines solchen Fracks sehr viel einflußreicher und mächtiger sein mochte, als die blendendste Erscheinung unter den eingebornen Fürsten!

Die Schwägerin des Fürsten Orbeljani, dieselbe, deren Raub und Gefangenschaft bei Schamyl wir bereits bei Gelegenheit des Besuches in Tsinandal (Seite 160) erzählt, hatte es übernommen, für diesen Abend die Honneurs des Hauses zu machen und that es nicht allein mit der ihr angeborenen Würde, sondern mit einer Liebenswürdigkeit, die jeden der Gäste sogleich heimisch in der glänzenden Versammlung machte. Je nach seinem Range und seiner Bedeutung, hatte sie für Jeden ein freundliches Lächeln, ein verbindliches Wort, so daß sie für den ganzen Abend der Mittelpunkt des Festes blieb, überall durch ihr bloßes Erscheinen ordnete und dem prachtvollen Hause auch den Reiz der freundlichen Wirthin hinzufügte. In der Reihefolge der Tänze vor und nach dem Souper durfte auch der Lesghinische Tanz nicht fehlen, der gerade hier mit einer unnachahmlichen Bescheidenheit, einer unbeschreiblich anmuthigen Schüchternheit ausgeführt wurde, wie es die Zusammensetzung der Gesellschaft aus den höchsten Ständen wohl fordern mochte. Den späten Schluß machte der unvermeidliche Cotillon. Es war der Abschied, den wir von dem schönen Tiflis nahmen.

Am 26. Oktober mußte endlich aufgebrochen werden. Noch einmal fanden sich in der Chancellerie diplomatique alle Personen ein, denen wir beim Eintreffen begegnet waren, die wir während des Aufenthalts in Tiflis kennen gelernt hatten, und denen wir zum aufrichtigsten Danke für all' das Gute und Schöne, Zuvorkommende und Verbindliche verpflichtet waren, dessen wir auch heute noch mit voller Erkenntlichkeit gedenken und die wir gern hier noch einmal aussprechen. Die Abreise erfolgte um 10 Uhr Vormittags. In der Heimath mochte der Herbst wohl schon weit vorgerückt sein, hier herrschte noch das herrlichste Sommerwetter, das schöne Bild der Stadt mit glänzendem Rahmen einfassend. Wir fanden die Straße mehr als gewöhnlich belebt, überall wie bei der Ankunft die Balkons mit Zuschauern besetzt und Gruppen von Neugierigen, die sich bis vor das Thor und bis zum Fuße einer Anhöhe fortsetzten, wo uns noch eine letzte Ueberraschung erwartete.

Die Vorstände der Stadt hatten nämlich hier, auf einem Hügel, von wo aus ein letzter lohnender Blick auf Tiflis möglich war, eine Tafel serviren lassen, welche mit den mannigfachsten Speisen, vorzüglich aber mit den auserlesensten Früchten, besetzt war. Der improvisirte Imbiß sollte eine Aufmerksamkeit der städtischen Behörden für den Gast ihres Kaisers sein. Jetzt erklärten sich auch die so zahlreichen Menschengruppen auf dem Wege bis vor das Thor; denn als der Wagen plötzlich halten mußte, um von den dazu deputirten Herren die Einladung annehmen zu können, zeigte sich, daß jener Hügel von Tausenden belebt und der gedeckte Tisch Kopf an Kopf von Zuschauern umdrängt wurde. Die Veranstaltung eines solchen Abschiedsfestes war wirklich nicht mehr erwartet worden, desto lebhafter wurde aber als bester Dank dafür aus 3 Fuß langen, schön polirten und mit silbernen Ketten behängten Hörnern Kaukasischer Stiere auf das Wohl des Kaisers getrunken. Dem enthusiastischen Jubelrufe folgte nun von Seiten der Gastgeber ein Toast auf das Wohl des Prinzen

Albrecht von Preußen, der natürlich in einem Toast für den Fürsten-Statthalter seine Erwiederung fand. Jetzt galt es einen letzten Blick auf Tiflis, das hinter diesem Hügel uns auf lange, vielleicht für immer verschwinden sollte. Die freudige Erregung der Honoratioren von Tiflis ließ aber auch dazu kaum Zeit; denn sie brachten zum Abschiede ein Hurrah für Se. Majestät den König von Preußen aus, unter dessen nicht enden wollender Wiederholung die Wagen bestiegen und, von uns zugeworfenen Rosen-Bouquets bedeckt, die Reise angetreten wurde. Der Letzte, der uns zum Abschiede so herzlich die Hand drückte, war der seitdem leider verstorbene v. Tengoborski.

Bis Mzchett ging es auf derselben Straße, dem Laufe der Kura aufwärts folgend, welche wir auf der Herreise kennen gelernt, bis wir uns beim Einflusse des Aragui in die Kura westlich wandten. Dem rapiden Fall der zwischen fast senkrechten Felsenwänden daher strömenden Kura entsprechend, hob sich unser Weg bis zu einem geräumigen Thal mit sparsamer Vegetation, die endlich ganz aufhörte, während auf dem rechten Ufer des Flusses Laubholz-Waldungen den Horizont begrenzten. Auf unserer rechten Seite traten der Kamm des Ssemanlet und die beiden Spitzen des Kasbeck, die schon bei der Abfahrt aus Tiflis sichtbar geworden waren, immer deutlicher hervor und verließen uns auch nicht, bis wir in Gori angelangt waren. Hier wurde die Kura zum dritten Male auf einer Fähre überschritten, wie es vorher schon zwei Mal geschehen war.

Gori, die Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks, liegt in einer weiten, fruchtbaren Ebene und wird von einer Festung beschützt oder beherrscht — je nachdem — welche sich auf einem länglichen, fast isolirt liegenden Berge neben derselben erhebt. Wohlerhaltene Thürme und Mauern zeugen von der früheren Bedeutung dieser Feste, wohin sich bei drohender Gefahr in den ehemaligen unruhigen Zeiten die Einwohner der Stadt und Umgegend zu flüchten pflegten. Die Bauart der Befestigungswerke, wie der Häuser von Gori, zeigt den Tatarischen

Ursprung. Einzelne Häuser waren mit ihren weitüberragenden Balkonen und Veranden nach Tifliser Muster gebaut, erinnerten wenigstens an dort Gesehenes.

Unser Quartier fanden wir bei dem Kaufmann Tertespanoff, dessen Sohn Deutsch sprach und wiederholt Berlin besucht hatte. Ehe wir uns aber der Ruhe überlassen konnten, kam noch spät am Abend der schon 92 Jahr alte, erblindete Fürst Bebutoff in großer Gala-Uniform mit 7 Personen, seinen Söhnen und Neffen, um seinen Besuch zu machen. Trotz der Last seiner Jahre und seiner Blindheit war er noch eben so rüstig als aufgeweckt und stellte seinen ältesten Sohn als den Bezirks-Chef des Gori-Distrikts vor. Seine Wohnung hat er in der Nähe der Stadt auf einer, der Beschreibung nach sehr schönen Villa.

Von Gori aus ging es am folgenden Tage immer westlich Imeretien entgegen. Wieder mußte die Kura und zwar auf derselben Fähre, wie gestern, überschritten werden, und trat der Weg zunächst in ein zwar künstlich bewässertes, aber baumloses Thal, das sich bis auf 35 Werst erweiterte und rechts nördlich von dem Ossetischen Schneegebirge, links südlich aber von den Georgischen Höhenzügen begrenzt wurde. An Stellen, wo einzelne Bergrücken in die Ebene vorsprangen und sich hin und wieder bis an die Straße herandrängten, bemerkten wir auf den Kuppen, die am Weitesten das Thal beherrschen, Thürme uralter Konstruktion in Ruinen, während in den zahlreichen Dörfern der Ebene ebenfalls Thürme hervortraten, aber offenbar aus neuerer Zeit, als ob die beiden Wartenreihen sich gegenseitig beobachten sollten und unsere Straße die einstige Grenze zwischen sich feindlich gegenüberstehenden Völkern gewesen wäre.

Das Thal blieb 70 Werst (10 Meilen) lang baumlos, bis wir uns vor der Station Ssuramskaja einem Höhenzuge näherten, der uns nach und nach wieder in das Gebirge hineinführen sollte. Kleine Wälder bekundeten hier die Befruchtung durch zahlreiche Bäche, die von

der Wasserscheide der Schtscherimela herabströmen, aber durch Frühjahrs-Hochwasser wahrscheinlich so reichlich, daß sie den Wurzeln der Bäume schaden, wenigstens fanden wir die Kronen verkrüppelt. Die Station Ssuram, wo das Frühstück eingenommen wurde, und welche auf einem ganz flachen Hochplateau erbaut ist, liegt nicht bei dem Dorfe dieses Namens, sondern über eine halbe Meile südlicher. Wir hatten daher auch Hohlwege zu durchfahren, die von den hier zusammenfließenden Bächen gebildet werden und durch morastige Wiesen fast unpassirbar waren, ehe wir die Chaussee erreichten, die nun wieder das Hinauffahren in's Gebirge in vollem Trabe gestattete, da sie in mäßig ansteigenden Windungen den Bergrücken überschreitet. Hier fanden wir in den Waldungen noch Reste eines vor 8 Tagen in großer Menge gefallenen Schnees, und die Schwierigkeiten, welche dadurch der Passage verursacht worden waren, hätten fast die ganze Reise verhindert, da es an Abmahnungen nicht fehlte. Wir hatten indessen auf den Höhen des Bambagh am Gocktscha-See gesehen, welche Schwierigkeiten Russische Jämtschiks zu besiegen wissen, und vertrauten unserm guten Glücke.

Zwei Stunden dauerte das Auffsteigen bis zum Grat dieses Gebirgszuges, der uns einen köstlichen Blick auf die Schneekuppen hinter Achalzik, schon jenseits der Türkischen Grenze liegend, gewährte. Von hier aus waren wir in Imeretien, und der Charakter der Gegend beim Hinuntersteigen plötzlich ein ganz anderer, wilder und zerklüfteter. Die Straße senkt sich, zwischen riesenhaft erscheinenden Bergen in halber Höhe derselben durch schmale Thäler hinlaufend, ununterbrochen bis zur Thalsohle hinab und wird von der tosenden Schtscherimela begleitet, die unter und neben uns in kochenden Sprudeln über mächtige Felsblöcke dahin schoß. Die Tiefe des Thales, seine hohen Felsenwände und die Vegetation — prachtvolle Eichen, Buchen und Nußbäume, mit violett blühenden Rhododendron und Lorbeer als Unterholz — hatten Aehnlichkeit mit der Roßtrappe im Harz. Groß-

artiges und Ueberwältigendes wechselte mit Lieblichem und Anmuthigem, bis wir bei der Station Malitzkaja die Thalsohle und auf einem schmalen, nicht mehr chaussirten Wege, das rechte Ufer des ruhiger gewordenen Flusses entlang, die Station Bjelagorskaja erreichten, wo sich das Thal etwas erweitert. Hier und auf dem Wege hierher war die außerordentlich üppige Vegetation der Felsrücken, von denen Bergbäche herabströmten, durch den Kaukasischen, weniger ausgezackten, nach Moschus duftenden Epheu und allerlei Schlingpflanzen aufgefallen. Wo nur irgend ein Pflänzchen hatte Wurzel fassen können, wucherte eine tiefsaftgrüne Laubdecke über den Felsen hin und rankte sich auch an Ruinen empor, welche von dominirenden Bergkuppen in das Thal hinabschauten.

Aus dem Nachtquartier Bjelagora wurde am nächsten Tage die Reise nach Kutais fortgesetzt. Der Weg auf der Thalsohle, so schmal, daß er kaum die Möglichkeit des Ausweichens bot, war durch den kurz vorher gefallenen Schnee so grundlos geworden, daß wir an einzelnen Stellen nur sehr langsam vorwärts kamen. Um den Morast des Flußbettes zu vermeiden, hatte man den Weg über die von beiden Seiten herantretenden Felsen geführt, so daß ein fortwährendes Erklimmen und abschüssiges Hinabfahren uns bald an den oberen Rand der Felsen, bald unter das Niveau der Schtscherimela brachte. Es war ein Glück, daß die Straße an diesem Tage nur wenig befahren wurde; doch begegneten uns Lastpferde in großer Zahl, auch einige Wagen, die aus der Türkei kamen und jedesmal einen Aufenthalt verursachten. Sie fuhren zwar so weit als nur möglich, wenigstens mit dem einen Rade, die Felsenwand hinauf, um uns vorüber zu lassen; der Weg war aber doch so schmal, daß wir bei dem Ausbiegen auf der jähen, zum Flusse abfallenden Seite mit den Rädern fast den Rand des Abgrundes berührten, und jedesmal, namentlich wo kein Geländer war, froh sein mußten, mit heiler Haut davon gekommen zu sein. Wir konnten daher meist nur im Schritt fahren, weniger zu unserer als

zur Qual unserer Jämtschiks, denen langsam Fahren nun einmal nicht in den Kopf will. Die Schtscherimela war übrigens hoch angeschwollen, an einigen Stellen über hundert, an anderen, wo die Felsen näher aneinander rückten, kaum zehn Fuß breit, so daß sie an solchen Stellen nicht allein mit Pfeilgeschwindigkeit vorüber schoß, sondern auch Wasserfälle bildete. Dörfer sah man nirgends, dagegen auf einzelnen Bergkuppen reizend liegende Landhäuser, von denen herab die Aussicht in dies wildromantische Thal und auf die umgebenden Berge entzückend sein muß.

Trotz des fortwährenden Wechsels zwischen Steigen und Fallen blieben wir doch im Steigen bis zur zweiten Wasserscheide, die uns in das Thal der Kwirila hinabführen sollte; denn die Schtscherimela ergießt sich in die Kura, welche dem Kaspischen, und die Kwirila in den Rion, der dem Schwarzen Meere zuströmt. Auf den Höhen zwischen diesen beiden Flußgebieten fanden wir zwei alte Türkische Befestigungen zu beiden Seiten eines Thalkessels, deren Eroberung den Russen viel Blut gekostet. Die links gelegene heißt Scharopann und wird für die schon von Strabo erwähnte Befestigung gehalten, welche zur Zeit des Pompejus ursprünglich von den Georgiern erbaut wurde und der späteren Türkischen Befestigung zur Assiette gedient hat. Gewissermaßen unter ihrem Schutze liegt jetzt die Russische Station Kwirilskaja, wo die Chaussee wieder beginnt, die ein hochliegendes, bis zu 4 Meilen langes Gebirgsthal durchschneidet und sich erst kurz vor Kutais in die Ebene des Rion hinabsenkt. Sie führte uns fortdauernd durch reichbestandene Laubholz-Waldungen und gewährte an freien Punkten köstliche Aussichten auf die Hochberge von Achalzik, deren Schneespitzen die das Thal begrenzenden Waldberge weit überragten.

Als von der Höhe herab das Rion-Thal sich öffnete, sahen wir auch gleich das schöne Kutais mit seinen weißglänzenden Häusern aus grünen Gärten hervorragend, wie es sich mit seiner neuen Stadt an

dem majestätisch vorüberströmenden Flusse, dem Phasis der Alten, hinlagert, während das alte Kutais, mit einer anscheinend noch wohlerhaltenen Kathedrale, von einem rechts dahinter liegenden Berge herabschaut und noch weiter herauf gelegene Ruinen von der früheren Größe dieser Stadt Kunde geben.

Das Gouvernements-Gebäude sollte uns beherbergen, und da der General-Gouverneur, General-Lieutenant Koljubakinn II., wegen Krankheit abwesend war, so empfing uns der Civil-Gouverneur, Staatsrath Isjumskii, in der reizenden, unmittelbar am Rion liegenden, großartig erbauten und eingerichteten Wohnung desselben, an welche sich eine traurige Erinnerung knüpft, die Ermordung des Fürsten Gagarin durch einen Suaneten, Constantin Dadischkelian, der wegen wiederholten Wortbruchs und verrätherischer Handlungen gegen die Russische Regierung nach Persien internirt werden sollte und, bei Verkündigung der Sentenz durch den Fürsten Gagarin, an diesem seine Rache ausließ, eine That von solcher Wildheit, daß sie selbst in dem an Blutrache und Mord gewöhnten Suanetien immer noch in lebhafter Erinnerung steht. Da wir uns in denselben Räumen bewegten, wo diese schreckliche That geschehen, so lag ein Erfragen der besonderen Umstände, welche sie herbeigeführt, nahe, und wir erzählen somit nur Gehörtes, würden aber doch unverständlich bleiben, wenn nicht ein kurzer Rückblick auf die allgemeinen Verhältnisse Suanetiens und seiner Bewohner die Möglichkeit solcher Vorgänge erklärte, die an den tragischen Mythos im Hause der Atriden erinnern.

Die Suaneten (Svanethi oder Svanen) wohnen, im Ganzen aus kaum 12,000 Köpfen bestehend, südlich vom Elbrus, die Schluchten des Ingurlaufes entlang, bis an die Grenze von Mingrelien, auf einer Strecke von ungefähr 110 Werst. Sie zerfallen in drei Stämme, von denen einer — ein freier — am Flusse Tscheniß-Zchali im Osten, der andere in der Mitte, unter der Fürsten-Familie Tatarchan Dadischkelian, der dritte endlich westlich bis zur Zebelda, unter

der Fürsten-Familie Tzioch-Dadischkelian, angesiedelt ist. Ueber die Eigenthümlichkeit des Landes und seiner Bewohner haben der Fürst Schachowskoi, der Russische Geistliche Kupiteladze und neuerdings Bodenstedt so Vollständiges gegeben, wie von diesem Stück Alterthum mitten in der Neuzeit überhaupt bekannt ist. Unsere Erzählung kann sich daher auf die Begebenheiten innerhalb der genannten beiden fürstlichen Familien und während der letzten Jahrzehnte beschränken.

Im Jahre 1834 befeindeten sich die beiden Zweige der Dadischkelian, die Tziochs und die Tatarchans. Schon sollte Tzioch, als der schwächere, unterliegen, als er von den Russen Schutz erbat und zugesagt erhielt. Diese Zusage genügte, um auch Tatarchan zur Unterwerfung unter den Russischen Schutz zu veranlassen, und so begann denn das Russische Protektorat damit, beide Fürsten mit denjenigen Theilen von ganz Suanetien, welche ihnen gehorchten, zu Frieden und Freundschaft gegeneinander zu verpflichten, was durch eine mit vielen Feierlichkeiten unterzeichnete Urkunde — zugleich ein Ehren-Diplom für beide Fürsten — geschah. So war äußerlich der Friede erzwungen, aber Haß und Feindschaft glühten fort, bis 1842 beide Stammeshäupter starben. Nach der durch nichts abzuschwächenden Volkssitte der Suaneten nahm Constantin, der Sohn Tziochs, die Blutrache gegen Dzamsach, den Sohn Tatarchans, auf, und fiel der Letztere bald nach dem Tode seines Vaters in den Haupt-Aul Constantins ein, als dieser nach Tiflis gereist war. Die Großmutter und die Schwester Constantins hatten sich in den an dem Hayse jeder Suaneten-Familie angebauten Thurm geflüchtet. Dzamsach ließ aber Feuer um den Thurm legen, so daß die Großmutter verbrannte und die Schwester durch einen Sturz von den Zinnen desselben umkam. Mit erneuerter Wuth brach nun der Krieg zwischen den beiden Stämmen aus. Die Männer erschlugen sich im erbitterten Kampfe, Frauen und Kinder wurden in die Sclaverei geschleppt und an Türken

verkauft. Das Land verödete. Die Russische Regierung mußte aber den Kampf eine Zeit lang fortrasen lassen, ehe Fürst Woronzoff 1846 einschritt. Im Namen des Kaisers, dem sie sich ja durch jene Urkunde unterworfen hatten, befahl er eine Sühne nach Suanetischem Gebrauche, die auf 10,000 Schafe berechnet wurde, aber auch in Ochsen oder Menschen, je nachdem diese gewöhnlich im Preise gegen Schafe berechnet werden, bezahlt werden konnte. Es wurden Pilgerfahrten nach heiligen Orten, Ruinen alter Tempel, Grabmälern u.s.w., und Gastgelage veranstaltet; man umarmte sich, weinte und schwur sich ewige Freundschaft, — aber die Blutrache blieb!

Bis zum Jahre 1854 hielten sie Frieden; da überfiel plötzlich, den alten Kampf wieder aufnehmend, einer der drei jüngeren Brüder Constantins den Dzamsach und erschlug ihn. Nun fiel die Pflicht der Blutrache auf Dzamsach's Sohn Tengis, der alle Kraft gegen die Tziochs anwendete und den Constantin und dessen drei Brüder so nachdrücklich bekriegte, daß diese sich an den Fürsten der ihnen westlich benachbarten Zebeldaner, Estan Marchani, wandten, der denn auch mit seinem eben so kriegerischen als räuberischen Stamme den Tengis nicht allein aus den Thälern der Tziochs, sondern aus ganz Suanetien hinauswarf, so daß Tengis fliehen mußte, sich den Russen anschloß, die damals gerade im Kriege mit den Türken waren, und hier mit Auszeichnung diente. Seine Abwesenheit benutzten Constantin Dadischkelian und sein Bundesgenosse Estan Marchani, die Auls des Tatarchans zu nehmen, niederzubrennen und die Männer zu tödten. Mit den Weibern wußte Constantin nichts Besseres zu machen, als sie dem Fürsten der Zebeldaner zu schenken, der sie denn auch sofort an die Türken verkaufte.

Nun führte Tengis Dadischkelian Klage bei dem Fürsten Statthalter Bariatinski, welcher den Constantin zur Verantwortung nach Tiflis entbieten ließ; Constantin kam nicht. Sofort zogen sich Russische Truppen zusammen, um von vier Seiten zugleich in

Suanetien einzurücken und die Ordnung wiederherzustellen. Da kam Constantin, wollte aber von dem Verlangen des Fürsten Bariatinski, dem Tengis sein Erbe herauszugeben, nichts hören, verlangte im Gegentheil, zum Fürsten von ganz Suanetien eingesetzt zu werden, und brachte, um seine Ansprüche darauf zu begründen, Documente bei, die sich später als gefälscht erwiesen. Da in Tiflis nichts von Constantin zu erreichen war, so wurde er in Begleitung eines Russischen Obersten nach Kutais zu dem dortigen Militair- und zugleich Civil-Gouverneur, General-Major Fürsten Alexander Iwanowitsch Gagarin I., geschickt, welcher beide Suanetische Fürsten zu versöhnen suchen oder zwingen sollte, Frieden zu halten. Fügten sie sich, so sollten sie beiderseitig in ihre Herrschaften installirt werden. Drei Monate dauerten die Unterhandlungen, scheiterten aber an der Hartnäckigkeit Constantins, der endlich in seine Berge entfliehen wollte. Daran verhindert, ließ Fürst Gagarin ihn kommen, stellte ihm sein Betragen vor und kündigte ihm an, da er jede Versöhnung und Beruhigung des Landes unmöglich mache, so werde er nach Tiflis geschickt und dort wohl eines Bessern belehrt werden. Constantin, der wohl einsah, daß dann seine Kraft gebrochen sei, weigerte sich, Kutais zu verlassen, und schlug einen Ton gegen den Militair-Gouverneur an, der diesen endlich veranlaßte, ihm Schweigen und Gehorsam zu befehlen.

Zum Verständniß dessen, was nun geschah, ist eine Beschreibung der Oertlichkeit nöthig. Vom Hofe aus führt der Haupt-Eingang in das Gouvernements-Gebäude durch eine kleine Halle in einen Saal mit einem Billard. Von diesem Saale führt eine Seitenthür in das Arbeitszimmer des Gouverneurs, aus welchem man durch ein zweites Zimmer wieder in den Hof gelangt, auf dessen linker Seite sich ein Pavillon befindet, zwischen welchem und dem Hause ein großer Baum steht. Der Pavillon und das Hinterhaus stoßen unmittelbar an den Rion.

In diesem Pavillon befanden sich, als Fürst Gagarin mit Con-

stantin Dadischkelian im Saale sprach, der erwähnte Russische Oberst und der vertraute Secretair, man kann wohl sagen Freund des Fürsten, Iliin, im Gespräch über einen Artikel der Revue des deux mondes. Fürst Gagarin war in sein Arbeitszimmer gegangen, wo der Senior-Gouvernements-Beamte Jusemski, ihm Vortrag hielt, als Constantin vom Saale aus in das Zimmer tritt, nach kurzem Wortwechsel den Säbel zieht und dem Fürsten einen Hieb in den Leib, einen zweiten in den Arm, und als der so unvermuthet Angegriffene sich retten will, einen dritten Hieb in den Rücken giebt. Jusemski, der etwas zurückgetreten war, reißt seinen Degen heraus, dringt auf den Wüthenden ein, kann aber seiner nicht Herr werden, stürzt in den Saal und ruft um Hülfe, auf welchen Ruf nun Iliin, ein sehr starker Mann, aus dem Pavillon über den Hof in das Arbeitszimmer eilt und dort den wüthenden Suaneten mit dem Säbel in der rechten und dem Dolche in der linken Hand drohend stehen sieht. Ohne zu wissen, was eigentlich geschehen ist, aber wohl erkennend, daß es sich hier um ein Verbrechen handelt, will Iliin den Mörder entwaffnen, wirft sich auf ihn, umfaßt ihn und sucht ihn niederzudrücken. Constantin weiß aber seinen Arm frei zu machen und schneidet seinem Gegner mit dem Dolche den Leib auf, so daß sofort die Eingeweide herausstürzen. Kraftlos sinkt Iliin nun selbst zu Boden, während Constantin dem fliehenden Jusemski folgt, ihn am Kopfe verwundet und einen dort harrenden Offizier um das Billard herum ebenfalls zu erreichen sucht. In diesem Augenblick tritt ein Imeretier, Namens Aldischwili, in den Saal, zieht den Säbel, kommt den Angegriffenen zu Hülfe, wird aber ebenfalls von dem Wahnsinnigen durchbohrt. Unterdessen war Fürst Gagarin blutend auf den Hof gelangt, wo ihm der Oberst aus dem Pavillon entgegen kam, und mit dem Rufe: „Dadischkelian m'a blessé" zu Boden gestürzt.

Ueber die Leiche jenes Imeretiers hinweg, eilt Constantin nun durch den mittleren Ausgang in den Hof, um auf die Straße zu

gelangen. Hier kommt ihm ein Armenier entgegen, der, als er den Hülferuf von allen Seiten hört und den Suaneten mit blutiger Waffe fliehen sieht, ihm ein Scheit Holz zwischen die Beine wirft, wodurch jener einen Augenblick aufgehalten wird, dann aber über den Zaun klettert, in ein Haus eindringt und sich in diesem verbarrikadirt. Nun kamen aber von allen Seiten Kosacken herbei, schossen in die Fenster und verwundeten den Mörder in die Schulter, worauf er sich ganz geduldig greifen und fortführen ließ. Befragt, ob er denn keine Reue fühle, antwortete er: „O ja! aber nur, daß ich jenen Oberst nicht auch habe treffen und erschlagen können!“

Er starb am andern Tage, zum Erschießen verurtheilt, ohne Furcht, aber auch ohne Heroismus! Der Entschluß zu seiner gräßlichen That scheint plötzlich und erst in Folge des Wortwechsels mit dem Militair-Gouverneur entstanden zu sein; denn er hatte seine Pistolen, die er sonst stets im Gürtel zu führen pflegte, nicht bei sich. Er muß ein ungewöhnlich schöner Mann gewesen sein; denn Fürst Gagarin pflegte von ihm zu sagen: „So schön muß Gott den ersten Menschen geschaffen haben, um das Menschengeschlecht nach seinem Ebenbilde fortzupflanzen!“ —

Am Orte der That selbst machte begreiflich die Erzählung des fürchterlichen Vorgangs nur einen um so tieferen Eindruck auf uns.

Wie überall im Kaukasus, so ließ auch hier die Aufnahme nichts zu wünschen übrig. Außer dem Civil-Gouverneur, Staats-Rath Isumskii, lernten wir auch einen Kammerjunker v. Osten-Sacken kennen, der, aus den Deutschen Ostsee-Provinzen stammend, hier bei dem Gouvernements-Collegium als Hülfsarbeiter beschäftigt war, um sich zum Eintritt in den höheren Civildienst vorzubereiten, und Beide gaben sich die größte Mühe, uns den Aufenthalt in Kutais so angenehm als möglich zu machen. Die Eleganz der Meublirung und die große Räumlichkeit des Gouvernements-Gebäudes durfte uns nicht Wunder nehmen, da erst ein Jahr vorher Kaiser Alexander hier einen

Ball von 500 Personen als Erwiederung für ein großes Volksfest gegeben, welches die Imeretischen Fürsten zu Ehren der Anwesenheit ihres Kaiserlichen Herrn in der Nähe der Stadt veranstaltet hatten. Es ist diese prachtvolle Ausstattung der Gouvernements-Gebäude und ihre Anlage im größten, palastähnlichen Maßstabe den einheimischen Fürsten und Vornehmen gegenüber, in den Kaukasischen Ländern eine Nothwendigkeit, der die Regierung sich nicht entziehen kann, will sie nicht das im Orient so nothwendige Prestige verlieren. Der Gouverneur muß durch Glanz und Gastfreiheit seinen Monarchen vollständig vertreten können und nicht der Gefahr ausgesetzt sein, von einem der fürstlichen Vasallen desselben in irgend einer Aeußerlichkeit übertroffen zu werden. Leider muß das auch der im Kaukasus reisende Fremde nachzuahmen suchen. Sowohl in seiner äußeren Erscheinung und Umgebung als in seiner Freigebigkeit darf er keinen Anlaß zu geringschätzender Nachrede geben, die Jeden im Orient trifft, der nicht seinem Range gemäß auftritt. So wenig dieser Zwang zu den Begriffen eines Abendländers von der Bequemlichkeit und Behaglichkeit einer Reise paßt, so unumgänglich nothwendig ist er doch für den ganzen Orient, wo Jedermann Luxus und Verschwendung wenigstens an seine äußere persönliche Erscheinung wendet, wenn seine Mittel auch nicht ausreichen, Wohnung und Umgebung gleich glänzend zu gestalten.

Am 29. Oktober wurde die Reise zunächst nach Maram fortgesetzt. Die Chaussee folgt, wenn auch nicht unmittelbar dem Laufe des Flusses, so doch seinem Thale, das sich in einer sumpfigen Niederung von hin und wieder 6 Meilen Breite fortzieht, südlich wie nördlich von so hohen Bergen eingefaßt, daß einige derselben mit Schnee bedeckt erschienen. Der zuweilen außerordentliche Wasserreichthum hat hier zu beiden Seiten des Flusses einen fast ununterbrochenen Morast geschaffen, der auf eine halbe Meile Entfernung von seinen Ufern mit einer überaus üppigen Gebüsch-Vegetation eingefaßt ist, welche wieder nach und nach in einen Hochwald übergeht, der durch Schling-

pflanzen und mannshohes Unterholz fast undurchdringlich ist. Nach dreistündiger Fahrt kamen wir zur Station Maram, die allerdings nur aus einigen Beamten-Wohnungen besteht, aber als Station und Depot der Dampfschifffahrts-Gesellschaft wichtig ist, weil von hier aus der Rion bei Hochwasser schiffbar wird und über Poti, den Hafen am Schwarzen Meere, die Verbindung mit Stambul und Odjessa unterhält und dadurch den nächsten Weg von Wien nach Tiflis herstellt; denn von Wien oder Pesth aus erreicht man mit einem der Lloyd-Dampfer bei niedrigem Wasserstande der Donau Odjessa am 6ten, bei hohem aber schon am 5ten Tage, von dort mit Russischen Dampfern Poti in ebenfalls 5 Tagen, Maram aber von Poti aus in 48 bis 72 Stunden, gleichviel ob der Rion nach der Jahreszeit gerade schiffbar ist, oder nicht. Versiegt das Wasser, so befördert eine gut unterhaltene Postverbindung Passagiere und Güter zu Lande nach Maramm und dann weiter bis Tiflis, so daß die ganze Reise von Wien bis Tiflis in 14 Tagen zurückgelegt werden kann. Jedenfalls ist es die kürzeste und auch bequemste Verbindungslinie zwischen Deutschland und dem Kaukasus, dies auch wohl der Grund, weshalb sie einer Reise durch die Steppen des südlichen Rußlands vorgezogen wird.

In Maram ist das Detachement eines Garnison-Bataillons stationirt, zu welchem alle Mannschaften abgegeben werden, die sich zu der religiösen Sekte der Skopzi bekennen. Sie hat sich keineswegs von der orthodoxen Griechischen Kirche getrennt, aber sie nimmt es mit den Lehren der Christlichen Religion so genau, daß sie sich der Möglichkeit beraubt, eine Sünde gegen das sechste Gebot zu begehen, indem sie alle Knaben bald nach der Geburt entmannt. Vergebens hat die Regierung alles Mögliche angewendet, um diese gefährlichen Sektirer von ihren fanatischen Grundsätzen zurückzubringen. Weder Vorstellungen, Lehren der Geistlichen, noch Strafen halfen, und so unterwarf man sie endlich einer eigenthümlichen Art von Rekrutirung. Alle verstümmelte Knaben mußten Soldaten werden und bleiben, den



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Jmeretier.

Gesunden sicherte man Befreiung vom Militairdienst zu. Im Anfang half auch das nichts, so daß sehr bald ein vollzähliges Bataillon von diesen entmannten jungen Leuten gebildet werden konnte; indessen brachten die Jahre den Leuten doch guten Rath, und nach und nach schmolz das Bataillon von voll 700 Köpfen auf 150. Die Regierung glaubt nach dieser Erfahrung die Hoffnung hegen zu können, daß die Skopzi von dieser unnatürlichen Verirrung zurückkommen werden. Der Anfang dazu ist wenigstens gemacht.

Von Maram aus wendete sich unser Weg südwestlich durch Imeretien und Gurien zum Schwarzen Meere, an dessen Küste Poti erreicht werden sollte. Dazu mußten aber hier die Wagen zurückgelassen werden, weil die schmalen Pfade des Scheidegebirges nur auf Saumrossen überwunden werden konnten. Das Gepäck wurde auf Lastpferde übertragen, den Reisenden aber berggewohnte Kosackenpferde gestellt, die sich indessen gleich beim Beginn der Reise nicht besonders zuverlässig zeigten. Allerdings war die Fähre, auf welcher bei der Abfahrt der Rion überschritten werden mußte, nicht besonders einladend und von ursprünglichster Zurichtung; aber einheimische Pferde hätten doch an dergleichen gewöhnt sein können, wenn auch Europäische Reisende bedenklich den Kopf schütteln durften. Gleichviel, war es nun die wirklich sehr unsichere Vorrichtung oder die behagliche Sonne, welche sie zu einem Bade aufforderte, kurz mehrere der Kosackenpferde wurden unruhig, setzten über Bord ins Wasser, schwammen nebenher und gewährten ihren Reitern beim Aufsteigen am jenseitigen Ufer das Vergnügen, sich auf die vollständig durchweichten, mit Federn gepolsterten Reitkissen zu setzen, die erst nach und nach durch den Druck vom Wasser befreit werden konnten.

Der Rion ist hier wohl 500 Schritt breit und mit fast senkrecht abfallenden Ufern eingefaßt, auf denen sich stellenweise eine ungemein üppige Vegetation zeigte, während die früher augenscheinlich dicht gewesene Waldung unmittelbar am Wasserspiegel eine entsetzliche

Verwüstung durch Abbrennen erkennen ließ. Der Rion hat nämlich, wie der Amazonas in Süd-Amerika, die Neigung, durch sein Hochwasser die Wurzeln der dicht am Ufer stehenden Bäume auszuwaschen, so daß die Stämme in den Fluß sinken und dann von dem mächtigen Wasser fortgerissen werden, dadurch aber die Dampfschifffahrt gefährden; denn oft stopfen sich diese Stämme mit ihren Riesenkronen dermaßen, daß sie ein natürliches Wehr bilden, welches selbst die reißende Strömung nicht wegwälzen, das Dampfschiff nicht ohne Gefahr durchbrechen kann. Zum Fällen dieser Bäume mag es an Händen oder den dafür nöthigen Mitteln gefehlt haben; so hat man sehr expeditiv das Feuer angewendet, ganze Waldstrecken niedergebrannt, so daß nur noch verkohlte Stummel aus dem üppigen Graswuchse hervorsehen und die sonst schöne Umgebung des Flusses verunzieren. Wurden dann die Wurzeln einer solchen Baum-Ruine ausgespült, so war der vom Wasser fortgewälzte Wurzelblock mit seinen tausend Saugewurzeln und Fasern der Schifffahrt beinah nicht weniger gefährlich.

Wir folgten dem Laufe des Rion abwärts, der an einzelnen bewohnten Stellen große Kukurutzfelder mit mannshohen Stauden zeigte, und dadurch hin und wieder an den Nil erinnerte, — verließen ihn aber nach kurzem Ritt, um südlich von seiner fortgesetzt westlichen Richtung in das Gebirge abzubiegen. Mit der ersten Erhebung des Terrains traten wir auch sofort in eine wilde Gebirgsformation ein, in der wir das Flüßchen Tzchenis-Tzchali nicht weniger als 18 Mal durchreiten mußten, denn von einer Brücke war nirgends die Rede. Der Saumpfad war so verworren in seiner Richtung zwischen den Bergkuppen, oder über dieselben hinweg, daß wir uns oft in schwindelnder Höhe über dem Flußbette befanden, bald steil hinabreiten mußten, um nach dem Ueberschreiten desselben an besonders steinigen, also nicht tiefen, Stellen auf der anderen Seite sofort wieder eben so hoch empor zu klettern. Mit einem, auch dem bescheidensten, Fuhrwerke wird hier auch noch auf lange hin nicht durchzukommen sein. Die



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Junger Jmeretischer Fürst.

Vegetation war durchweg überaus üppig, und Rhododendron wie Lorbeer überhingen den Saumpfad oft so dicht, daß man die Laubwände förmlich forciren mußte, wobei eine stachlichte Species dieses Gebüsches, wahrscheinlich Ilex aequifolia, an Gesicht und Knien sehr empfindliche Spuren zurückließ. Leider wurde dadurch auch die Aussicht von diesem wilden Pfade auf die zunächst liegenden Höhen und Schluchten unerwünscht beschränkt. Nach einigen Stunden wurde das Thal des Tzschenis verlassen und in das Thal des Ssupßa eingetreten. So oft wir beim Durchreiten der Bergwasser auch hatten hinabklettern müssen, so war es doch unverkennbar, daß wir im Ganzen immer höher in die Gebirge hinaufgestiegen waren, bis wir endlich kurz vor Sonnenuntergang den höchsten Punkt dieses mühsamen Weges erreichten, und hier, von einem bewaldeten Plateau aus, einen wunderbar schönen — für die überwundenen Schwierigkeiten reich belohnenden — Blick auf das ganze Gebirge hatten. Das Wetter war den ganzen Tag über unvergleichlich schön gewesen und übergoß hier das ganze, weit ausgedehnte Panorama mit einer zauberischen Beleuchtung aus tief dunkelblauem Himmel. Rings um uns her dicht bewaldete Bergkuppen wie ein plötzlich im heftigsten Sturm stehengebliebenes dunkelgrünes Meer, das sich bis zu den dahinter aufstrebenden Schneeketten in immer steigenden Wellen erhebt und dort mit dem saftigsten Grün gegen das blendende Weiß der Schneeregion abschneidet. Und über Alles das hin die glühende Tinte der untergehenden Sonne! Die Mühen waren vergessen, der Lohn reich!

Was wir in den Gärten bei Ach-ßu durch Pflege der Menschenhand gesehen, bis in die Kronen der Bäume rankende Weinreben, sahen wir, diesem Plateau folgend, in natürlicher Bildung. So weit das Auge reichte, waren Eichen und Buchen vom Weinstock umhüllt, dessen Reben den mächtigen Zweigen der Bäume bis in den Wipfel folgten und überall gerade reif gewordene Trauben trugen. Botanische Lehrbücher schildern diese Waldweintrauben als ungenießbar,

herbe und unerquicklich. Hier fanden wir das Gegentheil. Die Frucht erfrischte und schmeckte angenehm. Jedenfalls gehörte dieser Ritt durch einen Weinwald von solcher Ausdehnung, wie wir ihn hier auf der Ssupßa-Wasserscheide machten, zu den seltensten und darum der Erinnerung am lebhaftesten gegenwärtigen Erscheinungen der ganzen Reise. Auch die Ssupßa, deren Ufer wir auf einem von der Natur in seltsamer Schlangenwindung dargebotenen Fußsteig erreichten, mußte noch zwei Mal durchritten werden, wobei das Wasser den Pferden bis über den Bauch reichte und Reiter wie Gepäck arg durchnäßte. Kultivirte Wiesen, auf denen eben Heu gemäht wurde, deuteten auf die Nähe menschlicher Wohnungen, und als wir endlich um 7 Uhr Abends eine letzte dominirende Anhöhe erstiegen, sahen wir Gora, den Wohnsitz der fürstlichen Familie Eristoff, unter hohen Bäumen vor uns liegen, wo wir Nachtquartier finden sollten, und durch eine außerordentlich gastfreundliche Aufnahme überrascht wurden. Der Fürst selbst kam unserer Cavalcade entgegengeritten und geleitete uns bis zum Eingange seines nur einstöckigen, aus Fachwerk mit Steinfüllung gebauten Hauses, welches von einigen anderen, aber zweistöckigen umgeben war, in welchen die weiblichen Verwandten der fürstlichen Familie und die Dienerschaft wohnten. Auf einem felsigen Plateau liegend, rings von schön bewaldeten, auf weit hin übersehbaren, breiten Bergrücken umgeben, und vor allen Dingen ohne jene sonst überall in den Kaukasusthälern sichtbaren Wacht- und Vertheidigungsthürme, gewährt dieser Wohnsitz des Fürsten Eristoff das Bild eines nicht schloßgesessenen Edelmanns im Deutschen Mittelalter. Das bescheidene Wohnhaus des Herrn und die Baulichkeiten für Diener und Hörige, ringsum Wald für hohe und niedere Jagd und einiger Feldbau oder Wiesen für die Nothdurft! Ist der Fürst ein leidenschaftlicher Jäger, so findet er in dieser Abgeschiedenheit gewiß vollauf Genüge. Sonst war das ganze Etablissement anscheinend wie gelegentlich hierher gebaut; denn nicht einmal der Hof war



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Gora, Landhaus und Falkenhof des Fürsten Eristoff.

geebnet oder von Felsstücken gereinigt und überall Gras im üppigsten Wachsthum.

Der freundliche Wirth hatte für die Nacht den etwas zahlreichen Gästen seine eigenen Zimmer eingeräumt und begnügte sich mit einem Nachtlager in einem der Dienerhäuser. Wir dankten dafür zunächst der Fürstin — leider nur durch einen Dolmetscher — als vor dem sumptuosen Kaukasischen Diner die förmliche Vorstellung im Zimmer derselben erfolgte. Die Fürstin hatte dem sonst Georgischen Costüm einen eigenthümlichen, auffallend reichen Schmuck hinzugefügt, nämlich ein Netz von ächten Perlen, welches nicht allein den Kopf, sondern auch den Nacken bedeckte und mit viereckigen, in Gold gefaßten Edelsteinen besetzt war. An einer Perlenschnur um den Hals hing ein kleines, auffallend dickes Goldkreuz von alterthümlicher Form und mit sehr werthvollen Saphiren besetzt, wie man dergleichen wohl in Sammlungen von Schmucksachen des frühesten Mittelalters sieht, — vielleicht ein vielhundertjähriges Erbstück der Familie.

Ein durchaus nationales Diner sollte für den beschwerlichen Ritt des Tages entschädigen, und gewiß war es gut gemeint, den Gästen das Beste vorzusetzen, was Cis- und Transkaukasische Kochkunst nur irgend zu leisten vermag. Die Zahl der Schüsseln war eben so überschwänglich, wie ihre Bestreuung mit scharfem gelben Pfeffer. Es gehören aber doch wohl noch schärfere Ritte und eine vollkommene körperliche Erschöpfung dazu, um über diesen Pfeffer und andere namenlose Gewürze hinweg an der jedenfalls eigenthümlichen Zubereitung der räthselhaften Speisestoffe Gefallen zu finden. Den Kaukasier und den schon längere Zeit im Kaukasus lebenden, also in Etwas daran gewöhnten Russen riß das Diner zur Bewunderung für die Zubereitung, uns zum Erstaunen über die Gaumen, Zungen und Zähne der Eingebornen, welche Das vermögen, hin. Auch erneute Versuche mußten aufgegeben werden, dem so freundlich Gebotenen gerecht zu werden.

Wir saßen mit 16 Personen zu Tisch, aber eben so viele adelige Vasallen des Fürsten — die Russen nannten sie scherzhaft die Kammerherren desselben — sorgten für die Aufwartung, die denn auch in der That nichts zu wünschen übrig ließ, außer — — gelegentlicher Sättigung an einer Deutschen Mahlzeit. So wurde denn das Ruhelager aufgesucht, ohne bei so sorgfältiger Diät durch eine Ueberfüllung des Magens irgend wie Belästigung zu fühlen.

Bei dem vor der Abreise am nächsten Morgen abgestatteten förmlichen Abschieds-Besuche bei der Frau Fürstin brachte der durch den ganzen Orient gehende Gebrauch eines Geschenkes uns einen eigenhändig reich mit Gold gestickten Baschlick (Capuchon) von rothem Caschmire, welches Geschenk indessen eine durchaus Europäische Erwiederung fand. Von dem Fürsten begleitet, hatten wir zunächst den steilen Berg, auf dem Gora liegt, wieder bis zur Thalsohle hinabzuklettern, was den Pferden schwer genug zu werden schien. Das hinstürmende Bergwasser mußte durchritten werden, was auch im Laufe des Tages noch öfter geschah, da jene Gegend besonders reich an Gebirgsbächen ist. In den üppigen Waldungen begegneten wir hier dem Citronenbaum und der ächten Kastanie, während der Nußbaum so reichlich vorhanden ist, daß er zu Bauholz verwendet wird, wie die Farbe der zerstreut liegenden Waldwohnungen bewies, die, nur aus Holz zusammengeschlagen, eigenthümlich gegen das Grün des Waldes contrastirten.

Gewöhnlich vindicirt man den Nationaltrachten der verschiedenen Völker Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit, wie sie aus dem Klima des Landes oder der Beschäftignng der Eingebornen hervorgeht. Daß man das nicht von allen Nationaltrachten sagen kann, beweist die seltsame Kopfbedeckung der Imeretier und Gurier, welche in einer ovalen Tafel von Pappe besteht, die, circa 6 Zoll im Quadrat groß, kaum die Dicke einer Linie hat, mit rothem oder gelbem Zeuge überzogen ist und, durch eine um das Kinn gehende Schnur, auf dem Scheitel festgehalten oder vielmehr balancirt wird. Keine der vier



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Gurier.

Ecken dieses schwebenden Deckels darf den Kopf berühren, und es gehört nicht wenig Geschicklichkeit dazu, ihn in dieser Schwebe zu erhalten; denn der leiseste Luftzug genügt, ihm sofort eine andere Richtung zu geben. Steht die Sonne dem Deckelträger in's Gesicht, so wird er nach vorn gerückt, um die Augen zu schützen, läßt aber dann um so sicherer Scheitel und Hinterkopf entblößt. Und doch wird dieser Kopfputz für praktisch gehalten, seine Zweckmäßigkeit gerühmt und seine Schönheit durch möglichst kunstreiches, ja koquettes Tragen demonstrirt. Würde das sehr dichte krause Haar nicht in breitem Lockenwulst weit über beide Ohren und den Nacken hinaus getragen, so wäre ein Festsitzen dieses unglaublichen Deckels überhaupt nicht möglich, denn faktisch berührt er kaum mit der Breite eines Zolls in seinem Mittelpunkt den Kopf. Indessen de gustibus — —! — Das Haar scheint übrigens toupirt zu werden; denn selbst beim schnellsten Reiten verliert es seine rings um den Kopf her aufgebauschte Form nicht.

Nach einem Ritt von über zwei Stunden fanden wir auf einer sanften Anhöhe eine aus frischem Grün errichtete Laube, bei welcher Fürst Dmitri Guriel die Reisegesellschaft empfing. Er war von Osurgheti uns entgegengekommen und hatte dieses abgeholzte Hochplateau zu unserer Bewillkommnung und Bewirthung gewählt, weil man von hier aus eine köstliche Aussicht auf die umliegenden Berge und Thäler hat, ja bei hellem Wetter selbst das noch 28 Werst entfernte Schwarze Meer erkennen kann. Die hier bis zur Zahl von hundert versammelten Milizen zeichneten sich durch ihre überaus reiche und in grellen Farben schillernde Tracht aus. Sie trugen einen kurzen, scharlachrothen Türkischen Kaftan, entweder weite Pluderhosen, oder lange weiße Pantalons, darunter bis zum Knöchel eng anliegende Gamaschen, farbige Schuhe und einen breiten ledernen, reich mit Gold gestickten Gürtel für Yataghan, Dolch und Pistole; dazu das einfach gearbeitete Orientalische Gewehr. Mehr aber noch, als die kleidsame und

prunkende Tracht, fesselt die körperliche Schönheit dieser Gurier, deren Gebiet wir ja mit diesem Berge betreten hatten. Eine lange, feingeschnittene Nase, freie Stirn, kleiner Mund, sprechende schwarze Augen von wunderbarer Glut und dabei die dunkle, Spanische Gesichtsfarbe, mit einem Worte, der fast ideale Typus der Kaukasischen Race, welcher um so angenehmer hervortrat, als die Gurier nicht das herausfordende, selbstbewußte, ja trotzige Wesen ihrer Nachbarvölker haben, sondern etwas Weiches, Sanftes, ja Zartes aus ihrer ganzen Erscheinung spricht; und doch haben sie sich 1854 und 1855 in dem Kampfe gegen die Türken bei Achalzik gut geschlagen, wenn auch gerade nicht ausgezeichnet. Sie tragen den Baschlick aus hochrothem, wollenem Zeuge in Form eines Turbans höchst sorgfältig um den Kopf gewickelt, so daß sie ihn gegen schlechtes Wetter nur zu lösen brauchen, um den ganzen Kopf geschützt zu haben. Der Geschmack, mit dem sie den Baschlick zu einem Turban zu gestalten wissen, erhöht nicht wenig das Stattliche ihrer ganzen Erscheinung, um so mehr, als er nicht, wie bei den Türken, einen geschornen Kopf umschließt, sondern das schön gepflegte blonde oder kastanienbraune Haupthaar frei herabfallen läßt.

Auch in ihren Gesängen, Tänzen und Waffenspielen, die Fürst Dmitri Guriel, während die Erfrischungen eingenommen wurden, uns zum Besten geben ließ, zeigte sich der durchaus verschiedene Charakter der Gurier im Vergleich zu Allem, was wir bisher gesehen, namentlich bei einem Waffentanze, der scheinbar mit dem Niederwerfen und dem Tode eines Gegners endete, nun aber eigentlich erst begann; denn der Sieger zeigte tanzend die größte Theilnahme und pantomimisch das lebhafteste Mitgefühl für den von ihm im Kampfe Erschlagenen. Mit der größten Zärtlichkeit umarmte er den am Boden Liegenden, küßte ihn, suchte ihn wieder in das Leben zurückzurufen und zeigte überhaupt die tiefste Reue, ihn erschlagen zu haben. Das Spiel sollte offenbar tragisch sein, machte aber auf uns durch die

Sonderbarkeit der Tanzbewegungen einen fast komischen Eindruck, welcher sich noch erhöhte, als der vermeintlich Todte, von so vielen Zärtlichkeitsbeweisen seines Mörders gerührt, sich endlich herbeiließ, wieder zum Leben zu erwachen, worüber denn ein großer Jubel bei den Zuschauern und Mitwirkenden ausbrach. Welcher Gegensatz in diesem sonderbaren und die Gemüthsart der Gurier scharf charakterisirenden Spiele zu dem bei Alaverdi Gesehenen, wo in den Ringkämpfen wirklich Blut floß!

Diese improvisirte Unterhaltung dauerte indessen nur so lange, bis das Frühstück eingenommen war; dann ging es auf den munter trabenden Pferden auf Osurgheti zu. Wieder nahm uns ein köstlicher Buchenwald auf, unter dessen Prachtstämmen wir einem neckischen Zauber zu begegnen glaubten, als sich plötzlich zwei weiße Reitergestalten zeigten, die ihre Pferde angehalten hatten, um den zahlreichen Troß der Reisenden, aus der Entfernung von einigen hundert Schritt und fast vom Gebüsch verdeckt, an sich vorüber ziehen zu lassen. Es waren anmuthige, schlank elancirte Frauengestalten, so weit die durchaus weiße Umhüllung das erkennen ließ; denn auch der Kopf war mit weißen Tüchern umgeben, diese aber doch so weit gelüftet, daß sie unseren in dieser Einsamkeit jedenfalls auffälligen Zug beobachten konnten. Ganz im Gegensatze zu der Wirkung schöner Frauen-Augen auf Reiter, die sich ja gewöhnlich in einem Anspringen des Pferdes zum Galopp äußert, verkürzten wir das Tempo der unsrigen, um, so weit die Zweige das zulassen würden, ihre Gesichtszüge zu erkennen; aber kaum bemerkten sie sich beobachtet, so fielen die Schleier, und die vorderste der beiden Reiterinnen, auf einem unzweifelhaft Arabischen Schimmel, bog im Galopp waldeinwärts, während die zweite und ein nun erst sichtbar werdender Diener ihr folgte. So waren sie, kaum gesehen, auch schon verschwunden. Auf die Frage, wer das wohl gewesen sein könne, sprachen die Russischen Offiziere unserer Begleitung die Vermuthung aus, daß es wohl zwei Fürstinnen Eristoff

gewesen seien möchten, die durch ihre Schönheit in der ganzen Gegend großes Aufsehen erregten, und diese Vermuthung bestätigte sich, als wir noch am Abende desselben Tages die Bekanntschaft der beiden Fürstinnen machten, die während des zu Ehren der Preußischen Gäste veranstalteten Balles lächelnd ihre Neugier eingestehen mußten, die sie zu dem einsamen Waldritte veranlaßt.

Nach einer Stunde lichtete sich der Wald, und wir konnten das in einer Thalsenkung liegende Osurgheti erkennen, hinter dem sich östlich eine mäßige Waldhöhe erhebt. Die Stadt war bald erreicht, und kündigte sich ihr Beginn durch einen noch tiefer als die Stadt liegenden Bazar an, der indessen, sehr viel anders als sonst Orientalische Bazars, aus einzeln stehenden niedrigen Häusern bestand, die sich in einfachster Kaukasischer Bauart wie in einen Park hineingeschoben hatten, denn überall waren sie von mächtigen Buchen umgeben. Wir warteten beim Durchreiten vergebens auf den Anfang der Stadt, die doch dem Bazar folgen mußte; aber es blieb bei den einzeln zerstreut umherliegenden Häusern, und nur, wo sie endeten, zeigte sich etwas Städtisches, die in der Mitte eines großes Rasenplatzes stehende Griechische Kirche. So hat denn Osurgheti mehr den Charakter einer Ansiedelung als einer Stadt, trotz des Bazars, der sonst im Orient das entscheidende Merkmal städtischen Lebens ist. Sehr in unseren Erwartungen herabgestimmt, betraten wir das Haus des Fürsten Dmitri Guriel, ein ebenfalls einstöckiges Gebäude, von zwei Seiten mit einem nur schmalen Blumengarten umgeben und durch einen Zaun von der Straße getrennt. Aber schon die beiden am Eingange aufgestellten Ehrenposten, zwei blühend schöne, reich bewaffnete junge Männer, in dem Costüm, wie wir es bereits beim Frühstück gesehen, kündigten an, was wir Ueberraschendes in diesem äußerlich so bescheidenen, villaartigen Hause finden sollten. Der Fürst, welcher wiederholt, zuletzt noch vor zwei Jahren, Paris und London besucht, hatte von dort die kostbarsten Broncen, vergoldete Spiegelrahmen und viele

jener Möbel mitgebracht, welche den Europäischen Comfort ausmachen, dieser Ausschmückung der kleinen, zierlichen Zimmer aber auch den ächt-orientalischen Luxus der kostbarsten Persischen Teppiche in scharlachrother Farbe, mit blendend weißer Seide durchwirkt, hinzugefügt. In dem Schlafzimmer des Fürsten fanden wir auf dem Schreibtische verschiedene Einladungs-Karten zu Diners und Soiréen beim Kaiser Napoleon III. und der Königin Victoria, so daß Neigung und Vorliebe des fürstlichen Wirthes sich leicht erkennen ließen. Er war dort in seinem magnifiquen National-Costüm erschienen und hatte sehr begreiflich dadurch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, aber auch wohl die lästige Bewunderung der Straßenjugend erregt. Beides schien wenigstens zu seinen angenehmen Erinnerungen zu gehören. Dieses Schlafzimmer war auch sonst ein kleines Juweel behaglicher Einrichtung und Ausstattung. Grün tapezirt — vor seinen Fenstern durch dichte Laubholzkronen beschattet, so daß die Sonnenstrahlen nicht lästig werden konnten — und in unmittelbarer Verbindung mit einem dicht anstoßenden Treibhause, in welchem schwellende Divane unter selten schönen Zierpflanzen aufgestellt waren, vereinigte es eben Alles, was Ruhe und Abgeschlossenheit nur Angenehmes umgeben und fördern kann.

Während unserer Anwesenheit erschien der Fürst immer in der Uniform des Leib-Garde-Ulanen-Regiments, in dessen Listen er à la Suite geführt wird, ein Verhältniß zur Armee, wie es der Kaiser den meisten der Fürsten Guriens gewährt, welche früher selbstständig geherrscht haben und durch das Uebergehen des Landes an Rußland mediatisirt worden sind. Es ist dies vielleicht das einzige Mittel, um allen Bedenken und Schwierigkeiten der Etikette aus dem Wege zu gehen, welche bei Anwesenheit dieser Herren in Petersburg oder Moskau und namentlich bei den großen Sorties des Kaiserlichen Hofes erhoben werden könnten und auch wohl erhoben worden sind. Jetzt ist ihnen durch den militairischen Rang, durch den Truppentheil und das Datum ihres

Patents der rechte Platz angewiesen und dadurch jeder Streitigkeit unter sich und jeder Beschwerde gegen die Ceremonienmeister vorgebeugt. Dagegen läßt der Fürst sein Gefolge und seine Pagen — zu diesen letzteren gehörten die beiden auffallend schönen jungen Männer des Ehrenpostens am Eingange — das eben so reiche als kleidsame Gurische National-Costüm tragen, was allerdings seiner Umgebung einen wahrhaft fürstlichen Charakter bewahrt.

Ehe sich aus dem Hause und aus der Stadt — wo der größere Theil der Reisenden untergebracht worden war — die Gäste zum Diner versammelten, sollte noch eine Verlegenheit überwunden werden. Die Schwester des Fürsten, Fürstin Despina Maram Bagration, mit zwei Pflegetöchtern, war bei ihrem Bruder anwesend und wurde gebeten, die Visite der Gäste ihres Bruders anzunehmen, lehnte es aber ab und erschien selbst, von ihren beiden Pflegetöchtern begleitet. Das nach Europäischen Begriffen von Courtoisie Ungewöhnliche und Aengstigende eines solchen ersten Besuches von Seiten einer Dame konnte nicht einmal in der Conversation seinen Ausdruck finden, da keine der drei Damen Französisch oder Russisch sprach, dieselbe also durch einen Dolmetscher geführt werden mußte, jedenfalls die unbequemste Form für verbindliche und dankende Worte. Die Fürstin war eine ungemein würdige Dame von ungefähr 45 Jahren, Wittwe, und von überaus einnehmendem Wesen, ihre beiden Töchter anziehende Erscheinungen, die eine sogar eine siegende Schönheit. Wie die Fürstin Despina Maram zu dem Beinamen Bagration kam, ließ sich nicht erfahren. Natürlich wurde die Visite, trotz der Ablehnung, vor dem Beginn des Diners erwiedert, leider wieder unter Assistenz eines Dolmetschers! —

Beim Diner herrschte, namentlich in dem Silbergeschirr, großer Glanz und von Seiten des fürstlichen Wirthes solche Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit, wie sie selbst in den besten Gesellschaften des Occidents angenehm aufgefallen wäre. Die in reiferem Mannesalter

eingetretene Körperfülle unterstützte zwar die, wie es schien, gern wiederholten Erzählungen von dem Eindrucke, den er auch ohne sein National-Costüm auf Französische und Englische Damen gemacht, nicht in gewünschtem Maße, aber die Eleganz der Manieren und die Lebendigkeit, mit denen er angenehm Erlebtes zu vergegenwärtigen wußte, ließ doch keinen Zweifel daran aufkommen.

In keiner Gegend des Kaukasus findet der Ausspruch, daß das Urbild menschlicher Schönheit zwischen den Ufern des Kaspischen und des Schwarzen Meeres zu suchen sei, eine so unbedingte und allgemeine Bestätigung wie in Gurien, aber nur für das männliche Geschlecht; beim weiblichen nur für die höheren Stände, also bedingungsweise. Man kann in der That nichts Schöneres sehen, als diese schlanken, hohen und kräftigen Männergestalten. Gesichtsfarbe, Bart, Augen, Zähne, die breite Brust, das Ebenmaß der Hüften, Arme und Schenkel, gehoben durch Tracht und Bewaffnung, Alles das in richtigem Verhältnisse zu einander, läßt den Europäer erst verstehen, was der Kaukasischen Race einen so unbedingten Vorzug vor allen übrigen gegeben. Am auffallendsten war dies bei dem Balle, der am Abende in dem Adels-Casino von Osurgheti veranstaltet worden war und wohl dreihundert Gäste versammelt haben mochte; denn an dem in allen Russischen Gouvernementsstädten wiederkehrenden Adels-Casino, Salle de noblesse, oder Honoratioren-Ressource fehlt es auch in Osurgheti nicht, obgleich hier eigentlich die Stadt dazu fehlt. Immer sind es nur die Edelleute, also bis zu den neuesten Veränderungen die Grundbesitzer eines Gouvernements überhaupt, welche in der Gouvernementsstadt ein Haus oder ein gemiethetes Lokal für geschäftliche und gesellige Zusammenkünfte besitzen, das nebst dem Gouvernements-Gebäude meist das beste Haus der Stadt ist. Hier in Osurgheti war es wirklich der Mittelpunkt für ganz Gurien, seine Fürsten und Vornehmen, daher auch der Russische Beamte nur durch sehr wenige Personen vertreten. War es nun der Contrast, in welchem der Glanz und Reiz dieses Festes

zu dem Lande selbst und der sogenannten Stadt stand, in welcher es statt fand, oder war es der Eindruck, den dasselbe als letztes dieser Art während der ganzen Kaukasischen Reise auf die Eingeladenen machte, jedenfalls ist die Erinnerung daran in hohem Grade lebendig geblieben. Selbst die so überaus glänzenden Soiréen des Kaiserhofes im Kreml zu Moskau, bei denen schon die kolossalen Räume, ihre Beleuchtung und ihr Schmuck jedes Vergleiches spotten, vermochten den Eindruck dieses Festes in Osurgheti nicht zu verwischen, und wohl vorzüglich durch die Nationaltracht der Männer wie der Frauen. Die Gala-Uniform der Offiziere und Hof-Beamten, die Ball-Toiletten der Damen werden in Europa für einen bestimmten Zweck nur angezogen; in Gurien werden sie getragen und nur etwas mehr geschmückt, wenn es eine Festlichkeit gilt. Im Occident ist der Mensch bei feierlichen Gelegenheiten von Kopf bis zu Fuß ein anderer als im gewöhnlichen Leben, zugeknöpft, steifer, förmlicher. Im Orient ist es derselbe wie im Felde, bei der Jagd und in der Häuslichkeit, nur einzelne Verzierungen seines Kleides sind andere. Der Orientale steckt sich den Degen nicht gelegentlich an — er trägt seinen Yataghan immer; darum ist auch in seiner Haltung und in seinen Bewegungen stets ein so vollkommenes Ebenmaß und Gleichgewicht.

Die Honneurs des Abends machten die Fürstin Despina Maramm Bagration und die Gattin des Russischen Bezirks-Chefs, Madame Prinz, welche allein so viel Französisch sprach, daß man sich verständigen konnte. Für die übrige so reich vertretene Damenwelt mußte das aufgegeben werden, nachdem einige schwache Versuche bei der Präsentation durch die Fürstin Despina vollständig gescheitert waren. Daß auch Ehren ihre Last haben und seltsame Verlegenheiten bereiten können, zeigte sich wieder einmal bei dieser feierlichen, und wie es schien, als ein Vorrecht mit Sehnsucht erharrten Präsentation. Es war nicht allein ganz unmöglich, die rasch gesprochenen, meist sehr langen Namen der Damen und ihrer Familien zu behalten, sondern

eine Conversation mußte nach den ersten Anläufen dazu vollständig aufgegeben werden; denn nach jedem Satze sah man sich gegenseitig verdutzt und mit jenem unaussprechlich fragenden Blick an, der nicht allein in Verlegenheit setzt, sondern hin und wieder geradezu komisch wirkt. Allerdings sind die üblichen Präsentationsphrasen das vollkommenste Nichts und würden ohne bedeutenden Verlust für den Hörer auch ungesprochen bleiben können, hier aber wäre wirklich den Damen über ihre Schönheit, Tournüre und Schmuck viel vollkommen Aufrichtiges zu sagen gewesen; indessen selbst der Dolmetscher schien an dieser Aufgabe zu erlahmen, denn bei der großen Zahl der vorzustellenden Damen hatte er nicht einmal Zeit, das Verbindliche des Französischen Ausdrucks in landesübliche Laute zu übertragen und vice versa. Endlich mußte ein Uebereinkommen getroffen und das gegenseitige Entsagen aller und jeder Verständigung durch eine verlängerte Verbeugung marquirt werden. Das ging ganz gut bis zu dem Augenblick, wo eine Dame nach der anderen endlich wieder aus der verlängerten Verneigung auftauchte, und dann die Frage in den schönen Augen lag: „Was nun?" — Ein Blick auf die Fürstin Despina, die eben irgend einen ganz unmöglichen, jedenfalls aber nicht zu behaltenden Namen ausgesprochen, ein zweiter, verzweifelnder auf den Dolmetscher, der auch nicht auf Rosen gebettet schien, und wieder wurde die Zuflucht zu einer Verbeugung genommen. Aber einmal mußte sie doch enden, und richtete man sich auf, so war auch die unterdessen vorgetretene Dame wieder aus ihrer Ehrfurchtsbezeugung in die Höhe gekommen, und abermals stand man der Frage: „Was nun?" gegenüber, die um so peinigender wurde, je schöner die Augen waren, die sie stellten. Welchen Eindruck namentlich die Letzten der langen Damenreihe von dieser resignirten Schweigsamkeit, dem immer verbindlicher aber wahrscheinlich auch nichtssagender gewordenen Lächeln und den endlich krampfhaft wiederholten Verbeugungen empfangen haben, — mag Gott wissen! — Offenbar war man gegenseitig von der Lächerlichkeit

dieser Scene durchdrungen, durfte es aber doch nicht merken lassen; im Gegentheil mußte man sich Mühe geben, die Sache höchst ernsthaft zu behandeln. Welch urkomisches Ergötzen, wenn man bei dieser Osurghetischen Präsentation nur Zuschauer hätte sein können und nicht Handelnder oder vielmehr Leidender hätte sein müssen!

Die beiden jungen Fürstinnen Eristoff waren wirklich von blendender Schönheit, ihre Toilette nicht allein höchst geschmackvoll, sondern auch überschwänglich reich mit kostbaren Steinen und Perlen geschmückt. Mit der ältesten, Barbara, und der Madame Prinz, jedenfalls den beiden angesehensten unter den Damen, wurde eine Française getanzt, aber nur mit der Letzteren war eine Unterhaltung möglich; Fürstin Barbara mußte sich mit der Versicherung des Dolmetschers begnügen, daß der Vorzug eines Tanzes mit ihr sehr wohl gewürdigt worden sei, worauf dann eine wahrscheinlich höchst schmeichelhafte Antwort erfolgt ist.

Uebrigens beschränkte sich die Unterhaltung des Abends nicht auf Tänze, unter denen auch der Abchasische und Lesghinische mit Recht eine bevorzugte Stellung einnahmen, sondern man hatte sich auch zum Vortrage vierstimmiger Lieder vereinigt, die zwar einen melancholisch klagenden Charakter trugen, aber für das Nichtverstehen des Textes durch melodischen Reiz entschädigten. Zwei Herren und zwei Damen schienen sich besonders für diese Probe ihres musikalischen Talentes eingeübt zu haben, und zeigten wenigstens, daß jenes unglückliche Flötenspiel von Alaverdi und Fantanka — das ihnen nie hätte einfallen sollen! — doch nicht die Blüthe Kaukasischer Musik sind.

Das Fest hatte bis Mitternacht gedauert, und da die Reiseroute unerbittlich streng eingehalten werden mußte, so konnte auch nicht mehr als der halbe Vormittag des nächsten Tages in dem friedlichen und ländlichen Osurgheti verweilt werden. Um so erquickender waren diese Morgenstunden einer ungestörten Ruhe nach mehrtägigen anstrengenden Ritten durch vollkommene Wildnisse, um so mehr, als das

Gleiche auch noch weiter bevorstand. Natürlich mußte der Fürstin Maram Bagration eine Abschiedsvisite gemacht werden, und das gestaltete sich leicht, weil der Weg bei der Abreise an ihrer Wohnung vorüber führt. Es war aber nicht blos die Beobachtung der Form, sondern auch Dank für den gestrigen wirklich in hohem Grade genußreichen Abend, der diese Verzögerung des Abschieds von Osurgheti veranlaßte; denn nur die Mühe und die Arrangements dieser würdigen fürstlichen Dame hatten das Fest so durchaus befriedigend zu gestalten vermocht. Derselbe Wunsch, den Genuß des gestrigen Abends zu besprechen, mochte auch wohl die beiden Fürstinnen Eristoff dorthin geführt haben; denn wir fanden sie mit den beiden Pflegetöchtern der Fürstin Despina dort, freilich in anderer, aber nicht weniger reizender, wenn auch nicht so reicher Toilette. Trotz der Ueberraschung waren die nach Orientalischem Gebrauche unvermeidlichen Confitüren und Sorbets, namentlich eine Limonade von säuerlichen Kirschen, sofort zur Hand und füllten wenigstens die Pausen zwischen den abermals durch den Dolmetscher verlängerten gegenseitigen Höflichkeits-Aeußerungen. Jedenfalls war der Dank von unserer Seite ein eben so herzlicher als aufrichtiger.

Die Aussicht auf einen behaglichen Reiseritt bis zu dem westlichsten Punkte, der überhaupt erreicht werden sollte, wurde gleich anfangs durch eine Aufmerksamkeit des Fürsten Guriel getrübt, die dazu bestimmt war, dem Gaste eine ganz besondere Ehre anzuthun. Die ruhigen, sicheren Kosackenpferde, welche uns von Maram her durch das Gebirge getragen, waren wahrscheinlich nicht für würdig genug gehalten worden, auf Gurischem Gebiete einem Verwandten des Kaisers zu dienen, und so hatte man denn einen allerdings sehr edlen und schönen, auch mit den kostbarsten, in Gold gestickten Sammetdecken behängten Schimmelhengst vorgeführt, dessen Lançaden sehr effektvoll für den Zuschauer, aber nichts weniger als bequem für den Reiter waren; das Pferd mußte mehrere Tage nicht in's Freie gekommen und

nicht geritten worden sein, denn der glänzende Sonnenschein und die balsamisch reine Luft hatten eine so aufregende Wirkung auf das Thier, daß seine Manöver vollkommen unleidlich wurden, besonders als das auch hier wiederholte Scheingefecht der Milizen mit seinen die Pferde aufregenden, wilden Bewegungen, Geschrei und Schießen begann. Statt den Ritt durch die schöne Waldung zu genießen, mußte die ganze hohe Manègeschule durchgemacht, ja solche Hülfen angewendet werden, wie sie allenfalls das berühmte mechanische Pferd des Obersten von Hamel erzwingt. Offenbar war das Thier feuerscheu und das Tirailleurgefecht der Milizen, die sich unter den Augen ihres Fürsten besonders — wenn auch nicht mit besonderem Erfolge — anstrengten, allerdings kein geeignetes Mittel, seine Aufregung zu beschwichtigen. Nach wenigen Minuten war das Thier wie mit Schweiß übergossen, und da ihm nicht nachgegeben wurde, auch dem Reiter der Schweiß nicht erspart geblieben. Erst als die Milizen entlassen worden waren und Ruhe in den schattigen Wald zurückkehrte, konnte der übermüthige Hengst gegen das harmlose und sichere Kasackenpferd der Tage vorher vertauscht werden.

Der Rückweg von Osurgheti nach Maram sollte nicht durch das Gebirge, sondern dem Laufe des Rion aufwärts folgend, genommen werden. Der Wunsch, die Reise bis Poti auszudehnen, dessen Hafen von der Mündung des Rion in das Schwarze Meer gebildet wird, hatte zwar nahe gelegen, seine Erfüllung war aber nicht zu erreichen, da man versicherte, in Poti seien keinerlei Räumlichkeiten vorhanden und vorzubereiten gewesen, um eine solche Zahl von Reisenden mit nur einiger Bequemlichkeit unterzubringen. In Wahrheit mag es aber die Besorgniß gewesen sein, daß die Lage von Poti, mitten in Sümpfen, welche sehr bösartige Fieber erzeugen, irgend wie nachtheilig auch auf Einen unserer Gesellschaft einwirken könne, und daher wollte man wohl die Verantwortlichkeit nicht übernehmen. Wir mußten uns also begnügen, Poti von den Höhen der Ausläufer des Gurischen

Gebirges in einer Entfernung von 14 Werst liegen zu sehen. Von diesem Höhenpunkte aus, wo Fürst Dmitri Guriel ein Dejeuner arrangirt hatte und sich auch verabschiedete, um nach Osurgheti zurückzukehren, überzeugten wir uns auch, daß vom Fuße des letzten Hügels an bis zum Ufer des Schwarzen Meeres ein wohl bis auf 4 Deutsche Meilen ausgedehnter Morast die Hafenstadt umgiebt und von den Bächen, die sich in unzähliger Menge von den Bergen herabstürzen, vielfach durchschnitten, aber auch immer neu genährt wird.

So mußte denn kurz vor dem letzten Ziele dieser Reise im Westen umgekehrt werden. Das Bedauern darüber wurde allerdings durch die Schilderungen Aller, die Poti kannten, sehr vermindert, wenn auch das Nachtlager, welches als Entschädigung für Poti vorbereitet worden war, keine besondere Entschädigung bot. Es war Nigoyti, der Wohnsitz eines Fürsten Madschutadze, eines verdrießlichen Herrn im reiferen Mannesalter, der sich aber fast gar nicht sehen ließ, sich wenig um uns bekümmerte und über die Einquartierung nicht besonders erfreut schien. Ganz im Gegensatze zu den bis dahin gemachten Erfahrungen, brachten Aufnahme und Räumlichkeit keinen angenehmen Eindruck hervor. Das Haus war unsauber und vernachlässigt, die Möbel in kaum brauchbarem Zustande, die Lagerstätten von Gästen bevölkert, die uns eben so unwillkommen waren, wie wir Seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten Madschutadze zu sein schienen.

Am nächsten Tage, dem 1. November, sollte zwar die Rückreise bis Kutais fortgesetzt werden, aber es war der Sterbetag der Hochseligen Kaiserin Alexandra Feodorowna, gebornen Prinzessin Charlotte von Preußen, deren feierlicher Beisetzung in der Peter-Pauls-Kirche der St. Petersburger Citadelle Mehrere der Reisegesellschaft vor 2 Jahren in tiefem Schmerz und innigster Theilnahme beigewohnt. Schon vorher war der Wunsch ausgesprochen worden, an diesem Tage einer Pannichide (Todtenmesse der orthodoxen Kirche) für die theure Entschlafene beiwohnen zu können; aber die Dispositionen zur

Reise schienen kaum eine Möglichkeit dafür zu bieten. Doch hatte man Mittel und Wege gefunden, dem auch von Seiten der Russen getheilten Wunsche gerecht zu werden; denn bei Rigoyti befand sich eine kleine Kirche, und um die Pannichide würdig zu gestalten, war der Erzbischof von Kutais dorthin berufen worden, und celebrirte selbst, eine Ehre, die dem mehr als bescheidenen Kirchlein wohl noch nicht widerfahren war. Nach dem köstlichen, fast sommerlichen Wetter der letzten Woche war mit dem heutigen Tage ein gewaltiger Umschlag eingetreten. In der Nacht schon waren gewaltige Regenschauer gefallen und hatten den Boden ringsumher dermaßen erweicht, daß der Weg zu jenem Kirchlein, über kothigen Sturzacker hinweg, nur mit größter Anstrengung bewältigt werden konnte. Dichter Nebel wälzte sich, von heftigem Seewinde getrieben, über die Gegend hin, ohne die Kraft zu haben, sich in die noch schwerer herablastende Atmosphäre zu erheben. Der Herbst, mit seiner ganzen so trüben Wirkung auf das Menschengemüth, war eingetreten, äußerlich freilich gerade heute der rechte Ausdruck für die Stimmung des kleinen Häufleins Preußen, die hier so fern von ihrem Vaterlande über das weglose Feld einer heiligen Stätte zu wanderten, um einer der edelsten Töchter ihres Fürstenhauses noch über das Grab hinaus den Zoll ihrer Liebe und ihres Dankes darzubringen, der sich in der Russisch-Griechischen Kirche für sämmtliche Mitglieder des Kaiserhauses an den Geburtstagen durch eine Messe und bei ihrem Tode eben durch Pannichiden ausspricht.

Es war früh 7 Uhr, als wir die Kirche betraten, ein unbedeutendes, sehr kleines und überdieß fast baufällig erscheinendes hölzernes Gebäude. Die Eingangsthür war so niedrig, daß man nur gebückt das Innere betreten, und auch hier, an einigen Stellen wenigstens, konnte man kaum aufrecht stehen. Das Moos auf dem Dache, so wie an den Holzwänden von außen, die dunkelbraune Farbe der mit roh eingeschnittenen Arabesken verzierten Täfelung vom Holze der ächten Kastanie im Innern sprachen für das hohe Alter des Gebäudes,

welches außer diesen Zeugen aus einer längst vergangenen Zeit sonst nichts Ehrwürdiges hatte. Nur zwei Fenster erhellten den überaus beschränkten und für eine so zahlreiche Versammlung wohl schwerlich berechneten Raum, aber spärlich genug, denn sie waren kaum hinreichend groß, um einen Kinderkopf hindurchzulassen.

Die Pannichide wurde so feierlich, wie es die Räumlichkeit gestattete, von der dazu berufenen Geistlichkeit abgehalten und dauerte etwa eine Stunde, so daß nun erst, und zwar von der Kirche aus, da Fürst Madschutadze wohl schwerlich noch einen Abschiedsbesuch erwartet haben wird, die Reise angetreten werden konnte.

Die bereit gehaltenen Pferde trugen uns das linke Flußufer des Rion aufwärts bis Maram durch eine Gegend, welche in ihrer Vegetation, dem Abbrennen der Hochstämme in der Niederung und den bis in die Wipfel der Bäume rankenden Weinreben ganz denselben Charakter trug, wie wir ihn von Maram bis zum Abbiegen in das Gurische Gebirge bereits beschrieben. Als wir in Maram gegen Mittag angekommen, wurde das Gepäck von den Pferden wieder auf die dort zurückgebliebenen Wagen geladen und nun die Reise bis Kutais sehr viel behaglicher und gegen das Herbstwetter geschützt fortgesetzt. Dort stand eine Ehrenwache des 30. Kaukasischen Linien-Bataillons vor dem Hause des General-Gouverneurs, in welchem wir abermals eine gastfreundliche Aufnahme finden sollten. Das 30. Kaukasische Linien-Bataillon hat außer in Kutais auch noch in Kwirilskaja, Orpiri und Chorie Detachements abkommandirt, besonders aber eine Compagnie in der Zebelda, deren schwer zu bändigende Bewohner stets daran erinnert sein müssen, daß Militair in der Nähe ist. Kommandirt wird dies Bataillon von dem Oberst Zederholm und gehört zu der Inspection des General-Majors Schatiloff, wie denn diese Linien-Bataillone überhaupt über ganz Kaukasien zerstreut garnisoniren. Natürlich wurden die Truppen besichtigt und bei dem glänzenden Diner, zu dem sich eine große Zahl Notabler der Umgegend

versammelt hatten, dem Civil-Gouverneur, Staatsrath Isumskii, für die vortrefflichen Arrangements gedankt, durch welche die Reise durchs Gebirge bis Osurgheti überhaupt möglich geworden war. In der That wird es wohl kaum einem Privatmann gelingen, diesen Theil Transkaukasiens mit solcher Schnelligkeit und in jeder Beziehung ungefährdet zu durchreisen, wenn er nur auf seine eigenen Mittel angewiesen ist; denn an ein Abweichen von der Poststraße läßt sich für Fremde, ohne besondere Hülfe und Schutz der Regierung, gar nicht denken.

Von Kutais fuhren wir am 2ten bis zur bekannten Station Bjelagorskaja, wo übernachtet wurde und sich der Rittmeister Baron v. Meyendorf auf einige Tage von uns trennte, weil ihn Geschäfte nach Tiflis riefen. Mit rasender Eile sahen wir ihn in einer offenen Post-Troika auf dem Wege dahinfliegen, den wir am nächsten Tage bis Gori ebenfalls durchmessen sollten, und Keiner von uns beneidete ihn um diesen Abstecher, wenn auch das schöne Tiflis das Ziel desselben war. Man muß in der That selbst eine solche, auch bei Nacht nicht unterbrochene Dienstreise auf Russischen Poststraßen gemacht haben, um zu wissen, was das heißt, so unwiderstehlich von drei übermüthigen Pferden, dessen mittelstes in einer Gabeldeichsel geht, die eine Duga (Krummholz mit daran befestigter, stark tönender Glocke) trägt, über Stock und Stein, Felsstücke und Wasserrinnen hinweggerissen zu werden. Man kann als tüchtiger Reiter allen Fährlichkeiten einer Steeple-chase getrotzt, ja sie in fröhlicher Laune aufgesucht haben, und wird doch seine Nerven noch nicht hinreichend gestählt fühlen, wenn eine solche Fahrt erst begonnen hat. Wenn bei einer plötzlichen Biegung des Weges und durch die Schnelligkeit der Bewegung zwei Räder in der Luft schweben und die anderen zwischen Felsstücke hindurch gerissen werden, von einem nur einigermaßen festen Sitze auf rohester Unterlage keine Rede ist und man dann den Jämtschik wenigstens zu einiger Vorsicht ermahnt, so hat man höchstens die Beruhigung, daß der tolle Bursche sich erstaunt über

einen so ungewohnten Zuruf umsieht, beim lächelnden Kopfschütteln alle Zähne im Munde zeigt und höchstens ausruft: „Nitschewo, wasche Blagorodije!“ (Hat nichts zu bedeuten, Ew. Wohlgeboren). Wem das Beruhigung genug für ein nun zuverlässig noch tolleres Fahren ist, mag sich gefaßt machen, daß ihm sofort Hören und Sehen vergeht; denn unter lustigem Pfeifen und den Pferden Zusprechen saust die Knute auf eines der vielleicht weniger fleißigen Thiere herab, als ob der Jämtschik „Seiner Wohlgeboren“ die Möglichkeit abschneiden wolle, selbst wenn wirklich Gefahr vorhanden, an etwas Anderes, als krampfhaftes Anklammern an seinen Sitz zu denken. Wer eine solche Troika abfahren sieht, kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß man sich auf Nimmerwiedersehen trennt.

Am 3. November sollte von Bjelagora aus Gori erreicht werden, eine starke Tagereise, die durch das immer rauher werdende Wetter und die oft grundlosen Wege auch eine beschwerliche wurde. Die prachtvollen Waldungen, die wir vor kaum einer Woche noch im kräftigsten Laubschmuck gesehen, wirbelten jetzt, vom Winde geschüttelt, ganze Schauer von gelbgewordenen Blättern über den Boden hin, waren licht geworden, und streckten hin und wieder schon ganz entlaubte Aeste dem nahenden Winter entgegen. Auffallend war es, auf diesem ganzen Wege, der unausgesetzt von reich bewaldeten Abhängen begleitet wird, nirgends einen abgebrochenen Baumstamm (Stubben) oder sonst Windbruch zu sehen. Als dies zufällig in den ersten Stunden der Fahrt bemerkt und nun die Aufmerksamkeit besonders darauf gerichtet wurde, schien es geradezu unerklärlich, auch nicht einer Spur zu begegnen, daß hier ein Baum gefällt oder niedergeworfen worden sei. Fände in diesen endlosen Waldrevieren eine Forstkultur statt, hielte die Axt Ordnung, oder würde der vom Sturm gebrochene Stubben sorgfältig mit seinem Wurzelblock aus der Erde gehoben und das Loch eingeebnet, so ließe sich das Faktum erklären. Aber von dem Allen kann in einem noch so dünn bevölkerten Lande nicht die Rede sein.

Wir müssen uns also begnügen die Thatsache zu erwähnen, ohne eine Lösung des Räthsels gefunden zu haben.

Wir übernachteten, nach später Ankunft zu Gori, wieder bei der so gastfreundlichen Familie Tertespanoff, um am 4. November die Straße von Tiflis nach Wladikawkas wieder zu gewinnen. Wir hatten uns nun dem Hochgebirge wieder so weit genähert, daß der Kasbeck mit seinen Schneefirnen, anscheinend mit den Händen erreichbar, vor uns lag. Die Sonne glänzte wunderbar auf den inzwischen reichlicher gefallenen, auch auf niedrigeren Felsrücken liegen gebliebenen Schnee, und gab dem Auge während des ganzen Tages einen Ruhepunkt. Nicht weit von Gori, links der Straße nach Tiflis, sollten wir eine der größten antiquarischen Merkwürdigkeiten des Kaukasus, die Troglodytenstadt Uplazichi, kennen lernen, einen Haufen künstlich in den Felsen ausgehöhlter menschlicher Wohnungen, deren Entstehung, Geschichte und Verödung weit über das historische Zeitalter hinaus in die Zeit der Sage zurückreicht und bis jetzt nicht allein das Wunder, sondern auch das Räthsel aller ihrer Besucher geblieben ist. Um sie zu erreichen, mußte die Kura überschritten werden, und da die Regengüsse der letzten Tage den Fluß ungewöhnlich angeschwellt hatten, von Brücken aber keine Rede war, so fanden wir von den Lokalbehörden der Gegend zweirädrige Büffelkarren gestellt, in welchen man Teppiche zum Liegen ausgebreitet, um die Reisenden möglichst bequem hinüberzuschaffen. Da das Bett der Kura aber außerordentlich steinig ist, so waren Leute angestellt, die, bis an die Brust im Wasser stehend, den Rädern über jedes Hinderniß hinweghelfen mußten. Für einen gewöhnlichen Wasserstand mochte die Axenhöhe der Karren ausreichen, um gegen das Eindringen des Wassers zu schützen; schwerlich hatte man aber auf ein so rasches Anschwellen des Wassers gerechnet, denn schon vor der Mitte des Flusses waren wir aus der liegenden in eine kauernde Stellung gezwungen und wurden so durch den wirbelnden Wasserschwall mehr geschleift als getragen.

Auf dem jenseitigen Ufer befanden wir uns nun unmittelbar vor der Felsenstadt, ohne indessen irgend etwas Anderes von ihr zu sehen, als den Eingang zu einem, in den Felsen getriebenen, tunnelartigen Gange, der 7 bis 8 Fuß hoch und gewölbt, etwa 150 Schritt lang steil in die Höhe bis zu den ersten Wohnungen führte und an den langgedehnten Eingang zur Festung Königstein an der Elbe erinnerte. Wie über die Stadt selbst, sind auch die Meinungen über diesen Tunnel ungemein verschieden. Diejenigen, welche etwas ganz besonders Mysteriöses in demselben erkennen wollen, haben wohl schwerlich die freilich sehr einfache Erklärung eines bedeckten Ganges zum Wasserholen, oder einer letzten Rückzugslinie gegen drohende Gefahr in Anschlag gebracht. Für die Annahme, daß er zur bequemen und vor allen Dingen vom Feinde ungesehenen Versorgung der Bewohner mit Trinkwasser gedient haben mag, spricht wenigstens die durchaus unzureichende Zahl und Größe der Cisternen in der Felsenstadt selbst. Der eigentliche, zu übersehende Weg vom Flusse aufwärts macht einen bedeutenden Umweg, führt im Zickzack den Felsen hinauf und ist ungefähr anderthalb Fuß tief in das nackte Gestein, aber dabei so schmal eingehauen, daß an mehreren Stellen nur eine Person darin gehen kann, ja daß diese die Füße kreuzweis über einander setzen muß, um in der schmalen Rinne vorwärts zu kommen. Oben angekommen, übersieht man erst die Lage des Ganzen, begreift aber freilich nun noch weniger, was diese seltsame Anlage veranlaßt, wofür und wogegen sie dienen sollte, weshalb sie, in dieser Gegend durchaus vereinzelt, gerade eine so eigenthümliche Form erhalten hat; denn Beispiele von Höhlenwohnungen sind um das Schwarze und Mittelländische Meer her nicht selten, z. B. bei Inkjerman in der Krimm, am Todten Meere u. s. w. Vom Umfange eines mäßig großen Dorfes ist hier bei Uplazichi, auf einer ungefähr 80 Fuß über den Rion sanft ansteigenden, oben fast horizontal geebneten Felsenwand, eine Reihe von Wohnungen und auch zu gemeinsamen Zwecken bestimmten Räumen, mit sammt den

Straßen und deren Verbindungen, offenbar von oben in den Stein hineingearbeitet worden, und dazu mußten ersichtlich erst die Straßen und Kommunikationen und dann erst an den Seiten derselben diese Wohnungen in das Gestein ausgehauen werden, deren Räume meist viereckig, auf 10 bis 12 Fuß Länge und Breite bei 8 bis 9 Fuß Höhe, von Fenstern oder vielmehr Luftlöchern erhellt werden, die inwendig an dem oberen Theile der Wände, zunächst der Decke, ausmünden und nach außen meist gegen die Flußseite gerichtet sind, wo der Felsen so darüber hinausragt, daß das Eindringen des Regens verhindert wird. In der Mitte jedes dieser Räume marquirt sich die Feuerstelle durch eine Vertiefung und an den Wänden befinden sich bankartige Vorsprünge, während halbrunde Nischen wahrscheinlich die Schlafstätten enthielten. Die Decke ist sehr flach, oft kaum bemerkbar gewölbt, die Arbeit des Meißels durchgängig sauber und sorgfältig. Auffallend ist die Trockenheit in diesen doch eigentlich kellerartigen Räumen, wahrscheinlich eine Eigenschaft des Gesteins, welches der Nässe widersteht, wenigstens hätte nach den Regenschauern der vergangenen Tage sich doch irgendwo eine Spur von Feuchtigkeit zeigen müssen. Zwei Konstruktionen zeichneten sich unter diesen wohl für 4—500 Familien ausreichenden Höhlenwohnungen besonders aus, das Rathhaus und die Kapelle, wie sie wenigstens von den Führern genannt wurden. Das Rath-, vielleicht auch Gerichtshaus, zeigt ein Parallelogramm von 40 und 45 Fuß Ausdehnung, dessen 20 Fuß hohe Decke von zwei mächtigen Steinpfeilern getragen wird, die beim Ausmeißeln des ganzen Raums stehen geblieben sind. Die Decke selbst erscheint im ersten Augenblick wie von Balken gebildet; denn wie in unseren Deutschen Bauernhäusern sieht man ein Balkenlager über den ganzen Saal hinweggehen, welches indessen ebenfalls nur aus dem Stein herausgemeißelt und in den Vertiefungen durch Cassetten verbunden ist, welche einen Anflug künstlerischer Gestaltung erkennen lassen. Rings um den Saal her scheinen anstoßende Gemächer zur Wohnung für

die Vornehmen, Richter und Aeltesten, möglicherweise auch zu Gefängnissen gedient zu haben. Die Kapelle war unstreitig das Merkwürdigste dieses Steinlabyrinths und wahrscheinlich späteren Ursprungs; denn hier zeigte sich deutlich der gothische Spitzbogenstyl, während bei anderen, wahrscheinlich für öffentliche Zwecke bestimmten Räumen daneben der Rundbogenstyl hervortritt. Und doch weiß die beglaubigte Geschichte nichts von ihrer Erbauung oder Bewohnung seit der Zeit Christi! In den Räumen, welche an dieses vermuthlich zu religiösen Zwecken bestimmtes Gebäude anstoßen, waren ebenfalls Balkenlager aus dem Stein der Decke nachgebildet. Die Wölbungshöhe der Kapelle betrug übrigens kaum 10 Fuß, wie denn überhaupt alle Räume dieser seltsamen Stadt den Charakter des nur Nothdürftigen tragen.

Waren schon die Erzählungen von den Wundern dieser jedenfalls vorchristlichen Höhlenstadt geeignet gewesen, zu verwirren und das Urtheil unsicher zu machen, so waren wir nun, nach dem Anschauen derselben, um nichts gebessert, und müssen es den Gelehrten überlassen, eine Erklärung zu finden, die für so vieles Widersprechende ausreicht, hören aber, daß auch unter den berühmtesten Archäologen eine große Verschiedenheit in den versuchten Erklärungen herrscht, so daß der bescheidene Tourist wohl entschuldigt sein wird, wenn er eben nur erzählt, was er gesehen.

Neben der Felsenstadt hat sich ein elendes Dorf angesiedelt, dessen Hütten halb in der Erde liegen, ohne indessen durch mühsame Arbeit des Meißels dem so nahe liegenden Beispiele nachzuahmen.

Nachdem wir so lange verweilt, als die Disposition für die Reise es irgend erlaubte, verließen wir Uplazichi, um zunächst wieder die Kura für den Rückweg zu überschreiten. Diesmal wurden aber die bereit gehaltenen Kosackenpferde bestiegen, auf denen jedenfalls ein bequemerer und trocknerer Uebergang zu hoffen war, als mit jenen zweirädrigen Araba's. Da die Kura hier, wie vorherrschend auf ihrem

ganzen Laufe, außerordentlich reißend ist, so mußte sie in schräger Richtung durchritten und über eine Viertelstunde dafür verwendet werden. Anfangs wollte Jeder dem unsicher tretenden Pferde Hülfen geben, denn das Steingeröll des Flußbodens klemmte oft fühlbar die Hufe der sonst so zuverlässigen Thiere ein; aber man rieth uns, weder Zügel- noch Schenkeldruck anzuwenden, da der Reiter sich ganz ohne Sorge dem Instinkte seines Thieres überlassen kann, dessen Orts- und Tastsinn in der That bewunderungswürdig sind. Das zeigte sich namentlich kurz vor dem Erreichen des jenseitigen Ufers, wo die Pferde, bis zum Bauche im Wasser, statt geradeaus den näheren Weg zu machen, plötzlich sich stromaufwärts wendeten und in dieser Richtung parallel mit dem Ufer den so ungemein beschwerlichen Marsch gegen 300 Schritt fortsetzten, bevor sie wieder nach dem Lande abbogen. Auf unser späteres Befragen, was die Thiere zu einem so auffallenden Umwege veranlaßt haben könnte, belehrte man uns, daß sich an den von ihnen so entschieden vermiedenen Stellen sehr gefährliche, durch strudelartige Bewegungen der Kura entstehende Untiefen befänden, welche die Pferde instinktmäßig zu erkennen und zu umgehen wüßten. Als man endlich auf's Trockene gekommen, mußte eine fast vollständige Toilette vorgenommen werden, ehe man die dort harrenden Wagen wieder besteigen konnte; so durchnäßt hatte uns diese Promenade sur l'eau. Von hier waren es noch 14 Werst bis zu dem Dorfe Achalkalaky, wo Fürst Dachanoff die Reisenden zu einem Dejeuner in seiner reizend gelegenen Villa eingeladen hatte, und uns mit seiner Gemahlin und seiner Schwägerin, gebornen Fürstinnen Orbeljani, auf das Gastfreundlichste empfing. Seine Villa, in den Dimensionen und mit dem Schmucke eines Schlosses gebaut, liegt auf einer bedeutenden Höhe, welche den Lauf der Kura beherrscht und Aussicht auf den majestätischen Kasbek gewährt. Auch das Innere entspricht dem durchaus fürstlichen Aeußern und erinnert in seiner ganzen Orientalischen Ein-

richtung an die Alhambra. So kurz der Aufenthalt bei der fürstlichen Familie nur sein konnte, so angenehm war er, besonders durch die anziehende Unterhaltung der beiden Damen, von denen die unverheirathete eine auffallende Aehnlichkeit mit der Kaiserin der Franzosen Eugenie hatte. Die Reize der Aussicht auf die ungemein pittoreske Gegend wurden noch durch farbige Glasscheiben erhöht, welche in den für uns bereitgehaltenen Zimmern Berg, Thal und Fluß mit einer glühenden, nach den Farben theils mildernden, theils schärfer zeichnenden Tinte übergossen, und eine Erhöhung des Genusses boten, die eben nur eine schöne Gegend ertragen kann, ohne kleinlich zu wirken.

Von Achalkalaky aus sollte bis zum Abende noch Mzchett, der schon erwähnte Knotenpunkt für die vier größten Landstraßen Kaukasiens, und dann das Nachtquartier Tsilkani, erreicht werden, und fanden wir hier dieselben Postpferde wieder, welche auf der Herreise, von Tiflis aus, auf den kleinen Stationen vertheilt worden waren, um ausschließlich auch für unsere Rückreise gebraucht zu werden. Vermuthlich hatten sie während des Abstechers nach Osurgheti im Stalle stehen müssen, da sie ja für den gewöhnlichen Postdienst nicht mit verwendet werden durften, und zeigten denn auch im Gespann einen solchen Uebermuth mit Ausschlagen und Beißen während des wildesten Laufens, daß sie ausgespannt und durch andere Pferde ersetzt werden mußten, wollte man auf diesen schwierigen Wegen die Gefahr nicht geradezu herausfordern. Es war schon viel, daß man die schnaubenden Thiere überhaupt nur zum Stehen brachte, was bei dem Wagen unseres Doctors z. B. nicht eher gelingen wollte, bis ein Diener — früher Soldat im Litthauischen Dragoner-Regimente — noch im rechten Augenblick die Zügel ergriff und die Pferde aus der Straße einen Abhang hinunter lenkte, als ihm auf dem schmalen Wege, der, zwischen einem Abgrunde und einer senkrecht ansteigenden Felsenwand, kein Ausweichen gestattete, ein anderes Fuhrwerk entgegenkam. Das

Ausweichen war somit gelungen, aber erst nach einem weiteren unaufhaltsamen Laufe von 7 Werst konnte unser Litthauer vollständig wieder Herr über die Pferde werden.

In Mzchett hatten wir die Freude, den Staatsrath Tengoborsky, Chef der diplomatischen Kanzlei des Fürsten-Statthalters, zu finden, der die Mühe nicht gescheut hatte, uns die unterdessen angelangten Briefe aus der Heimath selbst zu überbringen. Diese Aufmerksamkeit war um so höher anzuschlagen, als der vortreffliche Mann schon damals sehr leidend war und den Keim der Krankheit in sich trug, die ihn so bald nachher abrufen sollte. Wir haben schon erwähnt, daß die Nachricht von seinem Tode die so angenehmen Erinnerungen an diese Reise trübte. —

Bei Mzchett gewannen wir die große Straße von Tiflis über Wladikawkas nach Stawropol, um nun dem Norden wieder zuzueilen, und zwar im vollsten Sinne dieses Wortes; denn da es hier nicht geregnet zu haben schien, und die Straße — obgleich auf dieser Strecke noch nicht chaussirt und nach und nach ansteigend, — sich daher in gutem Zustande befand, so legten wir — nach der Uhr — zwei Deutsche Meilen in nur 30 Minuten zurück, eine Schnelligkeit, bei welcher mancher Deutsche Leser ungläubig den Kopf schütteln wird, die aber nichtsdestoweniger dort durchaus nichts Ungewöhnliches ist, wenn nur die Pferde verläßlich sind. So wurde denn auch das Nachtquartier, die Tsilkanskaja Stantzia, ein kleines, zweistöckiges, aber dessenungeachtet überraschend geräumiges Posthaus, noch bei guter Zeit erreicht.

Die Nähe des Ssemamlet, dessen gigantischer Gebirgsstock die Grenze zwischen Cis- und Transkaukasien bildet, sollte sich schon am nächsten Morgen durch den über Nacht eingetretenen vollständigen Winter ankündigen; denn wir hatten am 5. November Morgens bei der Abfahrt 3 Grad Kälte, während am Tage vorher in Achalkalaky zur Mittagsstunde noch eine äußerst milde, fast sommerliche Temperatur

geherrscht. Ungeheure Schneemassen hatten sich ringsumher über Berge und Thäler gelagert und erglänzten in einer eigenthümlich rosigen Färbung, als die Sonne sie zwischen den Berggipfeln hindurch erreichen konnte. Auch die Bäume waren bereift, und so hatten wir denn Gelegenheit, dieselbe Gegend im Schmucke des Winters zu sehen, die wir vor wenigen Wochen erst im vollsten Grün kennen gelernt. Je mehr wir uns der Wasserscheide näherten, je voller prägte sich der Winter aus, als wollte er den südlichen Reiz Transkaukasiens, von dem wir ja nun scheiden sollten, noch lebhafter der Erinnerung einprägen. Schon von Mleti aus, wo das Aufsteigen in das eigentliche Hochgebirge beginnt, war auch der Weg selbst bereits mit Schnee bedeckt, bereitete uns aber noch keine Schwierigkeit, da eine große Zahl von Arbeitern zum Wegräumen aufgeboten worden waren, so daß wir Passanauhr ohne Aufenthalt erreichten, dort ein Frühstück einnahmen und dann von Gudauhr, dem höchsten Punkt des Ssemamlet-Passes, aus auf vollständiger Schlittenbahn nach Cis-Kaukasien hinein fuhren.

Es ist schwer zu entscheiden, welches Bild des Kaukasus auf dieser Straße das interessantere und reizvollere ist: die Wildheit, Oede und Rauhheit des Winters oder die Großartigkeit und Fülle des Sommers! Alles erschien jetzt schroffer, eckiger, zerrissener, weil der Schnee diejenigen Grate und Riffe, auf denen er nicht lagern konnte, in ihren Umrissen noch deutlicher erkennen ließ. Gerade diese Unterbrechung der sonst den ganzen Gesichtskreis bedeckenden weißen Fläche hatte einen eigenthümlichen landschaftlichen Reiz; denn sie zeigte die jäh aufsteigenden Felskolosse wie die schwarzen Rippen eines ungeheuren Körpers, den das weiße Leichentuch nicht ganz zu bedecken vermochte. Trotz der anscheinenden Monotonie herrschte doch Abwechselung und Verschiedenheit. Hier hat sich auf einer senkrecht ansteigenden, nach oben sogar überhangenden Felswand eine Schneemasse angehäuft, die ihrerseits wieder über die Kuppe hinüberhängt und jeden Augenblick

mit ihrer ungeheuren Last in den Abgrund zu stürzen droht. Dort glitzert es auf der Höhe eines mehrere tausend Fuß abfallenden, langgedehnten Abhanges, — ein leiser Wind bewegt die obersten Flocken einer im Sonnenschein röthlich gefärbten Schneedecke, — es wirbelt wie Staub auf und fegt über die Fläche, bis die Flocke sich irgendwo zu einem Ballen gestaltet und dieser nun, dem Gesetze seiner zunehmenden Schwere folgend, anfangs langsam, dann immer schneller und springend, in riesig anwachsenden Dimensionen rollt und mit donnerartigem Geprassel in der Tiefe verschwindet, aus welcher dann in langen Streifen der Schneestaub wieder empor wirbelt. Es ist noch keine Lawine mit festgeballtem Kerne, wie die Schweiz sie kennt; aber es ist eine darum nicht weniger Gefahr drohende Erscheinung für den Reisenden. Zeigte uns doch General Bartholomei eine Stelle an dem sogenannten Kreuzberge, wo er zwei Jahre vorher, nachdem er seinen Schlitten verlassen, von einem solchen Schneetreiben ergriffen, wohl zwanzig Schritt weit abwärts geschleudert, niedergeworfen und, zwei Fuß hoch vom Schnee bedeckt, hülflos liegen geblieben war, bis zufällig in der Nähe arbeitende Soldaten herbeieilten und ihn von der Schneedecke befreiten, unter der er sich schon dem Erstickungstode nahe fühlte. Es war dieses Schneetreiben die Wirkung eines Schneesturzes, der mehrere hundert Schritt hinter ihm eine ungeheure Schneemasse plötzlich von der Spitze eines Felsens gelöst, in das Thal hinabgeworfen und dort ein ganzes Detachement marschirender Soldaten verschüttet hatte. Der dadurch erzeugte Luftdruck hatte jene Schneewolke, welche den General ereilte, von der Berglehne gelöst und sie so plötzlich über den Weg geworfen, daß die ganze Gegend in Finsterniß gehüllt und alles Lebende fußhoch bedeckt wurde. Diese Schneewolken sind gerade am Ssemamlet etwas so Gewöhnliches, daß die Wegearbeiter sofort die entgegengesetzte Thalwand so hoch als möglich hinanlaufen, da die Massen nur selten von zwei Seiten zugleich kommen, man ihnen also ausweichen kann. Es sind auch nur gewisse Stellen

des Gebirges, wo dieses massenhafte Schneetreiben vorzugsweise einzutreten pflegt; die dort beschäftigten Arbeiter kennen jene Gefahren, begeben sich daher, wenn sie das Geräusch hören, oder in der Ferne den Schneestaub aufwirbeln sehen, meist an diese Stellen, um den etwa Verunglückten sogleich beispringen zu können. Wie gesagt, es sind diese Kaukasischen Schneewirbel keine Lawinen, ihre verheerenden Wirkungen aber fast dieselben.

Von Gudauhr bis Kobi, welche letztere Station schon in Cis-Kaukasien liegt, nahm der Schnee auf der sich senkenden Straße in demselben Maße ab, wie er von Mleti herauf zugenommen hatte, so daß er bis zum Kasbeckthale ganz aufhörte und die Schlittenfahrt versagte. Der Ober-Ingenieur, welcher auf dieser Strecke den Chaussee-Bau leitete, hatte seine Ehre darein gesetzt, uns bei der Rückkehr die neue Route fertig zu zeigen, da wir im September noch den alten, beschwerlichen, ja gefahrvollen Weg hatten fahren müssen; und das schwere Werk war ihm gelungen. Nur eine Brücke, welche die Verbindung zwischen zwei Hauptthälern bilden sollte, hatte ihm versagt; denn das wilde Bergwasser hatte die eben fertig gewordenen Pfeiler weggerissen. Mit größter Anstrengung war es indessen gelungen, den Schaden wenigstens so weit wiederherzustellen, daß der Weg nicht unterbrochen zu werden brauchte. Als wir bei dem kühnen Bauwerk ankamen, wurde eben noch die letzte Bohlendecke gelegt, und sie schwankte daher sehr merklich, als wir mit sämmtlichen Wagen hinüberfuhren. Die Ingenieure hatten zwar angerathen, auszusteigen; aber wir kannten ja die Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit der Russischen Militair-Arbeiter und hatten keine Ursache, unser Vertrauen zu bereuen.

In Kasbek zeitig angekommen, fanden wir auch das schöne Posthaus fertig, an welchem im September noch gebaut worden war, und das jetzt zu unserer Aufnahme dienen sollte. Das nette Aeußere versprach indessen mehr, als das Innere zu leisten vermochte; denn das Mauerwerk war durchweg noch zu frisch; die Fenster schlossen nicht,

die Oefen rauchten, und stärkstes Einheizen vermochte die Temperatur in den Zimmern nicht über 7 Grad Wärme zu bringen, während draußen Frost bei heftigem Winde herrschte. Dergleichen petites misères haben aber auf der ganzen Reise nicht vermocht, die unverwüstlich gute Laune der Reisegesellschaft zu erschüttern; sie wurden eben ertragen und durch Humor leicht überwunden. Während des Diners erschien auch der General Kasbeck und fügte seiner Bewillkommnung ein Geschenk hinzu, wie es in Europa zu den größten Seltenheiten gehört, nämlich mehrere frischgeschossene Steinböcke, die man, so weit uns bekannt, in Europa nur noch in Savoyen und auch dort nur noch selten findet. Es waren kräftige, außerordentlich muskulöse Thiere, von der Größe eines Rehes und dem Baue einer Gemse, nur sehr viel stärker in den Sprunggelenken, am Halse und besonders im Genick, da der Kopf das fast außer allem Verhältnisse zu der Größe des Thiers stehende Gehörn zu tragen hat, welches größer und schwerer als das eines Ungarischen Ochsen ist. Was hätte näher gelegen als der Wunsch, eine Jagd auf dies so seltene Wildpret in den Reiseplan einzuschalten; aber leider vereitelte der frischgefallene hohe Schnee die rasch gebildeten Sport-Pläne, und auch die Hoffnung auf Thauwetter am nächsten Tage mußte aufgegeben werden, als in der Nacht zum 6. November ein starker Schneefall eintrat, unter dessen Wirkung wir an diesem Tage den Darjal-Paß (Darjolan) in seiner wahrhaft schauerlichen Winterschönheit kennen lernen sollten.

Als wir im September diese mehrere tausend Fuß hohen, senkrecht ansteigenden, ja überhangenden schwarzen Felswände zum ersten Male erblickt, war doch wenigstens über ihnen ein schmaler Streifen des tiefblauen Himmels zu sehen gewesen. Heute, in der Morgendämmerung, von Nebeln eingehüllt, durch welchen knisternde, krystallisirte Eistheilchen an das Gesicht schlugen und die Augenbrauen und Wimpern wie mit Eis federten, sah man nur die ungeheuren Dimensionen der Felsblöcke, welche über zwei Drittel der so engen Thal-

schlucht einnehmen und kaum den einzelnen Wagen gestatten, sich mühsam hindurchzuwinden. Aus der Schneesohle des Thals und den tosenden Wasserstrudeln des Terek senkrecht emporsteigend, hatten die schwarzen Felsenmauern durch ihre Höhe und Farbe etwas Erdrückendes, der graue Nebel über ihnen, durch den hin und wieder ein hungernder Raubvogel seine Kreise zog, etwas Beängstigendes: Gefühle, deren man auf der ganzen Fahrt kaum Herr werden konnte. Man sah den starken Schneefall auf der Thalsohle, in einzelnen Schluchten; aber die dunklen Felsenwände hatte er nicht bedecken können, höchstens zog er sich an einzelnen schmalen Vorsprüngen und Rissen wie ein dünnes Band dahin. Während der gewaltige Wasserschwall des Terek, der den ganzen Engpaß begleitete, sich gegen den Frost wehrte und nicht erstarren wollte, waren die von den Felsen herabfallenden Bäche zu Eiszapfen geworden, die gefahrdrohend an den Kuppen hingen und, wenn sie durch wachsendes Gewicht sich loslösten, den Weg versperren mußten. Jetzt erst entsprach der Darjolan ganz dem Namen, den ihm bereits die Alten gegeben: „Thal des Todes!"

Es konnte nur langsam gefahren werden, da die Straße sehr glatt war, und selbst diese, bei Russischem Gespann ungewohnte Bewegung trug zu der trüben und leidenden Stimmung bei, welche jedes lebende Wesen in so schauerlicher Umgebung überkommen muß. Bei dem geringsten Anstoße schleuderten die Wagen, was namentlich an den Abhängen die größte Vorsicht forderte, weil bei dieser Spiegelglätte nicht einmal mit Erfolg gehemmt werden konnte.

Fünf Meilen mußten in diesem Kessel zurückgelegt werden, bis bei Lars und später bei Balta das Thal sich erweiterte, die Felsen der einen Seite nach und nach bis auf 2000 Schritt vom Wege zurücktraten, während sie auf der anderen uns beinahe bis Wladikawkas begleiteten, wo die wirkliche Ebene beginnt. Alles auf dieser zweitägigen Fahrt durch Schneewüsten hatte einen traurigen Eindruck gemacht, auch die vielen Kameel-Caravanen, welche in der Mehrzahl

nach Wladikawkas, weniger in der Richtung auf Tiflis die Straße in einem wahrhaft bejammernswerthen Zustande dahinzogen. Erst als uns die Menge dieser Thiere auffiel, begannen wir zu zählen, und kamen von Mleti bis Wladikawkas auf über 1300. Schwer belastet, schlecht genährt, durch Kälte und Schnee entkräftet, immer unter freiem Himmel und abgetrieben, konnten die so nützlichen Thiere nur Mitleid erregen.

In dem „den Kaukasus beherrschenden" Wladikawkas gegen Mittag angekommen, fanden wir in dem behaglich für uns eingerichteten Club-Gebäude Erholung und Ruhe nach dieser geistig wie körperlich so anstrengenden Fahrt und Bewillkommnung durch den General-Major Alexander Alexejewitsch Bashenoff III., als Stellvertreter des vor drei Wochen plötzlich nach Petersburg berufenen Commandeurs des Terek-Bezirks, General-Lieutenant Fürsten Swjatopolk Mirski, der bald nachher zum General-Gouverneur von Kutais ernannt wurde. Als Distrikts-Chef lernten wir den Obersten Sedlinsky, einen gebornen Gallizier, kennen, der, in Wien erzogen, im Oesterreichischen Husaren-Regiment „Kaiser Nikolaus" (jetzt Liechtenstein) gedient, den Oesterreichischen Dienst aber quittirt hatte und in ein Kaukasisches Linien-Kosacken-Regiment eingetreten war, dessen Uniform er auch trug.

Am 7. November wurde Wladikawkas verlassen, um den schon bekannten Weg nach Georgiewsk an der Kuma einzuschlagen. Zur linken Seite trat jetzt über den niedriger werdenden Abdachungen der Vorberge die Alpenkette des Ossetischen Gebirgsstocks hervor, wieder überragt von den beiden Pyramiden-Spitzen des Kasbek, die sehr viel weiter herunter mit Schnee bedeckt waren, als wir sie im Sommer gesehen. Je mehr wir uns aber aus der eigentlichen Gebirgs-Region entfernten, je wechselnder wurden Wetter und Temperatur. Von Sonnenschein und Thauwetter ging es in einen so dichten Nebel über, daß vier Fuß über dem Boden fast nichts mehr zu unterscheiden war, und

schlug dann wieder in eine Kälte von 5 Graden um; eine Unstätigkeit des Wetters, die gerade dieser Gegend eigen sein soll.

In der sich nun öffnenden Fläche folgte wieder eine Kosacken-Stanitza auf die andere, oft mit der Poststation (Stanitza) zusammenfallend, immer aber durch jene malerischen Wüischka's mit ihren Kosacken-Wachtposten (S. 53) unter einander verbunden. In der Stanitza Prochladnaja wurde wieder bei dem alten Kosacken-Obersten déjeunirt, und in der Stanitza Soldatskaja begegneten wir einem pensionirten Kammer-Kosacken der Hochseligen Kaiserin Alexandra Feodorowna, Namens Srennikoff, der zu unserer Begrüßung seine Hof-Gala-Uniform angelegt hatte und außer dem St. Georgen-Kreuz auch die Medaillen für den Krieg gegen die Türkei im Jahre 1828 und für die Erstürmung von Warschau (sa wsatie Warschawüi 1831) auf der Brust trug. Er wurde sofort als ein unmittelbarer Diener der unvergeßlichen Kaiserin erkannt, welcher 1845 mit in Palermo gewesen war und also auch den jüngsten Bruder seiner Kaiserlichen Herrin kennen mußte. Er hatte zu der mit Rührung ausgesprochenen dankbaren Erinnerung an die Kaiser Nikolaus und Alexander II. vollkommene Ursache; denn als er den Wunsch geäußert, nach 30jährigem Dienst bei Hofe, in seine Heimath zurückkehren zu dürfen, hatte ihm Kaiser Alexander außer seiner Pension auch Haus und Acker geschenkt, so wie ein reichliches Geldgeschenk hinzugefügt, so daß er, besonders geehrt und angenehm situirt, hier in der Nähe seines Geburtsortes lebt. Diese Kammer-Kosacken werden aus den vorzüglichsten Mannschaften der Kosacken-Regimenter ausgewählt, müssen sich im Kriege ausgezeichnet haben und von besonders stattlicher Figur sein. Sie tragen eine auszeichnende Uniform und sind zur Begleitung, bei anstrengenden Ausflügen auch zum Tragen der Kaiserin bestimmt, vertreten also die Stelle der Kammer-Lakaien. Auf den Reisen der Kaiserin in Deutschland und Italien waren es besonders die Kammer-Kosacken, unter ihnen aber dieser

Srennikoff, welche die Aufmerksamkeit des Publikums durch ihre malerische Tracht und ihre stattliche Erscheinung auf sich zogen.

Auf dem leicht gefrornen Boden legten wir die 170 Werst (24 Meilen) von Wladikawkas bis Georgiewsk in zehn Stunden zurück, so daß wir diese Stadt mit einbrechender Dunkelheit erreichten, ohne auf dem langen Wege etwas besonders Erwähnenswerthes gesehen zu haben. Nur begegneten wir ganzen Caravanen Nogaischer Tataren, die, zur Zeit des Krimm-Krieges und in Folge desselben ausgewandert, in der Türkei doch wohl nicht das gefunden hatten, was man ihnen vorgespiegelt, und daher mißmüthig und enttäuscht in ihre Steppen zurückkehrten. Religiöser Fanatismus, der sich stets unter Mahomedanischen Bevölkerungen bemerklich macht, wenn das Land, in dem sie wohnen, mit der Türkei Krieg führt, mag sie verführt haben, ihre Wohnplätze unter der milden Russischen Herrschaft zu verlassen; ihre Täuschung hat jedenfalls nicht lange gedauert. Verarmt und dürftig betraten sie ihre Heimath wieder, führten aber, im schroffsten Gegensatze zu ihrer äußeren Erscheinung, auffallend schöne und sogar edle Pferde mit sich, auch einen Elephanten, den sie mit bunten Decken fast ganz eingehüllt, um ihn gegen die rauhe Witterung zu schützen. Das Thier nahm sich, mit seinem buntfarbigen Baldachin auf dem Rücken, vornehm und gemessen einherschreitend, in dieser Umgebung besonders stattlich aus.

Am 8. November ging es von Georgiewsk über Alexandrowskaja, wo kurze Rast gehalten wurde, nach Stawropol, dem nächsten Ziel der Reise, von wo aus wir in ganz andere, langersehnte Verhältnisse eintreten sollten. Wieder zeigte sich die Unbeständigkeit der Witterung durch Thauwetter vor Tages-Anbruch, dann Frost mit leichtem Schneefall, dichtem Nebel und darauf Mittags wieder Thauwetter, welches am Nachmittage endlich in einen so warmen Regen überging, daß er den gefrornen Boden wenigstens an der Oberfläche erweichte und uns durch das Umherspritzen des von den Hufschlägen

aufgeworfenen schwarzen, zähen Thons in einer Weise lästig wurde, wie nie zuvor. Wir waren während der Reise schon so ziemlich an dieses fortwährende Werfen der Seitenpferde gewöhnt; in diesem Maaße wurde es aber geradezu unleidlich. Weder der festgeschlossene Pelzkragen des Mantels, noch die tief über die Augen gedrückte Mütze vermochten gegen dieses ununterbrochene Umherschleudern von halbgefrornen und halbnassen Erdklößen zu schützen, die mit unglaublicher Vehemenz in jede Oeffnung eindrangen und auch sofort in ihrem halbflüssigen Zustande Alles verklebten. Vergeblich wurde der Versuch gemacht, sich vornüber zu beugen, um diese hageldicht fallenden Würfe mit dem Teller der Mütze aufzufangen; denn nun diente ihnen das Genick zur Ablagerung, so daß absolut keine Stellung zu erfinden war, die vor diesem Kreuzfeuer naßkalter Thonklumpen geschützt hätte. Endlich wurden die Augen so von Schmutz überdeckt, daß heftige Schmerzen eintraten, die versuchtes Abwischen nur noch vermehrten, bis das Wagenverdeck aufgeschlagen und der landesübliche Baschlick über den Kopf gezogen wurde. Waren somit wenigstens Augen und Gesicht außer Wurfbereich, so sammelten sich die immer dichter fliegenden Kothballen nun desto reichlicher im Innern der Kalesche, deren Verdeck sie auffing und auf unsere Mäntel warf, so daß Alles außerhalb und innerhalb der Wagen mit einer dicken Schmutzdecke überzogen war und die nächste Station benutzt werden mußte, um den Wagen wenigstens oberflächlich von seiner dicken Kruste zu befreien und die Mäntel zu reinigen. Der Sitz und der untere Raum der Kalesche mußten buchstäblich händeweis ausgeschöpft werden, und blieben dessenungeachtet noch unrein genug, um diese Fahrt zu einer sehr unbehaglichen zu machen.

Als es nach der Abfahrt von Georgiewsk heller geworden war, traten uns die jetzt ebenfalls schon mit Schnee bedeckten Kuppen der Berge bei Pjätigorsk zur linken Hand entgegen, die freilich nicht mehr dieselbe Wirkung machten, wie bei ihrem ersten Anblick auf

der Herreise, und uns jetzt sogar unbedeutend erschienen. Kamen wir doch aus dem Hochgebirge, und wie man die Rheinreise nicht nach einem Besuche der Schweiz machen darf, wenn sie nicht allen Reiz verlieren soll, so sahen auch wir das Fünfgebirge der freundlichen Badestadt jetzt mit sehr viel anderen Augen an, als vor kaum 8 Wochen!

War die Fahrt des heutigen Tages bis Alexandrowskaja schon unangenehm gewesen, so wurde sie von dort bis Stawropol sogar für unsere sonst so zuverlässigen Jämtschiks beinahe gefährlich. Je weiter wir kamen, je mehr hatte der warme Regen auf den noch schwachen Frost des Bodens gewirkt und die Straße zu einer grundlosen Kothlache gemacht, in welcher unsere leichten Wagen endlich nur noch im Schritt fortgeschleppt werden konnten, obgleich sie mit sechs Pferden bespannt waren. Der dichte Nebel, der uns kaum noch die Pferdeköpfe erkennen ließ, und die darauf hereinbrechende Dunkelheit machten es den sonst so zuversichtlichen und mit dem Wege vertrauten Jämtschiks unmöglich, die Straße inne zu halten, so daß wir einige Male offenbar in der Irre umherfuhren. Hätten General Jewdokimoff und der Civil-Gouverneur Paschenko nicht die Aufmerksamkeit gehabt, uns mit Anbruch der Dunkelheit bis auf mehrere Werst von der Stadt Kosacken mit Fackeln entgegenzuschicken, so würden wir schwerlich an diesem Tage noch Stawropol erreicht haben, wo zu unserm nicht geringen Erstaunen wieder vollständige Schlittenbahn war und das Thauwetter keine Macht gehabt hatte. Obgleich auch den nachfolgenden Wagen Fackeln entgegengesendet worden waren, so kamen diese doch erst drei und sogar vier Stunden später an. Hatten wir dieses Ungemach nur bei Nebel und Regen ausstehen müssen, wie mag es erst Reisenden gehen, die zur Winterszeit von einem Schneetreiben (Mjätell) oder einem Schneesturm (Wjuga) in diesen Gegenden überfallen werden! Wie leicht ist da die richtige Direction verfehlt und der Sturz in einen jener zahllosen Wasserrisse möglich, von denen wir bei der Hinreise gesprochen. Ist dann der

Schlitten erst umgestürzt oder sonst zum Stehen gezwungen, so begräbt ihn, die Reisenden und die Pferde der in Massen treibende Schnee unter einer Last, aus welcher man sich selbst mit äußerster Anstrengung nicht herausarbeiten kann und deren erstickendem Drucke man nach und nach erliegt.

Rings von Schlitten umgeben, hielten wir diesmal unseren Einzug in Stawropol und konnten gleich beim Empfange dem General Jewdokimoff und dem Civil-Gouverneur Paschenko für die Sorgfalt danken, mit welcher sie uns die Ankunft in diesem Wetter überhaupt ermöglicht und die sie auch auf die noch weit zurückgebliebenen Wagen des Gefolges ausgedehnt. Bei diesem Empfange hatten wir auch die Freude, den Lieutenant Buturlin vom Nishenowogrodschen Dragoner-Regiment (damals noch Kronprinz von Würtemberg) wiederzusehen, der schon bei unserer ersten Anwesenheit als Ordonnanz-Offizier zu uns kommandirt gewesen war, und jetzt in gleicher Eigenschaft sich vorstellte.

Mit wie anderen Hoffnungen und Aussichten sahen wir überhaupt Stawropol wieder, da wir ja der Kaiserlichen Erlaubniß gewiß waren, eine Expedition gegen die Feinde Rußlands mitzumachen. So hatte denn auch die ganze Reisegesellschaft für nichts Anderes mehr Sinn, und der Soldat machte seine Rechte gegen den Touristen in vollstem Maße geltend. General Jewdokimoff hatte alles Nöthige vorbereitet, weil schon für den $\frac{\text{10. November}}{\text{29. Oktober}}$ die Abreise nach Maikopp festgesetzt war, wir also überhaupt nur 24 Stunden Zeit hatten, um auch unsererseits einige doch unerläßliche Vorkehrungen zu treffen, die denn auch in fast fieberhafter Erregung und Eile betrieben wurden. Zunächst mußte sämmtliches Gepäck, welches für den Transport auf Wagen berechnet war, so eingerichtet werden, daß es auf Packpferden fortzuschaffen war. Dann war für eine Winterkleidung beim Reiten zu sorgen, da die Temperatur in den Bergen des Bjelaja-Flußgebietes schon im Sommer sehr rauh ist, im Winter aber

bei Frost und Schnee dem Nord-Russischen Klima nicht viel nachgiebt und häufig bis zu 16° R. fällt. War doch keine bessere, als die dort bei den Kaukasischen Truppen längst übliche zu erfinden; denn alle Waffengattungen trugen im Winter einen Pelz in Form eines gewöhnlichen Russischen Kaftans, ohne Kragen, weit über die Brust reichend, fast unter dem Arme und von dort bis zum Gürtel zugehakt. Er bedeckt den ganzen Körper bis unter das Knie, hindert keine Bewegung und schließt sich an hohe, bis an das Knie reichende, starke Stiefel mit weichen Schäften an. Da diese Bekleidungsgegenstände — auch hohe Filzstiefel wurden uns für das Reiten in den rauheren Gegenden des Gebirges empfohlen — in Stawropol sämmtlich von so vortrefflicher Qualität fabricirt werden, wie man es in einer so kleinen Stadt kaum für möglich halten sollte, so war rascher Rath geschafft, als es vielleicht in einer großen West-Europäischen Stadt thunlich gewesen wäre. Andere Bedürfnisse, die bekannten Russischen Waschbecken von geschlagenem Messingblech, Küchen und Eßgeräthschaften, Feldbettstellen u. s. w., waren vom General Jewdokimoff schon voraus nach Maikopp abgeschickt worden, so daß wir für diese Dinge nicht zu sorgen hatten.

Feldbettstellen? wird vielleicht mancher Leser verwundert ausrufen. Wie kommen Offiziere überhaupt bei einer militairischen Expedition zu Bettstellen? Eine Antwort ist freilich nothwendig, doch müssen wir dazu etwas weiter ausholen. In der Regel marschiren die Truppen, welche während des Sommers und Herbstes an einer Expedition Theil nehmen sollen, schon im Februar aus ihren Winterquartieren in den dazu eingerichteten Stanitzen nach dem Punkte ab, wo die Concentrirung des ad hoc kombinirten Detachements stattfinden soll und die taktische Eintheilung derselben erfolgt. Bis in den März hinein ist das Wetter in den Kaukasischen Bergen gegen den Kuban hin noch so unfreundlich, daß das Freilagern vor dem Beginn der eigentlichen Operation zu den größten Strapazen der Truppen gehört;

denn es wird nicht eher vorgerückt, bis der Schnee auf den Vorbergen der wärmer werdenden Sonne gewichen ist. Aber auch die Winterquartiere in den Stanitzen, die oft so klein sind, daß nur eine Compagnie der Feldtruppen neben den ständigen Garnisonen genügendes Unterkommen findet, bieten keinerlei Bequemlichkeiten, um so weniger, als sie meist im December erst bezogen und im Februar schon wieder verlassen werden müssen. Ueberall ist der Offizier nur auf sich selbst angewiesen. Was er nicht besitzt, und was nicht geliefert wird, kann er sich nicht verschaffen. In den Stanitzen findet er die vier kahlen Wände, selten das allernöthigste Geräth, ja selbst kein Stroh, da dieses, bezeichnend genug für die noch keineswegs ausreichende Verwerthung des Bodens in diesen Gegenden, fast wie ein Luxus-Artikel betrachtet wird. Ein Soldat der Compagnie besorgt die Küche bescheidenster Art. Sich irgend wie häusliche Bequemlichkeiten bereiten zu wollen, kann keinem Offizier einfallen; denn nach kaum sechs Wochen verläßt er die Stanitza wieder, um sie meistentheils nie wieder zu betreten, und hat nun die Gewißheit vor sich, vom Februar bis zum December kein anderes Obdach mehr zu finden, als sein Zelt, das denn auch während reichlicher acht Monate sein einziger Schutz gegen Kälte und Hitze bleibt. Wenn man bedenkt, daß dies Jahr aus Jahr ein das Leben eines Russischen Offiziers in denjenigen Theilen des Kaukasus ist, welche noch nicht ganz unterworfen sind und dieses Leben voller Entbehrungen mit der Lebensweise eines Offiziers in anderen kriegführenden Europäischen Armeen vergleicht, wo es weder Entbehrungen auf so lange Dauer zu ertragen giebt, noch alle Hülfsquellen so unzugänglich sind, wie hier, so wird man das Mitnehmen einer leicht zu transportirenden Feldbettstelle begreiflich finden und wohl keine Verweichlichung darin erkennen dürfen. Jeder Stabs-Offizier, wenn er ein Kommando führt, hat ein Zelt für sich, während die Hauptleute das ihrige mit den Compagnie-Offizieren theilen müssen, und nur dann zwei Zelte für die Offiziere geliefert werden, wenn deren,

außer dem Hauptmann, drei bei der Compagnie sind. Von einem beständigen Bivouacquiren kann bei dieser Art von Kriegführung keine Rede sein, weil es dem Kaiser und dem Lande mehr an Offizieren kosten würde, als die blutigsten Kämpfe; denn das Klima wirkt durch den raschen Wechsel einer sehr differirenden Tages- und Nacht-Temperatur, wodurch das so ungemein bösartige Kaukasische Fieber mit hervorgerufen wird, höchst unvortheilhaft auf den Gesundheitszustand bei den Truppen, und jeder mögliche, mit schneller Beweglichkeit der Truppen nur irgend verträgliche Schutz gegen diese klimatischen Einflüsse ist nicht allein gerathen, sondern geboten. Die Hitze im Hochsommer ist manchmal so intensiv, daß das enge Zusammenliegen Mehrerer in einem Zelte Miasmen und dadurch jenes, oft in nur zwei Tagen tödtliche Kaukasische Fieber erzeugt, welches der Armee schon so schwere Verluste zugefügt, ja einzelne Truppentheile in der Fieber-Jahreszeit geradezu decimirt hat. Und diese Strapazen müssen dort nicht etwa in einem kurzen, schnell entschiedenen Feldzuge, sondern oft Jahrelang ununterbrochen ertragen werden; denn unter den Regimentern, die wir bei der Expedition zur Pschecha sahen, hatten einige ihr Standquartier bereits seit 14 Monaten verlassen, und auch keine Aussicht, es vor abermals 14 Monaten wiederzusehen.

Mitten unter den Vorbereitungen zur Abreise nach dem Kriegsschauplatze mußte der einzige Tag unseres diesmaligen Aufenthaltes in Stawropol, doch noch Raum für ein glänzendes Diner beim General Jewdokimoff und einen Besuch des Russischen Theaters gewähren, wo außer einigen möglicherweise, ja — nach dem Lachen des Publikums zu schließen — sogar wahrscheinlich recht unterhaltenden Lustspielen das Ballet die Willys aufgeführt wurde. Der Unternehmer hat wohl kaum gewußt, was er that, als er seiner Gesellschaft erlaubte, gerade dieses so poetisch gedachte Ballet zu — begehen.

Am 10. November wurde Stawropol verlassen, — in welcher Stimmung, kann nur derjenige ermessen, der schon einen sehnlichsten

Wunsch seines Lebens in Erfüllung gehen sah. Soldat aus Neigung und Ueberzeugung — während der vaterländischen Befreiungskriege 1813 — 1815 noch zu jung, um gleich den älteren Brüdern den Krieg kennen zu lernen — einem Hause angehörig, in welchem kriegerische That und Erfahrung traditionell geworden sind, immer und gern in militairischen Verhältnissen, bei allen Erinnerungsfesten für die Großthaten der Preußischen Armee anwesend und schweigender Theilnehmer, sollte ich nun in wenigen Tagen einem Feinde gegenüberstehen, sollte das lang Erlernte auch erproben, das oft in begeisterter Schilderung Gehörte selbst durchleben können! Nur wer sich in gleicher Lage befunden, wird nachzufühlen vermögen, was diesmal das kleine Häuflein Preußen empfand, als wir dem General Jewdokimoff folgten, der sich gleichzeitig mit uns zu den Truppen im Felde begab. Unsere fünf Reisewagen verschwanden fast in dem langen Zuge, der den kommandirenden General mit seinem ganzen Stabe, der Kanzlei u. s. w. in sechs 6spännigen Wagen und acht Troiken — auf jeder Station mit 70 Pferden für den Wechsel erwartet — dem Gebirge zuführte.

Nach einer kurzen Strecke auf der Straße nach Nowo-Tscherkask wurde bei der Station Ruskaja schon eine westliche und bei der Station Kamüischewatskaja die südliche Richtung nach Protschno-Okopp eingeschlagen, um uns dann südwestlich nach Maikopp zu wenden. Wieder dieselben wasserleeren Flußbetten und tief eingeschnittenen Wasserrisse, wie schon in dieser Gegend beschrieben. Aber für das Alles hatten wir diesmal Sinn und Aufmerksamkeit verloren, und nur was unmittelbar mit den uns erwartenden kriegerischen Begebenheiten in Verbindung stand, schien sich noch einer Frage zu lohnen. Dazu gehörten die Transporte von Lebensmitteln, welche den im Felde stehenden Truppen auf Wagen zugeführt wurden, deren Ochsengespann zugleich das Schlachtvieh liefern sollte, und die Beobachtungen, welche wir über die Ergiebigkeit der Heuernte an-

stellen hörten, da von dem mehr oder minder guten Ertrage dieser Ernte oft das Gelingen einer ganzen Expedition abhängt.

Schon früh am Nachmittage dieses ersten Reisetages kamen wir nach Protschno-Okopp am Kuban, einer der größten Kosacken-Stanitzen des Kuban-Bezirkes. Sie erinnert durch ihre eigenthümliche Lage auf einem isolirt aus der Ebene aufsteigenden, gegen 300 Fuß hohen, länglichen Hügel an Nowo-Tscherkask, freilich nur im Kleinen. Aus der Entfernung gesehen, erscheint dieser Hügel, durch sein nach allen Seiten hin gleiches Abfallen, fast wie ein Werk von Menschenhänden, dem selbst die künstliche Böschung nicht fehlt; aber beim Näherkommen überzeugt man sich bald, daß hier die Natur eine ihrer launenhaftesten Bildungen an das Ufer des Kuban geworfen, ohne daß sich ein Zusammenhang mit andern Höhen erkennen ließe, da der Fuß des Hügels sich nach allen Seiten hin in eine vollständige Ebene verläuft.

Protschno-Okopp-Stanitza ist nicht allein eine der bedeutendsten, sondern auch eine der ältesten Kosacken-Ansiedelungen am Kuban. Sie ist zugleich das Stabsquartier der 2. Kubanischen Kosacken-Brigade, deren Commandeur, Oberst Atartschikoff, so wie der Commandeur des 1. Regiments dieser Brigade (des 12.), Oberst Trischatny, hier wohnen. Regelmäßig in Vierecken angelegt, von beinahe 600 Kosacken-Familien bewohnt, besteht die Stanitza aus einer fast 2 Werst langen Hauptstraße, die, von einigen anderen rechtwinklig durchschnitten, nett gebaute Häuser zeigt und einen eben so freundlichen Eindruck macht, wie das frische, behagliche Aussehen der Bewohner, denen die vorzüglich gesunde Luft ihrer Ansiedelung gut zu bekommen scheint. In schroffem Gegensatze dazu standen die verdrießlichen und kümmerlichen Mienen der Bewohner einer von der eigentlichen Kosacken-Stanitza durch einen tiefen Wasserriß getrennten Vorstadt, wo invalide gewordene Soldaten Russischer Regimenter angesiedelt sind, um sich und ihre Familien durch Ackerwirthschaft zu ernähren. Die

Sauberkeit der Wohnungen in dieser sehr ausgedehnten Slobode war nicht so, wie wir sie in den Stanitzen zu rühmen hatten, und beweist auf's Neue, daß Reinlichkeit und Ordnungssinn bei älteren Soldaten nicht immer zu finden ist. Man konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß den alten Militairs die Beschäftigung mit dem Landbau doch nicht recht schmecken wollte und ihnen jedenfalls der Sinn dafür fehlte. Selbst die große Zahl von Kindern, unter denen sich genug erwachsene Söhne befanden, die den Eltern helfen konnten, schien keinen Einfluß auf die Prosperität dieser seltsamen Kolonie zu haben, und doch gewährte die Regierung den alten Soldaten gerade die rechten Mittel, sie vor Müßiggang und Trunksucht zu bewahren, freilich Untugenden, die sich bei langgedienten Soldaten leider nur zu häufig einstellen.

Wir fanden in dem Hause des Obersten Atartschikoff freundliche und, durch die nicht luxuriöse, aber ungemein behagliche Einrichtung desselben, gemüthliche Aufnahme. Unser Wirth war ein eben so anspruchsloser als gebildeter Mann, der die, nach seiner Meinung nicht genügende, Bequemlichkeit seiner Wohnung durch die Abwesenheit seiner Gattin entschuldigte, welche wegen Erziehung ihrer Kinder in Dresden lebte. Von seinem Garten aus, der am Vormittage des 11ten besucht wurde, hatte man eine vortreffliche und lohnende Aussicht auf die weite Ebene rings umher, durch welche sich der Kuban gleich einem Silberbande schlängelt, um nicht weit von der Stanitza den Urup in sich aufzunehmen, dessen Quellen, wie die des Kuban selbst, im Hochgebirge westlich vom Elbrus liegen. Im Sommer muß die Aussicht von diesem Garten hinab noch lohnender sein, da überall Wiesen an die Flußufer herantreten, denen in so später Jahreszeit schon das erfrischende Grün mangelte.

Die Größe und Belebtheit dieser Stanitza veranlaßte Erkundigungen nach der Entstehung der Kuban-Ansiedelungen überhaupt, welche schon jetzt zu umfänglichen Städten angewachsen sind, und ersichtlich

den Keim zu weiterer Entwickelung in sich tragen. Die ersten Versuche zur Kolonisation der Kuban-Gegenden wurden schon 1792 unter der Kaiserin Katharina II. gemacht, indem man Saporogische Kosacken-Familien am rechten Ufer des Flusses ansiedelte. Die Anlagen litten indessen sämmtlich an der geringen Zahl der zuerst angesetzten Kosacken-Familien, da sie sich der räuberischen Anfälle nicht selbstständig zu erwehren vermochten, welche die verschiedenen Stämme der Bergvölker ununterbrochen gegen sie unternahmen. Man beging den Fehler, die ganze Reihe der Kuban-Ansiedelungen nicht wie eine Operationsbasis für weiter vorzuschiebende Militairposten, sondern wie eine selbstständige und ausreichende Grenzsicherung zu betrachten, und mußte denn auch die Erfahrung machen, daß die immer erneuerten Einfälle der Tscherkessen, Abadsechen u. s. w. jedes Gedeihen derselben unmöglich machten. Erst im Anfange dieses Jahrhunderts erkannte man die Nothwendigkeit, durch stärkere Truppenabtheilungen sowohl in den Stanitzen selbst, als in geeigneter Nähe derselben der gänzlichen Vernichtung dieser Ansiedelung vorzubeugen. Aber auch das half nur zeitweise. Einige Jahre der Ruhe machten sicher, und oft genügte dann eine Nacht, um das langsam Wiedererstandene vollständig zu zerstören. Mit der Besitzergreifung Stawropols um das Jahr 1820, trat endlich eine größere Stetigkeit für die Kuban-Stanitzen ein. Wenigstens wurde die Ebene vor den Raubzügen der Bergvölker gesichert, und man konnte daran denken, die Niederlassungen bis zur Mündung des Kuban in das Schwarze Meer auszudehnen. Zu diesen neuen Stanitzen fügte General Sasse als Kommandirender der Provinz Kuban, vom Jahre 1830 an, noch fünf andere an der Laba, dem Kuban und Urup, so daß nun wenigstens die Kolonisation des Hinterlandes nicht mehr gestört wurde. Obgleich dadurch die Russen zu Herren der Mündungsgebiete der Laba und des Urup wurden, auch ihren Vortheil benutzten, um nach und nach in den Thälern aufwärts vorzudringen, so wollte es doch immer noch

keinen rechten Bestand gewinnen, da die Tscherkessen nun kräftiger, als je zuvor, sich auf die am Weitesten vorgeschobenen militairischen Punkte warfen und hin und wieder Vortheile davon trugen, die zu erneuerten Anstrengungen zwangen. Besonders unsicher wurde die Lage der Kuban-Stanitzen, als die gewaltigen Kämpfe in Lesghien ausbrachen, bis endlich im Jahre 1856 General Kosloffsky zum Kommandirenden am Kuban ernannt wurde und das Infanterie-Regiment Sewastopol, welches erst nach dem Krimmkriege diesen Namen erhielt, in das neuerbaute Fort Psebajeffskoje verlegte, welches nun nach allen Seiten hin die Bergvölker in Zaum hielt, so daß sie wenigstens die Beunruhigung der älteren Kuban-Stanitzen aufgeben mußten.

Am 11. November wurde früh 9 Uhr die Weiterreise angetreten. Wir schieden von Protschno-Okopp mit dem angenehmen Eindrucke, dort einen Landsmann getroffen zu haben, der sich vollkommen zufrieden und glücklich in seinen Verhältnissen befand. Es war ein junger Rheinpreuße aus Solingen, der, als Büchsenmachergeselle hierhergekommen, eine gute Anstellung als Büchsenmacher bei dem 12. Kubanischen Linien-Kosacken-Regiment gefunden hatte, und auf die Frage, ob er nicht bald wieder in seine Heimath zurückzukehren gedenke, antwortete, es gehe ihm in Protschno so gut, seine Bezahlung sei eine so hohe, und die Behandlung von Seiten der Offiziere und Mannschaften seines Regiments eine so wohlwollende und freundliche, daß er wohl in Rußland bleiben werde.

Kurz nach der Abfahrt aus Protschno wurde der Kuban auf einer Brücke überschritten und die Reise auf dem linken Ufer dieses Flusses in der Richtung auf Labinskaja fortgesetzt. Eine Deputation von ungefähr 300 berittenen Armeniern erwartete uns bereits mit der Bitte, den kleinen Umweg über ihre Kolonie nicht zu scheuen und sie mit einer Besichtigung derselben zu beehren. In der Erwartung, daß eine Armenische Kolonie in dieser Gegend des Kaukasus

irgend etwas Ungewöhnliches und Sehenswerthes darbieten werde, wurde darauf eingegangen, die Erwartung aber jedenfalls nicht erfüllt, glücklicherweise auch nicht zu viel Zeit darüber verloren. Die Kolonie sah eben aus, wie alle anderen vom General Sasse in den Jahren 1833 — 1840 am Kuban angelegten Stanitzen, die erst mit der Beendigung der Kämpfe im Dagheſtan nach und nach prosperirten, weil Fürst Woronzoff, der damalige Statthalter, ihnen nicht den vollständig genügenden Schutz gewähren konnte, während er in den unzugänglichen Bergen des Dagheſtan beschäftigt war. Die Stanitzen führen meist den Namen der Flüsse, welche dem Kuban gen Norden zuströmen, z. B. Labinskaja nach der Laba, Urupskaja nach dem Urup, Farskaja nach dem Fars, Tschamlikskaja nach dem Tschamlik, in welcher letzten Stanitza übrigens das besonders hübsche und reinliche Aussehen der Kosacken-Knaben angenehm auffiel, und auch durch ihre kecken, aber nicht unbescheidenen Antworten, gegeben mit leuchtenden blauen Augen in den frischen Gesichtern, dieser Eindruck nicht abgeschwächt wurde. Die Landstraße zwischen diesen Ansiedelungen zeigte, wie am vorigen Tage, überall den schwarzen, zähen Thonboden, welcher dem Anbau so günstig ist, aber auch landschaftliche Schönheit, durch die schneebedeckten, schon gegen das Schwarze Meer abfallenden Berge vor uns und den Riesenkegel des Elbrus links hinter uns; denn wie im Süden und Osten des Kaukasus der Kasbek, so ist im Norden und Westen der Elbrus fast immer der Schluß und Gipfelpunkt für jedes schöne Panorama.

In dem Nachtquartier Labinskaja war eine Ehrenwache aufmarschirt, und zwar die 1. Compagnie des 6. oder Reserve-Bataillons Stawropolskischen Infanterie-Regiments Nr. 74, Commandeur Oberst Merchilewitsch, so wie zwei Züge des 20. Kubanischen Linien-Kosacken-Regiments, und zwar die letzten ebenfalls zu Fuß und ohne Flinte, den Säbel (Schaschka) eben so präsentirend, wie es für die regulaire Kavallerie vorgeschrieben ist. Das 20. Kubanische

Kosacken-Regiment steht mit dem 21. in der 6. Kubanischen Kosacken-Brigade (Commandeur Oberst-Lieutenant Krawzoff), welche ihr Brigade-Stabsquartier in Labinskaja hat. Das Reserve-Bataillon Strawropol, welches, wie alle Reserve-Bataillone der im Kaukasus stehenden Infanterie-Regimenter, keine Verbindung mit den übrigen fünf Aktiv-Bataillonen seines Regiments hat, sondern mit allen anderen sechsten Bataillonen der Kaukasischen Infanterie unter dem General-Lieutenant Olscheffsky, Commandeur der Kaukasischen Reserve-Infanterie-Division, steht, hatte nur eine Compagnie in Labinskaja, die vier anderen standen an der Laba vertheilt. Unterkommen fanden wir für heute bei dem Obersten Alkinn, Militair-Chef des Labinskischen Bezirkes.

Am 12. November sollte Maikopp, das nächste Ziel unserer Wünsche, erreicht werden, in welcher Stimmung, mag eben mehr empfunden als beschrieben werden, und je höher die Spannung stieg, je gleichgültiger wurden wir für die Beobachtung des sonst Interessanten oder Auffälligen. Der Weg, die Aussicht, die Stanitzen wichen in Nichts von dem bisher Gesehenen ab; dagegen wurden die Wuischka's häufiger, je näher wir den Bergen kamen. Dichter an einander, stärker besetzt — meist 9 bis 12 Pferde — hin und wieder auch mit einer stets schußfertigen Kanone armirt, verkündeten uns diese Kosacken-Wachtposten die unmittelbare Nähe des Feindes. Wo sie in einiger Entfernung von der Fahrstraße erbaut waren, sahen wir bei Annäherung unserer Wagen-Kolonnen die Mannschaft sofort auffitzen, im lebhaftesten Tempo an die Straße heranreiten, sich hier aufstellen, und nachdem sie den gewöhnlichen Russischen Morgengruß empfangen hatten, wieder zu ihrer Wuischka zurückreiten. So oft sich das Schauspiel auch wiederholte — und gerade auf dieser Strecke wiederholte es sich recht oft — war es belebend und anregend, wohl besonders deswegen, weil hier Wachehalten und Gruß nicht blos nach dem Reglement erfolgten, sondern eine sehr ernste Bedeutung hatten. Auch unsere Eskorte nahm

einen ausgesprochenen kriegerischen Charakter an; denn was uns bisher nur als Scheingefecht, eine Art von Caroussel, vorgeführt worden war, konnte von nun an jeden Augenblick in volle Wirklichkeit übergehen. Auf jeder Poststation und gleichzeitig mit dem Wechseln der Pferde wechselten auch die Kosacken-Detachements, die sich bis zu drei Viertel des Weges nach und nach auf eine ganze Ssottnja (100 Pferde) vermehrten, wenn das Terrain eine verdeckte Annäherung an die Landstraße begünstigte. Endlich wurde sie auch noch durch ganze Züge und Schwadronen des Nishegorodschen Dragoner-Regiments Nr. 9 verstärkt, weil kaum 14 Tage vorher eine auf Raub ausgezogene Tscherkessen-Bande sich bei dichtem Nebel durch die Kosackenposten zu schleichen gewußt und den Kosacken-General Kucharenko mit seinem Adjutanten aufgehoben hatte. Der General war zwar ebenfalls von einer Eskorte begleitet gewesen, diese hatte aber sorglos — vielleicht auch, um den Weg aufzuklären, — einen zu weiten Vorsprung genommen und den Wagen gerade an der Stelle weit hinter sich gelassen, bis zu welcher jene Räuber sich herangeschlichen. Der General und sein Adjutant, wahrscheinlich auch der Jämtschik und Dentschik (Diener), schliefen; jedenfalls fuhr der Wagen im Schritt, als die lauernden Tscherkessen hervorbrachen, die beiden Diener vom Wagen rissen, ihnen den Hals abschnitten, den General und seinen Adjutanten unter Todesandrohungen auszusteigen zwangen, zwei der Reiter dieselben, quer über den Sattel gelegt, auf ihre Pferde nahmen, die Postpferde mit dem Wagen im stärksten Laufe von der Straße ab in das Gebirge trieben und spurlos verschwanden. Sie hätten den Ueberfall vielleicht nicht gewagt, wenn sie sich nicht überzeugt, daß eben Alle schliefen und die Eskorte nicht rasch genug zur Hülfe bei der Hand sein konnte. Der sehr korpulente General Kucharenko verletzte sich durch das Liegen quer über den Sattelknopf und die fortwährende Erschütterung das Bauchnetz, so daß er einige Tage darauf in der Gefangenschaft starb. Kaum war das Verschwinden des Wagens von der Landstraße

und die Wegführung des Generals bekannt geworden, so waren auch die zunächstgelegenen Stanitzen schon zur Verfolgung auf den Beinen. Man kam den Räubern zwar auf die Spur, fand aber nur noch den Adjutanten am Leben, wegen dessen Auswechselung vielfach, aber vergebens unterhandelt wurde. Die Tscherkessen zogen es vor, ihn als eine werthvolle Geißel in ihrer Gefangenschaft zu behalten. Unter solchen Umständen war es wohl begreiflich, daß ein, während der Reise dieses Tages, plötzlich fallender Kanonenschuß die ganze Wagen-Kolonne für einige Augenblicke zum Stehen brachte. Er wurde für einen Signalschuß gehalten, und die große Entfernung, aus welcher er dumpf herübertönte, ließ annehmen, daß irgend eine feindliche Abtheilung wenigstens versucht habe, die Kosackenposten zu durchbrechen, so daß man vielleicht die sich Nähernden warnen wollte. Sofort wurden Kosacken vorgesendet, um die Veranlassung zu diesem Allarmschusse zu erkunden. Es ergab sich indessen Nichts, was eine Verzögerung der Fahrt hätte räthlich erscheinen lassen, und so war denn der erste Kanonenschuß, den wir auf dem Kriegsschauplatz hörten, ein falscher Allarm gewesen!

Da es in der Nacht stark gefroren, so hatte die Glätte des Bodens während des Tages manche Schwierigkeiten verursacht, die indessen gegen das in Transkaukasien Erlebte kaum zu nennen gewesen wären, wenn sie sich nicht durch einen Unfall, kaum zwei Werste von der Stanitza Fars, unserm Gedächtniß eingeprägt hätten und beinahe zu einer in dieser Nachbarschaft erklärlichen mauvaise farce geführt hätte, die fast die Theilnahme des kleinen Preußischen Kontingents an der Expedition überhaupt vereitelt hätte. Wenn man die Wege am Kodorr, bei Chan-Kendi am Gocktscha-See und von Maram bis Osurgheti überwunden, konnte man freilich nicht erwarten, auf einer nur wenig geneigten, fast ganz ebenen Straße mit dem Wagen umzuwerfen. Weiß der Himmel, was dem vortrefflichen, regelmäßig trabenden Gespann plötzlich einfiel, — ohne alle Veranlassung setzten

sich die Pferde in ein beschleunigtes Tempo, fingen an sich zu beißen und auszuschlagen, so daß die Kosacken der Eskorte, wie gewöhnlich und gewiß in bester Absicht, vorsprengten, um die Thiere wieder zur Ordnung zu bringen. Sei es nun, daß das Gespann vor diesem Herbeieilen der Kosacken scheute, kurz, der Wagen wurde plötzlich eine ganz unbedeutende Böschung von kaum 6 Fuß zur rechten Hand hinangerissen, kam in's Schwanken und schlug — schneller als man es sagen kann — nach der linken Seite um. Der rechts neben dem Prinzen sitzende Baron v. Meyendorf flog, durch die Heftigkeit des Umsturzes aus dem Wagen geschleudert, über jenen hinweg und litt nicht den geringsten Schaden, während der Prinz selbst, erheblich an der Schläfe und um beide Augen blutend, fast bewußtlos von den Kosacken aufgehoben werden mußte. Kutscher und Diener waren ebenfalls durchaus unbeschädigt geblieben, aber von dem jähen Sturze doch so betäubt, daß keiner sich erinnern konnte, wie der Wagen und die Pferde unmittelbar nach dem Sturze gelegen. Das Stillen der Blutung und das Verbinden der verletzten Stellen — eine schnittartige Wunde in der Gegend der Augenbrauen hatte das eine Augenlid herabsinken lassen — nahmen ungefähr dreiviertel Stunden in Anspruch, während welcher sämmtliche Wagen anhalten mußten, und die Stimmung eine sehr trübe wurde, da man nicht gleich übersehen konnte, ob die Verwundung nicht vielleicht längere Zeit zu ihrer Heilung in Anspruch nehmen würde, als für die Dauer der Expedition festgesetzt war; das mußte sich in Maikopp entscheiden, wo die Wunden genauer untersucht und etwaige Wundfiebersymptome beobachtet werden konnten. Einstweilen wurde daher die Weiterfahrt möglichst beeilt und in der Stanitza Farskaja nur kurze Zeit gerastet.

Vom Flusse Fars aus nahm die Gegend einen ganz anderen Charakter an; denn statt der baumlosen Steppe zeigten sich auf langgestreckten Abhängen Waldparzellen, die sich immer näher zusammenschoben und endlich in einen dichten Laubwald von Eichen und Pappeln

zusammenliefen, der erst 12 Werst vor Maikopp aufhörte. Hier zeigte sich der erste Durchhau — eine Lichtung oder Rodung des Waldes, die bei 600 — 800 Schritt Breite, auf eine Länge von 14 Werst (2 Deutsche Meilen) den Truppen Schutz gegen die heimtückischen, aus dem Waldgebüsch entsendeten Kugeln der Tscherkessen gewähren sollte. Die Landstraße führt jedesmal durch die Mitte eines solchen Durchhaues, der durch Baumstubben zu beiden Seiten noch nach Jahren die Arbeit der Axt erkennen läßt. Dieser erste, den wir sahen, war wenigstens schon 1856 bei dem Vordringen von der Laba nach der Bjelaja ausgehauen worden, aber seine vollständige Reinigung von den Stubben und dem wieder ausschlagenden Wurzelgebüsch muß man der Zeit überlassen. Hinter Kudshorskaja, der letzten Station vor Maikopp, sollten wir mehr dergleichen Durchhaue zu sehen bekommen; denn die bewaldeten Höhen jenseits der Bjelaja nach Südwesten, waren vom Flusse aufwärts durch eine ganze Reihe parallel laufender Lichtungen — wie die Gestelle unserer Forsten — dem gleichzeitigen Einmarsch mehrerer Kolonnen geöffnet.

Fort Maikopp wurde am Nachmittage, bei noch hellem Sonnenschein, erreicht. Man sieht die an der Bjelaja liegende Stadt und Befestigung nicht eher, bis man sich dicht vor derselben befindet, weil sie, um den Flußübergang zu beherrschen, sich dicht an dessen niedrig liegendes Ufer anschließt. Eine Ehrenwache vom Kubanischen Infanterie-Regiment Nr. 76, welches mit dem Stabe und zwei Bataillonen seine ständige Garnison in Maikopp hat, aus einer Compagnie mit der Fahne bestehend — welcher sich auch das sehr zahlreiche Offizier-Corps der Festung angeschlossen — empfing die neuen Kameraden, die indessen ihrerseits wegen der Verwundung des Prinzen dem Ausspruche des Arztes mit großer Besorgniß entgegensahen, und so die freudige Stimmung des Empfanges nicht zu theilen vermochten. Die Untersuchung ergab denn auch ein wenig tröstliches Resultat,

nämlich zwei Tage absolute Ruhe, ehe überhaupt eine Entscheidung getroffen werden könne, ob dem Patienten ärztlich die Reise zum Dachoschen Detachement und somit thätige Theilnahme an der Expedition zu gestatten sei. So niederschlagend dies für die Hoffnung auf sofortige kriegerische Thätigkeit war, so gab es doch eben keine Appellation gegen Erfahrung und Wissen, und zwei Tage mußten abgewartet werden, und leider hatte man Muße genug, sich in dieser sogenannten Festung zu orientiren.

1857 vom Kriegs-Gouverneur General Koslowski angelegt, ist Maikopp mehr ein Waffenplatz und Depot, als eine Festung, obgleich sie offiziell den Namen einer Befestigung (ukrepplenije) zum Unterschiede von den gewöhnlichen Stanitzen führt, eigentlich aber nichts weiter als eine etwas umfänglichere Stanitza ist, welche Raum genug für Magazinirung bedeutender Kriegsvorräthe bietet. Von einer Befestigung des Platzes im Europäischen Sinn ist bei Maikopp keine Rede.

Der schon beschriebene Flechtzaun von circa 4 Fuß Durchmesser, Brustwehr, Kanonen-Emplacements und krenelirte hölzerne Thore umschließen allerdings einen sehr ausgedehnten Raum. Aber schon die Anlage des Ganzen auf der niedrigeren Uferseite des Flusses, statt gegenüber auf der dominirenden Seite desselben, zeigt, daß bei der Gründung des Platzes andere Bedingungen maßgebend waren und erfüllt werden mußten, als vielleicht künftig an denselben herantreten werden. Damals kam es darauf an, rasch ein großes Depot für die Unternehmungen an der großen und kleinen Laba zu gewinnen, wo Proviant-Magazine, Pulvervorräthe, Werkstätten aller Art gegen einen plötzlichen Ueberfall oder Anlauf gesichert wären. Erst später, als auch gegen das Schwarze Meer hin in das Gebirge eingedrungen werden sollte, gewann Maikopp seine Bedeutung als fester Platz, weil er die Basis ist, von wo die Expeditionen ausgehen und auf welche sie sich stützen. So war es auch diesmal, und obgleich das Dachosche

Detachement bereits für die neue Expedition bis zur Pschecha im Felde stand, Maikopp doch der Punkt, auf den sich Alles repliirte, oder von dem sich Alles ausfächerte.

Um die Kämpfe zu verstehen, welche die Unterwerfung des nordwestlichen Kaukasus und überhaupt seiner ganz westlichen Hälfte den Russen verursacht, bedarf es eines Rückblickes auf den Beginn und die Fortführung des Kaukasischen Krieges überhaupt, und leider ließen die zwei Tage unfreiwilliger Ruhe Muße genug zu Erkundigungen und Aufzeichnungen.

Obgleich die Versuche zur Gewinnung des Kaukasus und mit ihm der alten Handelsstraße zwischen dem Orient und Europa, über Baku, schon unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. begannen, so kann für unsern Zweck doch nur von denjenigen Kämpfen die Rede sein, welche nach mehrfacher Unterbrechung von 1801 bis 1864 gedauert, denn diese allein haben auch den Kuban zur Basis genommen. In wenigen raschen Zügen möge indessen aneinander gereiht werden, was in der Zeit von 1769 bis 1801 geschehen.

1769 befahl die Kaiserin Katharina II. die Ansiedelung von 517 Familien Wolgaischer und 100 Donischer Kosacken am Terek, und General Graf Medem wurde zum Inspecteur der Truppen am Kaukasus ernannt, zugleich aber auch die Akademiker Gmelin und Gildenstein zur Durchforschung des Landes ausgesandt.

1770 siegte General Tottleben in Imeretien und besetzte Kutais.

1771 wurde die Kabardah mit Rußland vereinigt.

1774 kamen durch den Traktat von Kutschuk-Kainardschi Imeretien und Gurien unter Russische Herrschaft.

1775 fand die erste Expedition des General Grafen Medem in den Daghestan statt, um die Kasikumuiken für die Gefangennehmung des Akademikers Gmelin zu bestrafen.

1776—78. Etablirung eines Militair-Kordons von Mozdok bis

Asow. Ansiedelung Wolgaischer Kosacken auf dieser ganzen Linie.

1785. Die Nogaischen Tataren werden von Suworoff unterworfen. Die Kaiserin errichtet eine Kaukasische Statthalterschaft aus den Kreisen Ekatarinograd, Kißljar, Mozdok, Alexandrow und Stawropol, also sämmtlich nördlich des Gebirges.

1785—91. Der Scheich Mansur erhebt in der Tschetschna die Fahne des Religionskrieges gegen Rußland. Er wird gefangen.

1790. Sieg des Generals Herrmann über den Türkischen Seraskjer Batall Pascha.

1791. General en Chef Graf Gudowitsch nimmt die Festung Anapa mit Sturm.

1792. Ansiedelung von 3000 Familien Donischer Kosacken in zwölf neuen Stanitzen am Terek aufwärts und Organisation der Tschernomorischa-Kosacken (vom Schwarzen Meere).

1796. General Suboff macht eine zweite Expedition in den Dagheftan und besetzt Derbend, Kuba und vorübergehend auch schon Baku.

1798. Eilftausend Familien aus Karabagh wandern aus Persien aus und werden in Kißljar nördlich vom Kaukasus angesiedelt, eben so eine große Zahl Grebenskischer Kosacken. General-Lieutenant v. Knorring wird Inspecteur der Kaukasischen Linie. General Lasareff nimmt Tiflis.

1800. Zwanzigtausend Lesghier unter Omar Chan werden von den Generalen Lasareff und Guljakoff geschlagen. Baku wird bombardirt zur Strafe für Beraubung Astrachanischer Kaufleute.

1801. Manifest des Kaisers Paul über die Vereinigung Grusiens mit Rußland.

So sehen wir denn um diese Zeit schon das ganze Kaukasische Gebirge von der Russischen Macht umklammert, das Gebiet zwischen dem Terek und dem Kaspischen Meere an seinen Umgrenzungen bereits unterworfen, in Transkaukasien die Herrschaft befestigt, das Gebiet zwischen dem Kuban und dem Schwarzen Meere aber noch vollkommen unberührt. Wie im Daghestan — also dem Terek-Gebiete — die Tschetschenzen und Lesghier die Hauptstämme der Gebirgsbevölkerung sind, so finden wir im Westen und Nordwesten — also dem Kuban-Gebiete — die Tscherkessen, wie man in Europa sich gewöhnt hat, alle Unterabtheilungen der Adhige's zu nennen, während eben nur jeder tapfere Mann im Kaukasus „Tscherkeß" genannt wird. Eben so bedeutend wie die Tschetschenzen und Lesghier, sind die Abadsechen, Schapsuchen, Natuchaizen und Ubichen, welche wieder in eine große Zahl von einzelnen Clans zerfallen, von denen jeder nach möglichster Unabhängigkeit und Selbstständigkeit strebt. Dahin gehören die Bschebuchoffzen, Beslinejeffzen, Bagoffzen, Kasilbekoffzen, Tamoffzen, Temirhoi, Maschesch und Jegerukai. Nach den Hauptstämmen sind die Bergvölker folgendermaßen vertheilt: die Natuchaizen, 75—80,000 Seelen, zunächst der Verbindung des Asowschen mit dem Schwarzen Meere; südlich von ihnen die Schapsuchen, und östlich von diesen letzteren die Bschebuchoffzen, beide Stämme gegen 50,000 Seelen; südlich von den Schapsuchen dagegen die Abadsechen mit 200,000 Seelen, welche sich östlich bis zum Flusse Bjelaja ausdehnen; noch südlicher und ebenfalls an das Schwarze Meer sich anlehnend, die Ubichen, 25—30,000 Seelen, welche östlich mit der Zebelda und Suaneti grenzen.

Alle diese Völkerstämme betrachten den Raub mit gewaffneter Hand als etwas Ehrenhaftes, den Diebstahl mit Anwendung jeder Art von List, wenn am Feinde begangen, als nicht schändend und ein selbst mit größter Feierlichkeit und unter Anrufung der Gottheit gegebenes Wort nur so lange für bindend, als sie ihren Vortheil dabei

ersehen. Nur die Gastfreundschaft ist ihnen heilig und kein Beispiel bekannt, daß sie einen Gastfreund verrathen oder gefährdet hätten. Rußland hat über hundert Jahre lang jede Art der Unterhandlung und des Vertrages mit ihnen versucht, um Ruhe vor ihren Raubzügen zu haben; immer wieder vergebens; so mußte sich endlich zwischen den beiden Nationalitäten ein Kampf entspinnen, der nur durch vollständige Unterwerfung der einen oder der anderen beendigt werden konnte. Der Kaukasus mit allen seinen Ausläufern von der Halbinsel Tamann am Asowschen — bis zum Lenkoran am Kaspischen Meere ist größer als Frankreich, allerdings nur dünn bewohnt, dafür aber die Bevölkerung waffengeübt und kampflustig. Religion und Racenhaß sind ihre mächtigen Hebel, und ihre langjährige Unüberwindlichkeit lag weniger in ihrer kriegerischen Ueberlegenheit, als in der Abwesenheit der Hauptbedingungen, welche Europäischen Kriegen theils Ziel-, theils Ausgangspunkte sind. Sie haben keine Dynastie, sondern nur Häuptlinge, und keine Hauptstadt, sondern nur einzelne feste Schlupfwinkel, zu denen, wenn der eine gefallen, leicht jeder andere Felsenkegel oder Gebirgspaß gemacht werden kann.

Als die Russen nun mit dem Jahre 1801 den eigentlichen Krieg gegen den Kaukasus begannen, richteten sie ihre Expedition zunächst gegen das obere Terekthal, also den linken Flügel der ganzen Russischen Militair- und Kolonisten-Linie im Norden, um erst eine gesicherte Verbindung zwischen Cis- und Transkaukasien herzustellen. Die Bezeichnung linker und rechter Flügel der Kaukasischen Armee mag eben aus dieser Nothwendigkeit eines Eindringens in den Kaukasus von Norden her entstanden sein. Der Russe sagt nämlich: wenn der Kaiser in Petersburg aus dem Fenster nach Süden sieht, so hat er den rechten Flügel vom Schwarzen Meere bis nach Wladikawkas und den linken Flügel von Wladikawkas bis zum Kaspischen Meere vor sich.

Hier nun, auf dem linken Flügel, hatte man die Tschetschenzen, oder Bewohner der Tschetschnja, und Lesghier zu bekämpfen, ein Kampf, der gegen 15 Jahre dauerte, ohne entscheidende Erfolge herbeizuführen, bis endlich der General Yermoloff 1816 das Ober-Kommando erhielt und mit ihm die Eroberung eigentlich erst begann. Nachdem die ganze Kabardah überwältigt worden war, konnte man die entscheidende Position von Wladikawkas so befestigen, daß dadurch ein für allemal die Verbindung mit dem Süden des Kaukasus gesichert wurde. Nun erst begann auch auf dem rechten Flügel, der jetzigen Kuban-Linie, der Kampf mit den Tscherkessen, aber mit wechselndem Glücke. Je nachdem im Daghestan, also im Osten, nach heftigen Zusammenstößen hin und wieder Ruhe eintrat, konnten Truppen von dort nach dem Kuban, also in den Westen, geschickt werden, und hier hatte General Sasse in den Jahren 1830 — 1840 bedeutende Erfolge; denn er drang schon damals vom untern Kuban bis an die obere Laba vor, mußte aber in seinem systematisch vorschreitenden Siegeslaufe einhalten, als nach acht Jahren seiner ununterbrochenen Thätigkeit im Daghestan Schamyl und seine Müriden die Fahne des religiösen Fanatismus gegen Rußland erhoben, und General Sasse die zu ihm abkommandirten Truppen des linken Flügels wieder dorthin zurücksenden mußte. Es ist bekannt, welchen Charakter dieser letzte und entscheidende Kampf im Daghestan annahm, wie lange er dauerte und welche Opfer er von 1840 bis 1859 von Rußland forderte. Weniger bekannt wurde es, daß er auch die Operationen am Kuban lähmte, weil Alles, was an Truppen nur irgend disponibel war, im Osten verwendet werden mußte. Kaum hatte aber 1859 die Gefangennehmung Schamyls durch den Feldmarschall Fürsten Barjatinski in Weden, auf dem Berg Gunib, den Kampf im Daghestan beendet, so konnte dem Kriegsschauplatze am Kuban wieder größere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die Versuche, welche Schamyl während der Daghestanischen Kämpfe gemacht hatte, um dem Müri-

dismus auch im westlichen Kaukasus Eingang und Anhänger zu verschaffen, waren gescheitert. Man hatte sich hier eben so gleichgültig dagegen verhalten, wie Schamyl zur Zeit des Krimm-Krieges gegen die Wünsche und Versprechungen der Türken. Stammes-Eifersucht und Scheu vor jeder Unterordnung haben bei den Völkern des Kaukasus von jeher jede gemeinsame und übereinstimmende Aktion verhindert, selbst wo Sympathien und Antipathien die gemeinsamen waren.

Da wir jetzt selbst den Kriegsschauplatz in diesem, noch widerstehenden Theile des Kaukasus betreten sollten, so war ein Studium seiner Eigenthümlichkeiten und Bedingungen die nächste Aufgabe. Was davon zur Verständigung für die spätere Darstellung der Expedition dient, möge hier wenigstens in einigen allgemeinen Zügen seinen Platz finden.

Wir sehen den Kuban in der Mitte seines Laufes hinter — das Gebirge vor uns, die Russischen Ansiedelungen der Ebene neben und hinter uns. Links aus dem Süden kommt der Kuban vom Elbrus fast aus der Mitte des Kaukasus herab, um sich in der ungefähren Höhe von Stawropol westlich dem Schwarzen Meere zuzuwenden, so daß er östlich und nördlich den Kriegsschauplatz umfaßt, während das südöstlich streifende Ufer des Schwarzen Meeres denselben westlich und südlich begrenzt. Diese südliche und westliche Grenze, die Wohnstätten der Natuchaizen, Schapsuchen und Ubichen, fällt mit unersteiglichen Felsenmassen steil in das Schwarze Meer ab, und ist durch die Wegdiplomatisirung der Russischen Küstenforts auf dem letzten Pariser Frieden ein Hinderniß mehr für die Russischen Operationen, da sie seitdem nur von der Landseite aus betrieben werden konnten, und jede Unterstützung von der Seeseite aus entbehrten. Die große Bergkette, welche von Wladikawkas bis zum Schwarzen Meere streift, deren Ueberschreitung und Beherrschung allerdings der letzte Zweck des ganzen Kampfes sein mußte, ist für die Kriegführung selbst von keiner Bedeutung, da sie beiden Theilen die gleichen Schwierigkeiten entgegenstellt.

Sie von Osten her zu gewinnen, würde ein Vordringen von einem Berggipfel zum andern und das Ueberschreiten aller Flußthäler und Wasserscheiden bedingen, die von Süd nach Nord dem Kuban die kleine und große Selengik, den Urup, die Laba, den Fars und die Bjelaja mit dem Kurdschips und der Pschecha, so wie den Pschisch zuführen. Eben so unpraktisch wäre ein Angriff von Gurien und Imeretien, also vom Süden her, gewesen, weil man hier unmittelbar in das Hochgebirge eintritt, während vom Kuban aus die genannten Flußthäler sich nur allmählich verengen und ein parallel laufendes Vordringen in von der Natur gebildeten Straßen bis zu den Quellen der Wasserabflüsse gestatten. Allerdings sind auch hier die Terrain-Schwierigkeiten außerordentlich, und hat man selbst die Thäler, so bieten die Gebirgsstöcke der Wasserscheiden dem Feinde immer noch sichere Vertheidigungspunkte, welche jeden Vormarsch bis zu seinem Ausgangspunkte zurück flankiren. Zu diesen Schwierigkeiten gehört besonders das rasche Anschwellen dieser Flüsse nach starken Regengüssen, welches nicht allein einem Vormarsch plötzlich Halt gebietet, sondern auch die Rückzugslinie abschneidet und die Zufuhr zur Unmöglichkeit macht, weil die Bergvölker einen solchen Zwischenfall nur zu gut zu benutzen verstehen. Die Felsbildungen und Massen sind hier zwar nicht so vegetationslos, schroff und barock, wie im Daghestan, aber doch immer so bedeutend, daß selbst die schwierigste Kriegführung in Europa doch kaum einen Begriff davon zu geben vermag.

Anfangs glaubte man, durch das Vordringen in einem dieser Flußthäler nach dem anderen, mit der Zeit Herr des ganzen Gebirges werden zu können, überzeugte sich aber, daß ein auf diese Art bis in das Herz des feindlichen Landes vorgetriebener Keil eben nur die Gefahr einer fortdauernden Flankirung und Isolirung der einzelnen nach und nach gewonnenen festen Punkte herbeiführte; denn von den Höhen der Wasserscheiden aus beunruhigte der unermüdliche Feind die

Stanitzen, Wüischken und jede Art von beweglicher oder fester Verbindung zwischen ihnen. So schritt man denn zu gleichzeitigem Vordringen in mehreren parallel laufenden Flußthälern, weil man hoffte, auf diese Weise den Feind von der Wasserscheide zu vertreiben, weil er ja nun auch flankirt werden konnte. Er hatte aber die bessere Terrainkenntniß für sich, und ließ sich auch durch diese kombinirte Operation nicht aus seinen natürlichen Festen drängen. So führte denn die wiederholte Erfolglosigkeit selbst der glänzendsten Expeditionen das System der Wälderlichtung herbei, welches nach Beendigung des letzten Orientalischen Krieges adoptirt wurde. Vielfach wird in Europa damit die Vorstellung verbunden, daß die Truppen sich durch das Niederlegen ganzer Waldstrecken erst den Weg in das Territorium des Feindes bahnen. Dem ist nicht so. Im Gegentheil werden die Wälder nur da zu Durchhauen gelichtet, wo eine Verbindung von einem Flußthale zum anderen über die trennenden Höhenzüge hinweg hergestellt werden soll.

Zwei Kolonnen gehen gleichzeitig in zwei parallel laufenden Flußthälern den Quellen entgegen. Man bestimmt im Voraus die Zeit und die Wegestrecken, welche zurückgelegt werden sollen, macht gleichzeitig Halt und sucht nun erst durch Streifparteien, über die bewaldeten Höhen der Wasserscheide hinweg, Fühlung mit einander zu gewinnen, beginnt aber auch sofort das Werk der Niederlegung des Waldes von beiden Seiten und corrigirt die Richtung eben durch die Rapporte jener Streifparteien so lange, bis man sich erreicht, und dann den Durchhau nach und nach so verbreitert, daß eine Truppe unbelästigt von etwaigem Feuer aus dem Gebüsch hindurchmarschiren kann; dadurch gewinnt man das ganze Terrain zwischen den beiden Ausgangs- und den ersten Haltepunkten der Kolonne, also ein ungefähres Viereck, in dem sich nun auch der geschickteste Feind nicht mehr zu halten vermag, da er auf vier Seiten angegriffen werden kann. Erst wenn die beiden ersten Haltepunkte gegen einen plötzlichen

Anlauf befestigt sind, setzen beide Kolonnen ihren Weg fort, um wieder nach Uebereinkommen auf ungefähr gleicher Höhe Halt zu machen, abermals Verbindung mit einander zu suchen, und einen zweiten Durchhau anzulegen, so daß die Expedition sich einer Leiter vergleichen läßt, deren Seitenwände die marschirenden Kolonnen, deren Sprossen aber die Durchhaue sind. Die Bergvölker erkannten sehr bald die Gefährlichkeit des gegen sie angewendeten Mittels und verdoppelten ihre Anstrengungen, diese gleichzeitigen Vormärsche zu hindern, ehe dieselben sich durch Lichtungen verbanden, ja, während an den Durchhauen gearbeitet wurde, und oft genug gelang es ihnen, wenn auch ein arbeitendes Bataillon von mehreren anderen beschützt wurde. Ausdauer in dem einmal als richtig und wirksam anerkannten Systeme führte aber immer größere Erfolge herbei und warf den Feind immer weiter in das, auch ihm unwirthbare Hochgebirge hinauf. Die Anlage neuer Stanitza's ging mit diesen Durchhauen der Wälder Hand in Hand, erfolgte aber nur an solchen Punkten, welche nicht allein strategische Bedeutung, sondern eine Lage hatten, welche das Entstehen und den Unterhalt einer Kolonie mit dem genügenden Ackerboden und Viehweiden begünstigte. Von diesen aus wurden dann die Kosacken-Wachtposten nach allen Seiten hin auf Höhen vorgeschoben und an Herstellung einer Fahrstraße zu den rückwärts gelegenen älteren Stanitzen gearbeitet. Wie langsam das Alles nur gehen konnte, werden allerdings nur Sachverständige ermessen können.

Glücklicherweise ist in dem sogenannten Tscherkessien Holz- und Wassermangel nicht so hinderlich, wie in Lesghien; auch sind die von Holz mit Lehmfächern gebauten Häuser nicht so widerstandsfähig, wie die terrassenartig übereinanderliegenden Steinhäuser der Lesghischen Auls. Der Graswuchs ist fast überall üppig und somit die Ernährung der Pferde und des Zuchtviehes gesichert, ja, ehe der Schnee nicht fußhoch gefallen, ist das Viehfutter leicht zu beschaffen, so daß auf

diesem Flügel die Kriegführung bis in den Dezember hinein dauern kann, ohne erhebliche Nothstände herbeizuführen.

Was nun den Feind betrifft, der vom Kuban aus bei der bevorstehenden Expedition bekämpft werden sollte, waren es die auf 200,000 Seelen berechneten Abadsechen, welche mit ihren Hauptstämmen in denjenigen Theilen des Gebirges leben, denen die Quellen der Laba, der Bjelaja und der Pschecha am nächsten liegen. Zu ihnen halten mehr oder weniger fest die Bagoffzen am Flusse Chodz, die Damoffzen an der Laba, die Temirhoi und Maschesch zwischen der Bjelaja und der Laba; eine einheitliche Leitung, wie sie Schamyl in Daghestan, wenigstens für seine Person, zu schaffen gewußt, findet im Nordwesten überall nicht statt. Die Stämme gruppiren sich nach Gutdünken und gegen augenblickliche Gefahr, von 500 bis zu 3000 Mann, um irgend einen gerade beliebten Häuptling, wie z. B. Mohamed Amin, welcher lange Zeit sich eines besonderen Vertrauens und fast ihres Gehorsams rühmen konnte. Nach einer Niederlage vermag aber auch der beste Führer nicht sie zusammenzuhalten. Sie stieben eben so schnell auseinander, wie sie sich rasch und von irgend einem Gerücht oder einer Bedrohung angeregt zusammenfinden. Es ist somit ein vollständiger Guerilla-Krieg, seinen eigentlichen Charakter bilden aber Raubzüge, Ueberfälle, Hinterhalte, das Niederbrennen der Ansiedelungen, Wegtreiben der Heerden, Erschlagen der Männer und Raub der Frauen und Kinder, besonders der Töchter, um sie in die Sclaverei zu führen. Wurden sie auch auf das Nachdrücklichste dafür gezüchtigt, so war der Schaden doch geschehen, die Stanitzen in wenig Stunden gründlich ruinirt, und was am Leben geblieben oder sich versteckt, obdachlos geworden.

Im Jahre 1858 trat an die Stelle des Generals Kosloffsky General Philipson, Ataman des Tschernomorischen Kosacken-Heeres, und als solcher bereits seit 1855 an der Kubanlinie, namentlich bei dem Detachement Atagum thätig. Er ließ es sich angelegen sein, die

von seinem Vorgänger begonnenen Unternehmungen zu sichern und auszudehnen, legte mehrere neue Forts, so wie gegen 20 neue Stanitzen am Urup an und brachte ein bestimmtes System in das stufenweise Vordringen gegen das Gebiet der Abadsechen. Ein Glanzpunkt in seiner Leitung der Operationen war das Jahr 1859, wo er mit 30 Bataillonen fast das ganze Terrain zwischen der Laba und der Bjelaja von den Bergvölkern säuberte und das Fort Chamketi am Fars anlegte. Dadurch war die Linie Maikopp-Chamketi und das ganze dahinter liegende Terrain gesichert, und die Abadsechen baten, erschreckt durch dies unwiderstehliche Vordringen, um Frieden. Der Erfolg war ein zu unzweifelhafter gewesen, als daß man Mißtrauen in die Anerbietungen der Abadsechen-Häuptlinge hätte setzen können, und so kam denn zwischen dem General Philipson und einem Häuptlinge, jenem vielgenannten Mohamed Amin, ein vorläufiger Vertrag zu Stande, durch welchen die Abadsechen sich verpflichteten, keine Raubzüge mehr gegen Russische Ansiedelungen zu unternehmen, dagegen sollte Rußland auch keine Forts oder Stanitzen weiter anlegen dürfen. Wäre irgend eine Garantie vorhanden gewesen, daß die Abadsechen dieses Versprechen auch halten würden, so hätte die Russische Regierung den vorläufigen Vertrag gewiß gern genehmigt; aber eine fast hundertjährige Erfahrung hatte leider gelehrt, daß ein — selbst beschworenes — Wort von Kaukasischen Stämmen nur so lange gehalten wird, als man die Mittel hat, das Halten desselben zu erzwingen. Das einzige Mittel dazu war und blieb aber die Anlegung fester Punkte, und so konnte die Regierung diesen Vertrag, den sie ihrerseits dann auch gewissenhaft erfüllt haben würde, nicht eingehen, ließ aber eine Pause in den Operationen eintreten, um zu sehen, ob die Abadsechen wirklich entschlossen wären, ihre Zusage zu halten, und begnügte sich einstweilen damit, nur im Innern des schon besetzten Landstrichs vier Forts zur Verbindung der Laba mit dem Urup anzulegen. So war hier gegen die Abadsechen einige Zeit Ruhe. Da-

gegen wurde 1860 eine Expedition vom unteren Kuban aus gegen die Schapsuchen organisirt, welche General Philipson mit 24 Bataillonen, 6 Eskadrons Dragoner, 18 Ssottnjen-Kosacken und 24 Geschützen selbst führte, die aber keinen anderen Erfolg hatte, als daß auch dort einige neue Ansiedelungen angelegt werden konnten.

Zum Chef des Stabes bei der ganzen Kaukasischen Armee nach Tiflis berufen, trat General Philipson das Kommando an den General Jewdokimoff ab, dessen Energie sofort erkannte, daß durch vereinzelte Unternehmungen und durch Vertrauen auf das Worthalten der Bergvölker, am Kuban so wenig wie im Dagheftan eine Beendigung der aufreibenden Kämpfe zu erreichen sei. Er erklärte, daß man nur dann auf ein ruhiges Verhalten der Bergvölker rechnen dürfe, wenn man sie aus ihren Wohnplätzen verdränge, sie auf Russischem Gebiete und so ansiedele, daß sie leicht überwacht werden könnten, an ihrer Stelle aber Russische Niederlassungen gründe oder begünstige. Sollte Rußland nicht fortwährend Menschen und Geld verlieren, so mußte es sich endlich zu einer Kriegführung entschließen, die dem Racen- und Glaubensfeinde keine Möglichkeit mehr ließ, Schaden zu thun, und zwar zu derselben Kriegführung, welche bisher die Bergvölker gegen Rußland angewandt: Vernichtung der Wohnsitze und dadurch Vertreibung der Bewohner in ein anderes Terrain. Allerdings blieb immer noch der Unterschied, daß die Russen auch wieder aufbauen und das gewonnene Terrain mit einer arbeitsamen, kultivirenden Bevölkerung besetzen wollten. Hatten jahrelange Kämpfe gelehrt, daß eine Schonung des Feindes nicht vermochte, entscheidende und das große Ganze sichernde Erfolge zu erzielen, so mußte man nun, nach der Gefangennehmung Schamyls im Osten, sich jetzt auch zu nachdrücklicher Kriegführung im Westen entschließen, und so wurden die Vorschläge des Generals Jewdokimoff genehmigt. Sein System war die ganze Kubanlinie als Operationsbasis und das Vorgehen in den Thälern bis zu den Quellen der Flüsse Laba, Bjelaja, Pschecha und

Pschisch, Verbindungen von Thal zu Thal über die Wasserscheiden hinweg, Niederbrennen aller Auls, Wegtreiben der Viehheerden und für die Besiegten nur die Wahl zwischen Auswanderung oder Ansiedelung nördlich des Kuban.

So begann General Jewdokimoff seine Operationen schon im Januar 1861 mit Concentrirung des größten Theiles seiner Truppen am oberen Kuban. General-Major Babitsch, Commandeur des Militair-Bezirks der Natuchaizen am unteren Kuban, erhielt den Befehl, eine Expedition von Atagum aus gegen die Schapsuchen zu führen, um diese in Schach und von einer Unterstützung der Abadsechen abzuhalten, was durch einen mächtigen Durchhau von Afin bis Dmitroffsky gelang, während die Garnison von Chamketi mit 6 Bataillonen von dem Fort Psebajeffskoje an der Laba bis zur Stanitza Bagoffskaja am Chodz vorgehen und einen Durchhau bis zur Stanitza Perepravnaja anlegen sollte. Beides war schon im März vollendet, und im Mai ging nun auch Oberst Gorschkoff, Commandeur des Kubanschen Infanterie-Regiments, von Labinskaja gegen Süden vor, General Jewdokimoff selbst drang den Chodz aufwärts, vertrieb die Bewohner aller Auls, die er auf seinem Wege erreichen konnte, und hatte am 11. Juli am Flusse Psefir bei Chamketi ein Corps von 11 Bataillonen, 20 Ssottnjen Kosacken und 24 Geschütze für weitere Unternehmungen beisammen.

Um diese Zeit besuchte Kaiser Alexander II., von der Krimm über Poti nach Kutais gekommen, den Kaukasus und, nach einer Bereisung der Kubanlinien, auch die im Lager von Chamketi stehenden Truppen, über deren Zustand und Verhalten er seine Allerhöchste Zufriedenheit aussprach. Die Bergvölker, welche bis dahin keinen gemeinsamen Widerstand gegen das gleichzeitige Vordringen der Russen in so verschiedenen Theilen des Gebirges versucht und den Kampf nur in einzelnen gerade bedrohten Stämmen geführt hatten, benutzten die Anwesenheit des Kaisers zu der Bitte, eine Deputation senden zu

dürfen, welche über das Aufhören des Krieges unterhandeln sollte. Die Bitte wurde gewährt, und es erschienen mehrere Deputationen, hauptsächlich jedoch Abadsechen, welche indessen so unannehmbare Bedingungen und Forderungen stellten, daß das Ansehen und die Ehre Rußlands für immer in diesen Gegenden gelitten haben würden, wenn man sie gewährte. So hatte sich der Kaiser nun selbst von der Unbeugsamkeit und Hartnäckigkeit überzeugt, mit welcher seine Generale hier zu kämpfen hatten, und befahl daher beim Verlassen der Armee die Fortsetzung des Krieges.

Andererseits hatten die Bergvölker aber nun auch eingesehen, daß nur durch festes Zusammenhalten aller, sonst unter sich nicht weniger feindlichen Stämme ein Widerstand gegen das so stetige Vorgehen der Russen möglich sei. Es kam dem General Jewdokimoff daher darauf an, eine Gemeinsamkeit dieses Widerstandes unmöglich zu machen, und sonach mußten zunächst die Temirhoi und Maschesch an einer Verbindung mit den Abadsechen verhindert werden. Dazu wurden General-Major Tischotzki und Oberst Gorschkoff bestimmt. Der erstere ging den Fars, der andere die Bjelaja aufwärts, stießen indessen auf so kräftige Gegenwehr, daß erhebliche Verluste für die Russen entstanden und eigentlich nichts Wesentliches erreicht wurde. Jedenfalls standen die Operationen still, als General Tischotzki, zum Commandeur der Kaukasischen Dragoner-Division ernannt, sein Kommando an den Obersten Heymann, Commandeur des Infanterie-Regiments Sewastopol, abtrat. Während die Arbeit in den Wäldern mit unglaublicher Anstrengung weiter geführt und dadurch das Errungene wenigstens gesichert wurde, war im Allgemeinen eine gewisse Ruhe auf der ganzen Linie eingetreten, die indessen am 25. Januar 1862 durch einen Ueberfall gestört wurde, den die Abadsechen auf das Schützen-Bataillon des Infanterie-Regiments Kabarda machten, welchem sie erhebliche Verluste beibrachten. Oberst Heymann wurde durch 4 Bataillone verstärkt, und ging so weit wie



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Soldaten des Apscheronschen Infanterie-Regiments
Sr. Kaiserl. Hoheit des Grofsfürsten Georg Michailowitsch
im Winterfeldzuge 1862.

möglich die Bjelaja hinauf, legte Stanitzen an, verband sie durch ausgedehnte Lichtungen und vereinigte sich im Februar bei Chamskaja mit der Haupt-Kolonne des Generals Jewdokimoff selbst, welcher nun eine Brücke über die Bjelaja schlagen ließ und die Verbindung mit der Pschecha herzustellen suchte. Das plötzliche Anschwellen der Gebirgswässer wäre dieser Expedition aber beinahe sehr gefährlich geworden, da die Abadsechen sich wohl auf ihren Vortheil verstanden und, während die Verbindung der Russen nach rückwärts durch das Wegreißen der Brücke unterbrochen war, die Têten der Kolonnen wiederholt angriffen. Gleichzeitig wurde das jenseits der Brücke allein zurückgebliebene Schützen-Bataillon des Apscheronschen Infanterie-Regiments, welches die Proviant-Zufuhren von Maikopp über Jegerukajeffskaja zu den Truppen decken sollte, plötzlich auf allen Seiten vom Feinde angegriffen und verlor sämmtliche Offiziere, mit Ausnahme des Bataillons-Commandeurs, der allein mit dem Leben davon kam. Solche Zwischenfälle riethen immer wieder auf's Neue zur Vorsicht. Das Gros der Expedition zog sich also auf eine Zeitlang bei Zarskaja zusammen und sendete drei Fühler aus, den Obersten Gorschkoff mit 9 Bataillonen von Abadsechskaja, den Obersten Offrein, Commandeur des 6. Kaukasischen Linien-Bataillons, von Nishe-Farskaja und den Obersten Heymann mit 6 Bataillonen von Zarskaja, um das Terrain zu erkunden und die Lichtungen zu traciren, feste Punkte zu ermitteln und, wo möglich, gleich anzulegen. Von diesen drei kleineren Expeditionen mißglückte nur die des Obersten Offrein; die beiden anderen, und namentlich die des Obersten Heymann in der Richtung auf den Aul Dacho, gelangen vollkommen, und als dadurch der Marsch nach Dacho ermöglicht war, setzte sich General Jewdokimoff selbst mit 16½ Bataillonen gegen diesen wichtigsten Aul der Abadsechen in Bewegung. Dies war Ende April 1862. Am 25sten begann der Vormarsch, und schon am 29sten war das alte Dacho nicht mehr; auf seinen Trümmern sollte sich die

Stanitza Dachoffskaja erheben; drei andere aber wurden angelegt, um die Verbindung mit den sämmtlichen Bjelaja-Stanitzen und Forts zu erhalten. Die Truppen hatten bei dieser Expedition ungewöhnliche Schwierigkeiten zu besiegen gehabt, und zur Anerkennung dafür erhielten sie den Namen Dachosches Detachement. Oberst Heymann, der bei dieser Gelegenheit schon die glänzenden militairischen Eigenschaften entwickelte, welche ihn bald nach der Pschecha-Expedition zum General avanciren ließen, wurde zum Kommandanten des neu-entstandenen Dachoffskaja-Forts ernannt, und blieb dort mit 7 Bataillonen einstweilen stehen.

Der Verlust ihres bedeutendsten Auls setzte die Abadsechen und Maschesch in solche Wuth, daß sie nach Rache strebten, und da sie den stärker besetzten Forts und Stanitzen nichts anhaben konnten, so schlichen sie sich überall durch, überfielen im Rücken die Russischen Stellungen, die Stanitzen Gubskaja, Bagoffskaja, Barakajeffskaja, ja selbst das Fort Chamketi, deren Garnisonen zur Verstärkung der Haupt-Expedition vermindert worden waren, und ließen die Bewohner großes Elend ertragen; denn was sie erreichen konnten, brannten sie nieder. Am schwersten hatte die Stanitza Psementskaja am 12. Juli zu leiden. Sie wurde erstürmt und verschwand in einigen Stunden vom Erdboden.

General Babitsch operirte unterdessen von seiner Basis Atagum aus — wonach sein Detachement auch das Atagum'sche genannt wurde — gegen den Südwesten des Gebirges mit Recognoscirungen, deren Ergebniß die Anlage von eilf neuen Stanitzen gegen die Schapsuchen war. Die Heuernte fiel im ganzen Gebirge gut aus, und als sie beendet war, machte General Jewdokimoff eine Expedition von Maikopp, das Thal des Kurdships aufwärts, zu welcher auch das Dacho'sche Detachement des Obersten Heymann verwendet wurde. Die hier beabsichtigten Straßen und Durchhaue sollten bis zum November fertig sein. General Jewdokimoff bestimmte selbst die Plätze,



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Maikopp

am Flusse Belaja.

Wohnung des Oberstlieutenant von Bünting.

wo neue Stanitzen und Kosacken-Wachtthürme angelegt werden sollten, und begab sich dann nach Stawropol zurück.

Für das Vorgehen im Thale der Pschecha und des Pschisch wurde ein Detachement von 16 Bataillonen unter dem General Preobraschenski, Inspecteur der Kaukasischen Linien-Bataillone des Kuban-Bezirkes, bestimmt. Er theilte seine Truppen, folgte selbst dem Laufe der Pschecha aufwärts bis zur neuangelegten Stanitza Pschechinskaja und ließ den Kosacken-General Kucharenko — denselben, von dessen Gefangennehmung und Tod bereits Seite 350 gesprochen wurde — den Pschisch in gleicher Art für eine spätere größere Unternehmung vorbereiten.

So hatten die Dinge sich gestaltet, als wir am 12. November Maikopp erreichten. Das Dachosche Detachement hatte seine Aufgabe am Kurdships vollendet, und stand 17 Werst weiter westlich, am Fuß der Wasserscheide, über welche ein Weg zum Flußthale der Pschecha angelegt werden sollte. Das Quartier, welches den Preußischen Volontairs in Maikopp angewiesen wurde, zeichnete sich durch ungemeine Sauberkeit aus und machte durch die zwar durchweg einfache aber behagliche Einrichtung einen sehr angenehmen Eindruck, da sie ganz den Typus Kaukasischen und zugleich militairischen Comforts trug, bei dem natürlich auch die Persischen Teppiche nicht fehlen durften. Dieser angenehme Eindruck steigerte sich noch, als wir in der Mitte der Wand des letzten Zimmers ein Portrait Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen in halber Figur und mit der wohlbekannten eigenhändigen Unterschrift desselben aufgehängt sahen. Das mußte neugierig auf den gewöhnlichen Bewohner dieser Räume machen, und so hörten wir denn, daß wir uns in dem Hause des Oberst-Lieutenants v. Bünting, Commandeur des 21. Scharfschützen-Bataillons, befänden, eines alten Kameraden, früher im Königl. Preußischen 1. Garde-Regiment zu Fuß, der bereits seit 10 Jahren in der Kaukasischen Armee dient, aber nicht selbst anwesend, sondern mit seinem Bataillon

beim Dachoschen Detachement war, am 13ten indessen aus dem Lager herein kam, um seine Preußischen Landsleute, freilich nur auf kurze Zeit, zu begrüßen, da der Dienst ihn bald wieder zu seinem Bataillon zurückrief.

Was in Maikopp interessiren konnte, war bald übersehen. Das ganze Innere der landesüblichen Befestigung ist ungefähr 1700 Schritt lang, eben so breit, und in regelmäßige Quadrate bildenden Straßen mit kleinen Offizierhäusern, umfänglichen Baracken für die Garnison und einigen Kaufmannsläden besetzt. In der Mitte des Ortes steht auf einem großen, mit niedrigen Barrièren umgebenen Platze ein kleines Gotteshaus, daneben das thurmartige Gerüst für die Glocken. Sämmtliche Häuser sind von Holz, aber meist weiß abgeputzt und mit Rohr gedeckt. Keinem Zimmer fehlt der große Russische Ofen. In den Straßen sieht man fast nur Soldaten, und zwar in großer Menge; denn auch alle Handwerke werden hier von den so anstelligen Russischen Soldaten betrieben. Sogar Cigaretten (Papyros) werden durch einen Tambour und mit einer Nettigkeit angefertigt, wie man sie nur in den Hauptstädten findet. Von der Schnelligkeit, mit welcher hier gearbeitet wird, hatten wir eine Probe an 1000 dergleichen Cigaretten, die am Abende bestellt, in der Nacht angefertigt, am nächsten Morgen präsentirt wurden und so gut ausfielen, daß sie, noch nach zwei Jahren hin und wieder hervorgesucht, eine angenehme Erinnerung gewähren.

Der durchaus militairische, ja unter den augenblicklichen Verhältnissen kriegerische Charakter Maikopps zeigte sich in einem Allarm, der plötzlich die Ruhe des Orts aufstörte und an das Bild des vaterländischen Dichters Scheerenberg in seinem „Zieten-Ritt“ erinnerte:

„Gewimmel und Getümmel schier,
Als wär's ein Ameisenhaufen,
Darüber ein fremdes Ungethier
Aufstörend hinweg gelaufen.“

Ein Haufen Abadsechen hatte sich in der Nähe irgend eines der weit vorgeschobenen Kosacken-Posten sehen lassen. Die Signale der Wüischka's hatten sich fortgepflanzt, bis sie einen größeren, mit einer Kanone armirten Wachtposten erreicht, und dieser hatte den Allarmschuß gegeben. Sofort griff ein Bataillon — ein Theil der Garnison ist täglich für den Piquetdienst bestimmt — zum Gewehr, Kosacken warfen sich auf ihre Pferde, eine Batterie schnell ihren Gespannen die Geschirre über, und in 8 bis höchstens 10 Minuten eilte die Infanterie im Laufschritt, die Kosacken im Trabe und die Geschütze in rasselndem Galopp zum Thore hinaus, um dort in vollster Bereitschaft nähere Nachricht für die einzuschlagende Richtung abzuwarten. Für diesmal war es aber nichts. Die recognoscirenden Abadsechen ließen es auf keinen Zusammenstoß ankommen. Sie hatten ihren Zweck erreicht, die Zahl der ausrückenden Truppen übersehen und verschwanden eben so schnell, wie sie gekommen waren, wieder in den Bergen.

Interessante Bekanntschaften erleichterten die Ungeduld der beiden Tage, freilich ohne sie zu beschwichtigen. So das Wiedersehen mit dem Oberst-Lieutenant v. Bünting und die Bekanntschaft mit dem Oberst Heymann, der, vor wenigen Monaten erst am Ellenbogen schwer verwundet, den Arm noch in der Binde trug. Eine durchaus gewinnende, wahrhaft militairische Erscheinung! Von mittlerer Statur, trägt er sein schwarzes Haar kurz geschoren; aber aus seinen dunkelen und feurigen, dabei immer ruhigen Augen leuchtet Intelligenz, Entschlossenheit und rasches Verständniß. Was hätte näher gelegen, als von seinen glänzenden Erfolgen während der letzten Expedition zu sprechen und an seine von der ganzen Kaukasischen Armee anerkannte Bravour zu erinnern. Er wich indessen jeder weiteren Erwähnung derselben aus, redete überhaupt wenig, hatte aber für jeden Gegenstand eine feste, bestimmte Antwort. Mit ihm kam der Hauptmann Kutaissoff vom Generalstabe, der, erst kürzlich aus Petersburg eingetroffen, auf seinen Wunsch zur Kaukasischen

Armee versetzt war und sich als kommandirt zur militairischen Begleitung des Prinzen meldete.

Am Abend des 13ten erschien auch General Jewdokimoff selbst beim Prinzen, um den Operationsplan für die Unternehmungen der nächsten Tage mitzutheilen. Nach dem, was im Sommer und Herbst 1862 bereits geschehen und für die letzten entscheidenden Schritte im Jahre 1863 vorbereitet worden war, konnte es sich so spät im Jahre nur noch um eine Vervollständigung oder Abrundung des schon erreichten Besitzes handeln. Im Ganzen war man so weit Herr des nördlichen Gebirgsabfalles, daß nur noch ein Strich Landes fehlte, der in der ungefähren Breite von 128 Werst (circa 18 Deutsche Meilen) auf eine Länge von 140 Werst bis zum Schwarzen Meere von Norden nach Süden zu denken ist, ohne daß diese genaue geographische Abgrenzung überall zutrifft. Dieser quer über das Gebirge gelegte Gürtel geht durch das ganze Gebiet der Abadsechen und trifft jenseits des Gebirgskammes, der näher an das Schwarze Meer, als nach dem Kuban hinstreicht, auf die Schapsuchen. Durch den Besitz der ganzen Bjelaja und Laba hatte man bereits den Schlüssel zu diesem höchsten Kamm in Händen; aber rechts und links der gewonnenen Straßen waren noch einzelne Strecken undurchforscht und ununterworfen geblieben, so z. B. das dem Flusse Kurdships westlich liegende Flußthal der Pschecha, welche wie der Kurdships, aber weiter nördlich, in die Bjelaja mündet. Das Kurdships-Thal war gesichert, das Pschechathal sollte es werden, und zu diesem Zwecke war ein gleichzeitiger Vormarsch mit zwei Kolonnen beabsichtigt. Es sollte von der Stanitza Pschechinskaja aus den Fluß Pschecha aufwärts und gleichzeitig von Kurdships aus über die Wasserscheide bis in das Pschecha-Thal vorgegangen werden, so daß beide Kolonnen auf einander treffen und somit das ganze zwischen ihren Ausmarschpunkten liegende Terrain säubern konnten. Die Abadsechen sollten sich von zwei Seiten umfaßt fühlen, und gegen welchen der beiden Angriffe sie sich auch wenden mochten, auf genügende Kräfte zu

ihrer Abwehr stoßen. Für den Vormarsch die Pschecha aufwärts war das Detachement des Generals Preobrashenski und für die Forcirung der Wasserscheide das Dachosche Detachement des Obersten Heymann bestimmt, aber bis auf 11 Bataillone, 1 Sappeur-Compagnie, 3 Ssottnjen Linien-Kosacken, 1 Kubanische Kosacken-Brigade, 1 Eskadron Nishegorodsche Dragoner, 8 Geschütze und 2 Ssottnjen des Donischen Kosacken-Regiments Nr. 30 verstärkt worden. In dieser Stärke stand das Dachosche Detachement Mitte November in einem Lager am Kurdships versammelt, wurde aber, als am 15ten General Jewdokimoff selbst dort eintraf, um das Kommando der ganzen Expedition zu übernehmen, noch um 3 Eskadrons des Nishegorodschen Dragoner-Regiments, 2 Ssottnjen Linien-Kosacken, 2 Ssottnjen Miliz-Kavallerie und 4 reitende Geschütze der Linien-Kosacken-Batterie Nr. 14 vermehrt.

Die mit so vieler Besorgniß erwartete Entscheidung des Leibarztes Dr. Bicking fiel erfreulicher aus, als die ersten Stunden nach Anlegung des complicirten Verbandes es hatten vermuthen lassen; Dank der Methode des tüchtigen Arztes, die freilich von den Russischen Kollegen desselben, als ungewöhnlich und gewagt, nicht so recht gebilligt wurde. Sie bestand darin, daß die Bandagen in 72 Stunden nicht abgenommen wurden, damit durch das geronnene Blut unter denselben die Schließung der Wunden rasch erfolge, und die rauhe Luft abgehalten bliebe. Jedenfalls bewährte sich diese Methode so vollständig, daß zu größter Freude aller Preußischen Offiziere am 15. November der Marsch von Maikopp aus in das Lager mitgemacht werden konnte. —

Waren bis dahin die der Reisegesellschaft attachirten Russischen Offiziere nur bemüht gewesen, die Reise zu einer in jeder Beziehung angenehmen zu machen, alle Hindernisse zu beseitigen und überall zu vermitteln, so trat mit dem Augenblicke, wo es ernsteren Zielen galt, ein anderes Verhältniß ein; denn durch die Hinzukommandirung noch an-

derer Offiziere bildete sich von hier aus eine Art von besonderem Hauptquartiere neben dem des kommandirenden Generals. Außer den schon bei verschiedener Gelegenheit genannten Offizieren, bestand dasselbe noch aus dem Oberst-Lieutenant v. Adler, den Lieutenants Missori-Toriani, Bibikoff und Astachieff. Oberst-Lieutenant v. Adler, Commandeur des Schützen-Bataillons Kabardinischen Infanterie-Regiments Nr. 80, — Chef der Feldmarschall Fürst Barjatinski — dessen aus den Schützen-Compagnien der vier ersten Bataillone dieses Regiments zusammengesetztes Bataillon sich beim Dachoschen Detachement befand, während seine ständige Garnison die Stanitza Andrjukskaja ist, hatte als junger Offizier in der 5. Preußischen Artillerie-Brigade gedient, aber 1850 den Abschied genommen, um in die Russische Armee einzutreten. Erst seit einiger Zeit zur Kaukasischen Armee versetzt, hatte er sich eben so sehr durch seine militairwissenschaftlichen Studien, als durch sein Benehmen vor dem Feinde ausgezeichnet, so daß das unbedingte Vertrauen seiner Vorgesetzten ihn mannigfach ausgezeichnet. Er versah gewissermaßen die Funktionen eines Stabs-Chefs unsers kleinen Hauptquartiers. Lieutenant Missori-Toriani, ein geborener Römer, als Ordonnanz-Offizier kommandirt, war nur aus Leidenschaft für den Krieg, und zwar den so gefahrvollen Kaukasischen Krieg, seit zwei Jahren in die Russische Armee eingetreten, hatte bereits genügend Russisch gelernt, um sich unter Russischen Offizieren vollkommen heimisch zu fühlen, mehreren Gefechten mit Auszeichnung beigewohnt, und war erst kürzlich verwundet worden, so daß er den Arm noch in der Binde trug. Noch sehr jung litt er überdies an dem so bösartigen Kaukasischen Fieber. Das Alles konnte aber seine Leidenschaft für den Krieg gegen die Bergvölker, von dem er schon als Knabe begeistert gewesen, nicht abschwächen. Als zweiter Ordonanz-Offizier und Führer des Hauptquartiers, leistete Lieutenant Bibikoff vom Twerschen Dragoner-Regiment Nr. 8 — Chef: Großfürst Nikolaus Nicolajewitsch, Bruder des Kaisers — vorzügliche

Dienste. Mit der größten Anspruchslosigkeit lebte er nur seinen geschäftlichen Aufgaben und wußte sich durch sein unverdrossenes, zuvorkommendes Benehmen unentbehrlich zu machen. Lieutenant Astachieff endlich, von einem Kubanischen Kosacken-Regimente, war Führer eines Kosacken-Convoys von 34 Pferden, welches die Obliegenheiten einer persönlichen Eskorte zu erfüllen hatte. Dieser Convoy begleitet den Kommandirenden überall, wo er außerhalb seines Quartiers erscheint, stellt sich im Gefechte stets rückwärts oder seitwärts von demselben auf, folgt jeder Bewegung desselben in ungefähr gleichem Abstande, ohne je die Aussicht zu benehmen oder zu hindern. Die Aufmerksamkeit des Führers wie der Mannschaften eines solchen Convoys ist nicht allein stets auf den Kommandirenden, sondern auch auf Alles gerichtet, was irgend wie auf dem Gefechtsfelde oder in dessen zu übersehender Umgebung vorgeht und Gefahr drohen könnte, denn sie sind für dessen persönliche Sicherheit verantwortlich. Die Eigenthümlichkeiten des Krieges und der Kampfart im Kaukasus haben diese Bewachung des Kommandirenden, der bei Leitung des Gefechts nicht immer Rücksicht darauf nehmen kann, von welcher Seite etwa seine persönliche Sicherheit bedroht werden könnte, zu einer unbedingten Nothwendigkeit gemacht; denn die Bergvölker erspähen bei jeder Annäherung zum Gefecht zuerst den Punkt, wo sich der feindliche Kommandirende befindet, suchen ihn von fern her zu treffen oder sich so heranzuschleichen, daß plötzlich ein Trupp, mit der Schaschka in der Hand, hinter irgend einem deckenden Gegenstande hervorbricht und durch Ueberraschung zu erreichen sucht, was ihm hinter der Gefechts-Linie sonst schwerlich gelingen würde. Daß es ihnen früher gelungen ist, den Kommandirenden selbst außer Gefecht zu setzen, hat eben die Anwendung dieser Vorsichtsmaßregel nöthig gemacht, die überdieß bei slawischen Völkern eine aus alter Zeit überkommene ist. Führte doch das Polnische Hülfs-Corps, welches 1658—1659 unter dem großen Kurfürsten den Feldzug in Schleswig, Jütland und

Fühnen gegen die Schweden mitmachte, dergleichen Convoys, die den Polnischen General Zarniecky keinen Augenblick, selbst nicht beim Besuche im Kurfürstlichen Hauptquartier, verließen. So mag es denn auch eine althergebrachte Sitte sein, diesen Convoys eine Fahne mitzugeben, welche mit dem Wappen des Kommandirenden geschmückt ist und in allen Fällen als point de ralliement dient. Ist dadurch nun auch dem plötzlichen Ueberfall und dem Handgemenge vorgebeugt, so dient andererseits diese Fahne auch zu einem vorzugsweise bequemeren Zielpunkte für die so scharfblickenden Schützen des Feindes; der sonst unleugbare Vortheil wird also dadurch wieder aufgehoben.

Als Dolmetscher diente der Oberst Mohamed Tereïloff, ein geborner Tscherkesse und der meisten Sprachen kundig, welche in diesem Theile des Gebirges gesprochen werden, ein Mann von ungewöhnlicher Größe, stattlicher Korpulenz, stets höflich und lächelnd, aber ohne auch nur einen Augenblick die Gravität des Orientalen zu vergessen. Der Zufall ließ ihn das Wappen des Königl. Preuß. Flügel-Adjutanten, Major Freiherrn v. Loë, mit dem seinigen vergleichen, und die Aehnlichkeit, ja fast Gleichheit derselben stellte sofort für ihn eine Verwandtschaft beider Familien heraus, deren Nachweis freilich allerlei heraldisch-genealogische Schwierigkeiten gehabt haben würde. Sie zu lösen, war im Felde keine Zeit. Freiherr v. Loë war also sein Vetter und blieb es auch bis zu unserer Trennung, was denn oft willkommene Veranlassung zu harmlosen Scherzen bot.

Durch das eben so sorgsame als verständige Verfahren des Dr. Bicking war der Prinz nach 72 Stunden wieder so weit hergestellt, daß der Marsch zum Lager am 15. November angetreten werden konnte. Es war seinen dort fungirenden Kollegen neu, daß Dr. Bicking während dieser ganzen Zeit die Bandagen nicht abnehmen und durch neue ersetzen ließ; aber der Erfolg bewies, daß seine Ansicht die richtige war, wenn er den Heilungsprozeß vor jedem Einfluß der schon sehr rauhen Atmosphäre bewahren und die

raschere Schließung der Wunden dem geronnenen Blute allein überlassen wollte.

In der Nacht vom $\frac{14.}{2.}$ zum $\frac{15.}{3.}$ November hatte es bei 2 Grad Kälte anhaltend geschneit, und das Schneegestöber hielt auch am Marschtage noch bis zu Mittag an. Schon um 9 Uhr versammelten sich die sämmtlichen Herren der Reisegesellschaft, so wie die ihr zugetheilten Russischen Offiziere auf tüchtigen Kosacken-Pferden vor dem Hause des Prinzen, und der Kosacken-Convoy marschirte vor demselben auf, seine Fahne mit dem Adler des Preußischen Wappenschilds geschmückt. Obgleich ganz der dortigen Sitte und Vorschrift entsprechend, nach welcher die Fahne des persönlichen Convoys jedesmal das entsprechende Wappen führt, war die Erscheinung des Preußischen Wappens hier, inmitten Russischer Kriegsrüstung, doch eine freudig überraschende. Jedenfalls hatte der Prinz sie der Aufmerksamkeit seiner Russischen Umgebung zu verdanken. Leider war die Einwilligung des Arztes zum Antritt des Marsches überhaupt nur unter der Bedingung gegeben, daß der Prinz ihn nicht zu Pferde, sondern in einem Wagen mache, welchen Oberst Grabbe, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Commandeur des Nishegorodschen Dragoner-Regiments, bereitwilligst zur Disposition gestellt. Ein unerquicklicher Anfang für das Langersehnte! Kavallerist seit 36 Jahren, selbst General der Kavallerie und Chef eines Preußischen und eines Russischen Kavallerie-Regiments, mußte der Prinz seinen ersten Kriegsmarsch und obenein mit verbundenem Kopfe — in einem Wagen machen! Aber blieb denn eine Wahl? So setzte sich der lange Zug — denn auch der Kommandirende, General Jewdokimoff, und die Offiziere seines Stabes verließen gleichzeitig die Festung — in Bewegung, nachdem von den in der Garnison zurückbleibenden Offizieren ein kameradschaftlicher Abschied genommen worden war, denn Alle hatten sich versammelt, um den in's Feld Rückenden Lebewohl zu sagen und gutes Glück zu wünschen. Schwerlich waren sie von dem

Anblick besonders erbaut, einen Preußischen Prinzen mit verbundenem Kopfe und in einer offenen Kalesche sitzend in den Krieg ziehen zu sehen. Er selbst auch nicht!

Durch das Thor in's Freie gelangt, fanden wir die Truppen aufgestellt, welche dem Marsche zur Bedeckung dienen sollten; denn man befand sich in unmittelbarer Nähe des Feindes und konnte nicht wissen, in welcher Zahl er sich während der Nacht herangeschlichen, um sich zwischen Maikopp und das Lager hineinzuschieben und das Eintreffen des Kommandirenden bei den Truppen zu hindern oder wenigstens zu verzögern. Sie bestanden aus dem 5. oder ersten Reserve-Bataillon des Sewastopolschen Infanterie-Regiments Nr. 75, einer Schützen-Compagnie des Kubanschen Infanterie-Regiments Nr. 76, 3 Eskadrons des Nishegorodschen Dragoner-Regiments Nr. 9, 2 Ssottnjen eines Kubanschen Linien-Kosacken-Regiments, berittener Miliz aus der Umgegend sowohl, als aus den rückwärtsgelegenen Distrikten des Kubanschen Bezirks, 2 Fußgeschützen der Batterie Nr. 13 und 4 reitenden Geschützen der Batterie Nr. 14 der Kubanschen Kosacken-Artillerie.

Der Anblick dieser Truppen, und in dieser Umgebung, war ein in hohem Grade eigenthümlicher. Schon die Annäherung an ihre Front und das Herabfahren an derselben unter dem üblichen Morgengruße zeigte den Ernst der für uns neuen Situation; denn es wurde nicht wie gewöhnlich präsentirt, weil die Kugel im Laufe war. Im Nebel eines Spätherbst-Morgens, von den Flocken des noch fortdauernden Schneegestöbers umweht, standen die martialischen Gestalten dieser kriegsgewohnten Soldaten, den Pelz-Papach tief in Augen und Nacken gedrückt, in braunen Schafpelzen, hohen Stiefeln mit weichen Schäften, den Mantel en bandoulière über der Schulter, den schwarzen Kalbfell-Tornister an schwarzen über der Brust sich kreuzenden Riemen auf dem Rücken, das erprobte Gewehr in der Hand, regungslos und mit einem Ausdruck kriegerischer Zuversicht und soldatischen Stolzes in den gebräunten Gesichtern, daß man diesen Stolz und diese Zuversicht mit

ihnen fühlte. Unter diesem Pelze wird kein Waffenrock, sondern nur eine dicke Aermel-Jacke getragen. Kavallerie und Artillerie sind dem völlig entsprechend bekleidet und ausgerüstet. Dazu das Schanzzeug und vor allen Dingen das bekannte Russische kurze Bauerbeil im Gürtel, welcher den Pelz-Kaftan um die Taille schließt. Wir müssen es wiederholen, die Truppen boten einen unvergleichlichen, jedes Soldatenherz mächtig ergreifenden Anblick dar; man sah es ihnen an, nie würden sie ihren Führer verlassen, nie vergessen, daß der Kaiser hofft, mit ihnen zufrieden sein zu können.

Als man an den Truppen vorübergefahren, wurde gehalten, um die Formation der Abtheilungen für den Kriegsmarsch abzuwarten. Die berittene Miliz, unmittelbar von einer Ssottnje Linien-Kosacken und 2 Geschützen gefolgt, nahm die Tête; dann schob sich der lange Zug des Hauptquartiers ein, dem sich eine zweite Ssottnje Linien-Kosacken und die 4 reitenden Geschütze anschlossen; 6 Troiken mit dem Gepäck und der Küche schieden diese Kosacken von den drei Dragoner-Eskadrons; dann folgte die Infanterie, und den Schluß machte wieder eine Ssottnje Linien-Kosacken. Natürlich konnte der lange Zug sich nur im Schritt bewegen, dagegen fanden aber auch keinerlei Stockungen statt, sonst die Plage jedes Kriegsmarsches mit Bagage.

Dicht vor Maikopp führt eine Brücke auf das jenseitige, bedeutend höher liegende und ziemlich steil ansteigende Ufer der Bjelaja, am Brückenkopfe vorüber, erst über eine freie Ebene und dann in einen dichten Buchen- und Eichenwald, der erst vor sechs Monaten auf 500 Schritt Breite gelichtet worden war. Mit ihm verließen wir auch das Flußthal der Bjelaja und betraten nun die neue Straße, die durch das Thal des Kurdships führt und in die halbe Höhe seiner Uferränder eingeschnitten ist. Im Frühjahr 1862 gebaut, steigt diese Straße an einzelnen Stellen bis zu 60 Fuß Höhe über den Wasserspiegel und verläßt den Kurdships erst kurz vor dem Plateau, auf dem sich damals das Lager erhob. Statt des Thonbodens, der bis hierher

den ganzen Weg begleitet hatte, zeigte sich tiefer Sand, in welchem der sanft auf- und absteigende Weg die Berglehne entlang auch für den einzeln und ungehindert Fahrenden kaum eine schnelle Bewegung gestattet haben würde. Nach der rechten Seite hin überblickten wir ein wohl 600 Schritt breites Thal, theilweise von sumpfigen Wiesen durchschnitten und hin und wieder mit alten, einzeln stehenden Bäumen bestanden. Zur Linken fühlten wir dagegen die mögliche Nähe des Feindes durch die Wachen, welche den ganzen Bergkamm entlang, hin und wieder sogar bis zur Stärke einer Compagnie, aufgestellt waren und die Flanke der marschirenden Kolonne vor einem plötzlichen Einbruch des Feindes sichern sollten. Wo es die Zeit nicht gestattet hatte, vollständige Wachtthürme und Wuischken einzurichten, hatte man besonders hohe Bäume mit Kanzeln versehen, in denen Kosacken postirt waren, so, daß jeder einzelne mit seinen beiden Nachbarn rechts und links in Verbindung bleiben konnte. An einzelnen Punkten des Weges ließ sich auf Augenblicke die ganze Länge der marschirenden Kolonne übersehen. Es war, als ob sich eine dunkel geringelte Schlange langsam an dem Abfall des Bergrückens entlang schob, stetig, unwiderstehlich! und man mußte nur bedauern, daß das immer noch anhaltende Schneegestöber an Stellen, wo die Straße eine solche Ueberschau verstattete, das anziehende Bild so rasch wieder verschleierte.

Gegen 12 Uhr Mittags — wir hatten bereits 17 Werst zurückgelegt — hielten die vor uns hermarschirenden Truppen an, denn das Lager war nur noch einige Werste entfernt. Hier stieg der Kommandirende, General Jewdokimoff, zu Pferde und ritt voraus, um den Prinzen, welcher endlich auch zu Pferde steigen durfte, an der Spitze der in Parade ausgerückten Truppen zu empfangen. Unser Ritt mußte also verzögert werden, um für die Arrangements dort Zeit zu lassen.

Beim Eintreffen vor der Front der in Parade stehenden Truppen kam General Jewdokimoff dem Oheim und Gaste seines Kaisers

entgegengesprengt, überreichte den Front-Rapport und ließ die für solche Fälle vorgeschriebenen Honneurs machen, denen sich diesmal auch Salutschüsse der Artillerie anschlossen, eine Ehrenbezeugung, die den Preußischen Offizieren neu war. Während die Musik spielte, sämmtliche Tambours schlugen und die Mannschaften jenes bekannte, wogende Urah! Urah! Urah! riefen, ritt der Prinz, vom General Jewdokimoff begleitet, die Têten der Kolonnen entlang, begrüßte jede einzelne mit dem üblichen militairischen Morgengruße, der von Kolonne zu Kolonne mit dreimaligem Urah! erwiedert wurde. Es wäre ein vergebliches Bemühen, den Eindruck schildern zu wollen, den diese Honneurs einer siegreichen und kriegsversuchten Truppe, so weit vom Vaterlande entfernt, fast im Angesicht eines unbekannten Feindes, auf den Prinzen und seine Begleitung machten! Dergleichen läßt sich eben nur selbst erleben und fühlen, ist dann aber auch um so fester für alle Zeit der Erinnerung eingeprägt.

Die Infanterie stand in Kolonnen nach der Mitte, die Kavallerie in Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Front, eben so die Linien-Kosacken-Regimenter und die Miliz, die Artillerie in Batterien, das Ganze in einem Treffen. Der Anzug der Mannschaften war marschmäßig mit Gepäck, in den schon beschriebenen Pelzen und Papachen. Nur die Offiziere erschienen im Polukaftan (Waffenrock) mit dem Kepy statt des Papachs. Da seit 8 Jahren keine Rekrutirung für die Kaukasische, wie seit 6 Jahren überhaupt für die ganze Russische Armee stattgefunden hatte, so diente die jüngste der hier in Parade stehenden Mannschaften 9 Jahre, die ältere 13, die älteste 18 Jahre und darüber; also lauter Männer im kräftigsten Lebensalter, von mittlerer Größe, starkem Wuchs, breit ausgelegten Schultern und gewölbtem Brustkasten. Im Gesichte Aller aber ein bewußter und zugleich treuherziger Ausdruck. Ein erhebender Anblick für das Soldaten-Auge!

Nach dem Abnehmen der Honneurs und während die Kolonnen abbrachen, um sich für den Vorbeimarsch zu massiren, ereignete sich

ein Unfall, der, abgesehen von seiner Gefahr für den Kommandirenden selbst, noch einmal die ganze Expedition in Frage zu stellen drohte. Beim Zurückreiten von dem linken Flügel der Aufstellung bis zu dem Punkte, an dem das Defiliren der Truppen sich vorüberbewegen sollte, überschlug sich das Pferd des Generals Jewdokimoff so heftig, daß es mit seinem Reiter zu Boden stürzte und so auf diesem zu liegen kam, daß der Knopf des Kosacken-Sattels eine heftige Quetschung des Unterleibes für den General zur Folge hatte. Es war ein junges Kosacken-Pferd und wenig geeignet, einen so robusten Mann zu tragen. Der Sturz war so heftig, daß der General im ersten Augenblick kaum seiner Sinne mächtig schien; dessenungeachtet aber rief er gleich nach seinem Pferde, bestieg dieses, trotz der Vorstellungen des Arztes, mit ungebrochener Kraft, gab das Kommando zum Beginn des Vorbeimarsches und führte, die Tête der Kolonnen cotoyirend, die Truppen dem Prinzen vorüber, welcher vergebens bat und in ihn drang, sich nach einer so gefährlichen Erschütterung zu schonen, da er vor Kurzem erst an sich selbst die Erfahrung gemacht, wie betäubend ein so unvermutheter Fall wirken kann. Mit unerschütterlicher Ruhe und mit keiner Miene die Schmerzen verrathend, die er, nach der Erfahrung des Arztes, gehabt haben muß, da sich bald nachher sein Zustand verschlimmerte, hielt er während des Vorbeimarsches zur Seite des Prinzen, der in seiner Sorge um den Helden nur mit halbem Herzen das so überaus martialische Schauspiel des Vorbeimarsches solcher Truppen genießen konnte. Trotzdem die sämmtlichen hier vereinigten Truppentheile schon seit eilf Monaten im Felde standen, ließen Bewegung und Haltung der Compagnien, Eskadrons und Batterien nichts zu wünschen übrig, wohl aber übertrafen sie unter diesen Umständen alle Erwartung.

Die Truppen standen und defilirten in folgender Ordre de Bataille:

1) Das 1., 3. und 4. Bataillon des Sewastopolschen Infanterie-Regiments Nr. 75, das dritte der 19. Infanterie-Division;



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Der Ochotnick Bagenüick, genannt: der Tapfere!

Commandeur des Regiments Oberst Heymann; Bataillons-Commandeure Major Dowe (1.), Oberst-Lieutenant Delphin (3.) und Major Wenjukoff (4.). Das 2. Bataillon dieses Regiments befand sich an der oberen Laba-Linie, das 5. hatte — wie schon erwähnt — den Marsch von Maikopp bis zum Lager mitgemacht. Neben diesen drei Bataillonen stand das Schützen-Bataillon desselben Regiments, welches aus den fünften Compagnien desselben gebildet war. Jedes Russische Infanterie-Bataillon hat nämlich, nach der Organisation des Kaisers Alexander, 4 Musketier- und 1 Schützen-Compagnie, welche letztere aus den besten Schützen jener 4 Compagnien gebildet wird und nur für Musterung, Uebung und Krieg in ein selbstständiges Bataillon zusammentreten, wie dies früher in der Preußischen Armee mit den Grenadier-Compagnien der Fall war. Für die ökonomischen und Verwaltungs-Verhältnisse hangen diese Schützen-Compagnien dauernd von ihren Bataillonen ab, nur taktisch werden sie Theile eines selbstständigen Bataillons.

2) Das 2. und 3. Bataillon des Kubanschen Infanterie-Regiments Nr. 76, welches das 4. der 19. Infanterie-Division ist; Regiments-Commandeur Oberst Gorschkoff, des 2. Bataillons Oberst-Lieut. Vassoff, des 3. Bataillons Major Zeschkowski. Die anderen drei Bataillone dieses Regiments befanden sich bei dem Pschecha-Detachement.

3) Das Schützen-Bataillon des Kabardinischen Infanterie-Regiments Nr. 80, Chef: Statthalter, Feldmarschall Fürst Barjatinski. Das Regiment gehört zur 20. Infanterie-Division und wird vom Obersten Klinger kommandirt. Das Schützen-Bataillon war aus den Schützen-Compagnien des 1., 2., 3. und 4. Bataillons zusammengetreten und wurde von dem schon erwähnten Oberst-Lieutenant Adler kommandirt. Der Chef des Regiments hatte bei diesem Schützen-Bataillon ein besonderes Detachement, in Linien-Kosacken-Uniform und mit Doppelbüchsen bewaffnet, gebildet, welches den Namen Ochotniki (wörtlich: Jagdliebhaber) führte, und aus ungefähr 80 Mann — den besten Schützen des ganzen Regiments — bestand.

4) Das 21. Scharfschützen-Bataillon, zur 21. Infanterie-Division gehörig. Die Scharfschützen-Bataillone der Russischen Armee, gegenwärtig aus 4 Garde-, 3 Grenadier-, 21 Linien-, 2 Kaukasischen, 6 Reserve- und 9 angesiedelten Bataillonen bestehend, zusammen also 45 Bataillone, sind nicht mit den schon erwähnten Schützen-Bataillonen der Infanterie-Regimenter zu verwechseln; die Schützen-Bataillone entsprechen den Füsilier-Bataillonen, die Scharfschützen-Bataillone den Jäger-Bataillonen der Preußischen Armee. Nach dem Front-Rapport zählte dies Bataillon 2 Stabs-Offiziere, 13 Subaltern-Offiziere, 86 Unteroffiziere, 19 Spielleute, 815 Scharfschützen, 95 außer Reih und Glied (Offizierburschen, Schreiber, Handwerker) und 83 Pferde; kommandirt wurde es vom Oberst-Lieutenant v. Bünting.

5) Ein Reserve-Schützen-Bataillon, aus den Schützen-Compagnien anderer Kaukasischer Infanterie-Regimenter zusammengesetzt, welche nicht zu den Truppen des Kubanschen Militair-Bezirks gehören. General Jewdokimoff hatte nämlich sehr wohl den Nutzen dieser Schöpfung des Kaisers Alexander erkannt und verwendete sie gern bei seinen Expeditionen. Er hatte sich daher, als Verstärkung für die von ihm kommandirten Truppen des Kubanschen Militair-Bezirks, die Schützen-Compagnien einiger Regimenter erbeten, die zum Terek- und Daghestan-Bezirk gehören, und aus diesen combinirte Schützen-Bataillone gebildet, von denen dieses beim Dachoschen Detachement eines war.

6) Ein Linien-Schützen-Bataillon, aus den fünften Compagnien von vier Kaukasischen Linien-Bataillonen zusammengesetzt, also nach demselben Prinzip, wie die Schützen-Bataillone der Infanterie-Regimenter.

7) Drei Compagnien des 6. Kaukasischen Linien-Bataillons, Oberst Offrein. Die Kaukasischen Linien-Bataillone, von denen es 37 giebt, sind selbstständige Bataillone ohne Regiments-Verband und je nach den großen Bezirken in Inspectionen gruppirt.

Im Kuban-Bezirk stehen das 1., 2., 3., 4. und 6., im Terek-Bezirk das 5., 7. bis 13., im Daghestan-Bezirk das 14. bis 19., in Transkaukasien das 20. bis 28., die übrigen im Gouvernement Kutais.

8) Eine Eskadron des Dragoner-Regiments Nishegorod (Kronprinz, jetzt König von Würtemberg) Nr. 9. Die beiden anderen Eskadrons hatten den Marsch von Maikopp nach dem Lager mitgemacht. Das Regiment hat 6 Activ-Eskadrons in 3 Divisionen, und eine 7. oder Reserve-Eskadron, seine ständige Garnison in Maikopp und ist das 2. der Kaukasischen Dragoner-Division, dabei das älteste aller Kaukasischen Dragoner-Regimenter. Commandeur desselben war der Oberst und Flügel-Adjutant Grabbe.

9) 3 Ssottnjen von der 2. — 1 Ssottnje von der 4. — und 1 Ssottnje von der 5. Kubanschen Kosacken-Brigade.

10) 2 Ssottnjen des Donischen Kosacken-Regiments Nr. 30, Oberst-Lieutenant Nedoruboffski.

11) Eine halbe reitende Kosacken-Batterie.

Die Bataillone durchschnittlich 600 Mann stark. — Hinzu traten die bereits Seite 380 aufgeführten Truppentheile, welche den Marsch von Maikopp her eskortirt hatten und sich nun mit dem lagernden Detachement vereinigten.

Es mochte halb 2 Uhr Nachmittags geworden sein, als wir in das Lager selbst einritten, welches auf dem östlichen Ufer des von Süden nach Norden fließenden Kurdships auf einem Plateau aufgeschlagen war. Um den Weg zu verkürzen, mußte eine Biegung des Flusses durchritten werden. Im Nord-Westen war es durch die gegenüberliegenden, nicht unbedeutenden Höhen gegen den Wind geschützt, im Osten aber von nur mäßig ansteigenden Höhen eingeschlossen. Auf drei Seiten, in der Form eines länglichen Vierecks von 800 und 900 Schritt Seitenlänge, war es nach Süd-Osten hin etwas ausgebaucht und enthielt, außer den Zeltreihen für alle Waffengattungen, die Gassen für sämmtliche Kavallerie- und Artillerie-Pferde, ein

großes Kapellenzelt, die Lazareth-Zelte, auch einen Begräbnißplatz, Futter- und Proviant-Vorräthe und Schlächtereien. Trotz aller dieser ziemlich eng aneinander gedrängten Nothwendigkeiten, war der Raum nirgend so beschränkt, daß dadurch der sehr lebhafte Verkehr gestört worden wäre. In der Mitte des Lagers stand auf einem freien Platze von circa 300 Schritt im Quadrat das Zelt des Generals Jewdokimoff; ihm gegenüber in zwei Reihen die Zeltgruppe der Preußischen Reisegesellschaft. Ehe wir dieselbe betraten, um gegen das schon recht rauh gewordene Wetter Schutz zu suchen, wurden erst noch die großen Lazareth-Zelte besucht, welche von außen aus demselben grauen, gefilzten Tuche bestanden, wie alle anderen Zelte, im Innern aber ganz mit brennend rothem Tuche ausgeschlagen waren. Das Auffällige der Wahl gerade dieser Farbe wurde uns dadurch erklärt, daß, als bei der neuen Uniformirung der Kaukasischen, wie der ganzen Russischen Armee, die bis dahin üblichen rothen Kragen an den Waffenröcken wegfielen, in den Depots aber so große Vorräthe rothen Tuches aufgespeichert lagen, man sie nicht besser als zum Futter für diese Lazareth-Zelte zu verwenden wußte. Man sollte glauben, daß eine so schreiende Farbe das Auge beunruhigen müsse; dem war aber nicht so, und besonders bei geschlossenen Fenstern der Eindruck im Gegentheil ein behaglicher und warmer. Der Krankenbestand war noch unbedeutend, aber alle Vorbereitung getroffen, um während der bevorstehenden Expedition selbst eine große Zahl Verwundeter aufnehmen zu können.

Nun erst traten wir in die für uns bestimmten Zelte ein, deren fünf in erster Reihe für die Herren und vier in der zweiten Reihe für die Dienerschaft aufgeschlagen waren, während in einer dritten Reihe dahinter Wagen und Pferde für dieselben placirt wurden. Rechts neben dem Zelte des Prinzen befand sich eine Wache von 1 Offizier und 40 Mann stets im Dienst, und bei der lebhaften Bewegung des Hauptquartiers war dieser Dienst anstrengend genug. Die Form der Zelte für den Prinzen sowohl als seine Begleitung



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. v. C. Köpper in Berlin.

Zelt des Höchst-Commandirenden auf der Expedition des Dacho'schen Detachements zur Pschecha.

unterschied sich äußerlich in nichts von den anderen Zelten des Lagers. Im Innern hatten sie aber eine viereckige, fast Würfelform, während



sie von Außen wie ein vollkommener Kegel erschienen, so daß es eigentlich Doppelzelte waren, ein kegelförmiges über einem viereckigen. Dadurch wurde der Regen von den inneren, senkrecht stehenden Wänden abgehalten und über die äußeren, schräglaufenden Leinwandflächen entlang zur Erde geführt. Auf einer Seite des Zeltes befand sich eine Art von Vorbau, in welchem zwei Urjadniki (Kosacken-Unteroffiziere) Tag und Nacht Ordonnanzdienst thaten. Das innere Zelt bestand aus gefilztem, grauem Soldatentuch. Kleine Glasfenster ließen das Licht einfallen. Ein Feldtisch und einige Feldstühle bildeten das Ameublement. Der Fußboden war mit Strohmatten bedeckt. Zum Ofen diente in dem Prinzlichen Zelte ein Samowar — jene so zweckmäßige Russische Theemaschine — und in den anderen Zelten genügte eine in den Fußboden gegrabene Vertiefung, welche Morgens und Abends mit glühenden Kohlen gefüllt wurde und wenigstens momentan so viel Wärme erzeugte, daß bei der eisigen Temperatur eine Morgentoilette möglich war.

Man hatte ein Diner arrangirt, bei welchem die Preußischen Volontairs im Lager bewillkommt werden sollten. Leider versagte der Arzt dem Prinzen, nach den Anstrengungen des Tages, die Theilnahme; so mußte denn dem frohen Zusammensein mit so vielen braven Kameraden entsagt werden. Oberst Heymann machte, in Stellvertretung des immer mehr erkrankenden Generals Jewdokimoff, den freundlichen Wirth, und die sämmtlichen Stabs-Offiziere der lagernden Truppen bemühten sich, durch Toaste, Ansprachen und herzlich kameradschaftlichen Sinn, den Preußischen Gästen das Mahl zu würzen. Der vortreffliche Trompeter-Chor der Nishegorodschen Dragoner spielte während der Tafel anregende Musikstücke, deren fröhlich herübertönende Klänge den zu Ruhe und Schonung verurtheilten Prinzen wenigstens au courant mit der Dauer des Diners erhielten,

welches nach der Tafel in ein allgemeines Lagerfest überging; denn man hatte der sämmtlichen Mannschaft für diesen Tag doppelte Portionen bewilligt, und während die Offiziere einer Schaustellung von Kunststücken zu Pferde und zu Fuß beiwohnten, hatten sich bei den einzelnen Truppentheilen Gruppen zu Gesang und Tanz gebildet, so daß das ganze Lager von Jubel und Fröhlichkeit wiederhallte. Ist es überhaupt in der Russischen Armee schon Sitte, daß sich Abends die Mannschaften der Compagnie oder des Bataillons versammeln, um unter Anleitung eines Vorsängers, oder zu den Späßen eines „Loustic" (Wjesseltschak) zu singen und zu tanzen, so war heute durch die Bewilligung der doppelten Portion noch eine besondere Veranlassung dazu. Ueberall hatten sich Kreise um den Vortänzer oder Compagnie-Spaßmacher gebildet, der seine besten Späße, Gesten und Erzählungen hervorsuchte, um dem Tage Ehre zu machen. Alles hört aufmerksam zu, und wird das Compagnie- oder Bataillons-Lied angestimmt, so fällt der Chor ein, sobald der Vorsänger das Zeichen dazu giebt. Einzelne Tänzer treten in den Kreis und überbieten sich in den bekannten Kosacken-Pas, um von anderen Tänzern abgelöst zu werden, wenn sie erschöpft sind. Diese Compagnie- und Regiments-Lieder sind eine Eigenthümlichkeit der Kaukasischen Armee, weil sie alle an Ort und Stelle, in Mitten und aus den Kriegsvorfällen, und bei den Soldaten selbst entstanden sind. Einer Kunstkritik würden sie allerdings nicht Stich halten; aber ihren Zweck erfüllen sie vollkommen, erhalten die Heldenthaten Einzelner wie die Erfolge ganzer Truppentheile im Gedächtniß, erfreuen den Soldatensinn und feuern zur Nacheiferung an. Gedruckt, oder auch nur niedergeschrieben werden sie nicht. Ein Soldat lernt sie vom andern, verlängert oder verkürzt sie auch nach Wohlgefallen, so daß dasselbe Lied hier oder dort ein ganz anderes ist. Zur Zeit des Orientalischen Krieges bemühte sich die in Tiflis erscheinende Zeitung „Kawkas" einige solcher Lieder zu sammeln. Möge eins derselben in flüchtiger Uebersetzung hier folgen:

Auf den steilen Bergeshöhen,
Wo die wilden Wasser gehen,
Stehet Achalzik,
Kommt der Türk' in dichten Horden,
Die nun regulair geworden,
Und versucht sein Glück.

Will Achalzik attakiren,
Träumt sich dort schon in Quartieren
Und besetzt Suffliß.
Läßt dem Sultan eiligst sagen,
Er wird schon die Russen schlagen,
Bis hin nach Tiflis.

Aber da kam ohne Zögern
Fürst Andronik mit den Jägern
Und den Bergesfürsten an.
Rief auch noch an seine Seite
Willna's Jäger sich zum Streite,
Und befiehlt: Greift an!
Brüllend aus Kanonenläufen
Durch die Luft die Kugeln pfeifen,
Berge zittern da!
Mit den Stücken um die Wette
Und gefälltem Bayonette
Ruft der Russ': Hurrah! —

Und die Türken sehn's mit Schrecken,
Fliehend sie die Waffen strecken;
Welch' ein Aergerniß!
Und sind dann in hellen Haufen
Ganz wo anders hingelaufen,
Nur nicht nach Tiflis!

Von allen Seiten war so das Zelt des Prinzen von Fröhlichkeit, Jubel und Gelächter umtönt. Oberst Heymann, der Liebling des ganzen Kubanischen Corps, hatte sich nach Beendigung des Festmahles zu Pferde gesetzt und durchflog, von seinem Kosacken-Piquet gefolgt, das Lager in allen seinen Abtheilungen. Hier hielt er an, um einen Augenblick den Gesängen zu lauschen, dort eilte er, ohne sein Pferd anzuhalten, an einem Kreise vorüber, um ein paar grüßende oder ermunternde Worte, einen kernigen Soldatenscherz hineinzuwerfen, worauf jedesmal ein schallendes Gelächter, dann aber ein enthusiastisches Hurrah folgte, das so lange anhielt, bis der Oberst an der nächsten Gruppe angelangt war. Man konnte vom Zelte aus nach diesen begeisterten Rufen dem Ritte des geliebten Führers durch das ganze Lager folgen, bis sich endlich Alles vor dem Zelte des Prinzen versammelte, Infanterie-Musik-Chöre erst einige Stücke spielten, dann die Tambours den Zapfenstreich schlugen, und zuletzt das Abendgebet durch alle Spielleute intonirt wurde, zu welchem auch der Prinz aus seinem Zelte trat. Sonst folgt auf das Abschlagen dem Gebete im Russischen Lager gewöhnlich tiefe Ruhe. Heute waren die Geister so erregt, daß auch nachher noch Lieder, zur Balalaika und vom Tambourin begleitet, ertönten, und das Lager bis spät in die Nacht hinein nicht zur Ruhe kommen ließen.

Den mannigfachen Erregungen des Tages sollte spät Abends für den Prinzen noch eine Botschaft folgen, die mit einem Schlage sein ganzes Verhältniß änderte und ihn einer Verantwortlichkeit gegenüber stellte, deren Umfang weit über den bedingten Kreis der augenblicklichen Lage hinausreichte. Der Gesang im Lager hatte schon nachgelassen, die Feuer fingen an zu erlöschen, als Oberst-Lieutenant Adler eintrat und meldete, daß im Zustande des Generals Jewdokimoff eine Verschlimmerung eingetreten sei. Der Arzt verlange die größte Ruhe und erkläre die Unmöglichkeit, daß der General das Kommando bei der bevorstehenden Expedition führe. Da nun kein General

anwesend sei, der ihn im Kommando ersetzen könne, so habe General Jewdokimoff die Führung der für morgen beabsichtigten Rekognoscirung dem Prinzen zugedacht und bäte ihn, dieselbe übernehmen zu wollen. Der ehrende Antrag kam so unerwartet, daß für den ersten Augenblick nur eine dankend ablehnende Antwort möglich war. Da des Kaisers von Rußland Majestät keine Kenntniß von einer solchen Uebertragung des Kommandos haben konnte, und vor allen Dingen die Verpflichtungen des Prinzen gegen seinen Allerhöchsten Königlichen Bruder zu beachten waren, so war das Bedenken maßgebend, ob beide Souverains auch damit einverstanden sein würden. Es konnte also keine andere als eine verbindlich ablehnende Antwort erfolgen, und da diese in der bestimmtesten Form gegeben wurde, zog sich Oberst-Lieutenant Adler zurück, um dem Kommandirenden darüber zu berichten.

So stand denn abermals die ganze Hoffnung und Erwartung der Preußischen Offiziere auf dem Spiele! Blieb General Jewdokimoff krank, so mußte unter diesen Umständen die ganze Expedition unterbleiben, auf welcher, als der letzten in diesem Jahre, sich die Pläne für die Campagne des nächsten Jahres basirten. Oberst-Lieutenant Adler hatte sich zwar Mühe gegeben, die vom Prinzen geäußerten Bedenken zu bekämpfen, hatte auch darauf hingewiesen, daß der Prinz ja die Russische Armee wiederholt bei Revuen und Manövers kennen gelernt und 1835 bei Kalisch eine Russische Kavallerie-Brigade geführt; aber das war doch immer nur abhängig von einem höheren Befehle und vor allen Dingen in einem ganz ebenen, durch gute Karten bekannten Terrain geschehen. Hier galt es keinem europäisch geschulten Feinde, keiner Kriegführung, wie die Schule in gewohnten Verhältnissen sie lehrt, sondern einem ganz unbekannten Gebirgslande und — last not least — der eigenen Erprobung vor einem wirklichen Feinde!

Da ließ sich Oberst-Lieutenant Adler abermals melden und brachte die noch eindringlichere Wiederholung des Antrages. General

Jewdokimoff bestand im Interesse des ihm anvertrauten Corps und der mit Genehmigung des Kaisers vorbereiteten Operation auf der Uebernahme des Kommandos durch dem Prinzen. Er betonte die Verbindlichkeit, welche der Prinz durch seinen Rang als General der Kavallerie und Chef eines Regiments in der Russischen Armee habe, — das aus dem Befreiungskriege der Jahre 1813 — 14 gewohnte Verhältniß eines Preußischen Kommandos über Russische, oder eines Russischen Kommandos über Preußische Truppen, — die Verantwortlichkeit, die den General selbst treffe, wenn er bei so vorgerückter Jahreszeit die Expedition aufschiebe, endlich die Ehre und Freude, welche seine Truppen empfinden würden, von einem Prinzen des Preußischen Königshauses geführt zu werden. Eine abermals ablehnende Antwort würde den Kaiserlichen Dienst beeinträchtigen und die Armee um einen ihrer Erfolge bringen, ihm aber die Freude verkümmern, der braven Preußischen Armee und Sr. Majestät dem Könige Wilhelm dadurch einen Beweis treuer Waffenbrüderschaft und Hochachtung zu geben.

Das waren denn freilich Argumente, denen sich nur persönliche Bedenken nicht mehr entgegensetzen ließen. Von dem Augenblicke an, wo General Jewdokimoff seine Absicht aussprach, dem Könige von Preußen durch diese Uebertragung des Kommandos seine Ehrerbietung zu beweisen, mit der Preußischen Armee aber die alte Waffenbrüderschaft erneuern zu wollen, gab es keine Rücksicht mehr für den Prinzen. In der Hoffnung auf die Nachsicht des Kaisers und in der Ueberzeugung, nun militairisch so richtig zu handeln, daß selbst der erste Soldat der Preußischen Armee, wie des Hochseligen Königs Majestät seinen Bruder und Erben genannt, die Billigung nicht versagen würde, erfolgte jetzt das Ja! dann aber auch sofort die Beschäftigung mit den Obliegenheiten des nächsten Tages. Die schon entworfenen Befehle wurden noch in der Nacht durchgesehen und unterzeichnet und die Disposition nach Zweck und Mitteln ein-

gehender studirt, als es bei bloßer Zuschauerschaft erforderlich gewesen wäre.

Die für den $\frac{16.}{4.}$ November beabsichtigte Rekognoscirung sollte den besten Weg erkunden, um aus dem Kurdships-Thal über die Wasserscheide hinweg in das Thal der Pschecha zu gelangen. Man wollte sich mit den Abadsechen fühlen und aus ihrem Benehmen erkennen, ob sie einem ernsten Vorstoße stehen, oder welche Haltung sie für die nächste Zukunft annehmen würden. Daß sie überhaupt von der gegen diesen Theil des Gebirges gerichteten Expedition unterrichtet waren, mußte man annehmen; denn bereits am Tage vorher hatten sich einzelne Reiter auf den umliegenden Höhen sehen lassen, um das Lager und den Zuzug zu beobachten. Schon darin, daß man dieses Rekognoscirtwerden von Seiten des Feindes nicht verhindert, zeigt sich der Unterschied zwischen Europäischer und Kaukasischer Kriegführung. Obgleich man den Charakter der Bergvölker kennt, verbietet ihnen doch Niemand die Annäherung oder selbst den Besuch des Lagers; im Gegentheil behandelt man sie so lange freundlich und sorglos, als sie sich selbst ruhig verhalten. Der Soldat unterhält sich vor seinem Zelte ganz unbefangen mit dem bis an die Zähne bewaffneten Tscherkessen, wenn dieser sich den Anschein giebt, als besuche er das Lager nur in friedlicher Absicht. So sind die Regeln der Sicherung, die ein Deutsches Kriegslager umgeben, hier nicht angewandt, und als Grund dafür wird angeführt, man wolle den Bergvölkern weder Härte noch Besorgniß zeigen, ihnen beweisen, daß es sich ganz gut unter Russen leben lasse, und dadurch vielleicht ihren Entschluß zur Unterwerfung erleichtern.

Zur heutigen Rekognoscirung waren 7 Bataillons, 3 Eskadrons, 7 Ssottnjen und 4 Geschütze, unter denen sich 2 Bergkanonen befanden, so wie eine Compagnie Sappeurs bestimmt. (Siehe die betreffende Beilage.) Die Avantgarde, sowohl Infanterie als Kavallerie, kommandirte Oberst Grabbe, das Gros Oberst Heymann.

Was die Berggeschütze betrifft, so sei hier für die spätere Darstellung erklärend eingeschaltet, daß sie, wie die Spanischen und Französischen Geschütze dieser Art, eigentlich zum Transport auf Packpferden bestimmt sind. Zu jedem Geschütz gehören 4 Pferde, von denen das eine die Laffette und das Ladezeug, das zweite nur das Rohr trägt, während die beiden anderen Munitionskasten transportiren. Die Packsättel sind diesen verschiedenen Aufgaben entsprechend construirt; da aber bei todtem Gewicht der Satteldruck, trotz aller Vorsicht, nicht immer vermieden werden kann, so zieht man es vor, die Geschütze so lange zu fahren, als das Gebirge nicht zu steil wird. Zu diesem Zwecke ladet die unberittene Bedienungsmannschaft Rohr und Laffette ab, setzt sie zusammen, spannt das eine der Pferde in eine Gabeldeichsel, während das zweite vor dieselbe gelegt wird, und schleift den kleinen 3-Pfünder auf zwei, höchstens 2 Fuß hohen Rädern und dem Laffettenschwanze — eine besondere Protze haben diese Geschütze nicht — mit Leichtigkeit fort, während die Munition tragenden Pferde folgen, aber durch die zu beiden Seiten des Packsattels hangenden schweren Holzkisten offenbar schwerere Arbeit haben, als die zum Ziehen eingespannten Pferde. Der Soldatenscherz nennt diese allerdings auffallend kleinen und auf diese Weise transportirten Geschütze Ssobatschki (Hündchen).

Wie täglich im Russischen Kriegslager, kochten die Mannschaften auch hier schon vor Tages-Anbruch ab, bis ungefähr drei Viertelstunden vor dem Abmarsche das Signal zum Sammeln ertönte. Die Infanteristen hängten um, Kavallerie und Artillerie kandarten die schon vorher gesattelten Pferde auf und spannten ein, um sich auf den dafür bestimmten Waffenplätzen des Lagers zu sammeln und von hier aus nach dem Rendezvous außerhalb der Befestigung abzumarschiren. Das Alles geschah mit auffallender Ruhe, ohne alle Uebereilung, Lärm oder Geschrei, ja mit einer gewissen Gemüthlichkeit, an der sich der alte Soldat und die Gewohnheit des Dienstes erkennen ließ. Mit dem Schlage 8 Uhr verließen die ersten Truppen das

Lager und hatten gleich vor demselben den hier seichten Kurdships zu durchwaten; bei 3 Grad Kälte kein besonders erfreulicher Anfang der zu erwartenden Strapazen; aber weder die Kolonnen, noch einzelne Soldaten stockten auch nur einen Augenblick, oder suchten sich irgend wo einen weniger nässenden Durchgangspunkt. Es wurde eben so ungezwungen in das Wasser hineinmarschirt, als ob es über eine Brücke ginge. Drüben freilich hielten die Compagnien an, die Soldaten zogen die Stiefel aus, gossen das eingedrungene Wasser ab, reinigten die Füße vom Sande, auf dem sie während dieser Procedur mit nackten Füßen hatten stehen müssen, zogen die Stiefel dann wieder an und marschirten ruhig weiter bis zum Rendezvous, als ob sich ein solches Kaltwasserbad ganz von selbst verstehe, kein Wort darüber zu verlieren sei und dergleichen gewissermaßen zum Reglement gehöre, worüber sich eben Niemand zu verwundern habe. Das Sammeln und das Ueberschreiten des Kurdships nahm etwa eine Stunde in Anspruch, so daß um 9 Uhr der Aufbruch aus dem Rendezvous erfolgen konnte. Die Infanterie setzte sich bataillonsweise in Kolonne nach der Mitte, in Compagnie-Front und Halbzügen abgebrochen, die Kavallerie in Regiments-Kolonnen und Eskadrons, später in Halb-Eskadrons. Dies war überhaupt die Rendezvous-Stellung, welche auch für den weiteren Verlauf der Expedition beibehalten wurde, wenn die Ausdehnung und Formation des Terrains es gestattete. Schon hier am Kurdships war übrigens der Raum so beschränkt, daß die Kolonnen in sich eng und nur mit Glieder-Distance aufschließen mußten.

Nicht weit vom Lager fällt das Flüßchen Chodz in den Kurdships, und da er von den Höhen derjenigen Wasserscheide herabkommt, welche das Thal der Pschecha von dem des Kurdships und seinen Zuflüssen trennt, so war der Lauf des Chodz die natürliche Richtungslinie für die Ueberschreitung jener Höhen. Vom Rendezvous aus ging es daher erst über einen mit niedrigem Gestrüpp bedeckten Abhang ohne Weg oder Steg in das Chodz-Thal hinab, um nun, das Flüßchen stets

zur Linken, auf der nördlichen Seite desselben vorzurücken. Die Höhen, welche zu beiden Seiten des Flußthales sich erheben, sind zwar nur gegen 200 Fuß hoch, treten aber auf dem südlichen (rechten) Ufer des Flüßchens steil bis dicht an das Wasser heran, während sie sich auf dem nördlichen Ufer sanft abflachen, so daß die Kolonnen hier marschiren konnten. Nur wenn einer der vielen Bäche zu überschreiten war, welche auf beiden Seiten in den Chodz fallen, gab es Stockung und Aufenthalt; denn sie waren meist tief eingeschnitten, und man mußte erst auf der einen Seite den Abhang hinabklettern, um, nach dem Durchwaten des Baches, auf der andern Seite noch mühsamer wieder die Höhe zu gewinnen, was besonders den Artillerie-Pferden große Anstrengungen kostete, obgleich diese Abhänge und Schluchten nicht felsig, verhältnißmäßig also leichter zu überwinden waren, als in einem wirklichen Hochgebirge. Dagegen boten die mit mächtigen Steinen gefüllten Betten der Thäler gerade den Geschützen die meiste Schwierigkeit, weil sie jeden Augenblick im Wasser umwerfen konnten.

Die Buchwaldungen, durch welche und an denen vorüber theilweise der Marsch ging, hatten nicht viele alte Bäume, zogen sich auch an einzelnen Stellen bis auf die Höhe der uns rechts liegenden Berge zurück, so daß nur einzelne Waldparzellen mit dichtem Unterholz im Wege standen und umgangen werden mußten. An der Lisière dieser Waldungen zeigten sich vereinzelt stehende Obstbäume, Aepfel, Birnen, Pfirsiche. Dagegen traten die Waldungen auf dem rechten Ufer uns gegenüber, wie die Abhänge selbst, bis dicht an den Chodz heran, und schienen noch keine Bekanntschaft mit der Axt gemacht zu haben.

Der Marsch berührte fünf Auls, nach dem Guttural-Dialekt der Abadsechen Chabl genannt, sämmtlich unmittelbar an den Wasserlauf gebaut und mit Flechtzäunen von Strauchwerk umgeben. Keiner zählte mehr als 50 Feuerstellen; kleine, niedrige Häuser von Fachwerk, mit Lehm beworfen, ärmlich und unfähig zur Vertheidigung. Die Einwohner hatten sie verlassen und sich in die

Berge zurückgezogen, natürlich auch ihre Heerden und tragbaren Habseligkeiten mitgenommen, so daß die Truppen überall nur das leere Nest fanden.

Beim Beginn des Marsches hatte sich die berittene Miliz an die Spitze der Avantgarde begeben, schwärmte als dichte Plänkler-Kette aus und blieb, bis der nächste Ruhepunkt erreicht war, stets mindestens 600 Schritt vor der Tête, gleichviel, ob man sich auf einem schmalen Waldwege, oder auf freiem Terrain befand. Diesen Milizen, die sich auf keine Weise in ihrer Tracht vom Feinde unterscheiden, folgten die Linien-Kosacken in geschlossenen Abtheilungen, ohne jede erkennbare Verbindung mit den Ersteren, die denn auch jedesmal an den folgenden Tagen das Gefecht zu eröffnen hatten, wenn der Feind beritten oder zu Fuß sich zeigte. Dies war die Marschdeckung nach vorne. Für die Seitendeckung mußte eine Chaine ambulante genügen, denn Seiten-Patrouillen bei einem Marsche kennt die Kaukasische Kriegführung nicht. Diese Chaine ambulante wird bei der Kavallerie-Abtheilung von Flankeurs, bei der Infanterie von Schützen gebildet und schmiegt sich, je nach dem Terrain, elastisch der Vorbewegung der Kolonnen an. Wo eine Waldung oder sehr steile Abhänge zu nahe an den Marsch herantreten, zieht sich die Chaine bis an die Truppen heran, um sie wieder zu verlassen, sobald das Terrain freier wird, aber selten über 300 Schritt seitwärts, so daß die beiden Endpunkte der Seitensicherung in offenem Terrain etwa 600 Schritt auseinander liegen. Die einzelnen Flankeurs und Schützen halten unter sich etwa 40 bis 50 Schritt Abstand, ziehen sich aber auch wohl bis auf 10 Schritt aneinander, wenn der Wald, an dessen Lisièren sie entlang müssen, anfängt dichter zu werden. Sie dringen nie tiefer in den Wald ein, weil sie von dem stets lauernden Feinde leicht abgeschnitten, gefangen oder getödtet werden können, und dies ist der Grund, weshalb Seitenpatrouillen — nach Europäischen Grundsätzen bei einem Marsche vor dem Feinde unerläßlich — im Kaukasus nie zur Anwendung kommen. Wollte man sie

selbst bis zu 10 — 12 Mann stark formiren, so würden sie doch stets in Gefahr sein, einem geschickt versteckten Feinde in die Hände zu fallen, ehe ihnen Hülfe gesandt werden kann. Die Seitendeckung hat also hier keine andere Aufgabe und keinen andern Zweck, als das plötzliche Hervorbrechen eines feindlichen Trupps aus Wald oder Schlucht zu signalisiren, damit er der marschirenden Kolonne nicht unvorbereitet in die Flanke fallen kann. Kommt ein solcher Anfall oder Ueberfall, so kann er höchstens eine oder zwei dieser Seiten-Vedetten kosten, während die direkt bedrohte Abtheilung der Marsch-Kolonne Front gegen ihn macht, die vor derselben marschirenden Truppen Kehrt machen, und mit den der angegriffenen Abtheilung folgenden Truppen vereint, den Angreifer in beiden Flanken nehmen. Wirft die Heftigkeit dieses plötzlichen Anprallens nun auch die Züge oder Sectionen nieder, auf die der Stoß trifft, so kann der Feind doch nie einen dauernden Erfolg erringen, da er sich sofort von zwei Seiten gefaßt sieht. Hinterlistig aus dem Dickicht fallende Schüsse in die dicht aufgeschlossen marschirenden Kolonnen vermag aber auch die aufmerksamste Seitendeckung nicht zu verhindern; eine Kugel, die in eine Kolonne von 300 Schritt Tiefe einschlägt, fordert fast immer ihr Opfer, und dies ist bei den Kriegsmärschen im Kaukasus eigentlich das Peinlichste, da der Soldat, selbst wenn er in der dichtesten Kolonne marschirt, keinen Augenblick seines Lebens sicher ist. Auch während dieser Expedition kam es vor, daß in der Nähe dichter Waldungen plötzlich ein Soldat mitten in der Marsch-Kolonne, von einer Kugel getroffen, zu Boden stürzte, ehe man noch den Knall des Gewehres aus dem undurchdringlichen Gebüsch hervor-gehört, und ohne daß der Gefallene seinen Gegner gesehen hätte.

Da wir die sämmtlichen Auls von ihren Bewohnern verlassen fanden, so schienen die Abadsechen den Zweck des diesmaligen Vormarsches aus dem Lager ganz richtig erkannt zu haben. Dem Alles erspähenden Adlerblick der Milizen mag aber wohl die Spur der weg-

getriebenen Heerden nicht entgangen sein, und so kam denn plötzlich, noch ehe der letzte Aul, das Ziel der heutigen Rekognoscirung, erreicht war, die Bitte an den Prinzen, der Miliz das Uebergehen über den Chodz zur Linken zu gestatten, weil dort auf der anderen, steilen Seite des Flusses die Einwohner mit ihren Heerden sich verborgen haben müßten. Es entstand dadurch zwar ein Abweichen von der vorausbestimmten Richtung und eine Schwächung für die Tête der Marsch-Kolonne; aber im Vertrauen auf das Verständniß und die Gewandtheit der Milizen, wurde die Bitte gewährt, dagegen eine Ssottnje Linien-Kosacken beauftragt, nun die Spitze zu nehmen. Kaum hatte diese Erlaubniß die Milizen erreicht, als sie auch schon, über 200 Mann stark, in einer nur lose zusammenhangenden Linie den Abhang nach links hinunterflogen, im vollen Laufe den Chodz durchritten, so daß das Wasser heftig aufspritzend und fast zu Staub aufgelöst eine Wolke von glänzenden Tropfen über den Reitern bildete, und dann den jenseitigen steilen Abhang erklommen, um sofort in eine Schlucht zu verschwinden. Bald kamen sie indessen auf einem Plateau wieder zum Vorschein, allerdings mehr an dem Dampf der Pferde zu erkennen, der sich bei dieser Temperatur hoch über den erhitzten Thieren entwickelte, als an den Reitern selbst, die übrigens ganz richtig berechnet hatten, wo sie die Flüchtlinge zu suchen hätten. Doch wurden nur noch wenige derselben erreicht, umzingelt, was sich zur Wehre setzte niedergemacht, die Gefangenen entwaffnet und die Heerden über den Chodz zurück zu uns herüber getrieben.

Während dies auf dem gegenüberliegenden Ufer geschah, hatten die Truppen ein Plateau erreicht, auf welchem Halt gemacht und die Rückkehr der Milizen abgewartet wurde. Sie erschienen denn auch bald mit einer Heerde von ungefähr 800 Rindern, Schafen und Ziegen, eine für die Verpflegung der Truppen und Stanitzen höchst willkommene Beute! Unter den Gefangenen befand sich auch eine alte Frau von wahrhaft abschreckender Häßlichkeit, das einzige weibliche Wesen,

dem diese Rekognoscirung begegnete; denn die jungen Frauen waren wohl weiter ins Gebirge gebracht und die Mädchen längst nach Konstantinopel verkauft worden.

Hier sowohl, wie schon während des ganzen Marsches, waren die Militair-Topographen, von Ingenieur-Offizieren angeleitet, beschäftigt gewesen, das Terrain aufzunehmen, so weit die Truppen dasselbe beherrschten, wie dies bei jeder Vorbewegung in Gegenden geschieht, die zuerst von Russischen Truppen betreten werden. Die tägliche Uebung hat diese Topographen zu ungemein geschickten Arbeitern in ihrem Fache geschult, ihr Augenmaß bis zur Unfehlbarkeit geübt, und die Handhabung der zweckmäßigsten Instrumente zur Gewohnheit gemacht. Was im Freien an Ort und Stelle auf diese Art skizzirt wird, geht in dem nächsten, nur irgend geschützten Raume auf das Papier über, und so entstehen vortreffliche Special-Karten, von denen ein vorzüglich sauberes und fast künstlerisch ausgeführtes Exemplar nach Petersburg in die Karten-Sammlung des großen Generalstabes geschickt wird, während Copien bei den operirenden Truppen bleiben. Die Sammlung dieser topographischen Aufnahmen im Gebäude des großen Generalstabes zu Petersburg, namentlich was die Blätter aus dem Daghestan betrifft, ist ein kartographischer Schatz, der in dieser Ausdehnung und Vollkommenheit wohl nur dort zu finden ist. Die unserer Erzählung beigegebene Karte der Flußthäler des Kurdships, des Chodz, des Hajako und der Pschecha ist die Copie der an Ort und Stelle von diesen Topographen gemachten und auch während der Expedition noch sauber ausgeführten Aufnahme.

Es ist hier wohl die Einschaltung am rechten Orte, daß in dieser Gegend des Kaukasus von einem Gebirgskriege, wie ihn die steilen und furchtbar zerklüfteten Felsmassen des Daghestan gestalten, nicht die Rede sein konnte. Die Expedition bewegte sich für ihre ganze Dauer nur in Vorbergen und Ausläufern des erst circa 70 Werst hinter den zuletzt an der Pschecha erreichten Punkten sich

erhebenden höchsten Kammes. Erst wenn man sich den Quellen der Flüsse nähert, in deren Thälern die Expeditionen aufwärts vordringen, beginnen die eigentlichen Schwierigkeiten, von denen die alten Soldaten fast mit Grausen erzählen, und die oft unglaublich klingen. Freilich, wer den Darjal-Paß kennen gelernt, dem erscheinen selbst solche Erzählungen noch zu bescheiden und entsagend. Wird aber durch Expeditionen in den Vorbergen, wie die zur Pschecha, einst der Kamm des Gebirges erreicht sein, so stehen dem Hinabsteigen zu den Küsten des Schwarzen Meeres eben so viele Schwierigkeiten entgegen.

Es war Mittag geworden, als auf dem erwähnten Plateau Halt gemacht und etwas über eine Stunde gerastet wurde, um von hier aus den Rückmarsch anzutreten. Das Wetter hatte sich aufgeklärt und erlaubte von dieser Höhe herab einen Ueberblick der Umgegend bis in fern liegende Thäler und Schluchten hinein. Eine überraschend schöne Aussicht, aber auch von Wichtigkeit für die Rekognoscirung; denn, wie sich schon am Morgen unmittelbar nach dem Verlassen des Lagers und während des Marsches Schwärme von Abadsechen auf den entfernter liegenden Höhen gezeigt hatten, so waren sie auch hier, und zwar näher, wenn auch immer noch außer Schußdistance, zu erkennen. Ueberall auf den Höhen rasch vorüber huschend, oder halb versteckt und beobachtend, konnte man einzelne Reiter oder ganze Trupps bemerken, welche den Halteplatz und die Richtung für den Rückmarsch im Auge behielten, und als dieser unter dem Schutze einer ausgedehnt entwickelten Schützenlinie, so wie der in Batterie gestellten Bergkanonen angetreten war, zu beiden Seiten den Truppen folgten. Der bekannten Fechtart dieser Bergvölker entsprechend, waren nun Ueberfälle, plötzliche Anpralle und Beunruhigung der Truppen in der ganzen Ausdehnung des Marsches zu erwarten; aber sei es nun, daß sie sich nicht zahlreich genug auf einer Stelle vereinigen konnten, oder wurden sie durch die dichte Schützenkette, besonders aber durch die Geschütze in Respekt gehalten, mit denen sie nun einmal nicht gern etwas zu thun

haben, — kurz, eine ernste Belästigung des Rückmarsches trat zur Verwunderung der Russischen Offiziere nicht ein, und wo einzelne Reiter sich nähern wollten, genügten einige Schüsse, um sie zurückzuweisen.

Beim Vormarsche am Morgen waren ungefähr in der Mitte des Weges zwei Bataillone zurückgelassen worden, um einen Durchhau vom Chodz-Thale, über die bewaldete Höhe hinweg, zum Thale des Kurdships anzulegen und zugleich die mannigfachen Terrainhindernisse zu beseitigen, welche die Bewegung der Truppen beim Marsche über die Abhänge verzögert hatten. Die Mannschaft des einen dieser Bataillone hatte fleißig gearbeitet, während die des anderen zu deren Schutz unter den Waffen geblieben war, so daß der Rückmarsch durch die gethane Arbeit schon bedeutend erleichtert war. Die Kavallerie hatte den Befehl erhalten, zu fouragiren, wozu besonders die Kleevorräthe aufforderten, welche sich auf den Wiesen des Chodz aufgehäuft vorfanden. Die zum Absitzen kommandirten Reiter rafften von dem überaus saftigen Klee große Bündel zusammen und befestigten sie durch ihre Fouragirleinen in Quantitäten bis zu drei Centnern auf dem Sattel ihrer Pferde, die nun bis zum Lager zurück an der Hand geführt wurden. Ein eigenthümlicher Anblick diese wandelnden Kleehaufen, unter denen das Pferd fast ganz verschwand. Die Vertheilung der Vorräthe erfolgte im Lager in richtigem Verhältniß an die verschiedenen Eskadrons, Ssottnjen und Batterien.

Nachmittags gegen 4 Uhr war das Lager wieder erreicht, und frohen Muthes rückten die Truppen, nachdem das unvermeidliche, fast zu erfrischende Fußbad im Kurdships genommen war, in ihre Zeltgassen ein. Die erste Erkundigung war natürlich nach dem Befinden des Generals Jewdokimoff. Leider hatte es sich nicht gebessert, und obgleich er den Besuch des Prinzen und dessen Bericht über die Ausführung der Rekognoscirung mit besonderer Freude über die große Zahl der mitgebrachten Rinder und Schafe entgegen nahm, so schien es doch nicht, als ob er im Stande sein würde, das Kommando wieder

selbst zu übernehmen. Es wurde sofort über die Heerde disponirt, welche theils nach Maikopp, theils nach den Stanitzen an der Laba dirigirt werden sollte, wo die Ansiedler durch eine Seuche bedeutende Verluste an ihren Viehbeständen gehabt hatten.

Die Erkundigung nach dem Befinden war übrigens eine gegenseitige; denn da er selbst sich unfähig fühlen mochte, die Truppen persönlich bis zur Pschecha zu führen, so war es dem General eine Beruhigung, zu hören, daß die Kopfwunden des Prinzen denselben wenigstens nicht verhindert hatten, bis zum Wiedereinrücken in das Lager, den sämmtlichen Obliegenheiten des Ober-Kommandos zu genügen. Die Schmerzen waren nicht mehr so akut wie in den Tagen vorher, und das gute Wetter schien den Vernarbungsproceß begünstigt zu haben. So konnte denn der Abend des Tages zur Erledigung der, für das eigentlich definitive Vorgehen am nächsten Tage nothwendigen Dispositionen und Befehle benutzt werden; denn General Jewdokimoff bestand darauf, daß nun auch die Expedition selbst vom Prinzen geführt werden sollte.

Als die Dunkelheit hereingebrochen war, wurde das Lager noch einmal durchritten, um sich von dem Zustande der Truppen zu überzeugen. Nach den Strapazen des Tages hätte sich eher Ermüdung und Verdrossenheit erwarten lassen, es zeigte sich aber das vollständige Gegentheil. Bei einigen Bataillonen hatten die Commandeure, mit Aussicht auf die auch am nächsten Tage bevorstehenden Anstrengungen, Ruhe befohlen; wo man den Mannschaften aber den freien Willen gelassen, herrschte ein überraschendes Leben, und wieder sangen und tanzten die Soldaten in gewohnter Weise. Besonders war dies bei den schon erwähnten Ochotniks der Fall, dieser Schützen-Elite des Kabardinischen Infanterie-Regiments, welche sich auch als solche fühlte, und der jede Art von Auszeichnung gegönnt wurde. Hier war die Lustigkeit eine fast ausgelassene und erweckte nach einem solchen Marsche unbedingtes Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit für die folgenden Tage.

Es verstand sich von selbst, daß an der allgemeinen Idee für das Vordringen bis zur Pschecha nichts geändert werden durfte, um so mehr, als die Operationen des Dacho-Detachements mit denen des Pschechinskischen Detachements, unter dem General Preobrashenski, in Verbindung standen und beide Detachements eben an der Pschecha zusammentreffen sollten, um den ganzen Höhenzug zwischen Bjelaja, Kurdships, Chodz und Pschecha zu umspannen. Dazu ging das Dachosche Detachement von Maikopp nach Westen und das Detachement des Generals Preobrashenski aus der Stanitza Pschechinskaja von Norden nach Süden vor, um sich bei dem Aul des Mohamed Amin die Hand zu reichen. Es war somit der Plan ganz nach denselben Grundsätzen entworfen, welche bisher die Erfolge des Generals Jewdokimoff herbeigeführt, und — auch von dem Nachfolger des Fürsten Barjatinski in der Statthalterschaft des Kaukasus, Großfürsten Michael Nikolajewitsch, gebilligt — 1864 zu der endlichen Entscheidung geführt haben.

Nachdem also die Rekognoscirung am $\frac{17.}{5.}$ November das Terrain aufgeklärt, sollte für die Ueberschreitung der Wasserscheide an den nächsten Tagen das Dachosche Detachement in zwei Theile getheilt werden, von denen der eine — 2 Bataillone, 1 Ssottnje Donischer und 1 Ssottnje Kubanischer Kosacken, so wie 2 Berggeschütze — unter dem Kommando des Oberst-Lieutenants Fock im Lager zu verbleiben hatte. Eben so sollten die sämmtlichen Zelte, Lagergeräthschaften und Vorräthe für das ganze Detachement zurückgelassen werden. Dagegen wurden alle anderen Truppentheile des Detachements unter die Befehle des Prinzen gestellt, der nun die Special-Anordnungen zu treffen hatte. Seine Aufgabe war, die nächste Verbindung zwischen dem Chodz und der Pschecha aufzusuchen, also in ein bis dahin den Russen unbekanntes Terrain einzudringen, die Wege für spätere Expeditionen zu bahnen und praktikabel zu machen, die nöthigen Durchhaue en echellon anzulegen und sich mit der, die Pschecha

aufwärts dringenden Kolonne des Generals Preobrashenski zu fühlen. Das Alles sollte in nur fünf Tagen geschehen, weil auf Nachfuhr von Lebensmitteln oder Ernährung der Mannschaften und Pferde in so unwirthbarer Gegend nicht zu rechnen war. Es war daher die Mitnahme der für fünf Tage ausreichenden Lebensmittel und zugleich die größtmögliche Beweglichkeit der Truppen in's Auge zu fassen. Nach beiden Bedingungen hin wurde für jede Compagnie, Eskadron, Ssottnje, so wie für jeden Geschützzug nur ein Wagen bewilligt, dagegen Schanzzeug besonders reichlich bei einem der Bataillone vertheilt und die Ordre de Bataille, für den Marsch sowohl, wie für die daraus hervorgehende Gefechts-Formation, wie folgt bestimmt:

Eine erste Kolonne, Avantgarde, unter dem Obersten Grabbe, hat aus 4 Ssottnjen Kosacken, 4 Eskadrons Dragoner, 2 Infanterie-Bataillonen und 2 reitenden Geschützen der Batterie Nr. 14 zu bestehen. An diese schließt sich die Wagenburg.

Eine zweite Kolonne, Gros und Reserve, unter dem Obersten Delphin, wird aus 7 Bataillonen, 1 Ssottnje Donischer Kosacken, 2 Geschützen der leichten Batterie Nr. 12, 2 Berggeschützen und 1 Sappeur-Compagnie zusammengesetzt (siehe unter den Beilagen die Disposition zum Vormarsch am $\frac{18.}{6.}$ November).

Zelte durften nur für die Offiziere mitgenommen werden. Die Wagen, ungefähr 70 an der Zahl, wurden statt mit 3, mit 5 Pferden bespannt, was durch Vorlegen von 2 Pferden vor die Troika geschah, so daß dadurch der Troß fast um das Doppelte verlängert wurde. Um den Führern die ungewohnte Handhabung eines Langgespanns zu erleichtern, wurde auf eins der Vorderpferde ein Soldat gesetzt, der ausschließlich dafür zu sorgen hatte, daß kein Abbleiben der Fuhrwerke von einander stattfand. Auf den Wagen wurden neben den unumgänglich nöthigen Vorräthen die messingenen Kochkessel für je 12—15 Mann verladen, denn es sollte vier Nächte bivouacquirt werden. Von

Zelten oder Strohvorräthen, um Hürden zu erbauen oder eine Lagerstätte auf dem kalten Boden zu bereiten, war keine Rede, weil Stroh überhaupt nicht vorhanden war, und trotz Frost, Thauwetter, Regen und Schneetreiben die Mannschaften sich mit einem durchnäßten Heubündel begnügen mußten. Dagegen wird in der Russischen Armee unter allen Umständen für Wasser und dessen Fortschaffung gesorgt, wozu die den Preußischen Kochgeschirren ähnlichen Blechflaschen für jeden Soldaten dienen.

An Stärke waren die Bataillone sehr verschieden, und zwar die Schützen-Bataillone meist schwächer als die Infanterie-Bataillone. Doch war 650 Mann die Durchschnittszahl pro Bataillon. Davon gingen für jeden Bataillonswagen noch 4 — 6 Mann ab, welche unter allen Umständen bei dem Fuhrwerk blieben, aber ebenfalls vollkommen ausgerüstet marschirten und ihr Gepäck nicht auf die von ihnen eskortirten Wagen legen durften, um die Last derselben nicht noch zu vermehren.

Am $\frac{17.}{5.}$ November wurden schon früh 7 Uhr die Zelte des Prinzen und seiner Begleitung abgebrochen, um rechtzeitig auf die Fuhrwerke verladen zu werden, obgleich der Abmarsch aus der Rendezvous-Stellung erst um 9 Uhr erfolgen sollte. Bei 5 Grad Kälte versammelten sich daher alle Personen aus der Umgebung des Prinzen um ein riesiges Feuer, welches Tag und Nacht vor dem Hauptzelte unterhalten worden war, um bei dem nach und nach klar anbrechenden Wintermorgen wenigstens einigen Schutz gegen die rauhe Witterung zu suchen. Die in voller Pracht sich erhebende Sonne schien einen schönen Tag zu verheißen, und wurde um so freudiger begrüßt, da heute die Truppen sehr viel schwerer belastet waren, als bei der gestrigen Rekognoscirung, denn sie führten für zwei Tage Lebensmittel in ihren Tornistern mit sich. Nachdem der Abmarsch der einzelnen Truppentheile aus dem Lager schon um 8 Uhr begonnen hatte, das heute noch erfrischendere Fußbad beim Durchwaten des Kurdships genommen war, und gegen

9 Uhr Alles auf dem Rendezvous versammelt stand, wurde der Befehl zum Antreten des Marsches gegeben, und zwar so, daß die zweite Kolonne der ersten unmittelbar zu folgen hatte.

Es wurde auf demselben Wege, wie gestern, bis zu dem erwähnten Plateau, dann aber ungefähr noch eine halbe Meile (4 Werst), zusammen also gegen 3 Meilen vorgegangen, bis der Aul Pschechui-Efendi-Chabl erreicht war, was gegen 3 Uhr bei leider sehr verschlechtertem Wetter geschah. Bis gegen Mittag hatte nämlich die Sonne geschienen und den in der Nacht hartgefrorenen Boden wenigstens oberflächlich, jedenfalls aber nicht zur Bequemlichkeit der Marschirenden, erweicht. Dann aber stieg ein undurchdringlicher Nebel auf, dessen Niederschlag den Boden noch mehr näßte, während die Kälte eine Art von Glatteis erzeugte, das zäh wie Seife das Ueberschreiten der Abhänge und Terrainwellen ungemein erschwerte, namentlich wo Bäche aus den Berglehnen hervorkamen. Auf einen Schritt vorwärts mußten oft zwei zurück gethan werden, und trotz der Kälte trieften die Soldaten von Schweiß, blieben aber dessenungeachtet munter und unverdrossen.

Bis hierher hatten sich, da mit Anwendung aller für den dortigen Krieg üblichen Vorsichtsmaßregeln marschirt worden war, nur einzelne Reiter des Feindes sehen lassen, zwar immer entfernt, aber unsern Marsch sichtlich beobachtend. Jetzt indessen, wo die Vorposten zur Sicherung des Bivouacq's ausgesetzt werden sollten, zeigte er sich in einzelnen Gruppen. Da das Dorf — es bestand aus etwa 15 Häusern — rings von kleinen Anhöhen umgeben war, so konnte das sich daran lehnende Bivouacq völlig eingesehen werden. Nur auf der Ostseite war es nicht überhöht, weil dort ein kleiner in den Chodz fließender Bach tief liegende, sumpfige Wiesen gebildet hatte. Die Höhen vor der Front des Lagers, also gegen Westen, dehnten sich zu einem Plateau aus, das bei 6—700 Schritt Länge ungefähr 100 Schritt Breite haben mochte und von einem hochstämmigen Laub-

wald geschlossen wurde, während es zu beiden Seiten mit mannshohem, sehr dichtem Buchengebüsch eingefaßt war. Auf diesem Plateau wurde das, was man hier Vorposten nennt, aufgestellt, wie sich auswies, vollkommen genügend, wenn auch nicht nach den Regeln, die dem Deutschen Offizier unerläßlich geschienen haben würden. Ein Bataillon Kabardah, 1 Ssottnje Kubanische Linien-Kosacken und zwei Züge berittener Miliz besetzten das Plateau, während die Truppen sich zum Lagern einrichteten. Davon näherten sich die Milizen mit einigen Kosacken jenem Hochwalde bis auf Flintenschußweite und lösten sich in eine Vedettenlinie auf. Dahinter stand als Verbindung eine schwache Infanterie-Postenkette und am Aufgange zum Plateau, etwa 700 Schritt hinter der vordersten Vedettenlinie und 1500 Schritt vor dem Lager, das Bataillon Kabardah nebst einigen Zügen Linien-Kosacken. Gegen Abend wurde auch noch ein Bataillon auf die Wiese im Rücken des Lagers vorgeschoben, das war aber auch Alles. Als Feldwachen dienen die sogenannten Sekretts, selten weniger als 12 Mann, hin und wieder bis zu 40 Mann stark und dann von einem Offizier kommandirt, während die kleineren einem gewandten Unteroffizier anvertraut werden. Sie schieben sich gewöhnlich nach Sonnenuntergang oder bei völliger Dunkelheit, jedenfalls möglichst unbemerkt, bis zu solchen Stellen vor, welche noch während des Tages durch scheinbar zwecklos umherstreifende Kosacken als besonders günstig für einen Versteck- und Beobachtungspunkt bezeichnet worden sind. Bei ihrer Wahl kommt es nicht allein darauf an, daß alles sich Nähernde von ihnen aus beobachtet, sondern auch plötzlich überfallen und abgeschnitten werden kann; — um dieses, so wie zugleich eine größere Vertheidigungsfähigkeit zu erreichen, werden die Sekretts, wenn sie nicht versteckt genug sind, durch davor hingeworfenes Dornen-Reisig nicht blos unscheinbar, sondern auch unzugänglicher gemacht. Im Aufsuchen günstiger Plätze für diese Cachetten sollen die kriegserfahrenen Russen ein besonderes, instinktartiges Talent zeigen. An

der geeigneten Stelle angelangt, bleiben die Mannschaften des Sekretts dicht zusammen, legen sich platt auf den Boden oder kauern sich nieder, um die ganze Nacht über auf der Lauer zu bleiben. Eine Ablösung oder ein Aussetzen von Doppelposten vor dem Sekrett findet nicht statt, dagegen erhalten sie durch verabredete Zeichen Verbindungen unter einander. Es ist dies vielleicht der schwerste und anstrengendste Dienst, der von den Russischen Soldaten verlangt wird, namentlich auf nassem Boden oder gefrorenem Schnee, da fast jede Bewegung des Körpers, jede Thätigkeit desselben vermieden, Auge wie Ohr stets in höchster Spannung erhalten werden muß, und von einer Erwärmung nicht die Rede sein kann, um jeden Augenblick zur Abwehr oder zum Ueberfall bereit zu sein. Abgesehen von der Erfahrung, daß die Bergvölker des Kaukasus nur sehr selten einen nächtlichen Ueberfall gegen lagernde Truppen wagen, versichern alle Russische Offiziere, daß das Aussetzen von Doppelposten nach Europäischer Art im Kaukasus gar nicht anzuwenden sei, weil die Tscherkessen sie mit katzenartiger Schlauheit beschleichen und wegfangen oder tödten würden, ehe sie ein Zeichen geben könnten, dann aber wäre die Kette durchbrochen und ein unbemerktes Annähern des Feindes an das Lager leicht. Dagegen haben die Bergvölker einen großen Respekt vor diesen Sekretts, in denen sie immer so viele Mannschaften dicht beisammen finden, daß ein geräuschloses Ueberfallen derselben nicht möglich ist, sie auch bei jeder Annäherung fürchten müssen, von zwei Seiten unter genügendes Feuer genommen zu werden. So wurden denn auch in den folgenden Nächten zur Sicherung der lagernden Truppen dergleichen Sekretts, eines in die mannshohen Buchen zur Seite des Plateaus und eines in eine alte Lünette, vorgeschoben.

Jene vorgeschobenen Vorposten hatten kaum die beschriebene Stellung auf dem Plateau eingenommen, als die Abadsechen sich im und am Rande des Hochwaldes zeigten, den Milizen und Kosacken ihre Aufstellung als Plänklerkette streitig machten und sich ersichtlich

von den — das Dorf beherrschenden — Höhen nicht verdrängen lassen wollten. Als hier die ersten Schüsse fielen, ritt eben der Prinz mit der Avantgarde in Pschechui-Efendi-Chabl ein und eilte auf dieses kaum noch vermuthete Zeichen von der Anwesenheit des Feindes das Plateau hinauf, wo das erste Gefecht sich entwickeln sollte.

Die Abadsechen erschienen erst in kleinen Abtheilungen am Rande des Hochwaldes, vermehrten sich aber ziemlich rasch bis auf ungefähr 300 Berittene und etwa 50 Mann zu Fuß, welche hinter Bäumen und aus dichtem Buschwerke hervor, überdies durch den dichten Nebel kaum erkennbar, die Milizen und Kosacken aus ihren langen Flinten bis auf 300 Schritt beschossen, von diesen aber ebenfalls scharf auf das Korn genommen wurden. Da die Abadsechen den ganzen Vormarsch nicht belästigt hatten, so fragte sich, bei rascher Ueberschau des Terrains, was sie mit diesem Angriffe oder diesem Widerstande beabsichtigten. — Ein geordnetes Gefecht zu beginnen, an dem sich vielleicht auch das Russische Gros im Dorfe und hinter demselben betheiligen mußte, konnte ihre Absicht nicht sein; dazu waren sie zu schwach, zeigten wenigstens in den ersten Stadien des Gefechts keine so große Anzahl, daß sie mit Erfolg zu einem Angriff hätten übergehen können, und die Tageszeit war auch schon zu weit vorgerückt, um bei der im November frühe eintretenden Dunkelheit sich in ein ernsthaftes Engagement einzulassen. Es lag also die Vermuthung nahe, daß sie zu einem Angriffe gegen den Hochwald verlocken wollten, wo sie bei zunehmender Dämmerung in entschiedenem Vortheil waren, um die vom Marsche ermüdeten Truppen auch für die Nacht nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Auf das, was der Feind anbietet, darf man nur selten und auch dann nur nach sehr sorgfältiger Prüfung eingehen. Diese so oft bewährte Regel wurde auch hier befolgt, und da das Gros unterdessen bei dem Aul am Fuße des Plateaus eine feste Stellung genommen haben konnte, so erfolgte der Befehl, das Tirailleurgefecht nur auf dem offenen Theile desselben fortzusetzen, so daß es

nur den Charakter einer Deckung für das Etablissement des Lagers trug. Die Plänkler der Miliz zogen sich daher so weit von der Lisière des Hochwaldes zurück, daß die Kugeln der Abadsechen sie nicht mehr erreichten, worauf diese des Lockens müde in stärkeren Abtheilungen aus dem deckenden Walde hervorbrachen und ihre Gegner drängten. Vor der Schützenlinie der Kabardinzen angekommen, demaskirten die Milizien dieselbe mit großem Geschick und setzten ihre Dränger dem wohlunterhaltenen Tirailleurfeuer der Infanterie aus. Die Abadsechen stutzten und suchten nun ihrerseits aus dem Bereiche der Russischen Schützenkugeln zu kommen, benutzten aber den Buchen-Aufschlag, um unbemerkt in der linken Flanke der Schützen und Milizen vorzudringen, so daß plötzlich aus den Gebüschen feindliche Schüsse gegen den linken Flügel fielen, gegen welche nicht allein die Schützenlinie eine Schrägstellung einnahm, sondern auch einige Schützenzüge an der bedrohten Stelle eindublirten, so daß sich die Abadsechen wohl hüteten, aus dem Gebüsche weiter vorzudringen. Das Scharmützel mochte eine Stunde gedauert haben, als die Dämmerung begann und das Abbrechen des Feuers rathsam machte. So erfolgte denn der Befehl zum Rückzuge gegen das Lager. Damit der Feind aber diese Bewegung nicht mißverstehe und glaube, er habe sie veranlaßt, mußte das Bataillon Kabardah sich in Compagnie-Kolonnen auseinander ziehen, Schützen ausschwärmen lassen und das Detachement der Ochotniks eine Soutienstellung für die ganze Schützenlinie einnehmen, so daß der Rand des Plateaus von der Avantgarde besetzt, das Lager also von dieser Seite gedeckt blieb.

Bei den Kosacken waren drei und von dem Bataillon Kabardah ein Schütze verwundet worden, während die Abadsechen, nach der Aussage eines Spions, der später in das Lager kam, drei Todte und sieben Verwundete gehabt. So wenig auch auf dergleichen Aussagen zu geben ist, so stimmten sie doch mit dem während des Gefechtes beim Feinde gehörten gebrüllartigen Geschrei, welches die Abadsechen jedes-

mal ausstoßen, wenn einer von ihnen fällt oder verwundet wird. Ganz im Gegensatze zu der sonst überall gültigen Regel, dem Feinde seinen Verlust möglichst zu verbergen, erheben die Bergvölker — wenigstens in diesem Theile des Kaukasus — jedesmal ein heulendes Klage- oder Rachegeschrei, sobald sie einen der Ihrigen fallen sehen. Den Russen war es ein sicheres Zeichen, daß ihre Kugeln gewirkt, den Preußischen Offizieren erschien dieses plötzlich an verschiedenen Punkten aufgeschlagene Geschrei so fremdartig und unveranlaßt, daß sie sich nach der Bedeutung desselben erkundigten und danach selbst schätzen konnten, ob der Spion wohl die Wahrheit gesagt hatte.

Während der Nacht und wahrscheinlich weil sie die ernsten Anstalten zur Abwehr gesehen, verhielten die Abadsechen sich ruhig, was überhaupt in der Kaukasischen Kriegführung ein gegenseitiges Abkommen zu sein scheint; denn als der Prinz nach beendetem Gefechte mit seiner Begleitung in das Lager einritt, fand man die Soldaten, statt mit dem Gewehr in der Hand und bereit, in ein etwa sich entwickelndes Gefecht einzugreifen, beschäftigt, sich mit aller möglichen Gemächlichkeit für die Nacht einzurichten, und es wurde so ruhig abgekocht, als wäre kein Schuß in der Nähe gefallen.

Es war fast dunkel geworden, als man die zwischen den Häusern des Auls aufgeschlagenen Zelte für den Kommandirenden und dessen Stab erreichte. Die Häuser waren sämmtlich von ihren Bewohnern verlassen; es mußte aber in großer Eile geschehen sein, da sie viele bewegliche Gegenstände ihres Eigenthums zurückgelassen. Wahrscheinlich hatte sie der Rückmarsch von der gestrigen Rekognoscirung irre geführt und sie zu dem Glauben veranlaßt, ein weiteres Vordringen der Russen sei aufgegeben, so daß sie in der Bestürzung über die nun doch erfolgende Annäherung nicht Alles hatten mitnehmen können. Jedenfalls versprachen diese Häuser, obgleich weder durch Thüren zu verschließen, noch durch Fensterscheiben gegen die rauhe Witterung geschützt, einen behaglicheren Aufenthalt für die Nacht als die Zelte,

welche auf einem von Thauschnee erweichten Boden hatten aufgeschlagen werden müssen, der jeden Schritt erschwerte, weil man den Fuß, nach tiefem Einsinken, immer nur mit einem zähen Thonklumpen beschwert wieder herausziehen konnte. Obgleich der Prinz es vorzog, sein Zelt zu benutzen, so war doch die Aussicht, für die Nacht wenigstens unter Dach und Fach zu sein, so verlockend, daß fast die ganze Umgebung sich in die Häuser einquartierte, nun aber auch zunächst dafür sorgen mußte, daß dem unleidlichen Luftzuge in diesen überall durchlöcherten Lehm-Räumen durch Verstopfen der Oeffnungen ein Ende gemacht würde. Als das erreicht war, sollte ein großes Feuer im Kamin die kalten Füße erwärmen, die naßgewordenen Kleidungsstücke trocknen und wenigstens einigen Comfort für die Mühseligkeiten des Tages gewähren. Es muß aber wohl zu gut damit gemeint gewesen sein, denn plötzlich stand eines dieser Häuser in Flammen. Die hoch aus dem Schornsteine herauszüngelnde Lohe hatte das Dach erfaßt, und der eben aus seinem Zelte tretende Prinz hatte nur noch Zeit, die in jenem Hause einer behaglichen Ruhe Pflegenden von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Mit einer Geschwindigkeit, die nur in solchen Fällen erklärlich ist, waren die Bewohner mit allen ihren Effekten im Freien. Jeder schleppte heraus, was er in der Eile nur irgend hatte erfassen können, und so war denn der Boden ringsumher bald mit Kisten, Kasten, Schreibzeugen, Waffen u. s. w. bedeckt, welche sich die Eigenthümer beim Scheine des brennenden Daches nun heraussuchen konnten. Für die unbetheiligten Zuschauer eine köstliche, unter allen Umständen eine malerische und für die Betroffenen selbst eine lächerliche Scene! denn der Humor gab sein Recht an den allerdings komischen Gegensätzen des Vorgangs nicht auf; sie hatten den Schaden und brauchten in der That für den Spott nicht zu sorgen. Auch als das Feuer gelöscht war und nun die so präcipitirt verlassenen Räume wieder bezogen werden sollten, hörte die Komik der Situation nicht auf, denn das zum Löschen hineingegossene Wasser

und der erstickende Qualm hatten die vermeintlich besseren Quartiere nahezu unleidlich gemacht. Glücklicherweise konnte während der Essenszeit, zu welcher sich der ganze Stab in einem großen Zelte versammelte, der angerichtete Schaden wieder beseitigt werden.

Der Prinz konnte wegen seiner noch immer schmerzenden Kopfwunde an diesem gemeinschaftlichen Mahle nicht Theil nehmen und beschäftigte sich während des Abends mit den Dispositionen für den weiteren Vormarsch am nächsten Tage; denn nun sollte das Thal des Chodz verlassen und die Verbindung mit der Pschecha über die Wasserscheide hinweg aufgesucht werden. Damit mußte in ein sehr viel schwierigeres Terrain eingetreten werden, über dessen Formation und Beschaffenheit nur die Aussprüche eingeborener Führer vorlagen, die zu diesem Zwecke gedungen worden waren, auf die man sich aber, nach dem allgemeinen Charakter dieser Leute, nicht vollständig verlassen konnte. Daß die Abadsechen bei der Hand und bereit waren, den Kampf aufzunehmen, hatte die Erfahrung des heutigen Nachmittags gezeigt, und es ließ sich von ihnen erwarten, daß sie bei voller Kenntniß des Terrains einen Hinterhalt, oder eine ihnen günstige Vertheidigung vorbereitet haben würden, die nur mit bedeutenden Opfern zu forciren war. Es galt daher, sich für alle Fälle gerüstet zu zeigen, und so mußten denn die Dispositionen wohl überlegt, immer aber der hier gebräuchlichen Fechtart angepaßt werden.

Der Morgen des $\frac{18.}{6.}$ November zeigte einen während der Nacht eingetretenen Schneefall, zu dem sich ein starker, geradezu undurchdringlicher Nebel gesellte, so daß der Vormarsch in unbekanntes Terrain nicht gerathen, ja nicht verzeihlich erschien. Die Erkundigungen bei den Russischen Offizieren und den Eingeborenen ergaben das Gefährliche eines Weitermarsches unter so ungünstigen Verhältnissen und da der Schneefall sich mit Tages-Anbruch noch vermehrte, so blieb wenigstens kein Zweifel, daß jedenfalls das Aufhören desselben und das Verziehen des Nebels abgewartet werden müsse, wenn nicht der

bloße Marsch schon verderblich werden sollte. Als es aber von Stunde zu Stunde nicht besser mit dem Wetter wurde, blieb nichts Anderes übrig, als die Vorbewegung für den heutigen Tag überhaupt aufzugeben, obgleich die Verantwortlichkeit für die Verpflegung der Truppen bei einer dadurch verlängerten Dauer der Expedition in ihrer ganzen Schwere an den Kommandirenden herantrat. Sie war nur auf fünf Tage berechnet und würde über diese Zeit hinaus, in so unwirthlicher Umgebung und Jahreszeit, gar nicht zu beschaffen gewesen sein. Zunächst war für Fourage zu sorgen, und so wurde denn die Kavallerie beordert, in entsprechenden Abtheilungen sich nach allen Seiten hin auszufächern, um heranzubringen, was sich irgend auftreiben ließ. Das konnte nicht ohne einzelne Zusammenstöße mit den überall umherschwärmenden Abadsechen geschehen; aber auf dergleichen sind die Russischen Reiter im Kaukasus so vollständig vorbereitet, daß auch diesesmal nur einige Verwundungen vorkamen, der Erfolg der Fouragirung aber doch so ergiebig war, daß für die Kavallerie wenigstens ein Tag der Verzögerung nicht in's Gewicht fiel.

Kaum war es ausgesprochen, das heute die Truppen einen Ruhetag haben sollten, so beschäftigten sich auch fast alle Preußen mit dem Aufzeichnen des bisher Erlebten oder mit Briefen an die Lieben in der Heimath. Wußte man doch nicht, was die nächsten Tage den Kampflustigen bringen konnten, und hatte man doch die eben so muthige als geschickte Kampfart des Feindes nun schon kennen gelernt. Erst zu Mittag versammelten sich sämmtliche Commandeurs und Stabsoffiziere aller Waffen des Detachements zu einem Diner, dem diesmal auch der Prinz beiwohnen durfte, da gegen alle Erwartung nach den Aufregungen des gestrigen Tages die Schmerzen am Kopfe nachgelassen hatten. Man hatte eines der schon beschriebenen großen Lazareth-Zelte zur Aufstellung einer großen Tafel benutzt, aber freilich wenigstens da, wo die Feldstühle standen und wo die aufwartenden Soldaten hinter diesen entlang gehen mußten, den Boden mit Bohlen

belegt, weil dieser so durchweicht war, daß man mit einem Tritt von den improvisirten Dielen herunter gleich bis über den Knöchel in den Koth einsank. Der männliche, gastfreundliche und kameradschaftliche Charakter dieses Festmahles wird gewiß Allen, die ihm beigewohnt, unvergeßlich bleiben! Die gemessene Haltung der Russischen Offiziere gegen den Prinzen und ihre höfliche Zuvorkommenheit gegen die Preußischen Kameraden hatte sich, seitdem man sich gegenseitig gestern im Feuer gesehen, in eine so offene Herzlichkeit, in ein so freudiges und zuversichtliches Vertrauen, ja Vertraulichkeit verwandelt, daß es schien, als habe man schon Jahre lang zusammen gefochten, sich gegenseitig im Kampfe achten und lieben gelernt. Das war nichts Förmliches, nichts Gemachtes, sondern wahre männliche Lust an der Gefahr, wie am Genuß, Aufgeben des eigensten Wesens an die gleiche Gesinnung und das gleiche Fühlen des Anderen. Sehr bald herrschte die ungezwungenste Heiterkeit und lebhafte Unterhaltung, so weit ein Verstehen zu erzielen war. Daß es an begeisterten Toasten für den Kaiser Alexander und den König Wilhelm, die Russische und Preußische Armee, fortdauernd gute Kameradschaft nicht fehlte, versteht sich von selbst und entwickelte sich ungezwungen aus der gesteigerten Stimmung. Noch während der Tafel erschienen Deputationen von Unteroffizieren und Soldaten der verschiedenen Truppentheile, für welche von den Stabs-Offizieren die Bravsten ausgewählt worden waren, um dem Prinzen ihre soldatischen Glückwünsche zu der gestern erhaltenen Feuertaufe abzustatten. So offenbar herzlich es gemeint war, was sie sagten, des Lobes und der Anerkennung wurde doch fast zu viel. Sie erhielten Wein, um mit ihnen anstoßen zu können, und fühlten sich ersichtlich geehrt, als man ihnen gestattete, in dem Offizier-Zirkel bleiben zu dürfen, eine Bevorzugung, die Niemand zu bereuen hatte, denn die wackeren Männer benahmen sich mit solcher Bescheidenheit und steter Beobachtung der Form, daß man sich ihrer Anwesenheit nur erfreuen konnte. Nach aufgehobener Tafel wurde vor dem

Zelte des Prinzen und bei dem hochlodernden Holzstoße zu der Ehrenbezeigung geschritten, der man in einem Russischen Lager nicht entgeht, wenn der Enthusiasmus erst angefacht ist und nach einem Gegenstande sucht, an dem er sich auslassen darf. Es ist das Prellen, Wiegen und Werfen auf verschränkten Armen, wozu ganze Reihen antreten, den zu Ehrenden auf das etwas unsanfte Lager heben und dann von einer Gruppe zur andern weiter wuchten und schnellen. Beim Prinzen und den Preußischen Offizieren wurde diese Ovation so sanft als möglich vollzogen, als aber dann auch die Russischen Offiziere an die Reihe kamen, schien die Sache schon ernsthafter betrieben zu werden, und um so mehr, als auch die Mannschaften der Deputationen die Hände mit denen der Offiziere kreuzen durften, um der Manipulation noch mehr Nachdruck zu geben, was denn auch zu allseitiger Genugthuung geschah. Naturgemäß sucht ein solcher Ausdruck männlicher Freude auch noch Gefahr und Wagniß, und so folgte dem Prellen denn das wiederholte Durchreiten des riesigen Feuers, eine Procedur, die man gesehen haben muß, um sie für möglich und ausführbar zu halten. Der mehr breite als hohe Holzstoß wird nämlich, je nach dem Vertrauen des Reiters auf die eigene Geschicklichkeit oder das Naturell seines Pferdes, entweder im Schritt, oder so schnell als möglich durchritten, so daß die Flammen hochaufzüngeln und Funken nach allen Seiten hinstieben. Eilf Dragoner des Nishegorodschen Regiments, welche als Deputation erschienen waren, führten nach einander das wirklich gefährliche Reiterstück aus; einige im Sprunge, andere in scharfer Gangart, die wenigsten im gemessenen Schritt, gravitätisch und gleichgültig gegen das dem Pferde so antipathische Element. Nur zwei Dragoner-Pferde versagten; alle anderen ernteten reichen Beifall. Endlich machte auch Oberst Heymann selbst, auf einen vortrefflichen Schimmel, diese Feuerprobe, und mit vollständigem Erfolge. Bei der Ungewöhnlichkeit, ja anscheinenden Unmöglichkeit dieses tour de force läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß doch wohl einige kleine Vor-

theile und Hülfen dort bekannt sein mögen, welche das Pferd zum Annehmen des Feuers treiben; denn wer es zum Erstenmale sieht, kann in der That kaum begreifen, wie Reiter und Pferd unverbrannt, ja unversengt durch die Flammen kommen. Da das Prellen trotz seiner nicht gerade behaglichen Empfindungen nun einmal für eine Ehrenbezeigung gehalten wird und Oberst Heymann selbst diese passiv gymnastische Uebung für den Prinzen lebhaft betrieben hatte, so war es nicht mehr als billig, daß der Prinz dem Obersten nach glücklich bestandener Ordalie die gleiche Ehre verschaffte. Er forderte daher die sämmtlichen anwesenden Offiziere auf, ihren braven Commandeur ebenfalls zu prellen und dem Grade der Verehrung, die sie alle für ihn fühlten, vollen Ausdruck zu geben, was denn auch unter allgemeinem Jubel und unter Preußischer Assistenz geschah, aber auch das Ende des Festes herbeiführte. So laut die allgemeine Freude geworden war, so tiefe Stille trat augenblicklich ein, als Oberst Heymann sein Basta, Gospoda! aussprach, und wenig Minuten nachher herrschte die tiefste Ruhe vor dem Zelte des Prinzen, während im Lager selbst, trotz des immer noch unfreundlichen Wetters, Gesang und Tanz bis spät in der Nacht fortdauerte. Welche Contraste! Man wußte und konnte nach dem Charakter des Feindes überzeugt sein, daß wenige Schritte von dem Lager der Tod hinter irgend einem Felsstück oder aus einem Gebüsche hervor lauere, denn trotz aller Sekretts gelingt es doch stets einigen Wagehälsen, sich unbemerkt bis nahe an das Lager heranzuschleichen und zu beobachten, was vorgeht oder vorbereitet wird; aber das kümmert den Russischen Soldaten nicht! Selbst wenn Schüsse aus einem Versteck hervor oder von den Höhen herab bis in das Lager reichen, bringt ihn das nicht aus seiner Ruhe. Er weiß, daß es dagegen kein Mittel giebt, wenigstens keines, dessen Anwendung im Verhältniß zu dem möglichen Schaden stehen würde, den dieses ziemlich ungefährliche nächtliche Schießen anrichtet, und so achtet er denn auch nicht weiter darauf.

Diese Sorglosigkeit steigert sich aber noch, wenn irgend eine festliche Erregung dem Soldaten größere Freiheit im Lager gestattet, wie dies in den beiden Lagern der Fall gewesen, und es scheint dieses gelegentliche Nachlassen, ja scheinbare Aufhören der Disciplin eine Eigenthümlichkeit der Russischen Armee überhaupt zu sein. Es hat dies sehr verschiedene Ursachen, zunächst die so sehr viel längere Dienstzeit des Russischen Soldaten und die dadurch gewährte Sicherheit, ihn leicht und jederzeit wieder zur vollsten Subordination zurückzuführen. Ganz der Stetigkeit des Deutschen National-Charakters entgegen, sind Slawische Völker leichter erregbar, dann aber auch schneller satt, so daß man namentlich den Soldaten ohne Gefahr sich vollständig austoben lassen kann, wenn er sich für irgend etwas begeistert. Ein Beispiel möge dies erklären. In den Friedens-Garnisonen ist den Soldaten der Besuch der öffentlichen Schänken (Kabaki) untersagt. Nur ausnahmsweise und als Belohnung für gute Führung wird Einzelnen Erlaubniß dazu gegeben, etwa innerhalb 8 bis 12 Wochen einmal diese Schänken zu besuchen und sich nach Belieben in Branntwein zu berauschen. Weit entfernt, dadurch den Soldaten zu verderben, sieht man ihn nur um so eifriger und hingebender zu seinem Dienste zurückkehren. Eben so ist es mit dieser Lagerfreude, die ganzen Truppentheilen gestattet wird. Beim Antreten am nächsten Morgen war keine Spur von einem Rausche, einer durchtanzten Nacht oder der schrankenlosen Selbstbestimmung der Soldaten zu bemerken. Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hatte den regelmäßigen Gang wieder begonnen, und das einfache Kommandowort hatte genügt, sie nach kurzem Versagen wieder aufzuziehen!

Am $\frac{19.}{7.}$ November lag abermals — obgleich während der Nacht ein leichter Frost eingetreten war — dichter Nebel über dem Lager, so daß man selbst die nächsten Gegenstände nur mit Mühe erkennen konnte, ja, er schien sogar noch schwerer und intensiver geworden zu

sein. Der weitere Vormarsch gegen die Pschecha schien daher eben so unmöglich, jedenfalls aber eben so wenig gerathen, und doch waren die Bedenken noch zwingender geworden als gestern. Je länger man still lag, je mehr Zeit ließ man den Abadsechen, sich zu sammeln, sich aus den höheren Gebirgsgegenden zu verstärken, und mußte dann befürchten, aus einer Offensivbewegung in eine Defensivstellung gedrängt zu werden. Dies und der Mangel an Lebensmitteln war bei einem längern Verweilen gewiß. Die Fortdauer der so ungünstigen Witterungsverhältnisse, das Terrain und die Chancen selbst fortgesetzter Kämpfe waren ungewiß, die Ueberwindung auch der größten Schwierigkeit mit solchen Truppen aber wenigstens wahrscheinlich, und so gab der Prinz denn den Befehl zum Aufbruche nach der in der Beilage unter diesem Tage nachzusehenden Ordre de Bataille.

Bei der Unmöglichkeit, eine Uebersicht über das Terrain zu gewinnen, mußten die Kolonnen noch enger als an den beiden ersten Marschtagen aufgeschlossen bleiben, was bei ihrer großen Längen-Ausdehnung seine Schwierigkeit hatte, den Truppentheilen aber schon in der Rendezvous-Stellung zur besonderen Pflicht gemacht wurde, als der Prinz die Aufstellung beritt und jedem Einzelnen den bekannten Morgengruß bot. Der Ton, mit dem die Soldaten heute diesen Gruß erwiederten, zeigte, daß das bloße Reglement damit nichts mehr zu thun hatte, daß man sich gegenseitig im Gefecht am 17ten kennen gelernt und die Truppen dem Führer nun auch Vertrauen entgegentrugen.

So unbekannt das heute zu gewinnende Terrain auch war, so wußte man doch, daß die Wasserscheide zwischen dem Chodz und der Pschecha zu überschreiten war; denn die Wasserbäche wurden nach und nach seichter, ein sicheres Zeichen, daß man sich ihren Quellen nähere, die Steigungen des Flußthales steiler, der Weg, wenn man ihn überhaupt so nennen konnte, enger, so daß zu beiden Seiten jäh abfallende Bergwände bis auf 60 Schritt sich einander näherten, und die Berge

selbst höher. Die breiteste Stelle der Thalsenkung, in welcher der Marsch aufwärts stieg, mochte 600 Schritt, die Höhe der einschließenden, mit wenigstens 80jährigem Laubholz bestandenen Berge bis zu 500 Fuß betragen. Was schon in den Tagen vorher dem Marsche so hinderlich gewesen war, das Ueberschreiten der Bäche und Wasserrisse, die dem Chodz hier auf seinem rechten Ufer zuströmten, bot in dieser Höhe noch ungleich größere Schwierigkeiten dar. Alle diese Zuflüsse hatten sumpfige Wiesen gebildet und waren von so steilen Abhängen eingefaßt, daß die Artillerie-Stangenpferde buchstäblich auf den Hintertheilen rutschend hinabgleiten mußten, um dann mit doppelter Anstrengung die Geschütze durch den Sumpf und die gegenüberliegenden Höhen wieder hinauf zu bringen. Dasselbe galt für jedes andere Fahrzeug, und so läßt sich ermessen, welche Widerwärtigkeiten namentlich die ganze Wagen-Kolonne zu bekämpfen hatte. Für Menschen und Thiere in der That eine fast nicht zu überwältigende Aufgabe, die Langsamkeit des diesmaligen Vormarsches also begreiflich.

Beim Abmarsch aus dem Bivouacq von Pschechui-Efendi-Chabl wurde zuerst das Plateau überschritten, auf dem das Gefecht am 17ten stattgefunden, dann aber der Hochwald am westlichen Ende desselben, den der Feind bereits geräumt, so umgangen, daß er links liegen blieb, und nun in nordwestlicher Richtung weiter marschirt. Dem Froste am Morgen folgte bis gegen Mittag ein gelinderes Wetter, welches aber durch den aufthauenden Boden den Marsch nur noch beschwerlicher machte. Dagegen sank und zertheilte sich hin und wieder der Nebel, so daß man die Kreten der Thalränder erkennen, sich nun aber auch überzeugen konnte, daß der Feind die Kolonne zu beiden Seiten begleitete und die Bewegung derselben nicht aus den Augen verlor. Wo das Terrain es irgend gestattete, ging die Kavallerie, welche anfänglich nur den rechten Flügel der Infanterie-Kolonne cotoyirt hatte, zur Avantgarde vor, breitete sich aus und eklairirte den Weg; sie schob sich aber, wenn die Passage sich verengerte, jedesmal bis an die Tête

der Avantgarden-Infanterie zurück, so daß einem möglichen Angriffe immer eine kompakte Masse entgegengeworfen werden konnte.

Als sich nach und nach eine bessere Uebersicht der Gegend gewinnen ließ, konnte auch eine links der Marschrichtung hoch auf einem Berge liegende Waldschlucht nicht unbemerkt bleiben, durch welche die Abadsechen sich ziehen mußten, wenn sie dem Marsche zur Seite bleiben wollten. Sofort erhielt die reitende Kosacken-Batterie den Befehl, abzuprotzen und diese Waldblöße zu bestreichen. Die trübe, dicke Luft mochte wohl die Distancenschätzung erschwert haben, denn die Kugeln schlugen weit vor den vorüberziehenden Abadsechen ein, machten aber doch solche Wirkung auf dieselben, daß sie schnell den gegenüberliegenden Waldrand zu gewinnen suchten. Als sie indessen bemerkten, daß auch die folgenden Kugeln nicht weiter reichten, sammelten sie sich, kehrten zurück, stellten sich trotzig quer über die Waldschlucht auf, als wollten sie das Kanonenfeuer herausfordern. Da es aber auf diese Distance als zwecklos erkannt wurde, protzten die Geschütze wieder auf, und die Abadsechen zogen nun im langsamsten Tempo waldeinwärts ab.

Nach mehrstündigem Marsche mußte den Truppen Ruhe gewährt werden. Ein Plateau, welches offenbar schon auf der Höhe der Wasserscheide lag, da kein Bach oder Gerinne mehr sichtbar war, wurde zum Halt bestimmt und hier eine Stunde geruht, dann aber der Marsch in der Hoffnung fortgesetzt, nun in das Pschecha-Thal hinabzusteigen; denn nach geographischer Zeit berechnet, konnte der Abfall des Bergrückens zur Pschecha nicht mehr weit entfernt sein; die Waldung war aber ringsumher so dicht, daß eben nur der weitere Vormarsch selbst Gewißheit darüber bringen konnte. Die Wahrscheinlichkeit wurde auch noch durch die Erscheinung des Feindes verstärkt, der sich auf einer Hochebene der Avantgarde entgegenstellte und ein Gefecht anzunehmen entschlossen schien. Miliz und Infanterie der Avantgarde begannen dasselbe auch sogleich, als sie vom Rande eines Gehölzes

ein wohlunterhaltenes Feuer erhielten. Das Schützen-Bataillon Kabardah ging vor, dublirte seine Schützen in die Tirailleurkette ein und nahm das Gehölz, ohne auf weiteren ernstlichen Widerstand zu stoßen, behielt auch fortdauernd Fühlung mit dem Feinde und verfolgte ihn bis zu einem Ravin, wo die Abadsechen sich noch einmal setzten, aber auch aus diesem und von den benachbarten Höhen vertrieben wurden. Die Ochotniks waren dieser Bewegung und Gefechtsthätigkeit ihres Bataillons dauernd als Soutien gefolgt, bereit, anzugreifen, wo es nöthig werden konnte.

Gleichzeitig mit diesem Infanterie-Gefechte, in welchem mehrere Menschen und Pferde verwundet wurden, hatte sich etwas weiter rechts auch ein Plänkler-Gefecht zwischen der Miliz und einem starken Reiter-Haufen des Feindes entwickelt, welches, anfänglich unbedeutend, plötzlich einen hartnäckigen Charakter annahm, und zwar durch das Fallen eines unter den Abadsechen berühmten Pferdes. Ein junger Tscherkessen-Fürst, Aituk-Kojo, aus Abadsechischem Stamme, der früher gegen die Russen gefochten, aber in Russische Dienste getreten war, als seine Familie sich der Oberhoheit des Kaisers unterwarf, befand sich, für diese Expedition zum Dienste einberufen, bei der reitenden Miliz. Zum ersten Male stand er heute seinen Landsleuten als Feind gegenüber, wurde erkannt und nun von allen Seiten angegriffen. Mit großer Gewandtheit wußte er sich, ohne die Plänklerkette zu verlassen, diesen wiederholten Angriffen zu entziehen, und erschoß dabei das Pferd eines seiner hitzigsten Verfolger, einen Schimmel, der wegen seiner Schönheit und seines edlen Blutes weit und breit im Gebirge bekannt und geschätzt war. Sein Fall war das Signal zu einem allgemeinen Anprall auf den glücklichen Schützen, dem nun ausschließlich alle Kugeln der Abadsechen galten. Daß er überhaupt mit dem Leben davon kam, war ein Wunder, denn er wurde kurz nach einander dreimal verwundet. Eine Kugel ging ihm unter dem Schlüsselbein hinein und zwischen den Schultern hinaus, eine andere

durchbohrte ihm die Kinnbacke und fuhr dann durch den Hals, eine dritte traf ihn in die Seite. Dr. Bicking, der Leibarzt des Prinzen, welcher sich stets in vorderster Reihe befand, sprang sogleich vom Pferde, um dem jungen Fürsten beizustehen, lief aber Gefahr, selbst dem wiederholt heransprengenden Feinde in die Hände zu fallen. Die Milizen sammelten sich indessen schnell, griffen mit Ungestüm an und warfen die Feinde nach heftiger Gegenwehr in den Wald zurück. Beide Gefechte hielten den Marsch der Haupt-Kolonne keinen Augenblick auf, und eben dieses ununterbrochene Weitermarschiren hat wahrscheinlich den Rückzug der fechtenden Abadsechen beschleunigt.

Der Nebel hatte sich unterdessen am Nachmittage wieder dichter über die ganze Gegend gelagert, so daß kaum die nächste Umgebung noch zu unterscheiden war, und es klang daher wenigstens wahrscheinlich, als die einzelnen Führer erklärten, den richtigen oder vielmehr nächsten Weg zur Pschecha verfehlt zu haben, während der Verdacht sehr nahe lag, daß sie sich mit ihren Landsleuten verständigt, den Marsch der Expedition möglichst zu verzögern. Freilich hatten sie den Nebel für sich, und jedenfalls ließ eine verrätherische Absicht sich nicht beweisen. Ungefähr 2½ Werst früher hätten sie mehr rechts, also nördlich, gehen sollen, wie sich am folgenden Tage deutlich ergab; statt dessen waren sie links in das Hajako-Flußthal hinabgestiegen und hatten angeblich nun erst ihren Irrthum erkannt. Das Erkennen machte den Irrthum aber freilich nicht wieder gut, denn es war schon 3 Uhr Nachmittags geworden, und die ausgedehnte Kolonne befand sich in einem so schmalen Waldwege, daß ein Umkehren mit so vielen Fahrzeugen geradezu unmöglich war. Selbst ein Halten in so gedrängter Marsch-Formation, rings vom Dickicht umgeben, war nicht rathsam; so wurde denn weiter marschirt, bis eine Lichtung auf dem Plateau des Bergrückens zwischen der Pschecha und dem Hajako erreicht war, und von hier aus ein Thal übersehen werden konnte, in welchem zur Noth ein Freilager, freilich unter den ungünstigsten Verhältnissen, aufgeschlagen

werden konnte. Was war indessen zu thun? Man mußte sich in das Unvermeidliche fügen. So bog denn die Tête der Avantgarde in das Thal ein und erreichte die Sohle desselben mit schon einbrechender Dunkelheit, während die Queue der Kolonne nebst der Wagenburg erst bei völliger Nacht um ½5 Uhr Abends einrückte.

Beim Eintreffen der Avantgarde auf der zum Bivouacq rasch ausersehenen Stelle waren noch einige Schüsse vom Bataillon Kabardah auf den sich zurückziehenden Feind gefallen. Ersichtlich gaben die Abadsechen aber den Kampf für heute auf, da sie sich jenseits auf die bewaldeten Höhen zogen, von wo aus sie allerdings den Lagerplatz vollständig einsehen konnten. Er war ungünstig genug, kein bewohnter Ort in der Nähe, von allen Seiten überhöht, jedenfalls aber kein besserer so spät Abends zu erreichen. Il fallait donc faire bonne mine à mauvais jeu!

Um möglichste Sicherung für die Nacht herzustellen, wurden auf die vier Seiten des Bivouacqs einzelne Bataillone placirt, welche sich nicht vollständig der Ruhe überlassen durften, um bei einem immerhin möglichen Anprall gleich alerte zu sein. Alle anderen Truppen durften sich für die Nacht einrichten, mußten aber mehrere Stunden auf das Eintreffen der Kessel warten, in denen für die Compagnie abgekocht wird, da der Wagentroß auf dem beschwerlichen Wege und in der Dunkelheit nicht rasch genug herankommen konnte. Es war dies einer von den Fällen, in denen sich praktisch die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Kochgeschirr-Arten für Soldaten beurtheilen ließen. Das Preußische Kochgeschirr, mit dem jeder einzelne Mann ausgerüstet ist, hat schon manche Controverse hervorgerufen, und mehrere andere Armeen ziehen das menageweise Abkochen in Kesseln für Korporalschaften, Züge oder Compagnien vor, weil die Speisen schmackhafter, auch wohl ökonomischer bereitet werden können, wenn sie gleich in größeren Quantitäten an das Feuer kommen. Hier am Hajako zeigte es sich, daß die Mannschaften um ganze drei Stunden früher gesättigt

und zur Ruhe gekommen wären, wenn sie das Preußische Kochgeschirr gehabt hätten. Entscheiden kann der einzelne Fall freilich nicht, aber immerhin möge diese Erfahrung in schwieriger Lage ein Beitrag zur Ermittelung des Richtigen sein.

Die Nacht verging ruhig, wenn auch unbehaglich durch die Witterung und die nothwendige Aufmerksamkeit. Trotz der verspäteten Kochkessel waren die Mannschaften, je nachdem sie auf dem Bivouacqplatze eintrafen, bis spät in die Nacht munter und guter Dinge geblieben. Sangen sie doch noch in Gruppen ihre Lieder, als die Wachtfeuer schon zu erlöschen drohten. Leider wurde die Hoffnung auf besseres Wetter für den Weitermarsch bis zur Pschecha am nächsten Tage, den $\frac{20}{8.}$ November, abermals getäuscht; denn bei Tagesanbruch lag wieder ein so dichter Nebel auf der ganzen Umgegend, daß auf 40 Schritt ein Reiter nicht zu erkennen war. Gegen Mittag trat zwar ein gelindes Thauwetter ein, aber nur, um für den Nachmittag den Nebel wieder eben so dicht wie am Morgen zusammenzuballen.

Die Disposition für den Weitermarsch (siehe unter den Beilagen) setzte fest, daß 3 Bataillone, 4 Geschütze und einige Kavallerie auf dem Bivouacqplatze zurückbleiben sollten, theils um die dort verbleibenden Zelte und Bagagegeräthschaften zu bewachen, theils um Durchhaue anzulegen und die Wege für den Rückmarsch zu verbessern. Oberst-Lieutenant Delphin wurde mit dem Befehl über dieses Detachement betraut, und Oberst-Lieutenant Preobrashenski hatte die Arbeiten zu leiten. Dagegen kommandirte Oberst Okolnitschi vom Generalstabe die Infanterie und der Flügel-Adjutant Oberst Grabbe die Kavallerie der Marsch-Kolonne, welche sich nun zu dem letzten Vormarsche bis zur Pschecha um 8 Uhr früh in Bewegung setzte.

Wie schon erwähnt, war der General-Major Preobrashenski, welcher in der, von den Quellen des Chodz etwa 6 Meilen entfernten, Stanitza Pschechinskaja stand, von dem General Jewdokimoff beauftragt worden, mit 5 Bataillonen an der Pschecha aufwärts zu

marschiren, um von Norden her an demjenigen Punkte mit dem Dacho-Detachement zusammenzutreffen, welchen dieses auf seinem Marsche von Osten her ungefähr bei dem Dorfe Nadjako-Chabl erreichen mußte. Es kam dabei weniger auf eine wirkliche Vereinigung an, als auf eine zwiefache Beunruhigung des Feindes und auf eine gegenseitige Unterstützung, wenn eine der beiden Kolonnen in ein ungünstiges Gefecht verwickelt werden sollte, weil weder ein Besetzen der erreichten Punkte, noch die Anlage einer Staniza, sondern nur die Herstellung einer Verbindung zwischen den beiden Flußthälern des Chodz, also auch des Kurdships, mit der Pschecha erreicht werden sollte.

Der Tag des Zusammentreffens oder auch nur der gegenseitigen Fühlung für beide Detachements war vom General Jewdokimoff auf den $\frac{20.}{8.}$ November festgesetzt worden; es mußte also heute erfolgen; daher das frühere Aufbrechen aus dem Bivouacq, denn durch das Verfehlen des Weges am Tage vorher war Zeit verloren worden, die vor allen Dingen wieder eingebracht werden mußte.

Schalten wir hier gleich ein, mit welcher Schwierigkeit auch das Pschechinskische Detachement zu kämpfen hatte. Seinerseits eine Verbindung mit dem Dachoschen aufzusuchen, etwa durch Patrouillen, war wegen der Unwegsamkeit und dichten Bewaldung des Gebirges und wegen der überall umherstreifenden feindlichen Abtheilungen nicht thunlich. General Preobrashenski mußte sich daher begnügen, die Abadsechen, welche sich den Fluß entlang ihm entgegenwarfen, in der vorgeschriebenen Richtung zurückzudrängen, was zu mehreren blutigen Gefechten führte, da die Abadsechen sehr bald erkundet hatten, daß das Pschechinskische Detachement das weniger starke sei, sie also Hoffnung hatten, es in seinem Marsche aufzuhalten, ehe es sich mit der von Maikopp her kommenden größeren Kolonne vereinigen konnte. So kam General Preobrashenski bis auf 2 oder 3 Werst von Mohamed-Amin-Hanapschiff-Chabl, als hier das Gefecht begonnen hatte. Durch Kosacken-Patrouillen ließ er den Gang desselben beobachten

und griff, als der Zweck durch das Dacho-Detachement erreicht war, nicht weiter in dasselbe ein, sondern zog sich auch seinerseits nach der Staniza Pschechinskaja zurück, als diesseits der Rückmarsch angetreten wurde.

Nach diesem kurzen Blick auf das gleichzeitig nach derselben Richtung hin Geschehende möge der Faden der Erzählung mit dem Abmarsche des Dacho-Detachements aus dem Hajako-Lager wieder aufgenommen werden. Auch heute war Kavallerie und reitende Artillerie an der Tête der Avantgarde und mußte, wie die ganze Marsch-Kolonne, den engen Waldweg passiren, der am Tage vorher von dem Punkte, wo es zur Pschecha hätte hinabgehen müssen, zum Hajako geführt hatte. Der Weg war so eng, daß fast 3 Werste nur mit halben Sectionen oder in Reihen gesetzt marschirt werden konnte, bis das Plateau erreicht war, von welchem aus am Tage vorher die falsche Richtung nach links eingeschlagen worden war. Unstreitig war dieser Marsch durch einen engen Waldweg, in dichtem Nebel, bei Frost und durch Bergklettern erschwert, nicht allein eine schwere Strapaze für die Truppen und Pferde, sondern auch strategisch die gefährlichste Situation während der ganzen Expedition. Jeden Augenblick konnte die langgedehnte, nirgend eine nur einigermaßen kompakte Masse bietende Marsch-Kolonne in den Flanken angefallen werden, und zwar an jeder dem Feinde beliebigen Stelle, ohne daß dagegen eine Sicherungs-Maßregel angewendet werden konnte, denn keine Seiten-Patrouille würde in diesem Terrain von Nutzen gewesen sein. Die Abadsechen kannten den Wald, seine Schlupfwinkel und Gelegenheiten und konnten also ihren Angriffspunkt wählen, würden daher auch überall gegen die in Reihen gesetzt marschirenden Truppen die Uebermacht gehabt haben, denn von einem Zusammenziehen oder Entfalten der Truppen war in dem engen Wege keine Rede. Jede Section hätte sich auf eigene Hand ihrer Haut wehren müssen, ohne auf Unterstützung ihrer Vorder- oder Hinterleute rechnen zu können. Alle Vortheile Europäischer

Kriegführung waren in dieser Lage vollständig wirkungslos, und es ist wohl begreiflich, daß sich Führer wie Soldaten so lange in der höchsten Spannung befanden, als der Marsch durch den Wald dauerte. Man athmete erst wieder auf und wurde sich seiner Ueberlegenheit erst wieder bewußt, als das schon erwähnte Plateau erreicht war. So sehr es den einfachsten Kriegsregeln zu widersprechen schien, daß keine Patrouillen oder Rekognoscirungs-Detachements zu beiden Seiten in den Wald geschickt wurden, so leuchtete es doch ein, daß dem eingebornen Feinde gegenüber, und in solchem Nebel, jeder von der Marsch-Kolonne getrennte Soldat auch zu einer forlorn hope im vollsten Sinne des Wortes geworden wäre.

Was aber am vorigen Tage wie ein Fehlschlagen und ein Nachtheil erschienen war, bewies sich am heutigen gerade als ein Vortheil. Die Späher der Abadsechen hatten gesehen, daß die gerade Richtung nach der Pschecha verlassen und dagegen der Weg in das Hajako-Thal eingeschlagen worden war, und wahrscheinlich daraus geschlossen, daß die Expedition dem Laufe des ebenfalls in die Pschecha fallenden Hajako folgen, also weiter aufwärts die Pschecha erreichen wolle. So hatten die feindlichen Streitkräfte sich auch nach dieser Richtung hin zusammengezogen und blieben im Rücken des Marsches versammelt, als nun der gestern beabsichtigte Weg eingeschlagen wurde. Sie hatten an eine Umgehung ihrer Stellung am Flusse geglaubt und sich deswegen südlich gezogen, wurden aber nun wirklich umgangen.

Als man auf dem Plateau der Wasserscheide angelangt war, schien der Nebel sich verziehen zu wollen, wenigstens wurden einige Blicke nach Süden auf die schneebedeckten Höhen des eigentlichen Gebirges und auf die zu ihnen führenden Bergstufen am rechten Ufer der Pschecha möglich. Wie immer, wenn der Nebel durch Frost sich niederschlägt, hatte er Bäume und Sträucher mit Millionen crystallblitzender Eisflocken überzogen, was von dieser Höhe und auf so weite Entfernung hin

einen ganz eigenthümlich reizenden Anblick gewährte, aber auch die Schwierigkeit des Marsches, durch niedriges Dorngestrüpp hindurch und den ziemlich steil fallenden Abhang hinunter, vermehrte. Die vordersten Bataillone hatten von der Glätte des Bodens besonders zu leiden, bahnten aber den folgenden den Weg. So weit es das Gestrüpp nur irgend zuließ, blieben die Bataillone geschlossen; die Hindernisse wurden indessen manchmal so groß, daß nach allen Richtungen hin abgebrochen werden mußte, so daß an einzelnen Stellen die en echiquier herabsteigenden Bataillone wie aufgelöst erschienen. Kaum war aber die Möglichkeit eines Aufschließens gegeben, so gewannen die Bataillone wieder Fühlung und Distanz in sich, der beste Beweis für die soldatische Gewöhnung der Mannschaften, die keines Antreibens der Offiziere bedurften, um sich je nach dem Terrain ganz von selbst wieder in das richtige Verhältniß zu setzen. Sie hatten schwere Anstrengungen auf diesem Marsche zu ertragen, und doch — wenn man ihnen ein aufmunterndes: „Mnogo rabota, rebjata!“ (schwere Arbeit, Kinder!) zurief — hatten sie keine andere Antwort dafür, als das bekannte: „Nitschewo!“ (das ist nichts!), mit dem die Russen auch die unglaublichsten Anstrengungen ertragen. Es war nicht allein Schnee, Schmutz und Eisglätte, was den Marsch so erschwerte, sondern besonders das Dorngebüsch, dem die hohen Stiefel der Soldaten wenigstens noch leichter Trotz boten, als die Pferde, die bei jedem Tritte die Füße blutend zwischen den Dornen herausziehen mußten, um sie beim nächsten wieder denselben Verletzungen auszusetzen. Aber selbst bei den Thieren war die Geduld und Gleichgültigkeit zu bewundern, mit welcher sie den immer wiederkehrenden Schmerz ertrugen.

Auf dem Plateau war bereits gerastet worden, es konnte also ohne weitere Unterbrechung bis zur Pschecha vorgegangen werden. Doch hatte man, um die Verbindung mit den im Lager zurückgebliebenen Truppen wenigstens einigermaßen zu erhalten und für alle Fälle eine Reserve oder ein Repli zu haben, das Reserve-Schützen-Bataillon,

das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 2, nebst zwei Geschützen, auf jenem Plateau zurückgelassen, von wo es das Detachement, je nach Bedürfniß des zu erwartenden Kampfes, der Haupt-Kolonne folgen, oder der Abwehr eines Angriffes auf das Hajako-Lager zu Hülfe eilen konnte.

Der Feind, welcher sich wahrscheinlich schon gestern, als von der geraden Richtung auf die Pschecha abgewichen wurde, und gewiß während der Nacht nach der Hajako-Seite des Flusses gezogen, zeigte sich während des Marsches nicht, weil die Expedition jetzt in der Diagonale auf seine linke Flanke marschirte, und er durch einen Seitenmarsch erst die Dörfer Mohamed-Amin-Hanapschiff und Nadjako-Chabl wieder erreichen mußte, wo Russischer Seits jetzt übergegangen werden sollte.

Bis an das fast senkrecht abfallende Ufer der Pschecha gekommen, erkannte man, daß der Thalrand diesseits gegen 40 Fuß hoch bis ziemlich dicht an den Wasserlauf herantrat, während das gegenseitige Ufer des wenigstens 170 Schritt breiten Flusses sich gegen das Wasser hin abflachte und in eine ausgedehnte Ebene auslief, die durch Wald begrenzt nur von dem Dorfe Mohamed-Amin-Hanapschiff-Chabl unterbrochen wurde.

Noch immer lagerte Nebel auf der ganzen Gegend, wenn auch nicht in solcher Dichtigkeit wie am Morgen. Ohne zu wissen, in welcher Stellung und Stärke man die Abadsechen vor sich finden würde, mußte man nun den steilen Rand des rechten Ufers hinabsteigen, um an das reißend dahinströmende, aber nicht tiefe Wasser zu kommen. Das Terrain am Ufer selbst war so wenig geräumig, daß die Kolonnen in Sectionen nach der Mitte abbrechen mußten, um durch den Marsch flußaufwärts Raum für die Nachfolgenden zu gewinnen. Kaum am Rande der Uferhöhe erschienen, erhielten die Truppen von dem gegenüberliegenden linken Ufer ein lebhaftes, glücklicherweise ganz unschädliches Feuer, da die Abadsechen wahrscheinlich eben so wenig die sich nähernden Truppen unterscheiden konnten, wie diese ihre Gegner.

Nur einzelne schwarze Punkte oder Haufen waren hin und wieder zu erkennen. Doch hatten die Abadsechen an der lang ausgedehnten Marsch-Kolonne jedenfalls bessere Zielpunkte, als die Russischen Schützen, weshalb sich diese auch gar nicht auf eine Erwiederung einließen, sondern der gegebenen Richtung den Fluß aufwärts bis zum Dorfe Nadjoko-Chabl folgten, dort aber auch sofort auf lebhaften Widerstand stießen. Die eclairirend vorausmarschirte Kavallerie machte Halt und ließ das 21. Scharfschützen-Bataillon (Oberst-Lieutenant v. Bünting) vorbei, welches denn auch zum Angriff vorging, aber erst nach hartnäckigem Kampfe mit dem zahlreichen Feinde in das Dorf eindringen konnte. Während der Kampf um das Dorf und in demselben noch fortdauerte, hatte die Kavallerie und die Haupt-Kolonne der Infanterie eine Stellung zur Seite des Dorfes genommen und rückte erst in dasselbe ein, nachdem das genannte Bataillon die Abadsechen hinaus geworfen und die Arbeit allein gethan.

Als ob das Gewehrfeuer den Nebel zertheilen könne, klärte sich während des Gefechtes das Wetter auf, so daß man sich gegenseitig und die Situation überhaupt erkennen konnte. Das Dorf Nadjako lag unmittelbar am Flusse, der auf seinem gegenüberliegenden Ufer sich stark vom Feinde besetzt zeigte, denn von dort wurden die diesseitigen Truppen dauernd beschossen. Trotz der Wegnahme des Dorfes war man also nicht Herr des Terrains, wenn die Abadsechen nicht auch von dem jenseitigen Ufer vertrieben wurden; denn die Vertheidiger des Dorfes hatten sich am diesseitigen Ufer flußaufwärts gezogen, wohin ihnen einstweilen ein Theil des 21. Scharfschützen-Bataillons beobachtend und tiraillirend folgte.

Ein Delogiren des Feindes vom jenseitigen Ufer war aber nur zu erreichen, wenn die Kavallerie durch den Fluß ging und das Terrain drüben säuberte. Unter Führung des Obersten Grabbe gingen daher die Milizen, einige Ssottnjen Kosacken und die Nishegorodschen Dragoner den Fluß abwärts, bis eine für das Einreiten in den Fluß

geeignete Stelle gegenüber dem Dorfe Hanapschiff gefunden war, wo das Wasser an der tiefsten Stelle nur bis an den Bauch der Pferde ging und keins der Thiere zum Schwimmen anzusetzen brauchte.

Obgleich der Gang des sofort beginnenden Gefechtes sich besser von dem diesseitigen überhöhenden Ufer hätte übersehen lassen, zog es der Prinz doch vor, während desselben bei der Kavallerie zu bleiben, und durchritt daher ebenfalls den Fluß, der mit seiner reißenden Strömung und seinem großsteinigem Bette den an dergleichen gewöhnten Pferden keine besondere Schwierigkeit darzubieten schien. Kaum aus dem Wasser, sammelten sich die Miliz-Abtheilungen und Kosacken-Ssottnjen, jagten auf das vom Feinde stark besetzte Dorf los und engagirten das Gefecht, an welchem sich auch eine Eskadron des Dragoner-Regiments betheiligte, während die drei anderen in Kolonne blieben, um als Reserve zu dienen.

Das Dorf Hanapschiff-Chabl war früher der Wohnsitz des Hadschi Mohamed-Amin gewesen, jenes schon erwähnten Naibs oder Häuptlings der Abadsechen, der — ein unternehmender und gefährlicher Feind — von den Russen nach Konstantinopel verbannt wurde und für das Versprechen, nicht wieder in seine Heimath zurückzukehren, ein Jahrgehalt von 3000 Rubel bezieht. Deshalb wurde das Dorf noch immer nach dem Namen seines früheren berühmten Bewohners genannt, der auch als Hadschi (Mekkapilger) sich eines großen Ansehens unter seinen Glaubensgenossen rühmen konnte. Es war zugleich der Ort, bei welchem nach der Disposition, im Falle eines unglücklichen Gefechts, die Kolonne von Maikopp mit der von Pschechinskaja gekommenen zusammentreffen sollte, was aber nicht nöthig erschien, da der Zweck der Expedition auch ohne diese Vereinigung erreicht wurde.

Als die Kavallerie sich dem Dorfe näherte, verließen die dort zahlreich versammelten Abadsechen die deckenden Häuser und zogen sich in den ungefähr 800 Schritt dahinter beginnenden Wald zurück, dessen Lisière ebenfalls stark besetzt und, wie es schien, für die Aufnahme

der Dorfbesatzung vorbereitet war; denn das Feuer aus dem Dickicht begann sofort, als die Russen in das Dorf eingedrungen waren und sich nun auf die fechtend zurückgehenden Abadsechen warfen, welche sowohl Infanterie als Kavallerie in das Gefecht brachten, deren Abtheilungen aber nicht alle bis in den Wald gelangten, sondern theils auf dem Platze blieben, theils der ungestüm verfolgenden Kavallerie in die Hände fielen. Endlich wurde auch die Lisière des Holzes forcirt und nur die drei Eskadrons Dragoner blieben noch geschlossen auf der Ebene zurück. So war denn auch hier die Aufgabe erfüllt, es wurde daher Sammeln geblasen, dann, vollständig formirt, noch einige Zeit gewartet, ob der Feind noch irgend etwas unternehmen, oder die Spitze der Kolonne des Generals Preobrashenski sich zeigen würde, als dies aber nicht geschah, der Fluß abermals durchritten und der Rückmarsch angetreten.

Schon als man am Nadjoko-Chabl gesehen, daß der Hanapschiff-Chabl genommen war, hatte von dort aus der Rückmarsch der Infanterie am Flusse entlang und dann den Thalrand hinauf begonnen. Nur das Bataillon Kabardah war an dem Punkte zurückgeblieben, wo die Kavallerie wieder durch den Fluß zurückkommen mußte, damit es im Falle eines Angriffes dieselbe aufnehmen könnte.

Während das Dorf Hanapschiff in Flammen aufging, zog sich nun die Kavallerie bis an den Fluß zurück, langsam und geschlossen, denn nichts ist im Kaukasuskrieg sicherer, als daß der Feind einen Anprall versucht, sobald man ihm aus irgend einem Grunde den Rücken wendet. Das geschah denn auch hier. Unweit des Fluß-Ufers zeigten sich plötzlich ganze Haufen wie aus der Erde gewachsen. Drüben war man aber aufmerksam gewesen, eine reitende Linien-Kosacken-Batterie protzte ab und verjagte die Abadsechen mit einigen Schüssen.

Mit Beendigung des Gefechtes ballte sich der Nebel auch wieder dichter zusammen und verzog sich nun nicht wieder, bis das Hajako-Lager erreicht war. Während des Durchreitens der Kavallerie durch

die Pſchecha hatte ſich die ſämmtliche Infanterie bereits auf der Höhe geordnet und nahm nun die Kavallerie in das richtige Marſchverhältniß auf. Nur das Bataillon Kabardah blieb mit ſeiner Schützenkette in der Arrieregarde, und hatte, da der Nebel jeden Umblick verhinderte, durch das Nachdrängen des Feindes einige Verluſte an Mannſchaften zu erleiden, die in dem dichten Gebüſche nicht raſch genug folgen konnten und den überall lauernden Abadſechen in die Hände fielen. Dagegen ging der Marſch des Gros vollkommen unbeläſtigt von Statten; ein Beweis, daß der Feind nach der an der Pſchecha erhaltenen Lehre nicht wagte, ſeiner bekannten Neigung für Beläſtigung jedes Rückmarſches zu folgen.

Um 1½ Uhr war die Pſchecha verlaſſen und dann auf dem Plateau, wo das Repli zurückgeblieben, kurze Zeit geraſtet worden, ſo daß auch diesmal erſt mit einbrechender Dunkelheit das Hajako-Lager erreicht wurde, nachdem jener gefährliche Waldweg wieder dieſelben Schwierigkeiten geboten. Die im Lager zurückgebliebenen Truppen waren in den ihnen aufgetragenen Arbeiten während des ganzen Tages außerordentlich thätig geweſen, und wie durch ein Wunder waren Lichtungen im Walde und über die Höhen hinweg entſtanden, welche wenigſtens größere Sicherheit gegen eine unbemerkte Annäherung des Feindes gaben, als in der Nacht vorher. Erſichtlich waren die leitenden Offiziere hier mit jener Intelligenz verfahren, die nur eine oft geübte Praxis giebt. Lichtungen für einen Wald zu traciren, von dem bereits Karten vorhanden, und wo die Orientirung von dem Bekannten auf das Unbekannte nicht unter ſteter Kampfbereitſchaft geſchehen muß, bietet nicht die Schwierigkeiten, wie ſie hier zu beſiegen waren, und man mußte nicht allein den Fleiß und die Anſtrengung der Soldaten, die in kaum acht Stunden ſo viel geleiſtet, ſondern auch die Umſicht und Kenntniß der Topographen bewundern.

Ehe der Prinz die Ruhe ſuchte, begab er ſich zu den Verwundeten, um, nach Erkundigung über ihr Verhalten im Gefechte, ihnen die

Auszeichnungen zukommen zu lassen, zu deren Verleihung die Gnade des Kaisers jeden selbstständig Kommandirenden einer Operation ermächtigt. Es waren einige schwere Verwundungen vorgekommen; unter anderen hatte einem Dragoner des Regiments Nishegorod eine Kugel das Stirnbein zersplittert. Er lebte noch, und war tief ergriffen, als ihm das St. Georgen-Kreuz wurde. Ein schon 80jähriger Miliz-Reiter war durch den Schenkel geschossen. Obgleich die Verwundung von den Aerzten für eine leichte erklärt wurde, so war es bei dem hohen Alter des Mannes doch zweifelhaft, ob sie sich vollständig heilen lassen würde. Auch er erhielt das langersehnte St. Georgen-Kreuz. Man rühmte von ihm, daß er seit fast 60 Jahren allen Kämpfen in diesem Theile des Kaukasus beigewohnt, früher gegen, später für die Russen, wie er denn auch diesmal es sich nicht hatte nehmen lassen, die Expedition mitzumachen.

Einem Dritten, Namens Isatahu, ebenfalls Soldaten der Miliz, war der Unterarm durch eine Kugel zerschmettert worden. Unter seinen Landsleuten als Räuber bekannt, deswegen aber keinesweges gemieden oder verachtet, schien ihn schon die Natur gezeichnet zu haben; denn eine widerwärtigere Erscheinung, sowohl in der Form, als im Ausdruck des Gesichtes, war kaum denkbar, keinem der Preußischen Offiziere wenigstens etwas Aehnliches vorgekommen. Er mußte sich wegen seiner früheren wilden Thaten eine gewisse Berühmtheit erworben haben, denn er wurde dem Prinzen schon im Laufe des Tages vorgestellt und mit einem gewissen Stolz von ihm erzählt, er sei einer der gefährlichsten Feinde der Russen gewesen, nun aber ein Schrecken seiner Landsleute. Daß manche dunkle That seines früheren Lebens weder ihm noch seinen Kameraden vorwurfsvoll erschien, bewies die Ruhe und fast Selbstgefälligkeit, mit welcher er einen von ihm erzählten Mord an einem Kinde bestätigte. Er hatte eine Frau mit ihrem Säugling geraubt, ihr die Hände gebunden und sie vor sich auf das Pferd genommen, so daß er das Kind in seinen Armen hielt. Das

Hülfegeschrei der verzweifelnden Mutter machte Lärm in dem Aul und rief die Männer desselben zur Verfolgung herbei, so daß Isatahu den Augenblick kommen sah, wo er sich gegen seine Verfolger vertheidigen mußte. Bei der doppelten Last des Pferdes war der Gang desselben nicht so schnell, daß er zu entkommen hoffen durfte, und bei der Vertheidigung mußte das Kind ihm hinderlich werden. So drückte er dem armen kleinen Wesen den Kopf ein und schleuderte es von sich. Gewehr und Pistolen hielten die Verfolger von ihm ab, und er entkam glücklich! Mit der größten Gelassenheit, und als ob sich eine so scheußliche Grausamkeit von selbst verstehe, erzählte er, wie er sich des Kindes entledigt, und sah dabei so stier und fast gutmüthig aus, daß es schwer wurde, ihm zu glauben. Nur hin und wieder blinzelte ein tückisches Lächeln, bei dem sich die äußern Augenwinkel in die Höhe zogen, aus seinen Augen. Eine durchweg widrige Erscheinung!

Wie gut die Abadsechen ihr mangelhaftes Schießgewehr zu gebrauchen wissen, zeigte sich an den Blessuren der Pferde. Die Thiere hatten sämmtlich die Kugel im Rumpf, einige auch hinter dem Blatte, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Kosacken und Milizen ihre Pferde während des Gefechts stets in schnellem Laufe erhalten, diese also schwer zu treffen sind. Von den Feinden war einer ihrer einflußreichsten Häuptlinge, Chodzi-Zabl-Efendi, gefallen, so sagten wenigstens später die Spione aus, und bezeichneten den Tod gerade dieses Mannes als einen besonderen Gewinn für Rußland, da er mit größter Energie für die Vereinigung der verschiedenen Stämme zum Widerstande gegen die Russischen Truppen gewirkt hatte.

Am $\frac{21.}{9.}$ November wurde der weitere Rückmarsch zunächst nach dem Pschechui-Efendi-Chabl und zwar auf demselben Wege angetreten, der von dort nach dem Hajako geführt hatte. Der Nebel war zwar auch heute noch nicht gewichen, aber man erkannte die Richtung vom Chodz nach der Pschecha doch so genau, daß das Verirren der angeblich ortskundigen Führer nur noch unerklärlicher erschien, um so

mehr, als das Terrain nach der Pschecha hin nicht so dicht bewaldet war, wie zum Hajako-Thal. Der nun schon dreimal durchmessene enge Waldweg bot am heutigen Tage noch größere Schwierigkeiten, weil der in der Nacht gefallene Schnee glatt gefroren war und bei Hebungen oder Senkungen des Bodens kein festes Fußen der Menschen und Pferde gestattete.

Schon bei dem früh 7 Uhr erfolgenden Sammeln und Zusammenziehen der Bataillone für den Abmarsch zeigten die Abadsechen, welche dem Rückmarsche von der Pschecha bis zum Hajako gefolgt und auf den Bergen umher bemerkt worden waren, daß sie ihrer alten Gewohnheit treu bleiben und nun ihrerseits zum Angriff übergehen wollten. Kaum waren die während der Nacht auf die westlich liegenden Höhen detachirten Bataillone nach dem Sammelplatz beim Lager abgerückt, als auch feindliche Abtheilungen auf diesen Höhen sichtbar wurden und ihre Kugeln bis in das Lager hinein sandten, von denen einige sogar dicht neben dem Feuer einschlugen, um welches sich vor dem Abmarsch der Stab des Prinzen vor dem Zelte desselben versammelt hatte. Von einer besseren Morgenmusik als dem Pfeifen und klatschenden Einschlagen dieser feindlichen Kugeln begleitet, konnte ein militairischer Kaffee aus freier Hand nicht wohl eingenommen werden, und gab diese Aufmerksamkeit des Feindes Gelegenheit zu manchem Scherz, der freilich nur unter solchen Umständen seine rechte Bedeutung und Wirkung hat.

Nach der, unter den Beilagen mitgetheilten, Disposition für den Rückmarsch in Gefechtsbereitschaft führte Oberst Grabbe die Kavallerie, deren Verwendung der Prinz sich selbst vorbehalten hatte, die Avantgarde Fürst Suworoff, das Gros Oberst Delphin und die Arrieregarde, welche aus 3 Bataillonen und den Ochotniks bestand, Oberst Okolnitschi. Die Wagen befanden sich zwischen dem Gros und der Arrieregarde. Sobald der Waldweg verlassen war, sollten 2 Bataillone des Regiments Sewastopol zur Sicherung in der

rechten und linken Flanke marschiren, die Kavallerie sollte fouragiren, und die auf dem Hermarsche noch stehengebliebenen Auls niedergebrannt werden.

Vorsicht und möglichste Sicherung war nicht allein durch die mögliche Annahme des Feindes geboten, der Rückmarsch sei ein durch ihn erzwungener Rückzug, sondern auch durch das Terrain, denn dasselbe Plateau westlich von Pschechui-Efendi-Chabl, auf welchem es am $\frac{17.}{5.}$ zum Gefecht gekommen war, mußte auch heute passirt werden. Durch die vielen Schluchten zu beiden Seiten des Weges war dem Feinde jeden Augenblick eine Ueberraschung möglich, und gerade deshalb erfolgte ausnahmsweise die Sicherung der Flanken durch zwei auf gleicher Höhe marschirende Bataillone.

Als man auf das Plateau der Wasserscheide gelangte, begann ein heftiger Wind den Marsch zu belästigen, der aber auch das Gute hatte, den bis dahin immer noch an den Boden gefesselten Nebel zu verscheuchen, so daß gegen Mittag ein Ueberblick der Gegend möglich wurde.

Das feindliche Feuer auf die Arrieregarde hatte bald nach dem Abmarsche aus dem Lager geschwiegen; dafür zeigten sich aber auf den Anhöhen die Abadsechen in stärkeren Abtheilungen, als an den Tagen vorher, und zwar in so unruhiger Bewegung, als ob sie einen günstigen Punkt suchten, von wo aus sie sich auf die Kolonne werfen könnten; ja sie kamen hin und wieder so nahe heran, daß die Kavallerie einzelne Schwärm-Attaquen in der Stärke von 3 bis 4 Ssottnjen machen mußte. Es genügte aber meist, die Pferde zu einer solchen Attaque ausgreifen zu lassen, um den Feind sofort zum Abzug zu bringen. Namentlich wurde die Bewegung beim Feinde jedesmal stärker, wenn ein Aul, nachdem die Truppen ihn passirt, aufflammte. Von ihrem Standpunkte aus betrachteten die Abadsechen vielleicht die Expedition als mißlungen, weil keine Festsetzung, keine Anlage einer Stanitza auf dem an der Pschecha erreichten Punkte stattgefunden; denn sie konnten freilich nicht wissen, daß das Vorgehen von Maikopp

her in den noch unerforschten Theil des Gebirges nur eine Vorbereitung, eine Rekognoscirung für die im nächsten Frühjahre auszuführenden Operationen sein sollte, die ja auch so glänzende Resultate erreicht und den hundertjährigen Kampf im Kaukasus überhaupt beendigt haben.

Auffällig war, daß einige abgesessene feindliche Reiter heute so nahe an die Kolonnen herankamen, daß man sie auch mit unbewaffneten Augen vollständig erkennen konnte. Der als Dolmetscher stets in nächster Umgebung des Prinzen anwesende Oberst Mohamed Tereïloff bezeichnete diese Männer als Parlamentaire, welche für sich oder vielleicht im Auftrage ihrer Landsleute zu Unterhandlungen bereit wären. Das war allerdings nicht unwahrscheinlich, da sich schon am Abende vorher mehrere Abadsechen-Familien mit ihren Habseligkeiten und Heerden bei den Vorposten gemeldet und um Schutz gebeten hatten, wogegen sie zu einer anderweitigen Ansiedelung bereit wären. Unter diesen Familien hatte sich auch ein 70jähriger Greis mit seiner Frau, einer Tochter von ungefähr 17 Jahren und zwei kleinen Kindern befunden. Die Tochter, obgleich in einem grünseidenen, reich mit Gold besetzten Kleide, leitete selbst die mächtigen Stiere des zweirädrigen Gebirgskarrens. Weder schön noch häßlich zu nennen, schlug sie unter ihrer barettartigen, aus einem vielfach verschlungenen seidenen Shawl bestehenden Kopfbedeckung die Augen nicht auf und schien so tief betrübt, daß sie auf nichts achtete, was um sie her vorging, so fremd und ängstigend es ihr auch sein mochte. Dagegen irrten die stechenden Augen des Alten nach allen Seiten umher, als fürchte er jeden Augenblick den Tod von den Russen. Vielleicht war er sich bewußt, ihn verdient zu haben. Sein Weib schien theilnahmlos. Da sie die Unterwerfung angeboten hatten, so wurden sie an die Laba gewiesen, wo die Familie sich ansiedeln sollte.

Dergleichen Erscheinungen hatten den Obersten Tereïloff vermuthlich veranlaßt, auch bei jenen einzeln stehenden Abadsechen den Wunsch nach Unterwerfung vorauszusetzen, und obgleich der Nutzen

einer solchen Verhandlung, während der Feind noch im Rücken und zu beiden Seiten dem Marsche folgte, nicht einleuchten wollte, gestattete der Prinz doch, daß eine Ssottnje Kosacken den Obersten begleite, um zu erfahren, was die angeblichen Parlamentaire denn eigentlich anzubieten hätten. Es dauerte auch nicht lange, so waren zwei Abadsechen-Häuptlinge, nach ihrer Bekleidung und Bewaffnung zu schließen, Unterführer, mitten unter den Russen, schienen diesen bekannt zu sein und erwiederten die Händedrücke in vertraulichster Weise, mit denen einige Russische Offiziere sie begrüßten.

Man muß eben an „ländlich, sittlich!“ denken, wenn auch diese Leute, mit unverbundenen Augen, bewaffnet und ganz cordial behandelt, bis in die Mitte der Marsch-Kolonnen kommen durften, wo sie mit ihren stechenden, geübten Augen Zahl und Formation der Truppen übersehen konnten, ohne die geringste Sicherheit zu gewähren, daß sie das Erkundete nicht im nächsten Augenblick zum Schaden der Russen benutzten. Es ist aber nun einmal im Kaukasus Alles anders, und nur der scheint für einen Feind gehalten zu werden, der eben das Gewehr auf einen Russen abgeschossen hat.

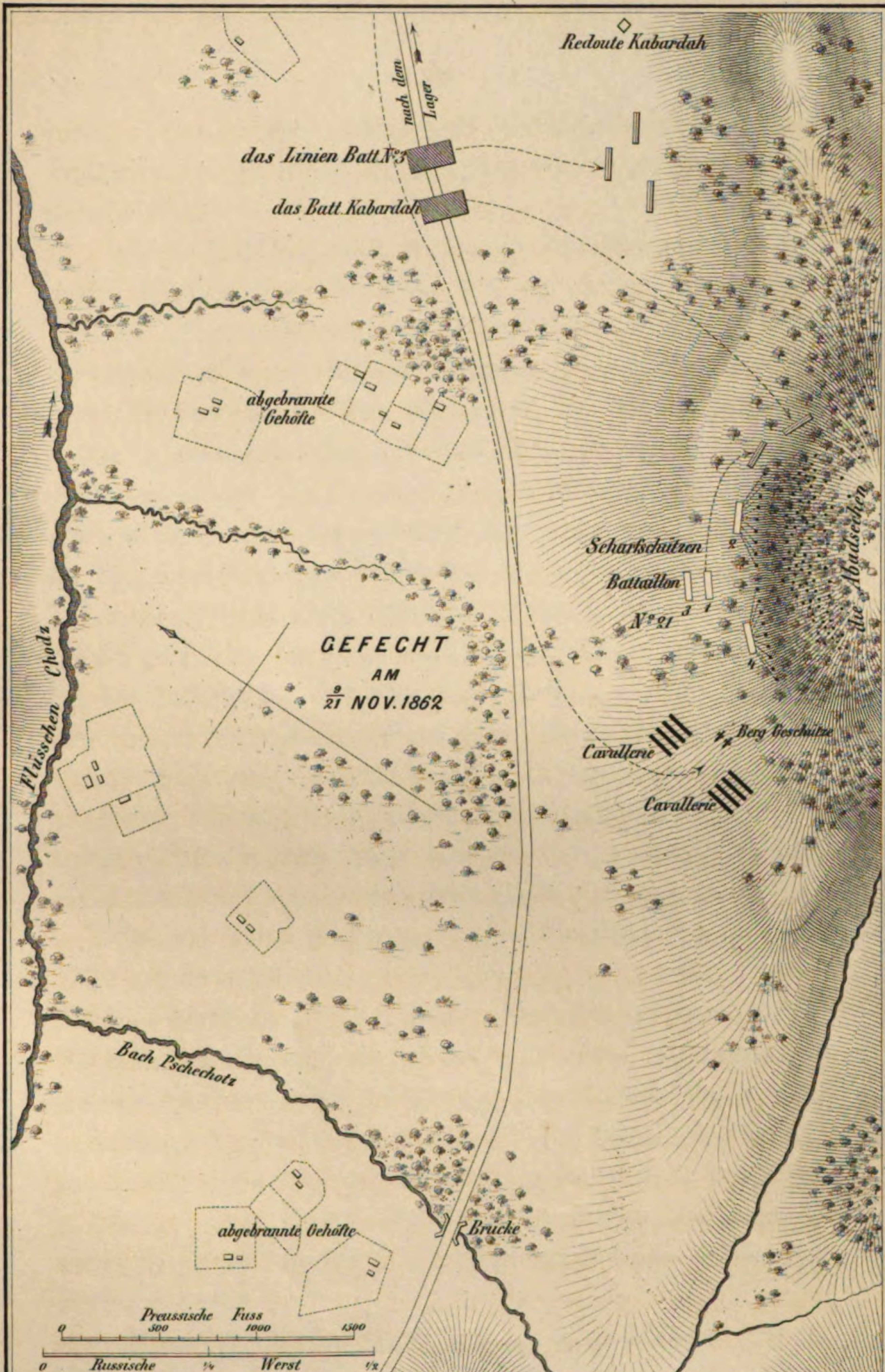
Beide machten einen unangenehmen, ja unheimlichen Eindruck, und der verschmitzte, lauernde Ausdruck ihrer Gesichter ließ wenigstens kein Vertrauen aufkommen. Solche Leute wählt ein höherer Führer nicht, um zu unterhandeln, und er unterhandelt überhaupt nicht, während er noch in kriegerischer Haltung dem Marsche einer Truppe folgt. Sie wurden natürlich befragt und erzählten, daß ihre Landsleute während der letzten Tage sehr große Verluste gehabt, und daß sie viel zu geschwächt wären, um etwa heute noch etwas gegen den Rückmarsch der Expedition zu unternehmen. In wie weit sich das Letztere bestätigte, sollte bald genug deutlich werden, und so wird denn auch wohl erlaubt sein, daran zu zweifeln, daß der Feind mehr Verluste gehabt, als die Russen selbst gesehen und wenigstens annähernd berechnen konnten. Dem Prinzen war der ganze Vorgang so fremd und unge-

rechtfertigt, daß er den daran Gewöhnten die Unterhaltung mit den angeblichen Parlamentairen überließ und seine Aufmerksamkeit nur auf den Marsch der Truppen richtete.

Drei Werst vor dem Lager wurde die Kavallerie zum Fouragiren (Furrashiroffka) ausgesandt, erhielt aber gleich aus dem nächsten Gebüsch Feuer, so daß eine reitende Kosacken-Batterie, von einer Eskadron Dragoner gedeckt, vorgehen mußte, um das Holz zu beschießen, in welchem der Feind wahrscheinlich in größerer Anzahl steckte. Schon nach den ersten Kugeln, welche zwischen das Gezweig hineinprasselten, stellten die Abadsechen ihr Feuer ein, so daß die Fouragirung weiter nicht gestört wurde. Als auch hier kein Kampf weiter in Aussicht stand, rückte der Prinz, hinter der Avantgarde reitend, mit dem Gros und der ganzen Wagen-Kolonne in das Dorf Pschechui-Efendi-Chabl ein, in dessen Umgebung das Lager bezogen werden sollte.

Nur die Arrieregarde, unter dem Obersten Okolnitschi, war noch auf dem Marsche und ungefähr 2 Werst (¼ Meile) zurück, als das Bataillon Kabardah plötzlich in seine rechte Flanke feindliches Feuer erhielt. Es war, wie das anliegende Croquis zeigt, ungefähr auf derselben Stelle, wo am $\frac{17.}{5.}$ das Vorposten-Gefecht stattgefunden; der kleine in den Chodz fließende Bach Pschechodz war auf einer unbedeutenden Brücke bereits überschritten und ein tiefes Ravin erreicht, der Angriff so nahe am Ende des Marsches also ziemlich unerwartet. Sofort befahl Oberst Okolnitschi dem 21. Scharfschützen-Bataillon (Oberst-Lieutenant v. Bünting), Halt zu machen und eine Compagnie in den Wald rechts ausschwärmen zu lassen, um den dort nicht so zahlreich vermutheten Feind zu vertreiben. Da das Bataillon Kabardah seinen Marsch fortsetzte, so wurde das Bataillon v. Bünting dadurch zur Spitze der Arrieregarde und stand somit allein dem plötzlich aufgetauchten Feinde gegenüber.

Es war die 4. Compagnie dieses Bataillons, welche den Befehl



W. H. L. Green del.

Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.

GEFECHT am $\frac{9}{21}$ten NOV. 1862 bei PSCHECHUI-EFENDI-CHABL.

erhielt, gegen den Wald vorzugehen. Die 2. sollte als Soutien für dieselbe folgen, die 1. und 3. aber als Reserve in geeigneter Distanz stehen bleiben.

Die als Tirailleurs ausgeschwärmten Scharfschützen der 4. Compagnie sahen wohl den Rauch der aus dem Walde herausfeuernden Gewehre, aber wegen des dichten Unterholzes vom Feinde selbst nicht eher etwas, bis sie auf ungefähr 30 Schritt an die Lisière des Waldes herangekommen waren. Nun erhielten sie aber ein so wohlgezieltes und ruhig abgegebenes Feuer, daß mehrere Leute todt und verwundet zu Boden stürzten. Wie immer auf den demoralisirend wirkenden ersten Eindruck eines überraschenden Feuers rechnend, stürzten nun die Abadsechen in dichten Haufen aus den deckenden Büschen hervor und warfen sich mit Dolch und Säbel (Kinshhall und Schaschka) auf die Tirailleure, die, nach augenblicklichem Stutzen über die Heftigkeit des Angriffs, doch bis unter das hohe Holz vordrangen, wo sich nun ein erbitterter Kampf Mann gegen Mann und fast nur mit blanker Waffe entwickelte, der durch die Ueberzahl des Feindes eine ungünstige Wendung für die Russen zu nehmen drohte. Oberst-Lieutenant v. Bünting ließ daher noch zwei Compagnien in den Wald rücken und behielt nur eine außerhalb desselben zur Reserve.

In ganz kurzer Zeit hatten diese drei Compagnien gegen vierzig Todte und Verwundete!

Als Oberst-Lieutenant v. Bünting sah, daß selbst die kräftigsten Bajonett-Angriffe gegen die nach kurzer Trennung immer wieder zusammenfließenden Massen des Feindes keinen entscheidenden Erfolg versprachen, es auch unmöglich war, sich aus dem Dickicht zurückzuziehen, ohne die Todten und Verwundeten in der Hand des Feindes zu lassen, so sandte er den Bataillons-Adjutanten zu dem unterdessen weiter marschirten Obersten Okolnitschi mit Meldung und der Bitte um Unterstützung.

Oberst Okolnitschi konnte in diesem Augenblicke nur noch über

eine Compagnie des Bataillons Kabardah verfügen, weil zwei Compagnien desselben zur Bedeckung der Artillerie bereits weiter vorausmarschirt waren, und eine Compagnie als Verbindung zwischen dem Schauplatz des Gefechtes und den schon dem Lager sich nähernden Truppen der Arrieregarde stehen bleiben mußte; denn man konnte nicht wissen, ob die Abadsechen nicht auch schon weiter vorgegangen waren und also auf dem Wege zum Lager die Flanke bedrohten. Das war auch in der That der Fall, und das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 3, welches bereits weit vor war, mußte gegen den Ausläufer des Waldes in der Nähe jener alten Redoute vorgehen, um der dort sich zeigenden Umgehung entgegenzutreten.

So blieb denn nichts zur Hand, als diese eine Compagnie des Regiments Kabardah und die Ochotniks, welche nun so rasch als möglich ihren Kameraden vom 21. Bataillon zu Hülfe eilten, was ihnen durch den tiefen und aufgeweichten Boden sehr erschwert wurde. Tapfer hatten sich die Scharfschützen unter v. Büntings Leitung gegen den erbitterten und mit Todesverachtung kämpfenden Feind gehalten, als diese Unterstützung anlangte, mit welcher nun der Feind, auf beiden Flügeln von den Ochotniks und den Kabardinzen umfaßt, vollständig in den Wald hineingeworfen und die Möglichkeit gegeben ward, Todte und Verwundete mit fort zu nehmen, weil bei der Kaukasischen Armee ein Gefecht nicht für siegreich gehalten wird, wenn Todte und Verwundete dem Feinde überlassen werden müssen.

Im Lager waren Avantgarde und Gros bereits mit ihrer Einrichtung und Vorbereitung zum Abkochen beschäftigt, als plötzlich Gewehr- und Artilleriefeuer von der Arrieregarde herüber tönte. Der Prinz äußerte sofort gegen den neben ihm stehenden Obersten Heymann die Besorgniß, daß die Abadsechen doch wohl einen Angriff auf die Arrieregarde gemacht haben könnten, obgleich jene Parlamentaire dies für unmöglich erklärten, und wollte sofort wieder zu Pferde steigen; man suchte ihn aber durch die Annahme zu beschwichtigen, das

Feuer könne nur von der erwähnten reitenden Batterie herrühren, welche zur Deckung für die fouragirende Kavallerie bestimmt war. Da der Prinz dessenungeachtet sich persönlich von dem Stande der Dinge überzeugen wollte, so erbot sich Oberst Heymann zurückzureiten und dem Prinzen Meldung zu senden, wenn wirklich ein Gefecht sich engagirt haben sollte.

Kaum war der Oberst fort, so fielen die Schüsse schneller, und obgleich die Russischen Offiziere auch jetzt noch behaupteten, es könne nichts Erhebliches sein, forderte der Prinz sein Pferd und ritt in der Richtung des Feuers auf das Plateau zurück. Einige Secunden später folgte ihm sein Kosacken-Convoy, und da der Nebel noch immer jede Fernsicht erschwerte, so erhielt derselbe die Weisung, vorzureiten und das Terrain zu eclairiren. Die Kavallerie, welche eben von ihrer Fouragirung zurückkam, mußte Kehrt machen und dem Prinzen zum Schauplatz des Gefechtes folgen, wo Oberst-Lieutenant v. Bünting den Kampf bereits abgebrochen hatte, und nur noch einzelne feindliche Reiter in voller Wuth gegen die Tirailleurs des Bataillons Kabardah bis auf 60 — 80 Schritt heranjagten, ihre Gewehre abschossen, dann aber mit einer solchen Schnelligkeit verschwanden, daß nur wenige von ihnen getroffen werden konnten.

Mit dem Erscheinen der Kavallerie zog sich der hier und da noch sichtbare Feind so tief in den Wald zurück, daß er nicht mehr erreicht werden konnte, und somit war das Gefecht zu Ende. Doch wurden dem Feinde noch einige Kanonenschüsse nachgesandt, die Kavallerie nahm Stellung in zwei Kolonnen auf dem Plateau, und auch die Tête der Arrieregarde, welche unterdessen das Lager beinahe erreicht hatte, erschien noch nachträglich auf der so plötzlich wieder kriegerisch belebten Höhe.

Der Verlust des 21. Scharfschützen-Bataillons bestand in 1 Offizier und 9 Mann todt und 1 Offizier und 29 Mann verwundet. Bei der verhältnißmäßig nur kurzen Dauer des Gefechtes ein Beweis für

die Ueberzahl und die Erbitterung des Feindes, aber auch für den Muth und die Ausdauer, welche das Bataillon, nur auf sich selbst angewiesen, ihm entgegengesetzt.

Uebersicht und Meldung des Geschehenen rissen den Prinzen zur höchsten Anerkennung dieser tapferen Krieger hin, und mit Allen erkennbarer Freude erfüllte er eine der angenehmsten Pflicht des Kommandirenden, den Offizieren und Mannschaften, welche im Feuer gewesen waren, diese Anerkennung für ihr rühmliches Verhalten auszusprechen. Auch diesem Lobe folgte, wie jeder Belobigung, das „Radi Staratza!“ (Wir wollen uns bestreben, es noch besser zu machen!) der Mannschaften, aber mit einer Begeisterung sonder Gleichen.

Nachdem man sich von dem Rückzuge des Feindes auf allen Punkten überzeugt, befahl der Prinz den Abmarsch nach dem Lager, welches nun gegen 3 Uhr auch von den letzten Truppen erreicht und in derselben Art wie am $\frac{18.}{6.}$ bezogen wurde. Die Verwundeten waren mitgeführt worden, und mußten, da das Lazareth-Zelt noch nicht hatte aufgeschlagen werden können, einstweilen in einem offenen Raum zwischen zwei kleinen Hütten untergebracht werden. Hier, in unmittelbarer Nähe eines Düngerhaufens, wurde ihnen der erste oberflächliche Verband angelegt, bei welchem Dr. Bicking, obgleich selbst krank, dem Russischen Oberarzte mit dessen bereitwilliger Genehmigung hülfreiche Hand leistete. Die Blessuren waren überwiegend schwerer Art, meist am Kopfe und im Unterleibe, und doch hörte man keine Klagen über die, nach Aussage der Aerzte, heftigen Schmerzen während des Verbindens. Nur ein anscheinend noch sehr junger Soldat vermochte sich die stoische Ruhe seiner älteren Kameraden nicht zu bewahren; seine Verwundung war aber auch eine außerordentlich schmerzhafte, da die feindliche Kugel, zwischen den Knöcheln der Mittelfinger in die Hand eingedrungen, sich dort eingeklemmt hatte. Als der Prinz sich diesem jungen Soldaten genähert hatte, um sich theil-

nehmend nach seinem Befinden zu erkundigen, wimmerte er Mitleid erregend; aber ein älterer Kamerad, dem die Kugel die Partes genitales verletzt und der selbst gewiß die schwersten Schmerzen zu ertragen hatte, verwies ihm seinen Kleinmuth, indem er ihn aufmerksam machte, es seien ja fremde Offiziere in seiner Nähe, und da müsse er sich doch ganz besonders zusammennehmen. Eine halbe Stunde darauf war der ältere Soldat seiner schweren Wunde erlegen, während der jüngere nach dem Urtheil der Aerzte wahrscheinlich wieder hergestellt werden konnte, wenn kein Kinnbackenkrampf einträte.

Der anstrengende Marsch und für einzelne Truppentheile das Arrieregarden-Gefecht hatten die Mannschaften so ermüdet, daß den dazu bestimmten Leuten das Aufschlagen des großen Eßzeltes für das um 7 Uhr Abends stattfindende Diner erlassen worden war, und dasselbe im Freien, allerdings dicht bei einem riesigen Feuer, eingenommen wurde; bei dieser Jahreszeit und Dunkelheit freilich nur eine Sättigung, kein Mahl.

Am $\frac{22.}{10.}$ sollte die Expedition mit dem Rückmarsche bis zum Lager am Kurdship s beendet werden, und zwar auf demselben Wege, der schon am 16ten und 17ten zurückgelegt worden war. Die vollständig in der Beilage mitgetheilte Disposition für den Marsch schrieb das Aufbrechen um 8 Uhr und den Transport der Verwundeten wie der Todten vor. Daß auch die Leichen der Gefallenen mitgenommen wurden, mag Manchem auffällig erscheinen, besonders weil ein wiederholter Angriff der Abadsechen auch an diesem letzten Tage der Expedition doch immerhin noch möglich war. Der Russische Soldat hängt aber mit solcher Pietät an seinen gefallenen Brüdern, und der Griechische Ritus hat gerade das Begräbniß und die Trauer mit so vielen sinnvollen Feierlichkeiten umgeben, daß nur in den allerdringendsten Fällen der Nothwendigkeit nachgegeben wird, die Gefallenen auf dem Schlachtfelde oder bei einem Bivouacq zu beerdigen. Im Kaukasus werden sie, wenn es die Umstände nur irgend gestatten, bis zur nächst

gelegenen Stanitza transportirt, wo möglich in eine solche, die bereits eine Kirche besitzt, um die todten Körper der Rachsucht und Beschimpfung der Bergvölker zu entziehen, die den fanatischen Haß schon so weit getrieben haben, die Leichen gefallener und auf dem Schlachtfelde begrabener Russen aus ihren Gräbern zu scharren, sie zu verstümmeln und zu beschimpfen. Daraus wird auch erklärlich, weshalb z. B. das 21. Scharfschützen-Bataillon jenes Gefecht am 21sten so lange fortsetzte, da gar nichts damit erreicht werden konnte. Es galt, die auf jene erste verrätherische Salve gefallenen Kameraden nicht in den Händen der Feinde zu lassen; das ist im Kaukasus ein Ehrenpunkt, und deshalb mußte das Terrain mit äußerster Anstrengung gegen die Uebermacht behauptet werden. Dasselbe gilt aber auch von den Bergvölkern, und es hat sich nach und nach die Sitte herausgebildet, daß während jedes größeren Gefechtes eine Pause eintritt, auch von beiden Seiten gehalten wird, um, was an Todten und Verwundeten umherliegt, in Sicherheit zu bringen. Ist dies erreicht, so pflegt der Kampf nur mit um so größerer Heftigkeit zu entbrennen, denn nun gilt es ja, die getödteten Kameraden zu rächen. Die Verstümmelungen und Beschimpfungen der auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen oder wieder ausgescharrten Russenleichen durch die Bergvölker sind oft so scheußlicher Art, daß die Russen einen außerordentlichen Widerwillen gegen den Gedanken haben, selbst nach dem Tode in die Hände derselben zu fallen. Sind sie daher gezwungen, einen Kameraden auf dem Schlachtfelde selbst zu begraben, so treten sie die Erde fest, glätten sie und suchen jede Spur zu verwischen, damit der Feind das Grab nicht erkenne.

Vor dem Abmarsch aus Pschechui-Efendi-Chabl wollte der Prinz das Schlachtfeld des gestrigen Tages noch einmal in Augenschein nehmen, mußte dem Wunsche aber entsagen, da ihm vorgestellt wurde, daß dadurch die Kampflust des Feindes wieder wachgerufen und nur unnütz Blut vergossen werden könne.

So wurde denn der letzte Kriegsmarsch angetreten und, unbelästigt vom Feinde, Nachmittags um 2 Uhr mit dem Einrücken in das Lager am Kurdships beendet. Der Prinz stattete dem General Jewdokimoff sofort Meldung über den Verlauf und den günstigen Erfolg der Expedition ab. Der ehrwürdige alte Herr, der schon so weit in der Reconvalescenz war, daß er sich, auf einen Stock gestützt, in freier Luft bewegen konnte, war besonders darüber erfreut, daß die vollständige Erreichung des Ziels so wenig Blut gekostet hatte, drückte dem Prinzen auf das Wärmste die Hand und sprach seine Zufriedenheit später auch in dem Berichte an den Kaiser aus. Er fühlte sich übrigens schon wieder so kräftig, daß er am andern Tage selbst eine Parade über seine siegreichen Truppen, und zwar zu Pferde, abhalten wollte, ließ sich auch durch die dringendste Gegenvorstellung nicht von diesem Vorsatze abbringen.

Unmittelbar vom General begab sich der Prinz in das Lazareth-Zelt, wo der Oberarzt Idanko alle Vorbereitungen zur Aufnahme und Behandlung der Verwundeten mit großer Umsicht getroffen hatte, so daß es an nichts fehlte und für Amputationen, so wie für die schwierigsten Verbandarten, Alles reichlich vorhanden war. Die Ruhe und Sicherheit, mit welcher Dr. Idanko seine Anordnungen traf, zeigten von eben so vieler Erfahrung als Einsicht, und seine treffende Diagnose, so wie das Bestreben, auf die Erhaltung der verstümmelten Glieder hinzuarbeiten, während eine Amputation sicherer ein augenblickliches Resultat geliefert haben würde, erfüllte auch den Dr. Bicking mit der größten Hochachtung für den Russischen Kollegen, der übrigens, wie man hörte, allgemein sehr geschätzt wird. Leider war bei einigen der Verwundeten durch den langen Transport schon der Brand eingetreten, während die meisten in leidlichem Zustande in das Lazareth kamen. Daß der Brand, der nach dem Ausspruche der Aerzte fast immer den Tod zur Folge hat, so rasch eingetreten war, schrieb man den Anstrengungen zu, welche die Mannschaft fünf Tage hintereinander zu ertragen gehabt.

Am Abende fand ein Diner im großen Speisezelte statt, zu dem sich sämmtliche Stabs-Offiziere der Dacho-Detachements eingefunden hatten, und das somit zu einem Abschiedsmahle wurde. Auch Subaltern-Offiziere, mit denen der Prinz während der Expedition persönlich bekannt geworden, befanden sich unter den Theilnehmern. Es herrschte eine eigenthümliche Stimmung bei diesem letzten gesellschaftlichen Zusammensein mit den Russischen Offizieren, wenigstens eine andere, als bei den Bivouacq-Diners der eben vergangenen Tage. Man war sich der überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren bewußt, war dankbar, noch am Leben und unverletzt zu sein, und übereinstimmend gedachten alle Preußen der Heimath, so wie der ungeheuren Ferne, welche sie noch von den Lieben trennte.

Es ist doch etwas Wunderbares um das Gefühl und den Sinn des Soldaten nach gemeinschaftlich bestandenen Gefahren, um jene Kameradschaft, die nur aus der gemeinsamen Feuertaufe hervorgeht, dann aber auch für das ganze Leben dauert. Im Kampfe Gesehenes verwischt sich nie wieder aus dem Gedächtniß, und wer sich auf einem Schlachtfelde kennen gelernt — mögen die späteren Lebenswege auch noch so weit auseinander führen — wird dem Genossen stets ein warmes Herz entgegentragen. Vor Allem war es dem Prinzen Bedürfniß, bei dem Lebehoch für den Kaiser seine Dankbarkeit dafür auszusprechen, daß ihm der Vorzug und die Begünstigung zu Theil geworden sei, sich den braven Russischen Truppen bei dieser Expedition anschließen zu dürfen, und als General Bartholomei mit einem Lebehoch für des Königs Wilhelm von Preußen Majestät antwortete, dabei aber auch der denkwürdigen Jahre 1813 — 1814 gedachte — wo beide Armeen vereint so glorreiche Siege erfochten — fügte der Prinz auch noch seine volle Anerkennung für die Leistungen der Offiziere und Mannschaften während der eben beendeten Expedition hinzu, und dankte besonders für die so freundliche kameradschaftliche Aufnahme. Begeisterte und fröhliche Ansprachen, Wünsche für

eine glückliche Rückreise und wo möglich baldiges Wiedersehen hoben die Stimmung, so daß erst spät in der Nacht Kuß und Händedruck die Scheidenden endlich Ruhe gewinnen ließ.

Am $\frac{23.}{11.}$ November fand schon früh 8 Uhr die Beerdigung der Gefallenen statt. Sie hatten, bis auf einen Soldaten des Regiments Sewastopol, sämmtlich dem Scharfschützen-Bataillon des Oberst-Lieutenants v. Bünting angehört, und auch ein Offizier befand sich unter denselben. Zur Leichenparade war daher das genannte Bataillon in den südöstlichen Theil des Lagers gerückt und hatte sich hier en ligne aufgestellt. Vor der Front lagen die Leichen in 10 eilig angefertigten offenen Särgen.

Zur Beerdigung war diejenige Stelle ausgesucht worden, wo, bei der späteren Umwandelung des Lagers in eine Staniza, die Kirche derselben zu stehen kommen sollte. Der Prinz erschien mit seinem ganzen Preußischen und Russischen Stabe bei dieser Feierlichkeit, welcher auch General Jewdokimoff beigewohnt haben würde, wenn die Aerzte es gestattet. Beim Herabreiten an der Front des Bataillons wurde diesmal präsentirt, weil die Kugel nicht mehr im Laufe war, darauf geschultert, das Gewehr abgenommen und der Kopf entblößt, worauf der Griechische Feldgeistliche, welcher die ganze Expedition begleitet hatte, vortrat, erst ein kurzes Gebet sprach und dann die Panichide begann, bei welcher ein Sänger-Chor von Soldaten die Responsorien sang. Wer je einer Russischen Todtenmesse beigewohnt, sei es in Petersburg mit dem ganzen Pomp des Griechischen Ritus oder in einem Dorfe mit den einfachen Formen, welche die orthodoxe Kirche für Alle vorschreibt, wird wissen, wie tiefergreifend gerade dieser Theil des Griechischen Gottesdienstes ist. Es ist ein langes, immer wieder und mit steigender Wirkung Ohr und Sinn erschütterndes „Memento mori!“ Die Wirkung zeigte sich denn auch hier und diesmal auf den bärtigen, gebräunten Gesichtern der Krieger, deren scharfgezeichnete, eckige Züge bei dem entblößten Kopfe noch mehr her-

vortraten. Bei Vielen Thränen, bei Allen feierlicher Ernst. Als der Segen die Liturgie geschlossen hatte, näherten sich nacheinander Offiziere und Mannschaften den Särgen, um den Abgeschiedenen den Abschiedskuß zu geben. Auch das schreibt der Ritus den Griechischen Katholiken vor. Den Bataillons-Kameraden schlossen sich dann alle Anwesende ebenfalls an, worauf jeder Sarg von 4 Soldaten, dann aber abwechselnd von Offizieren zur Gruft getragen wurde, da Jeder nach Russischer Sitte sich dazu drängt, den Todten diese letzte Ehre zu erweisen. Auch der Prinz schloß sich nicht davon aus, mußte aber wenigstens den Rittmeister Baron v. Meyendorf, welcher selbst fieberkrank und sehr schwach war, dringend bitten, sich zu schonen, und so schön es sei, den dahingegangenen braven Soldaten diesen Beweis treuer Kameradschaft zu geben, so habe er doch auch Pflichten gegen die Seinigen. Was dem Zureden des Prinzen nicht gelang, erzwang endlich die Natur, und da das Tragen der Särge durch den tief aufgeweichten Boden volle Manneskraft erforderte, so mußte Rittmeister v. Meyendorf, fast zusammenbrechend, von seinem Vorhaben ablassen.

Eine große Grube nahm sämmtliche Leichen des 21. Schützen-Bataillons auf. Nur für den einen Soldaten des Regiments Sewastopol war ein besonderes Grab gegraben worden. Unter den Tönen eines Trauer-Chorals wurden die Särge zur Grube getragen, an deren Rande der Geistliche weihende und segnende Worte sprach, worauf die Särge geschlossen und rasch mit Erde bedeckt wurden, während die Tambours zum Gebet abschlugen und dann das Bataillon mit kriegerisch anregender Musik abmarschirte. Es ist doch etwas Anderes, ob das Gleiche im Frieden und in dem geregelten Leben einer Garnison geschieht, oder ob man die Bestatteten selbst kurz vorher im Kampfe gesehen hat. Den Todten unser volles Mitgefühl, dann aber mit neuer Kraft und gesteigerten Vorsätzen wieder in das Leben hinein! Die Nothwendigkeit und tiefe Bedeutung dieses schroffen

Kontrastes zwischen aufrichtiger Trauer und dem ganzen Lebensmuth des Soldaten, wie er sich in dem Choral am Grabe und dem rauschenden Marsche auf dem Rückwege ausspricht, fühlt und begreift sich erst ganz im Felde! —

Dem Begräbnisse sollte eine Abschieds-Parade und dann die Abreise sich anschließen. Während das Bataillon nach dem Paradeplatze marschirte, besuchte der Prinz noch das Lazareth-Zelt, um sich nach dem Befinden der Verwundeten zu erkundigen und auch von ihnen Abschied zu nehmen. Die nothwendigen chirurgischen Operationen waren geschehen und die dauernden Verbände angelegt. Nach Aussage der Aerzte hatten die Meisten Hoffnung, vollständig geheilt zu werden. Auf kurze Zeit und zum letzten Male in sein Zelt zurückgekehrt, traf den Prinzen die Meldung, daß die Truppen bereits die Aufstellung zur Parade und zwar auf derselben Stelle eingenommen hätten, wo der Prinz sie vor seiner Ankunft im Lager zum ersten Male gesehen. Wirklich hatte General Jewdokimoff es sich nicht nehmen lassen, trotz seines noch immer leidenden Zustandes und trotz der dringendsten Vorstellung des Prinzen, die Parade selbst zu kommandiren.

Als der Prinz vor der Mitte der Truppen erschienen, wurden ihm die Honneurs mit Präsentiren und Hurrahruf im Ganzen gemacht, dann geschultert und beim Abreiten der Front von jedem einzelnen Bataillon präsentirt, der Morgengruß des Prinzen aber jedesmal mit dreimaligem Hurrah erwiedert. Man hörte diesem Rufe das Bewußtsein an, einen Zug gegen den Feind siegreich und glücklich beendet zu haben, und noch stolzer mochte das Herz der Tapfern schlagen, als Oberst-Lieutenant Adler vor der Mitte der Front das Ergebniß der letzten militairischen Operation vorlas und dem Auftrage des Prinzen, den Truppen seine Anerkennung und seinen Dank auszusprechen, nachkam, worauf die Verleihung der Georgenkreuze für Tapferkeit an die Unteroffiziere und Gemeinen erfolgte, da die Offiziere das ihnen bestimmte Kreuz erst nach Genehmigung der desfallsigen Vorschläge des

Kommandirenden durch den Kaiser anlegen dürfen. Vierzig zu Dekorirende waren von ihren Truppentheilen selbst dazu gewählt und wurden dem Prinzen vorgestellt, der jedem Einzelnen das Kreuz selbst anheftete und ihn beglückwünschend umarmte.

Dem Vorbeimarsche, der von der Kavallerie und Artillerie im Gallopp ausgeführt wurde, und in so froh erregter, gehobener Stimmung einen imponirenden Eindruck machte, folgte die Verkündigung, daß der Prinz, mit Genehmigung des Generals Jewdokimoff, aus seinen Mitteln den Truppen für den heutigen Tag die doppelte Feldration bestimmt habe, und dann der Abschied von den so braven Truppen, denen der Prinz, im Heranreiten an jeden einzelnen Truppentheil, noch ein Lebewohl zurief.

Die Eskorte für die Rückreise vom Lager nach Maikopp — in derselben Stärke, wie beim Hermarsche — hatte sich unterdessen aus allen Waffengattungen gebildet und begleitete den Prinzen bis zur Festung, wo die Ankunft um 3 Uhr Nachmittags erfolgte. Oberst Grabbe, Commandeur des Nishegorodschen Dragoner-Regiments und während der Expedition Commandeur der gesammten Kavallerie, hatte sich erst vor Kurzem verheirathet und seine Gattin in schwerer Besorgniß in Maikopp zurücklassen müssen. Ihn der glücklichen Gattin wieder zuzuführen, hielt der Prinz für seine Pflicht, ehe er selbst sich in sein Quartier zurückzog.

Mit der wiedergewonnenen Ruhe nach körperlich wie geistig so bewegten Tagen stellte sich auch die Rückschau, der Ueberblick für das Durchlebte ein. Der lebhafte Wunsch eines ganzen Lebensalters war erfüllt, die gestellte Aufgabe gelöst, trotz mannigfacher Ungunst des Terrains, des Klimas, der Unbekanntschaft mit Menschen und Dingen! Weder Bedauern noch Reue störte den angenehmen Eindruck dieser Rückschau, und als am Tage darauf auch Deputationen von drei Tscherkessenstämmen, den Temirhoi, den Jegerukai und den Maschesch, sich einfanden, um ihre Unterwerfung zu erklären und um Anweisung

geeigneter Plätze zu ihrer Ansiedelung am Kuban zu bitten, erhöhte sich diese Stimmung bis zur Freude an einem dauernden Erfolge.

Am 24. November, dem Tage der Abreise von Maikopp nach Stawropol, fanden sich nicht allein die Offizier-Corps der Festungs-Garnison, sondern auch eine große Zahl von Offizieren aus dem Lager am Kurdships ein, um den Preußischen Kameraden noch einmal Lebewohl zu sagen. Galt es doch einer voraussichtlich langen Trennung, wenn nicht dort bekannt und zu Freunden gewordene Russische Offiziere vielleicht durch Preußen reisen und die Kameraden vom Chodz und der Pschecha hier an der Spree aufsuchen. In einzelnen Fällen des Wiedersehens in Berlin war die Freude an der Erinnerung schon groß. Sie wird es aber auch immer sein; denn gemeinsam bestandene Gefahren vergessen sich nicht! Der evangelische Pfarrer Burchardt, dessen großer und segensreicher Thätigkeit für die Seelsorge schon gedacht wurde, hatte sich ebenfalls eingefunden, um den Reisenden seine Segenswünsche in die Heimath mitzugeben. Seltsam! seine Anwesenheit im Augenblicke des Scheidens wurde von den Russen wie eine üble Vorbedeutung für die bevorstehende Reise gehalten. Ein Aberglaube der Kosacken hält nämlich die Anwesenheit eines Geistlichen — gleichviel welcher Konfession — bei einer Reise für das sichere Omen eines Unglücksfalls. Da Pfarrer Burchardt auch die Reise von Stawropol nach Maikopp begleitet hatte, so war für die Kosacken der Unfall, den der Prinz mit dem Wagen erlitt, erklärt und allerlei Besorgniß vor dem Bevorstehenden auch jetzt wenigstens verzeihlich, denn mit dem Aberglauben läßt sich eben nicht rechten.

Da sich Jeder, der sich nur irgend in der Lage befand, das Lager oder die Garnison auf kurze Zeit zu verlassen, dem Reisezuge als einer guten Gelegenheit anschloß, so war die Wagenreihe wieder eine sehr lange und über 100 Pferde auf jeder Station erforderlich, um Alle bis Stawropol zu befördern. Der so zahlreichen Reisegesellschaft angemessen, waren die von Station zu Station wechselnden Eskorten auch

stark und wurden theils von den Dragoner-Regimentern Twer und Nishegorod, theils von ganzen Ssottnjen der Linien-Kosacken-Regimenter des Kuban gestellt.

Bis zur Station Kudshorskaja, der Garnison-Station des Prinzen Wittgenstein, — eines Sohnes des Nassauischen Ministers, — gab derselbe den Preußen das Geleit. Er war, aus besonderer Rücksicht für den Preußischen Prinzen, während der Dauer der Expedition zum Dachoschen Detachement kommandirt gewesen und kehrte nun zu seinem Truppentheil zurück. Durch ein Herausgleiten des Kinshall aus der Scheide erheblich am Arme verletzt und heftige Schmerzen leidend, war er doch nicht zu bewegen gewesen, während der 21 Werst, die er in schärfster Gangart zu Pferde zurücklegen mußte, einen Tarantas zu besteigen, bis endlich die Nothwendigkeit den wiederholten Aufforderungen des Prinzen zu Hülfe kam.

Labinskaja wurde gegen Abend erreicht und in dieser Stanitza genächtigt, weil Proschno-Okopp, wo auf der Herreise übernachtet worden war, überschlagen werden sollte, um am 25sten zeitiger nach Stawropol zu gelangen, was denn auch dadurch erreicht ward, daß man in Proschno nur speiste. Wieder von dem Civil-Gouverneur Paschtschenko auf das Freundlichste empfangen, konnte man diesmal auch die Bekanntschaft des General-Majors Sabudzki, Chef des Stabes des Kubanschen Militair-Bezirks, machen, der erst am Tage vorher, nach längerer Abwesenheit, von St. Petersburg wieder in Stawropol eingetroffen war.

Der rasche Wechsel der Witterung in diesen Gegenden zeigte sich auch auf dieser Reise wieder. Der 24ste war ein fast frühlingswarmer Tag und die Sonne sogar lästig gewesen, während am 25sten schon wieder Schnee die ganze Umgegend von Stawropol bedeckte und der Boden der Steppe hart gefroren war. Um so behaglicher wurde den Reisenden die Ruhe bis zum 27. November; denn seit dem 20. Oktober, dem Tage der Abreise aus Tiflis, hatte ja jeder Tag neue Bewegung und

Thätigkeit gebracht, und selbst die durch Krankheit erzwungene zweitägige Ruhe in Maikopp war keine Erholung gewesen. Desto nothwendiger wurde sie hier, da abermals eine zehntägige Fahrt nach Norden bevorstand, für welche eine steigende Kälte vorauszusehen war. Die Russischen Bäder Stawropols trugen denn auch zur Erquickung das Ihrige bei, da sie die gewohnte Reinlichkeit wieder brachten. Vorbereitungen zur Rückreise und das Nachholen der in's Stocken gerathenen Correspondenz mit der Heimath füllten die kaum für das Nothwendige ausreichende Zeit; denn es waren auch Besuche zu machen oder zu empfangen, wenigstens einige Zeit im Theater zu verweilen und den Pflichten des Dankes für so viele genossene Freundlichkeit zu genügen. Oben an stand in dieser Beziehung das gastliche Haus des Generals Jewdokimoff selbst, in welchem der Prinz diesmal auch die Freude hatte, von der bejahrten, leider kränkelnden Gattin des Generals empfangen zu werden. Unvergeßlich werden der ganzen Reisegesellschaft die ritterlichen Worte sein, mit welchen der General bei einem glänzenden Abschiedsdiner des letzten Tages die Preußischen Gäste seines Kaisers begrüßte. Es waren zugleich die letzten, die er an sie richtete, und der Eindruck, den sie machten, bestätigte nur die schon früher versuchte Charakteristik des so hochverdienten Kriegers. Eine rauhe Schaale bedeckt hier ein warmfühlendes Herz. Seine Strenge gegen die Soldaten ist nicht größer, als die Strenge gegen sich selbst. Im Dienste kennt er keine Schonung; desto väterlicher sorgt er aber für das Wohl der Seinigen, seiner Soldaten, wenn die Sorge für das Wohl des Ganzen ihn nicht scheinbar gleichgültig gegen die Leiden des Einzelnen macht. Wer das Glück gehabt hat, ihn näher kennen zu lernen, wird sich des Gefühls der Verehrung für einen so gediegenen militairischen Charakter für immer bewußt bleiben.

Auch von dem General Bartholomei, dem treuen Begleiter auf dieser dreimonatlichen Reise, sollte die Gesellschaft sich hier trennen,

da er auf seinen Posten nach Tiflis zurückkehren mußte, und Rittmeister Baron v. Meyendorf nun die weitere Begleitung bis Moskau übernahm. Ohne die gründliche Kenntniß und Erfahrung des Generals Bartholomei, seine unabläßige Sorgfalt für das Gelingen alles nur Gewünschten und seinen Takt in der Behandlung aller Verhältnisse und Persönlichkeiten würde es kaum möglich gewesen sein, nur angenehme Erinnerungen aus dem Kaukasus mit in die Heimath zu tragen. Jede Unterhaltung mit ihm wurde zur Belehrung, und die ernstesten Gegenstände gewannen in seinem Munde den Reiz der Unterhaltung, so daß jeder Gedanke an dort Gesehenes und Erlebtes immer wieder zu seiner so gewinnenden Persönlichkeit zurückführt.

Noch möge nachträglich ein Lieutenant Klementitsch erwähnt werden. Serbe von Geburt und Sardinischer Offizier, hatte er von dem Könige von Sardinien die Erlaubniß erhalten, sich einer Mission nach Persien anzuschließen. Von Teheran zurückgekehrt, befand er sich gerade in Tiflis, als der Prinz von der Exkursion auf Baku wieder dorthin kam, und da er von der Expedition hörte, die von dem Kuban-Corps gegen das nordwestliche Gebirge noch im November unternommen werden sollte, erbat er sich die Erlaubniß, diesem Zuge beiwohnen zu dürfen, erhielt sie, und begab sich nun zusammen mit dem Major v. Loë, Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs von Preußen, über Stawropol nach Maikopp, wo er die Ankunft des Prinzen erwartete und, dem Stabe desselben attachirt, die ganze Expedition mitmachte. Er zeigte sich als ein geborner Soldat und eben so geistvoll als bescheiden in den oft schwierigen Verhältnissen. Von Stawropol wieder mit dem Major v. Loë reisend, blieb er bis Moskau in der Begleitung des Prinzen.

Trotzdem die Abreise von Stawropol am 28. November schon früh 6 Uhr erfolgte und tiefe Dunkelheit noch über der ganzen Stadt lag, hatten sich doch die Spitzen aller Militair- und Civil-Behörden in großer Uniform eingefunden, um den Reisenden Lebewohl zu sagen.

Der Civil-Gouverneur Paschtschenko und General Bartholomei begleiteten sie sogar bis zu den Barrièren, von wo aus, nach letztem, herzlichem Abschiede, es nun in die dunkle, öde Steppe hinausging. Der Finsterniß hatte sich auch noch ein rauher Nebel zugesellt, so daß es wieder Fackeln tragender Kosacken bedurfte, um die Wagen bis zum Hellerwerden zu geleiten. Mit der gewöhnlichen Rücksicht der Russischen Behörden für die Sicherheit und möglichste Behaglichkeit aller Gäste ihres Kaisers war auch dafür wieder gesorgt, und die Fackelträger verließen den Reisezug erst, als die Landstraße ihre Gefährlichkeit verloren hatte.

Auf dem vom Froste geebneten Boden ging die Fahrt überaus schnell vor sich; denn bis zur Station Ssrednaja-Jegorlinskaja wurden 207 Werst (27 Meilen) in 11 Stunden zurückgelegt, und alle 5 Wagen kamen — nach einer nur kurzen Rast in Medweshaja — gleichzeitig im Nachtquartier an. Es war dieselbe Straße, welche man bei der Herreise passirt hatte, und bot daher den Reisenden nichts Neues. Nur der Uebergang über den Don bei Aksaiskaja sollte Unerwartetes bringen. Der Don war erst am Abende vorher zugefroren, mit Wagen also noch nicht zu passiren. Sie mußten daher verlassen werden und die ganze Reisegesellschaft zu Fuß über das Eis gehen; aber auch dafür waren noch besondere Vorsichtsmaßregeln nöthig. Zwei Kosacken trugen einen langen Balken, an beiden Enden angefaßt, in gleicher Höhe vorgehend über die Eisfläche, und an der Mitte desselben hielten sich die Passagiere. Der Uebergang geschah von den Kosacken in kurzem Trabe, von den mit dem Balken Fortgezogenen halb laufend, halb schlitternd; jedenfalls keine besonders bequeme, noch weniger aber zierlich aussehende Passage; ihren Zweck erreichte sie indessen vollkommen, denn wäre selbst Einer oder der Andere eingebrochen, so würde der lange, dann auf das Eis gelegte Balken das Untersinken verhindert und unter allen Umständen einen festen Halt geboten haben. Der Transport der Wagen geschah dann auf einer breiten, nur leicht-

gebauten Fähre, die auf einem Schlittengestell über das Eis gezogen wurde nnd im Nothfall auch als Boot dienen konnte. Es war indessen nur ein solches Fahrzeug vorhanden, der Transport aller fünf Wagen also langwierig. Durch den glücklichen Erfolg mit dem ersten Wagen ermuthigt, glaubten die Kosacken das Eis doch fest genug, um den Transport auch ohne Schlitten-Fähre zu wagen; aber der letzte Wagen brach, glücklicherweise nur noch wenige Schritte vom Ufer entfernt, ein und sank bis über die Räder in's Wasser. Nur mit unsäglicher Mühe konnte er aus seiner gefährlichen Lage befreit werden, alle darin befindlichen Gegenstände waren aber bis zur Unbrauchbarkeit durchnäßt und froren zu Eisklumpen. Das dem letzten Wagen folgende Gefährt, eine Post-Telega, versank vollständig im Wasser, und Niemand gab sich auch nur die geringste Mühe, das allerdings leicht zu ersetzende Fuhrwerk unter den Eisschollen hervorzuholen. Während dies am Ufer des Don vorging, hatte man die Reisenden bei dem Golowa oder Atamanischen Bürgermeister von Aksaiskaja einquartiert, wo auch auf der Herreise gerastet worden war und die gastliche Bewirthung sich wiederholte. Leider war der Urjadnik Juriejeff, der die Befreiungskriege von 1812 — 1814 beim Tauentzienschen Corps mitgemacht (S. 20), kürzlich gestorben.

Durch diesen Zeitverlust beim Ueberschreiten des Don konnte Nowo-Tscherkask erst spät erreicht werden, da auf dem Wege von Aksaiskaja mehrere tiefe Wasserrisse nur mit großer Vorsicht in der Dunkelheit zu passiren waren. Hier war unterdessen der neuernannte Ataman der Donischen Kosacken, General der Kavallerie Grabbe, eingetroffen, der, schon seit dem Jahre 1805 im Dienste, sich vor Kurzem ganz aus demselben zurückgezogen hatte und auf seinem Landgute im südlichen Rußland lebte. Als nun der vorige Ataman, General Chomutoff, seinen Abschied nahm, erinnerte sich der Kaiser sofort des alten treuen Dieners und ließ durch den Telegraphen bei ihm anfragen, ob er sich wohl, gesund und kräftig genug fühle, den so

wichtigen Posten eines Ataman für das ganze Gebiet der Donischen Kosacken anzunehmen. Die Antwort lautete ebenfalls durch den Telegraphen und telegraphischer Kürze entsprechend: „Sdarow! gatow!“ (Gesund! bereit!)

Wie alle Wahlen, die Kaiser Alexander II. bisher für die höchsten Stellen der Verwaltung getroffen, scheint sich auch diese als eine durchaus glückliche bewährt zu haben. General Grabbe trug seinen neuen Kindern, den Donischen Kosacken, ein volles, warmes Herz entgegen, zeigte große Vorliebe für seinen Posten und dessen schwere Pflichten, und imponirte ihnen durch die Frische und Rüstigkeit seiner Erscheinung, da er täglich mehrere Stunden zu Pferde saß und keine Anstrengung scheute. Sein ältester Sohn, der Oberst und Commandeur des Nishegorodschen Dragoner-Regiments, von dessen Führung der Kavallerie während der Expedition zur Pschecha wiederholt in diesen Blättern die Rede gewesen ist, scheint in die Fußtapfen seines Vaters zu treten. Von seiner Tapferkeit möge das folgende Erlebniß zeugen. Vor wenigen Monaten hatte ein Zusammenstoß zwischen dem Nishegorodschen Dragoner-Regiment und dem Feinde stattgefunden, in welchem die Abadsechen geschlagen worden waren. Sie hatten den Obersten stets in erster Reihe, seine Dragoner leitend und anfeuernd, gesehen und dadurch eine so hohe Verehrung für ihn gewonnen, daß sie eine Einladung an ihn ergehen ließen, sich allein an einem bestimmten Orte außerhalb der Vorposten als ihr Gastfreund einzufinden. Das Anerbieten der Gastfreundschaft schließt bei den Bergvölkern jeden Gedanken an eine feindliche oder untreue Handlungsweise aus, und so erschien denn Oberst Grabbe, nur von einem Kosacken-Convoy begleitet, an dem bezeichneten Orte, neugierig, was seine feindlichen Gastfreunde ihm zu sagen haben würden. Als auch der Abadsechen-Chef sich eingefunden, verlangte er, daß Oberst Grabbe allein, nur von einem Dolmetscher begleitet, vorreiten möge. Auch das geschah, und nun hielt der Abadseche in friedlichster Weise

eine Anrede an ihn, in welcher er versicherte, daß seine Landsleute und Kampfgenossen seit dem letzten Gefechte eine große Verehrung für ihn fühlten, weil sie alle gesehen, ein wie tapferer Mann er sei. Dieser Verehrung wünschten sie alle daher einen Ausdruck zu geben, und bäten ihn, ein Pferd der edelsten Race von ihnen annehmen zu wollen. Es geschah, und natürlich erfolgte nach einigen Tagen ein eben so werthvolles Gegengeschenk von Seiten des Obersten Grabbe. Jenes Pferd, ein Schimmel, welches die Preußischen Offiziere während der Expedition täglich zu sehen Gelegenheit gehabt, war in der That ein eben so schönes als edles Thier und der ganze Vorgang somit wohl bezeichnend für die Bravour des Russischen Offiziers, wie für die, in solchen Fällen unzweifelhaft ritterliche Gesinnung der Abadsechen.

Der zweite Sohn des Generals hatte sich ebenfalls bei den Truppen der Expedition befunden und als Major das Special-Kommando der Ochotniki geführt. Vor acht Monaten durch eine feindliche Kugel am Rückgrate gestreift, war er längere Zeit an Händen und Füßen gänzlich gelähmt gewesen, als die Expedition beginnen sollte. Obgleich die Heilung nur sehr langsam von Statten ging, so war ihr doch seine Jugend — er zählte als Major erst 27 Jahr — günstig, so daß er während der militairischen Operation sein Kommando, wenn auch unter oft heftigen Schmerzen, führen konnte. Zu Fuß vermochte er sich freilich nur mit Mühe fortzuschleppen, dagegen konnte er reiten, freilich nur in langsamem Tempo, wenn er nicht an Schmerzen leiden wollte. Seine Soldaten hingen mit ersichtlich großer Liebe an ihm.

Am 30. November wurde die Reise von Nowotscherkask aus auf zwei verschiedenen Poststraßen fortgesetzt; die eine Wagen-Kolonne dirigirte sich auf der großen Straße über Tschugujeff, Charkow, Kursk, Orel und Tula — die andere mehr östlich über Kasanskaja, Pawlowsk, Woronesch, Sadonsk und Tula nach Moskau. Da die letztere Straße zu den weniger befahrenen gehört, so hatte man die

Besorgniß, daß vielleicht nicht auf allen Stationen die genügende Zahl von Postpferden vorhanden oder zu beschaffen sein möchte, und es wurden daher nur drei Wagen über Woronesch dirigirt; denn auf diesem Wege war das so berühmte Kaiserliche Gestüt von Chrenowoje ohne zu großen Umweg zu erreichen, und der europäische Ruf der dort gezüchteten „Orloff-Traber" hätte wohl auch einen größeren Umweg gerechtfertigt. Da am 7. December Moskau schon erreicht werden sollte, und daher der 6te für das Zusammentreffen in Tula bestimmt wurde, so trennte sich die Gesellschaft nur auf einige Tage.

Während des Aufenthaltes in Nowo-Tscherkask hatte der Chef des Stabes im Donischen Kosacken-Heere, General-Lieutenant Fürst Dondukoff-Korsakoff, abermals mit eben so großer Sachkenntniß als Bereitwilligkeit die schon bei der Hinreise gegebenen Aufschlüsse und Nachrichten über das so interessante Kosacken-Land vervollständigt, und wahrlich die so eigenthümlichen staatlichen und socialen Verhältnisse der Kosacken bedürfen einer eingehenden Erklärung, um das auch verständlich zu machen, was das Auge sieht. Der Tag der Abreise war ein für Nowo-Tscherkask festlicher; denn es sollte eine Begrüßung des neuen Heeres-Atamans stattfinden, zu welcher die angesehensten Gutsbesitzer und Beamten aus allen Theilen des Landes nach der Stadt strömten, die Wege zu ihr also ungewöhnlich belebt machten. So fuhren denn die Wagen gleichzeitig an einem schönen, aber durch einen schneidenden Ostwind rauhen Wintertage, bei allerdings nur 3 Grad Kälte, aus der Kosacken-Hauptstadt in die Steppe hinein, auf welcher eine dünne Schneedecke lagerte, der Boden aber so glatt wie ein Estrich war. Die Wagen trennten sich dicht vor der Stadt, und die prinzlichen schlugen den Weg nach Kamenskaja ein, während die anderen ihre Richtung auf Isum und Charkow nahmen. Rasch war der Weg bis Kamenskaja am Donjetz zurückgelegt, wo eilend ein Frühstück eingenommen wurde; denn nun folgten den bis dahin ebenen und leicht zu befahrenden Straßen jene schon beschriebenen Wasserrisse,

deren Passage namentlich bei früh einbrechender Dunkelheit eben nicht zu den Annehmlichkeiten einer Russischen Winterreise gehört. Auf den hart gefrorenen, steil profilirten Wegen hinunter und wieder hinauf, schleuderten die Wagen oft in gefährlichster Weise; ja durch die gleichmäßige Schneedecke war das Abweichen vom Wege überhaupt leichter, als im Sommer, denn der nur trübe scheinende Mond ließ oft in dem Schatten, welchen der Rand eines solchen Wasserrisses weit in die Schlucht hineinwarf, kaum die nächsten Gegenstände unterscheiden. Für einen mit dem Wege Unbekannten wäre ein Orientiren in dieser Oede absolut unmöglich gewesen; aber auch die mit der Gegend bekannten Jämtschiks sollten die Erfahrung machen, daß Muth und Zuversicht doch nicht für alle Fälle ausreichen. Durch die ermüdende Bewegung eingeschlafen, wurden die Reisenden des ersten Wagens plötzlich durch das Stehenbleiben des Gespanns erweckt. Der Wagen stand denn auch richtig schräg an einem tiefen Abhange, der sich trichterförmig nach unten verengte und wenigstens so viel erkennen ließ, daß ein Wiederheraufklimmen aus dieser Tiefe unmöglich sei. Der Jämtschik hatte den Weg verloren, und bat nun flehentlich, man möge aussteigen, damit bei einem wahrscheinlichen Sturze des Wagens in die Tiefe Niemand beschädigt werde. Das war bei dem schneidenden Winde — und der mittlerweile bis auf 13 Grad gestiegenen Kälte — keine besonders angenehme Aussicht, der Sturz zur Tiefe aber doch unzweifelhaft noch unangenehmer, wenn die Pferde nicht sofort beim ersten Anziehen sicheren Boden gewannen. So brauchte denn der Jämtschik wenigstens nicht lange zu bitten. Er übergab den Reisenden die Zügel, um das Gespann ruhig zu erhalten, und entfernte sich, um nur erst die richtige Direction zu finden, denn den Weg selbst hatte er längst verloren. Tröstend meinte er, am Fuße des Abhanges befinde sich eine Fähre, weil dort ein Fluß zu überschreiten sei, und der dahin führende Weg müsse erst wieder gewonnen werden, weil man auf keine andere Weise den Abhang hin-

abkommen würde. Eine ganz romantische Situation während der Abwesenheit des Jämtschiks! Endlich kam er wieder und bat nun seine Passagiere, gefälligst durch den tief zusammengewehten Schnee den Weg bis zur Fähre zu Fuß zurückzulegen, er werde dann mit dem Gefährt schon nachkommen. So wurde es denn auch ausgeführt, und man sah sich fast mit Verwunderung an, als die Reisenden, der Postillon, der Wagen und die Pferde endlich am Ufer des mit großen Eisschollen treibenden Flüßchens wohlbehalten wieder beisammen waren. Es war aber damit noch nicht viel gewonnen, denn die vorhandene Fähre schien für so schwere Reisewagen nicht eingerichtet zu sein. Beim Einschiffen des Wagens knarrte und ächzte das kaum den Namen einer Fähre verdienende Boot entsetzlich, und schien den mächtigen Eisschollen, welche der Fluß vorüberwälzte, kaum widerstehen zu können. Doch ging Alles besser von Statten, als man hätte erwarten können. Man hatte die in den Don fallende Kalitwa an dieser Stelle überschritten und konnte um 10 Uhr Abends das ebenfalls an diesem Flusse liegende Stationshaus Olchowoi-Rog erreichen. So behaglich das Haus von außen, namentlich nach glücklich überstandenen Fährlichkeiten, aussah, so traurig waren die Eindrücke in seinem Innern. Der Smotritel hatte vor wenigen Stunden seine Frau verloren und stand mit fünf kleinen Kindern an ihrer Leiche. Mit Thränen in den Augen entschuldigte er sich, wenn irgend etwas nicht nach Wunsch sein sollte. Und wie hätte unter solchen Umständen Alles nach Wunsch sein können! Der brave Mann schien so ziemlich an Allem Mangel zu leiden, und wenn auch geschah, was seine traurige Lage erleichtern konnte, so half das doch über den Hunger der Reisenden nicht hinweg, die sich endlich mit rasch bereiteten Eiern behelfen mußten.

Der zweite Wagen kam sogar erst nach Mitternacht an, da ihm unterwegs auch noch die Achse gebrochen war. Die Rührigkeit und Geschicklichkeit der Russen bei solchen Unglücksfällen ist aber wahrhaft bewundernswerth. Mit ihrem kurzen Beil und einigen Stricken bringen sie

Dinge zu Stande, bei denen ein erfahrener Deutscher Handwerker den Kopf schütteln würde. Rasch hatte man hölzerne Stangen untergezogen, diese mit Stricken überbunden und festgeflochten, so daß dieses Manoeuvre de force nicht allein für die noch übrige Strecke bis Olchowoi-Rog, sondern auch für zwei weitere Reisetage ausreichte, ohne daß sich das Geringste an der in der That einfachsten aller Reparaturen auch nur verschoben hätte.

Während der Nacht war die Kälte noch gestiegen, und so mußte am nächsten Morgen die Reise bei 17 Grad fortgesetzt werden. Wie am Tage vorher, war auch heute weit und breit keine Ortschaft zu sehen, und nur Poststationen, mitten in unabsehbarer Ebene liegend, unterbrachen die winterliche Oede bis zu dem außerordentlich steilen und langgestreckten Berge, der zur Stadt Kasanskaja hinabführt. Da die Spiegelglätte des Weges sogar das Einsetzen eines Hemmschuhes vereitelte, so mußten Soldaten, welche die Reisenden auf der Höhe erwartet hatten, die Räder an Tauen halten und so die Wagen langsam hinabgleiten lassen, eine Arbeit, die nur mit Anspannung aller Kräfte zu bewältigen war.

Kasanskaja liegt am Don, dessen steil bis zum Wasserspiegel abfallende Ufer der Stadt, einer der nördlichsten des Kosackenlandes, etwas Pittoreskes und zugleich Imponirendes geben. Während des Dejeuners wurden die Wagen über das noch schwache Eis des hier schon sehr breiten Don hinübergebracht, wogegen die Passagiere den Weg im kleinen Schlitten zurücklegten. Nicht weit hinter Kasanskaja tritt man aus dem Kosackenlande in das Gebiet des Gouvernements Woronesch ein, und wäre diese Grenze wohl unbemerkt überschritten worden, wenn nicht ein Adjutant des Militair- und zugleich Civil-Gouverneurs, Generals à la Suite Tschertkoff — Rittmeister Knob, aus den Ostseeprovinzen gebürtig — die Reisenden im Namen desselben begrüßt hätte. Mit dem Ueberschreiten des Don nahm die Landschaft nach und nach einen anderen Charakter an, die Wellenform des Bodens

blieb zwar dieselbe, aber die Wasserrisse hörten auf und die Steppe ging in kultivirtes Land, Laubholz-Parzellen, endlich in schöne Waldungen über. Nicht umsonst wird das Gouvernement Woronesch die Korn- und Holzkammer der angrenzenden Steppenländer genannt, und der leichte Transport auf dem Don begünstigt die Verwerthung seiner natürlichen Reichthümer.

In der Kreisstadt Pawlowsk sollte übernachtet werden; aber man mußte es aufgeben, sie zu erreichen, da — wahrscheinlich in Folge der eingetretenen strengen Kälte — die kaum vernarbten Kopfwunden des Prinzen wieder zu schmerzen begannen und die Weiterreise widerriethen. So mußte denn in der Station Nishe-Mamonskaja — denn die Stanitzen hatten mit dem Verlassen des Kosackenlandes aufgehört — impromptu übernachtet werden, sehr wahrscheinlich zum größten Schrecken des darauf nicht vorbereiteten Smotritel, so daß Pawlowsk erst am 2. December früh 9 Uhr erreicht werden konnte. Wieder hatte die Fahrt sich dem in weiten Krümmungen fließenden Don genähert, der mit seinen, auch hier um 60 Fuß das Flußthal überhöhenden Ufern dem freundlich gebauten Städtchen mit seiner hübschen Griechen-Kirche einen Spiegel darbietet. Von dem Kommandanten der Stadt, Major Reinhard, empfangen, galt es jetzt die Vorbereitungen für den Abstecher nach Chrenowoje zu treffen, und da die Schlittenbahn oder Winterstraße (simnüi putj), wie die Russen sie ausschließlich nennen, gut sein sollte, so wurde angeordnet, daß die Wagen unter Aufsicht des Kosacken-Urjadniks Astachoff voraus nach Woronesch gehen, von Pawlowsk aus bis Chrenowoje aber Post-Schlitten benutzt werden sollten. Man hatte zur Auswahl die gewöhnlichen offenen und eine geschlossene Kibitke gestellt, welche letztere aus einem auf Schlittenkufen befestigten Kutschkasten hergerichtet und zum Schutze gegen die Kälte mit Strohmatten benagelt war. Der Kasten, einem Menagerie-Behälter nicht unähnlich, war indessen nicht zum Sitzen eingerichtet, sondern auf ein ausgestrecktes Liegen berechnet, auch mit zwei kleinen,

kaum handgroßen Fensterscheiben versehen, durch welche wenigstens etwas Licht in diesen Käfig eindringen sollte, diese aber so fest und dick befroren, daß inwendig eine vollkommene Dunkelheit herrschte. So gut diese seltsame Maschine gewiß gemeint war, so wenig Verlockendes hatte sie doch, und die gewöhnlichen offenen Troika-Schlitten wurden daher für die bevorstehenden 73 Werst vorgezogen, das nothwendigste Reisegeräth rasch von den Wagen in diese übergeladen, und so konnte denn um 11 Uhr Vormittags, bei nur 15 Grad Kälte und einer herrlichen Wintersonne, die Weiterfahrt angetreten werden. Bis zum Städtchen Bobrow wurde auch von den Schlitten noch die große Straße nach Woronesch inne gehalten, dann aber in nordöstlicher Richtung abgebogen.

Der Einfluß der so sorgfältig betriebenen Pferdezucht des nahen Chrenowoje, zeigte sich von hier aus schon in den Post- und Bauern-Gespannen. Die Pferde erschienen, bei einer mittleren Größe von meist 5 Fuß 3 Zoll, von außerordentlich robuster Constitution, mit ungewöhnlich breiter, tiefer Brust, kurzem, festem Rücken, kräftig breitem Hintertheil und kurzen, gutgeformten, bis zum Knie sehr muskulösen Beinen. Sie entwickeln, in Folge ihrer sehr schräg gestellten Schulter und auffallend breiten, starken Sprunggelenke, eine große Leichtigkeit in den Bewegungen und zeichnen sich eben so sehr durch Schnelligkeit wie durch Ausdauer aus. Bei etwas fleischigem Halse, vollen Ganaschen und schwerem Kopfe mit breiter Stirn, tragen sie sich, ganz im Gegensatze zu den Steppenpferden, sehr aufgerichtet. Auch die Schweife sind gut angesetzt und überaus voll.

Nach Aufzeichnungen des General-Adjutanten und Kaiserlichen Ober-Stallmeisters, Baron v. Meyendorf, über die Resultate der Russischen Pferdezucht für das Jahr 1863 zeichnet sich das Gouvernement Woronesch durch die bedeutendsten Erfolge aus. Auf einem Areal von 1209 □Meilen zählte dies Gouvernement in 149 Privat-Gestüten mit 554 Beschälern und 4417 Mutter-Stuten einen Gesammt-Bestand von nicht weniger als 538,000 Pferden.

Der Weg nach Chrenowoje führt unausgesetzt über flaches, nur hin und wieder wellenförmig ansteigendes Land. Rechts, völlig baumlos, aber unter Kultur, — das zeigten die zahlreichen Korn- und Heu-Mieten, denn die gleichförmig dichte Schneedecke ließ Ackerland nicht erkennen, — links aber, den bei Bobrow vorüberströmenden Bitjugfluß entlang, bewaldete Thalränder. Dörfer waren selten; war indessen ein Dorf erreicht, so dauerte es wenigstens 2 Werst ($\frac{1}{4}$ Meile), ehe es in seiner 300 Schritt breiten Haupt- oder vielmehr einzigen Straße ganz durchfahren war, welche gewöhnlich in Zwischenräumen mit Holzhäusern besetzt ist, die unter ihren warmen Strohdächern wohnlich und wohlhabend erscheinen und jedesmal durch einen Garten von einander geschieden werden.

Bei Erwähnung des Flusses Bitjug möge nicht vergessen werden, daß eine — jetzt angeblich im Aussterben begriffene — Pferderace ihren Namen von diesem Flusse führt, an dessen Ufern die Bauern schon in den ältesten Zeiten Pferdezucht betrieben. Ausgedehnte, besonders kräuterreiche Wiesen, die sich den Bitjug entlang ziehen, haben von jeher die Pferdezucht in dieser Gegend begünstigt und eine Race erzielen lassen, die in ganz Rußland berühmt ist. Leider sollen die Bitjugs gegenwärtig nicht mehr ihrem früheren Rufe entsprechen, und als Grund dafür hört man anführen, daß die Bauern ihre Wiesen vielfach in Acker verwandelt und unter Pflug gebracht haben. Die Vermuthung lag nahe, daß die auffallend guten Postgespanne aus solchen Bitjug-Pferden beständen, da ihr robuster Körperbau so durchaus von dem der Steppen-Pferde abwich; es wurde aber auf das Bestimmteste versichert, daß dem nicht so sei.

Mit der Annäherung an Chrenowoje nahm auch der Schnee zu, so daß die Pferde an einzelnen Stellen bis an den Bauch in die Verwehungen einsanken. Bei nun auf 18 Grad gestiegener Kälte und einbrechender Dunkelheit wurde endlich die Grenze der Gestüt-Ländereien erreicht, wo der Oberförster Warjecha, auf einem sehr schönen Schimmel reitend, die Reisenden empfing und bis zum Gestüthofe

geleitete, in welchem der Direktor desselben, Oberst Kalüiboff, die großartigen Räume seiner Dienstwohnung zu gastlicher Aufnahme anbot. Schon die Einfahrt durch das breite Eisengitter-Thor in den inneren Raum des Gestüthofes machte einen durchaus großartigen Eindruck. Eine Avenue, auf beiden Seiten mit massiven, fast palastartigen, meist mit Säulen-Balkons geschmückten Häusern besetzt, führt zu einem Garten, der schon zur Wohnung des Gestüt-Direktors gehört. Diese Avenue ist 700 Schritt lang und 500 Schritt breit, der Boden im Sommer mit einer dichten Rasennarbe überzogen, auf welcher die Pferde geritten und eingefahren werden. Liegt Schnee, so werden die „Traber" vor jene kleinen Schlitten gespannt, welche die Russen Bjegowoi (Läufer) nennen, und in dieser Avenue, immer unter den Augen des Direktors und der verschiedenen Beamten, welche diese Häuser bewohnen, auf und ab bewegt. So wird dieses mit Häusern eingefaßte Oblongum zu einem ständigen Hippodrom, durch welchen nur in der Mitte die Fahrstraße zu dem Gestüthofe selbst hinführt.

Historisch sei bemerkt, daß das Gestüt im Jahre 1740 von einem Grafen Orloff und zwar in dem Dorfe Ostrow bei Moskau gegründet, 1778 aber von dort nach Chrenowoje verlegt wurde. Nach dem Ableben des Gründers kam das Gestüt in den Besitz der Gräfin Orloff, später Oberhofmeisterin der Kaiserin Alexandra Feodorowna. Von dem Sohne derselben, dem Grafen Alexei, der lange Jahre General-Adjutant des Kaiser Nikolaus I. war und bei der Krönung Kaiser Alexanders II. in den Fürstenstand erhoben wurde, erkaufte es 1845 Kaiser Nikolaus für 6 Millionen Papier-Rubel, ein Preis, der für 71,000 Morgen Land, 19,000 Morgen Wald, eine damals noch leibeigene Bevölkerung von 5700 Seelen und, incl. der Acker- und Wirthschaftspferde, 1100 Pferde nicht zu hoch erscheint.

Das eigentliche Gestüt zerfällt in drei Haupt-Abtheilungen, deren erste und bedeutendste die ausschließlich Russische ist, obgleich die Zucht in derselben schon seit länger als 100 Jahren von Zeit zu Zeit

durch Orientalisches Blut immer wieder aufgefrischt wurde. Hier wird der Reitschlag, der wieder in den Orloff'schen und Rostopschinschen zerfällt, und die Traber-Race gepflegt. Die zweite Haupt-Abtheilung, durchaus von jener ersten Russischen getrennt, ist ein rein Englisches Vollblut-Gestüt. Die dritte das Asiatische. In den beiden letzteren findet keinerlei Kreuzung mit anderen Racen statt, und an ihrer Spitze steht ein erfahrener Englischer Trainer, der bereits eine lange Reihe von Jahren in Chrenowoje wirkt.

In diesen drei Abtheilungen befanden sich im December 1862 990 Pferde, darunter 42 Beschäler, 253 Mutter-Stuten und 695 junge Pferde bis zum vierten Jahre.

Die Traber-Race zählte 16 Beschäler, 108 Mutter-Stuten und 333 junge Pferde, zusammen: 457.

Der Russische Reitschlag 16 Beschäler, 93 Mutter-Stuten, 213 junge Pferde, zusammen: 322.

Die Englische Race 3 Beschäler, 32 Mutter-Stuten und 70 junge Pferde, zusammen: 105.

Die Asiatische Race endlich 7 Beschäler, 20 Mutter-Stuten und 79 junge Pferde, zusammen: 106.

Alle diese Pferde befanden sich zur Zeit des prinzlichen Besuches in Chrenowoje selbst versammelt und waren in reichlich vorhandenen, ungemein weitläuftigen Räumen untergebracht; denn im Sommer werden die Mutter-Stuten und die Fohlen auf verschiedene Weideplätze vertheilt, wo sie bis zu Anfang des Winters verbleiben, und dann in den Haupthof eingetrieben werden. Daß eine solche Zahl von edlen Pferden und überhaupt der Betrieb dieser großartigen Anstalt auch ein bedeutendes Personal an Abtheilungs-Dirigenten, Stallmeistern, Bereitern, Veterinairen u. s. w. erfordert, liegt auf der Hand, und wird schon dadurch die Menge von großen Wohnhäusern in der erwähnten Avenue erklärt, die den Eindruck einer mitten in das platte Land geworfenen hauptstädtischen Prachtstraße macht.

Am 3. December wurde das Gestüt in allen seinen Theilen besichtigt, leider bei einer Kälte von 19 Graden, so daß die Pferde selbst nur in den Ställen besehen werden konnten, da die Witterung jede Bewegung im Freien beschränkt haben würde. Gleich der erste Stall zeigte sich sehr geräumig. Auf 200 Schritt Länge, in der Mitte von Säulen getragen, welche unter sich durch eine 6 Fuß hohe Mauer zu einer Zwischenwand verbunden werden, entspricht Höhe und Breite desselben ganz dem Bedürfniß einer großen Zahl von Pferden. Durch diese Scheidewand in der Mitte wird der ganze Stallraum in zwei gleichlange Hälften getheilt, welche ihr Tageslicht durch die zahlreichen Fenster der Umfassungsmauern zu beiden Seiten erhalten. Die Loose-Boxes befinden sich an der Scheidewand; zwischen diesen und den Umfassungsmauern unter den Fenstern entlang ist ein 12 Fuß breiter Gang. An mehreren Stellen war die mittlere Scheidewand zwischen den Säulen unterbrochen, so daß, da auch die Pferdeständе an diesen Stellen wegfielen, die ganze Breite des Stalles einnehmende Räume vorhanden sind, in denen bei ungünstiger Jahreszeit die Pferde vorgeführt werden können.

Von früh 8 Uhr bis gegen Mittag wurde ausschließlich das eigentliche Russische Gestüt besichtigt. Der Orloff'sche Reitschlag besteht aus den ursprünglichen, mit Orientalischem Blut gekreuzten Stammpferden dieser Race. Er bildet, wie die Stammrace des Preußischen Trakehner Gestüts, eine besondere, in sich abgeschlossene Gattung, nur mit dem Unterschiede, daß in Chrenowoje nur mit Orientalischem, in Trakehnen aber theils mit Orientalischem, theils mit Englischem Blute aufgefrischt wird. Die Kreuzung mit Englischem Blute wird zu Chrenowoje nur in Ausnahmsfällen angewendet.

Der Orloff-Reitschlag dieser Züchtung zeichnet sich durch ein gefälliges Aeußere mit leichter, freier Bewegung aus. Abweichend von allen bekannten Racen, macht sich der auffallend hohe

Aufsatz des Halses bemerkbar. Er erhebt sich von Widerrüst fast senkrecht und schwanenartig. Nicht immer steht die Hinterhand zu dieser Eigenthümlichkeit in richtigem Verhältniß, und in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung zu erzielen, ist bisher den Züchtern noch nicht gelungen, vielleicht überhaupt unmöglich. Im Uebrigen ist der Bau der Pferde dieses Schlages fast tadellos und ihre Erscheinung jedenfalls schön, wozu wohl besonders das lebhafte, feurige Auge und die von dem Orientalischen Blute herrührende bewegliche, etwas unruhige Natur beiträgt.

Vorgeführt wurde von diesem Reitschlag, in welchem sich die Rostopschins nur wenig von den eigentlichen Orloffs unterscheiden, die sämmtlichen Beschäler und Mutter-Stuten, so wie deren Nachzucht, bis zum Jährling hinab. Unter dieser Nachzucht zeichneten sich die einjährigen Fohlen und die dreijährigen Pferde durch Größe und Knochenstärke aus.

Die Orloff'sche Traber-Race ist zu bekannt und ihr Ruf in ganz Europa zu fest begründet, als daß hier etwas zu ihrem Lobe hinzugefügt werden könnte. Der Gründer des Gestüts erzielte sie vor über 150 Jahren durch Kreuzung Arabischer Väter mit Müttern Holländischer Abkunft, den sogenanten Friesischen Hart-Trabern. Das ursprünglich eingesetzte Dänische Blut einer Mutter-Stute ist indessen nie wieder erneuert worden. Man muß die Consequenz und Geduld des Gründers bewundern, durch welche es endlich gelang, aus der wenig schönen, jedenfalls plumpen Holländischen Traber-Stute ein so völlig edles Blutpferd zu erzielen, das nur noch durch seine starken Knochen und die langen Fesselhaare an seine Abstammung durch die Mutter erinnert, durch seine normalen, schlanken Formen, das hervortretende Adergeflecht und das feurige Auge aber den Orientalischen Vater kennzeichnet; und gerade dieser durch Züchtung erzeugte robuste Knochenbau ist es ja, der diese Pferde zu eben so kräftigen und schnellen als schönen Zugthieren gemacht. Russische Pferdekenner behaupten, daß alle aus

dieser Race herstammenden Chrenowoje-Pferde noch jetzt dieselben Eigenschaften besitzen, welche sie schon durch eine so lange Reihe von Jahren berühmt gemacht. Sie legen eine halbe Deutsche Meile oft in nur 4½ Minuten zurück, und ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß sie die Hinterfüße im Trabe über die Spuren der vorderen hinübersetzen, was auch schon im Schritt zu bemerken ist. Im allongirten Trabe gewinnt der Orloff-Traber so viel Terrain, daß er drei Pferdelängen durchmessen hat, wenn alle 4 Beine den Schritt vollendet haben.

Sein Kopf ist leicht, der Hals etwas stark, aber von edler Form und aufgerichtet, der Brustkasten breit und tief, der Rücken kräftig, die Nieren kurz und tüchtig, die Kruppe ein wenig abschüssig. Die schrägen Schultern mit scharf markirten Muskeln, so wie die Vorderarme und Sprunggelenke sind meist normal, dagegen die Hinterfesseln etwas weich, der Schweif aber vollhaarig und umfangreich.

Auch bei diesen Orloff-Trabern bewährt sich der aus langer Erfahrung hervorgegangene Grundsatz, daß nur gutes Blut zu wirklicher Veredelung der Pferdezucht führt. In Holland, wo doch das ursprüngliche Material vorhanden ist, geschieht wenig oder nichts in dieser Richtung; denn dort legt ein Pferd kaum 900 Schritt in starkem Tempo auf der Rennbahn zurück, ohne in die heftigste Transpiration zu gerathen, während ein echter Russischer Orloff-Traber 14 Werst (2 Deutsche Meilen) auf chaussirtem Wege in kürzester Zeit überwindet, ohne dabei aus der richtigen Condition zu kommen.

Das gleich vortrefflich gehaltene Englische Vollblut-Gestüt bot ebenfalls viel Anerkennenswerthes; besonders ließen die Fohlen, von den Jährlingen an, nichts zu wünschen übrig. Eine besondere Kommission der Gestüts-Verwaltung, unter Leitung des Generals à la Suite Sr. Majestät des Kaisers, Peter Carlowitsch v. Moerder, jetzt Inspecteur des ersten Gestüt-Bezirks, befand sich in England, um neue Vollblut-Hengste anzukaufen, mit denen der Bestand dieser Abtheilung des Chrenowoje-Gestüts verstärkt werden

sollte. Herr v. Moerder ist als Hippologe eine Autorität — nicht allein für ganz Rußland — und, durch seine Leistungen für den Aufschwung der Pferdezucht überhaupt, in seinem Vaterlande hochgeschätzt.

Das Orientalische Gestüt endlich besteht aus den edelsten National-Arabern, Hengsten wie Stuten, und findet in diesem eben so wenig eine Kreuzung statt, wie in dem Englischen. Ein solcher Verein von vorzüglichen Pferden einer und derselben Race, wie er hier gezeigt werden kann, wird wohl kaum zum zweiten Male in Europa zu finden sein. Namentlich ist die Nachzucht, sowohl in der Größe als in der starken Ausbildung der Knochen vortrefflich. Obgleich die Pferde aller Jahrgänge vorgeführt wurden, so kam doch kein einziges jener verkrüppelten Araber zum Vorschein, wie sie nur zu oft zu sehen sind, und muskelschwache, lange Beine, mit schmalen Knien, langem Hals und schmaler Brust zeigen, bei denen trotz vieler Aktion des Vordertheils doch der Rücken schwach und die Hinterhand unfähig ist, der weit ausgreifenden Vorderhand den gehörigen Nachdruck zu geben. Dabei blieb zu bemerken, daß die einjährigen Pferde in vorzüglich kräftiger Entwickelung erschienen, wahrscheinlich weil der Grundsatz angenommen war, besonders das erste Wachsthum der jungen Thiere zu befördern.

Sowohl Vormittags wie Nachmittags wurden die Traber in zwei Abtheilungen vor 9 und 11 Schlitten in der erwähnten, so ausgiebigen Avenue vorgeführt, um die schönen Thiere auch in voller Bewegung und Leistung zu zeigen. Es war ein überraschend schönes Bild! schon durch das ganz gleichmäßige, weitausgreifende Trab-Tempo der jungen, feurigen Hengste. Sie bei der Schnelligkeit der Bewegung in diesem Tempo zu erhalten, wird nur dadurch ermöglicht, daß die Thiere sich mit ihrer ganzen Kraft auf die Zügel lehnen und daß der Lenker sie darin unterstützt. Keine leichte Aufgabe auch für den muskulösesten derselben! Auf demselben Raum wurden dann auch die dreijährigen Englischen Rennpferde durch ihre Jockeys vorgeführt;

Russische Knaben von 12 bis 15 Jahren, klein, behende und besonders für ihre Bestimmung ausgewählt. In der Jockey-Natur gaben sie ihren Englischen Urbildern nichts nach, das Kostüm war aber allerdings ein wesentlich anderes. Bis zum Knie enganliegende Pelzstiefel, ein mit Pelz gefütterter Kaftan und eine kleine, besonders zierliche Pelzmütze hatte das Klima aufgezwungen. Munter und ersichtlich stolz auf ihre trefflichen Renner, umkreisten sie mehrere Male den großen Platz.

Der hier seit 19 Jahren engagirte Englische Trainer versichert, daß die Pferde täglich, ohne Rücksicht auf die Temperatur, stundenlang im Freien bewegt würden. Man sollte meinen, die oft bedeutende Kälte schade der Entwickelung bei diesen schönen Thieren; der Trainer behauptete indessen, auf seine eigene Erfahrung im Orloff-Gestüte gestützt, dies sei keinesweges der Fall, und zwar deswegen nicht, weil die Pferde nur stundenweis und nur in voller Bewegung der Kälte ausgesetzt würden; dann kommen sie wieder in die feuchte, wohlunterhaltene Wärme des Stalles; die Kälte wirkt bei ihnen also nur als ein äußerer Reiz auf den thierischen Organismus. Viel mag dazu auch die Gewohnheit beitragen, denn in diesen Gegenden, 1100 Werst (160 Deutsche Meilen) südöstlich von Moskau, tritt überhaupt der Temperaturwechsel schärfer hervor. Der Unterschied zwischen der Kälte und Wärme in den Tages- sowohl, wie in den Jahreszeiten ist größer und schneller, als in den nördlicheren Theilen Rußlands. Einem heißen Tage folgt nur zu oft eine bitter kalte Nacht und dem vollen Winter fast ohne Uebergang eine sommerliche Temperatur, wie denn überhaupt der Frühling am Don früher als in Norddeutschland und selbst in Moskau eintritt.

Zum Beschlusse wurden auch die sogenannten Warki besichtigt, Schuppen von 120 Schritt Länge, welche sich die Mauern der weitläufigen Höfe entlang erstrecken und eigentlich nur aus einer, von Pfeilern gestützten Ueberdachung bestehen, welche nach dem Hofe zu vollständig

offen bleibt. Hier befinden sich die tragenden Mutter-Stuten und zwar den ganzen Winter über; ja, sie erhalten sogar ihr Futter nicht in den Warki's selbst, sondern auf dem Schnee im Freien, weil man diese Art der Abhärtung für zweckmäßig hält, und davon wesentlichen Vortheil für die künftigen Fohlen erwartet. Mutter-Stuten mit Sauge-Fohlen befanden sich dagegen in geschlossenen Schuppen von derselben Construction wie die Warki's, aber durch Wände und große Thorwege von den Freiplätzen getrennt. Bei Tage können auch sie nach Belieben im Freien verweilen, werden dagegen für die Nacht durch Eintreiben gegen Kälte und Wind geschützt.

Am 4. December mußte Chrenowoje schon sehr früh verlassen werden, wenn Woronesch rechtzeitig erreicht werden sollte. Helles Mondlicht lagerte sich auf die hoch mit Schnee bedeckte Ebene, als die Schlitten dem, für jeden Freund der Pferdezucht in so hohem Grade merkwürdigen Gestüt hellklingelnd Lebewohl sagten. Tiefe Stille herrschte noch überall, als die sanft dahingleitenden Schlitten bald einen dunklen Wald gewannen, der mit seinen schwarzen Schatten grell gegen die von den Mondstrahlen wie Krystalle erglänzende Schneedecke abstach. Da der Schlitten selbst keinerlei Geräusch macht, so war nur das Ausgreifen der schnaubenden Pferde, das gelegentliche Antreiben des Jämtschik und das auf die Länge monotone Anschlagen der an der Deichsel befestigten Glocke zu hören, an deren Rhythmus jeder Posthalter gleich erkennen kann, in welcher Gangart ein Gespann die Station verläßt oder sich ihr nähert.

In den Wäldern, die von Chrenowoje aus durchfahren wurden, muß fortdauernd Jagd auf Raubthiere gemacht werden, welche vollkommen auszurotten, bei der Undurchdringlichkeit und Ausdehnung dieser Waldungen, bis jetzt noch nicht hat gelingen wollen. Die auf den saftigen Wiesen während des Sommers weidenden Pferdeheerden (Tabunen) sind nur zu häufig den Angriffen ganzer Rudel von Wölfen ausgesetzt, vertheidigen sich aber keineswegs so gegen ihre Feinde, wie

dies in West-Europa erzählt und abgebildet wird. Sie stellen sich nicht mit den Köpfen zusammen und schlagen nicht mit den Hinterfüßen aus, sondern suchen den Wolf in ihre Mitte zu treiben und mit den Vorderhufen niederzuschlagen.

Der Weg, welcher auf dieser Rückfahrt bis zur großen Straße nach Woronesch eingeschlagen wurde, war ein anderer, als derjenige, welcher nach Chrenowoje hingeführt, denn es sollten en passant noch zwei andere Gestüte, Martinoff possélok und Tschesmenka, besucht werden. Das erstere gehört dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, das letztere dem Fürsten Nikolaus Alexejewitsch Orloff, Kaiserlichem Gesandten in Brüssel und als General-Major General-Adjutant des Kaisers, Sohn des 1861 verstorbenen Fürsten Alexei Orloff. Martinoff possélok, welches zuerst erreicht wurde, ist noch im Aufblühen begriffen, und hat erst 150 Pferde in zwei Abtheilungen, deren erste die Orloff'sche Traber-Race, die zweite Reitpferde vom Orientalischen Geblüt züchtet. In der letzteren wird eine Kreuzung zwischen Arabischen und Karabagh-Pferden versucht, die in den südlichen Gegenden Transkaukasiens, namentlich bei Schucha, heimisch sind und vorzüglich geschätzt werden. Räumlichkeiten, Höfe, Stallungen u. s. w. sind von bedeutendem Umfange und jedenfalls schon auf eine weitere Ausdehnung dieses Gestütes berechnet. Da der Großfürst seiner Schöpfung eine große Sorgfalt widmet, so läßt sich auch für Martinoff eine glänzende Entwickelung erwarten, namentlich für die Traber-Race, die schon Vorzügliches aufzuweisen hatte.

Von hier aus wurde südlich nach Tschesmenka abgebogen, dessen Direktor den Reisenden die Datscha (Landhaus) des fürstlichen Besitzers zur Verfügung gestellt hatte; und in der That konnte kein besserer Punkt für die Besichtigung der ausgedehnten Anstalt gewählt werden, denn das Haus war so erbaut und eingerichtet, daß selbst von den Zimmern aus zu jeder Zeit der ganze Betrieb des Gestütes übersehen werden konnte. Die eine Fensterreihe ging unmittelbar auf den

Fohlenstall, zu welchem auch eine Treppe hinabführte, die andere ging auf die Reitbahn, die durch eine Thür mit dem Balkon derselben in Verbindung steht. So konnte der leider nur selten anwesende Besitzer selbst bei ungünstigster Witterung jeden Augenblick seiner Liebhaberei für Pferde genügen; die Gegend ist übrigens durch ihre Wellenform, Fruchtbarkeit und schöne Wiesen, welche durch Aufstauung eines Baches künstlich bewässert werden, der Züchtung ungemein günstig.

Von erfahrenen Sachverständigen wird behauptet, daß sich in Tschesmenka gegenwärtig der eigentliche Urstamm der Orloff-Traber befindet, jedenfalls wird kein anderer hier gezüchtet. Früher befand sich derselbe in dem Dorfe Padi, 35 Werst von Tschesmenka entfernt, wurde aber zum größten Theile nach Tschesmenka übergeführt, weil dort die Räumlichkeiten für einen ausgedehnten Betrieb nicht ausreichten. Indessen blieb ein kleiner Theil dort zurück. Augenscheinlich befand sich das Gestüt im blühendsten Zustande, ein gutes Zeugniß für den Verwalter in Abwesenheit des Fürsten.

Ein Unterschied zwischen der Chrenowoje- und der Tschesmenka-Züchtung für die Traber-Race bestand, bei gleicher Vortrefflichkeit in den Leistungen, nur in der stärkeren Rumpf- und Knochenbildung, welche in Tschesmenka hervortrat, ohne daß dadurch das edle Blut beeinträchtigt wurde. Außerdem mußte hier die Größe und Kräftigkeit der Fohlen, die Ausbildung der Vorderarme und die Breite der kräftigen Sprunggelenke auffallen.

Von hier aus ging es in geradester Richtung nach Woronesch, welche, in hohem Grade pittoresk jenseits des Don auf einer steil abfallenden Höhe liegende Gouvernementsstadt mit ihren 22 Kirchthürmen schon aus der Ferne einen großartigen Anblick gewährt. Ein über 1000 Schritt langer, durch drei Brücken unterbrochener, hoher Damm führt an den hier besonders breiten Fluß und über eine Insel in seiner Mitte zur Stadt, deren breite Straßen mit ansehnlichen und freundlichen Häusern besetzt sind. Sie macht einen der Ausdehnung des Gou-

vernements Woronesch, dessen Hauptstadt sie ist, entsprechenden Eindruck; denn dies Gouvernement ist größer, als manches Fürstenthum in West-Europa.

Der Verwalter aller fürstlich Orloff'schen Besitzungen, Kammerherr Julinoff, selbst ein eben so vermögender als angesehener Mann, hatte sein palastähnliches Haus den Reisenden zur Disposition gestellt, da er selbst in Moskau abwesend war. Ganz der Großartigkeit dieser Verwaltung angemessen, die ja mehrere Millionen in seine Hand legt, war die überaus glänzende Einrichtung seiner Wohnung, etwa mit derjenigen der Staatsräthin Alferaki in Taganrog zu vergleichen. Ueberall Gold, Bronze, kostbare Stoffe und doch nirgend Ueberladung!

Interessante Bekanntschaften sollten den kurzen Aufenthalt in Woronesch besonders anziehend machen. Zunächst der Militair-Gouverneur, General Tschertkoff, unter dessen Verwaltung das Gouvernement, namentlich in industrieller Hinsicht, außerordentlich gedeiht. Im Salon vollendeter Cavalier, rühmt man ihm auch die eingehendste Geschäftskenntniß und Umsicht am grünen Tische nach, und der Zustand des Landes entsprach diesem Urtheil. Dann der General der Kavallerie und General-Adjutant Sergei Dmitriewitsch Besobrasoff, Commandeur des damaligen IV. Armee-Corps, ein alter Bekannter und Kamerad, zuerst als Adjutant des Großfürsten Constantin Pawlowitsch, welcher Fürst bis 1831 Statthalter von Polen war, und dann als Flügel-Adjutant des Kaisers Nikolaus. Später diente er längere Zeit in der Kaukasischen Armee, wo seine Tapferkeit und ritterliche Gesinnung bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Namentlich bestand er mehrere Zweikämpfe mit feindlichen Führern, in denen er jedesmal Sieger blieb; denn zur Zeit der Operationen im Daghestan war es nichts Ungewöhnliches, daß ein Russischer Offizier irgend einen angesehenen und wegen seiner persönlichen Tapferkeit bei seinen Landsleuten besonders berühmten feindlichen Häuptling zu einem Zweikampfe herausforderte, und obgleich ein so aufbrausen-

der Kampfesmuth oft ein trauriges Ende für manchen braven Russischen Offizier gehabt, ließ sich Besobrasoff doch nicht abhalten, wiederholt sein Glück zu versuchen. Diese Zweikämpfe fanden nach jedesmaliger Verabredung auf einem freien Platze zu Pferde und nach landesüblicher Sitte statt. Die Gegner erschienen von einer gleichen Zahl ihrer Genossen begleitet, welche dann Zeugen des Kampfes waren, der die Erregungen eines mittelalterlichen Turniers nicht zu Schimpf, sondern zu Ernst, in die Neuzeit übertrug. Nicht mit der mächtigen Lanze, dem Flamberg oder der Streitkolbe, sondern mit der langen Orientalischen Flinte, der Pistole und Schaschka, so wie mit dem zum Werfen bestimmten langen und breiten Dolche (Kinshall) wurde gefochten, und der Sieger dann von seinen Landsleuten im Triumphe heimgeführt. Wie gesagt, der jetzige General der Kavallerie und Corps-Commandeur war aus mehreren solchen Zweikämpfen als Sieger hervorgegangen, und hatte sich dadurch bei den Bergvölkern großes Ansehen erworben.

Auch der Adelsmarschall des Gouvernements, Kammerherr und Staatsrath Ssomoff, so wie der Kommandant des Michailoff'schen Kadetten-Corps in Woronesch, General-Major Watazzi, gehörten zu den Persönlichkeiten, welche nur angenehme Erinnerungen an den Aufenthalt vom 4. December Nachmittags bis zum 5ten früh in Woronesch knüpfen.

Die Reise sollte von hier aus zu Wagen fortgesetzt werden, weil man trotz des in der Stadt selbst noch stark liegenden Schnees außerhalb derselben auf keine Winterbahn rechnen konnte. Da nun eine Chaussee betreten wurde, so schien es mit den Fährlichkeiten und Unbequemlichkeiten zu Ende zu sein, aber weder die Räder noch die Chaussee entsprachen diesen Erwartungen. Die Chaussee ist nämlich nur schmal, stark gewölbt und auf beiden Seiten von Gräben begleitet, die, bei dem wellenförmigen Terrain überhaupt, oft von bedeutender Tiefe sein müssen. Da der Wind den Schnee von den höheren Stellen der

Chaussee weggeweht, so lag er in den Senkungen desto tiefer. Die vom Schnee entblößten Stellen waren spiegelglatt, so daß der Wagen unaufhörlich nach den Gräben hinschleuderte, und in den Niederungen sanken die Pferde bis an den Bauch, die Wagen bis zur Achse in die zusammengetriebenen Schneemassen. Jedenfalls war die Chaussee, wenigstens für diese Jahreszeit und dieses Wetter, kein Vortheil für Reisende.

Zur Mittagszeit wurde auf kurze Zeit in Sadonsk, der Kreisstadt des gleichnamigen Kreises, an der Grenze des Gouvernements Woronesch, gerastet, um das freundlich angebotene Déjeuner im Hause des Adelsmarschalls anzunehmen. Bis hierher hatte Rittmeister Knop, und zwar von Kasanskaja aus, die Fahrt durch das ganze Gouvernement begleitet und durch seine ausgebreitete Lokalkenntniß dieselbe zu einer besonders lehrreichen gemacht, verabschiedete sich aber nun, um nach Woronesch zurückzukehren. Sadonsk liegt, wie schon sein Name sagt, am Don, ist ein Stapelplatz für die Schifffahrt auf diesem Flusse und für den Handel der Umgegend, allerdings nur klein (circa 5000 Einwohner), macht aber sowohl durch seine Lage am linken Ufer des Flusses, als durch seine zierliche Bauart einen ungewöhnlich freundlichen Eindruck. Besonders trat ein neues Kloster von schlanken, man kann wohl sagen graciösen Formen hervor, dessen höchster, in der Mitte mehrerer kleineren sich erhebender Thurm an den berühmten Thurm der Peter-Paulskirche in der St. Petersburger Citadelle erinnert. Mit glänzenden Metallplatten bedeckt, strebt die Spitze dieser Nadel in schlanker Verjüngung zu dem goldenen Griechenkreuz empor, das, weithin für die ganze Umgegend der Stadt sichtbar, wie schwebend und ohne Verbindung mit dem Thurm erscheint.

Leider wurde die Weiterreise nicht förderlicher, im Gegentheil bei steigender Kälte und beginnendem Schneetreiben die Schwierigkeit mit den Wagen, trotz ihrer 6 Pferde, fortzukommen so groß, daß wie-

der zu Postschlitten gegriffen werden mußte. Das Schleudern auf der gewölbten Chaussee wurde endlich so arg, daß die Pferde manchmal an dem einen, der Wagen an dem andern Chausseegraben in vollkommen rechtem Winkel zur Straße standen und auf eine Zeit lang stehen bleiben mußten, um nur erst der Schleuderbewegung wieder Herr zu werden. Mit den Schlitten war indessen auch nicht viel gewonnen, denn sie warfen mehrere Male um, bei der niedrigen Bauart derselben und der Schneedecke freilich kein besonderes Unglück, am wenigsten in den Augen der Jämtschiks. Es war im Ganzen eine höchst unbehagliche Fahrt und die Reisegesellschaft froh, gegen Abend das Städtchen Jeffremoff erreicht zu haben, von wo aus nach kurzer Rast, zwar wieder in Schlitten, aber glücklicherweise auf unchaussirtem Wege die Reise bis Tula fortgesetzt wurde. Einige Stunden vor dieser Stadt begann die Chaussee zwar wieder, aber im Vergleich zu der früher befahrenen war sie von so vorzüglicher Bauart, daß die im Ganzen sehr beschwerliche Reise von Woronesch bis Tula wenigstens erträglich schloß.

Gegen Mittag am 6. December eingetroffen, und im Hôtel de Londres abgestiegen, fand sich die Reisegesellschaft so wohlbehalten wieder zusammen, wie sie sich am 30. November in Nowotscherkask getrennt hatte. Der Weg auf der geraden Straße über Kursk und Orel, ohne Abstecher in das Land hinein, hatte übrigens fast eben so viel Zeit in Anspruch genommen, wie der Umweg über Chrenowoje, denn die Ankunft der anderen Wagen war kaum einige Stunden vor den prinzlichen erfolgt.

Tula kündigt sich schon von Weitem als eine bedeutende Stadt an. Mit dem Beginn der Chaussee, die, wie früher alle Kunststraßen in Rußland, meilenweit schnurgerade, bei wellenförmigem Terrain oft recht steil ansteigend und abfallend, bis in die Stadt führt, wurden die Dörfer sehr zahlreich, nicht allein unmittelbar an den Straßen, sondern so weit man in das Land hineinsehen konnte. Der fruchtbare Boden

schien einen reichen Anbau zu begünstigen, und dichtbestandene Buchenwälder begleiteten oft meilenweit die Chaussee. Sie liefern den, in echt Groß-Russischem Styl gebauten Bauernhäusern das Material, das vielfach geschnitzt und verziert diesen Dörfern ein so wohnliches, behagliches und selbst wohlhabendes Ansehen giebt.

Die Stadt selbst liegt in einer tiefen Ebene und nimmt für ihre circa 60,000 Einwohner eine ungewöhnliche Ausdehnung ein, eine Folge der weitläuftigen Bauart und früheren Eintheilung in drei Städte. Tula gehört zu den ältesten Städten Rußlands und bestand früher aus einer steinernen, einer hölzernen und einer Erdstadt. Die steinerne, einer Citadelle mit sechs Klafter hohen und eine Klafter dicken Mauern entsprechend, stand bis 1509 allein. Sie hatte 490 Klafter im Umfange und war durch starke Thürme vertheidigt. Mit der Einführung des Feuergeschützes baute sich rings um dieselbe die sogenannte hölzerne Stadt an, und 1649 siedelten sich die Bojarenführer und Bauern wieder um diese in der Erdstadt an. Gegenwärtig besteht Tula mit 28 Kirchen aus der eigentlichen Stadt und der Tschulkowschen, der Moskauschen und der Gewehrfabriken-Vorstadt, in welcher die berühmte Gewehrfabrik liegt, von der seit 60 Jahren, und zwar früher ausschließlich, die ganze Armee mit Waffen versorgt ward, wie denn überhaupt die Eisen- und Stahl-Fabrikation des Gouvernements Tula durch ganz Rußland geschätzt wird. Seit ihrer Gründung haben die Kaiser große Sorgfalt auf diese Gewehrfabrik gewandt, Kaiser Nikolaus sie sehr bedeutend vergrößert und der jetzt regierende Kaiser alle technischen und mechanischen Verbesserungen eingeführt, die das Schießgewehr in West-Europa neuerdings zu solcher Vollkommenheit gebracht.

Zur Begrüßung hatten sich der Militair-Gouverneur, General-Lieutenant Daragan I., der Gehülfe des Commandeurs der 10. Infanterie-Division, General-Major Gljeboff III., der Commandeur des Tobolskischen Infanterie-Regiments des Großfürsten Sergei

Alexandrowitsch Nr. 38., Oberst Matznieff, und der Direktor der Gewehrfabrik, General-Major Standershjeld, eingefunden. Auch die Kaufmannschaft war durch eine Deputation vertreten, welche dem Verwandten ihres Kaisers nach alter Sitte Brod und Salz zum Willkommen bot.

Da Moskau am 7ten erreicht werden sollte, und zwar zu einer bestimmten Stunde, so mußte der Aufenthalt in Tula abgekürzt und die Weiterreise gegen Abend angetreten werden, so daß in der Kreisstadt Sserpuchoff, schon im Gouvernement Moskau, übernachtet werden konnte.

Das frühe Aufbrechen am 7ten machte es möglich, schon gegen Mittag Birilowa, die letzte Station vor Moskau, zu erreichen, wo zur Bewillkommnung des Prinzen von Seiten des Kaisers der General à la Suite Allerhöchstdesselben Weymarn und mit ihm der Preußische Militair-Bevollmächtigte am Kaiserlich Russischen Hofe, Flügel-Adjutant Oberst v. Loën, die Reisenden erwarteten. Auch hier wurde der Aufenthalt abgekürzt, um in der Vorstadt Moskaus in einem dazu hergerichteten Hause die Reisekleider mit den Gala-Uniformen zu vertauschen, da dem Kaiser sofort die militairische Meldung zu machen war.

Moskau gewährt zu allen Zeiten und von allen Seiten einen großartigen, fast überwältigenden Anblick; diesmal gesellte sich aber auch noch der wunderbare Reiz einer bei 20 Grad Kälte Alles krystallisirenden, hellen Mittagssonne dazu. Der Dunst, welcher über allen großen Städten lagert, wurde durch Kälte und Sonnenschein als Reif auf die Dächer zurückgeworfen, und auf der letzten Höhe vor der alten Zaarenstadt angekommen, konnte man die ungeheure Ausdehnung der Stadt mit ihren zahllosen Kirchthürmen in voller Klarheit wie auf einem Reliefplan übersehen. Von der Menge dieser Thürme und Kuppeln hat man in der That in West-Europa keinen Begriff, denn jede Kirche hat mehrere, meist 5, einen großen und vier kleinere Thürme. Nun denke man sich diesen Wald von Kuppeln und Spitzen bei 8 Kathe-

dralen, 8 Hofkirchen, 249 Pfarrkirchen, 8 Begräbnißkirchen, 61 Klosterkirchen, die nicht orthodoxen Kirchen ungerechnet. Das ganze Bild schien in einem funkelnden und glitzernden Lichtmeere zu schwimmen, und der Glanz der vergoldeten Kuppeln zitterte förmlich durch die Luft. Es war, als kämpften zwei Sonnen um die Herrschaft, die eine von tiefblauem Himmel herab, die andere aus dem goldenhäuptigen (slatoglawnüi) Moskau ihr entgegen.

Derselbe wagenreiche Zug, welcher vor fast vier Monaten die Reisenden bei glühender Sonnenhitze aus Odjessa in die Steppe geführt, brachte sie heute bei schneidender Kälte durch die weit in das Land greifenden Vorstädte, die langen, volkreichen Straßen, über die weiten Plätze und mächtigen Brücken Moskau's in den altehrwürdigen Kreml, wo in dem Portale des Schlosses, welches zu den Kaiserlichen Gemächern führt, ausgestiegen wurde.

So sehr der Prinz sich auch beeilte, seine persönliche Meldung abzustatten, so gelang es ihm doch nicht zu verhindern, daß der Kaiser ihm bereits auf der Treppe und zwar in Preußischer Uniform entgegentrat und ihn nach überaus freundlicher und herzlicher Begrüßung in sein Kabinet führte. Da der amtliche Bericht des Generals Jewdokimoff über den Verlauf und den Erfolg der Pschecha-Expedition noch nicht eingetroffen war, so hatte der Prinz ausführlich zu berichten. Der Kaiser folgte mit gespannter Aufmerksamkeit selbst den Details der Schilderung und schien hocherfreut über den günstigen Ausgang der gesammten Operation, da er lebhaft seine Freude und Zufriedenheit in höchst gnädigen Ausdrücken dem Prinzen zu erkennen gab, dieser aber das darin enthaltene Lob für seine persönliche Führung auf die vortreffliche Haltung der braven Kaiserlichen Truppen übertrug.

Die lange Unterredung hatte noch nicht geendet, als Ihre Majestät die Kaiserin in das Kabinet trat und so dem Prinzen die Möglichkeit abschnitt, der hohen Frau zuerst seine Ehrfurcht zu bezeigen. Gerade dies hatte die durch Geist- und Herzensgaben so hervorragende Fürstin

aber dem Verwandten und Gaste ihres Gemahls ersparen wollen und empfing den Prinzen mit der ganzen Herzlichkeit und Vertraulichkeit, welche die Beziehungen zwischen den beiden Herrscherhäusern in so hohem Grade charakterisirt.

Dem so überaus freundlichen und ehrenden Empfange setzte der Kaiser damit die Krone auf, daß er den Prinzen bis in die für ihn bestimmten Gemächer begleitete. Auf dem ziemlich langen Wege dahin fand der Prinz die Spitzen der Generalität, so wie die höchsten Hof-Chargen aufgestellt, eine Aufmerksamkeit des Kaisers, welche dem von einer beschwerlichen Reise ermüdeten Gaste die weiteren Empfangs-Ceremonien ersparen sollte. Aber eine Ueberraschung anderer Art war dem Prinzen noch bereitet, als er in seinem Vorzimmer eine Deputation des Dragoner-Regiments aufgestellt fand, dessen Chef er nun seit 33 Jahren ist. Sie bestand aus dem Commandeur Oberst Chelmitzki, 1 Stabs-Offizier, 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Wachtmeister, 4 Unteroffizieren, 1 Trompeter und 60 Dragonern, welche als Ehrenwache ihrem langjährigen Chef die Honneurs machten. Da das Regiment (das Klein-Russische Nr. 14, ehemals Kürassier-Regiment gleichen Namens, aber Nr. 7) in Koljasinn, 60 Werst jenseits Twer, in Garnison steht, so war in der That die Ueberraschung groß, einen Theil desselben hier in Moskau zu finden, und die Freude um so lebhafter, als der Prinz das Regiment seit der Truppenversammlung bei Kalisch im Jahre 1835, also seit beinahe 30 Jahren, nicht wieder gesehen hatte.

So überhäuft mit Gnadenbeweisen und Aufmerksamkeiten, konnte der Prinz dem Kaiser nur durch eine herzliche Umarmung danken, zog sich aber nicht eher in seine Gemächer zurück, bis er seine Umgebung, den Hof-Marschall Oberst v. d. Schulenburg, den Flügel-Adjutanten Major v. Loë, den Major vom 1. Garde-Landwehr-Regiment Reclam, seinen persönlichen Adjutanten Rittmeister v. Maltzahn vom 2. Leib-Husaren-Regiment und den Leibarzt Dr. Bicking, dem

Monarchen vorgestellt hatte, der sich auf das Huldvollste mit ihnen unterhielt.

Kaum hatten diese Empfangs-Feierlichkeiten geendet, so begann ein Diner im engsten Kreise der Kaiserlichen Familie, an welchem nur der vorübergehend in Moskau anwesende Großfürst Michael Nikolajewitsch, dessen Gemahlin und der Prinz Peter von Oldenburg Theil nahmen. Bei diesem Diner sollte dem Prinzen Albrecht eine eben so große Ueberraschung als Auszeichnung durch die Verleihung des St. Georgen-Ordens 4. Klasse werden, dessen einfaches, in Rußland und in der ganzen militairischen Welt in hoher Achtung stehendes Kreuz Se. Majestät der Kaiser selbst dem Prinzen, als Beweis seiner Zufriedenheit mit dem Benehmen desselben vor dem Feinde, übergab. Der Prinz sprach dem Kaiserlichen Kriegsherrn seinen tiefgefühltesten Dank dafür mit der Bitte aus, die ihm gewordene Auszeichnung nicht auf seine Person, sondern auf das brave Verhalten der ihm zeitweise untergebenen Truppen beziehen, und das Kreuz als ein sichtbares Zeichen der Kaiserlichen Anerkennung für sie tragen zu dürfen.

Ein Telegramm des Prinzen nach Berlin bat sofort um die Erlaubniß, den ihm verliehenen Orden anlegen zu dürfen, und noch an demselben Abende traf die Antwort mit der Genehmigung Seiner Majestät des Königs in Moskau ein.

Der von der orthodoxen Griechischen Kirche auf den 26. November a. St. festgesetzte Namenstag des heiligen Georg, Groß-Märtyrers mit dem Beinamen „der Siegesbringer", zugleich der Ordenstag der St. Georgen-Ritter, wurde am nächsten Tage, den 8. December, gefeiert, und hatte der Kaiser dazu alle in Moskau und dessen Umgegend anwesende, sowohl die noch im aktiven Kriegsdienst stehenden, als die verabschiedeten und in Civil-Anstellungen übergegangenen Ritter des Ordens im Kreml versammelt. An einer Tafel von 162 Couverts, welche in den unteren Räumen des Schlosses servirt war, nahmen Tapfere aus allen Lebensaltern vom greisen Invaliden bis

zum jüngsten Tambour Platz, und es war ein ergreifendes Schauspiel, die Begeisterung dieser Männer zu sehen, als beide Majestäten in Begleitung des Prinzen an dieser Tafel erschienen und sich auf das Gnädigste und Theilnehmendste mit den Braven unterhielten, von denen Jeder schon sein Leben für den Kaiser eingesetzt und Mancher schwere Verwundungen davon getragen hatte. Als der Kaiser auf das Wohlergehen der Georgen-Ritter trank, antwortete der Aelteste unter ihnen mit einem Lebehoch für beide Majestäten, und wahrlich, man muß den Jubelruf, der seinen Worten folgte, gehört haben, man muß sich vergegenwärtigen, was diese Männer geleistet, wie sie sich hervorgethan haben müssen, um der Auszeichnung durch dieses Kreuz würdig erachtet zu werden, wenn man den Eindruck ganz verstehen will, den dieser Vorgang auf alle Anwesenden machte.

Später fand in den oberen Räumen des Schlosses und zwar in dem eben so prachtvollen, als durch seinen Schmuck für die glorreiche Geschichte Rußlands merkwürdigen St. Georgen-Saale bei den Kaiserlichen Majestäten ein Gala-Diner statt, zu welchem 265 Einladungen an Ritter der höheren Klassen des Ordens ergangen waren. Es fanden sich hier die ältesten Generale und die jüngsten Lieutenants versammelt, welche die Ehre haben, sich zu den St. Georgen-Rittern zählen zu dürfen, ein Verein von Männern, auf deren erprobte Treue und bewiesene Hingebung die Monarchen Rußlands zu allen Zeiten stolz sein können. Bei Allen hat die That gesprochen, Jedem der Tod ins Auge geschaut, Keinem ist die ernsteste Prüfung erspart gewesen. Um so erhebender mußte es für den Prinzen sein, als der Kaiser die Anwesenden aufforderte, mit ihm auf das Wohl des jüngsten, am Tage vorher erst ernannten Ritters zu trinken. Einen Dank, eine Antwort auf diese gnädige und ehrende Bewillkommnung an dieser Tafelrunde wollte der Kaiser indessen durchaus nicht gestatten. Sie hätte allerdings nur der Bewunderung und Verehrung Ausdruck geben können, die der Prinz für den erhabenen Monarchen empfindet; da

der Kaiser Alexander aber jede öffentliche Ovation, jede Verherrlichung seines Charakters und seiner segensreichen Regenten-Thätigkeit vermeidet, wo es von ihm abhängt, so mußte der Prinz sich fügen.

Obgleich während des leider nur kurzen Aufenthaltes in Moskau die Kälte fast nie unter 25 Grad sank, so wurden doch einige Paraden in dem großen Exercirhause, — dessen ungeheurer innerer Raum zu den architektonischen Wundern Europa's gehört, — einige Opern-Vorstellungen und eine Reihe von Festlichkeiten, sowohl bei Hofe, als in der Stadt, besucht. Das Alles contrastirte seltsam mit dem Feldleben in den Thälern des Kurdships, des Chodz und der Pschecha kaum 14 Tage vorher, obgleich gerade diese immer wieder auftauchenden Erinnerungen den Reiz der hauptstädtischen Genüsse erhöhten. Auch die Begleitung des Prinzen konnte sich mit voller Frische diesen Eindrücken hingeben. Vielen war Moskau neu, Allen aber war es bald lieb geworden, wozu allerdings die außerordentliche Gnade des Kaisers für sie nicht wenig beitrug; denn die Offiziere waren nicht allein für ihre Theilnahme am Kriege durch entsprechende Orden mit Schwertern ausgezeichnet worden, sondern erfreuten sich auch bei jeder Gelegenheit der ehrenden Aufmerksamkeit des Kaisers. So z. B. mußten sie während der Opernvorstellung in die kleine Loge eintreten, die allein für die Majestäten reservirt ist, welcher Vorzug auch dem Preußischen Gesandten, Grafen v. d. Goltz, und dem Legations-Secretair der Gesandtschaft, v. Krause, zu Theil wurde.

Selbst am Tage der Abreise nach Petersburg, als der Prinz sich schon bei den Majestäten verabschiedet hatte, begleitete der Kaiser, trotz aller Gegenvorstellungen, den Prinzen in dessen Wagen bis zum Eisenbahnhofe, wo Gnade und Dank den letzten Ausdruck fanden.

Nach St. Petersburg ging es auf der großen Nikolaus-Eisenbahn. Ein Aufenthalt hier lag aber nicht in der Berechnung, da Berlin noch vor Weihnachten erreicht und auch in Preußen noch ein Abstecher nach Tilsit gemacht werden sollte, wo das Dragoner-Regi-



Farbendr. v. Winckelmann & Söhne unt. Leit. von C. Köpper in Berlin.

Astachoff

Urjadnik des Kosacken-Regiments

Mosdock.

ment, welches neben seinem provinziellen — Littauisches Nr. 1 — auch den Namen des Prinzen führt, seit einer langen Reihe von Jahren in Garnison steht.

Auf den Wunsch des Prinzen und zur Freude der ganzen Reisegesellschaft hatte der Kaiser gestattet, daß der Rittmeister Baron v. Meyendorff die weitere Reise bis Berlin mitmachen durfte, ebenso der Urjadnik Astachoff. Beide hatten den Prinzen auf seiner Reise durch den Kaukasus begleitet und sich mannigfachen Anspruch auf den Dank desselben erworben; der erstere durch seine stete Aufmerksamkeit und Sorge für das geistige wie leibliche Wohl der kleinen Caravane; der andere durch seine Kaltblütigkeit, Unerschrockenheit und persönliche Hingebung für den Prinzen, den er während der Gefechtstage keinen Augenblick verlassen und ersichtlich mit seinem Leibe zu schützen gesucht hatte. Seine vortreffliche Haltung im feindlichen Feuer und wiederholte Auszeichnung bei anderen Gelegenheiten hatten ihm von allen Seiten das Georgenkreuz zugesprochen, und dem Prinzen hatte es daher besondere Freude gemacht, ihn mit demselben im Kurdships-Lager schmücken zu können.

In Petersburg genügte der Prinz einer angenehmen Pflicht, indem er dem Kriegs-Minister, General-Lieutenant und General-Adjutanten Dmitri Alexejewitsch Miljutinn, einen Besuch abstattete, um ihm für die ungemeine Sorgfalt zu danken, mit welcher während der ganzen Reise durch den Kaukasus alle Maßregeln getroffen waren, um sie zu erleichtern und sie zu einer eben so angenehmen als lehrreichen zu machen. Der General hatte vom Kaiser den Auftrag erhalten, für das Wohl und die Befriedigung der Preußischen Gäste zu sorgen, und da er selbst mehrere Jahre Chef des Stabes der Kaukasischen Armee gewesen, alle Verhältnisse dort also genau kannte, hatte er sofort die Statthalterschaft im Kaukasus mit Vollmachten versehen, deren Wirkungen sich auch von dem Augenblick an bemerkbar machten, wo bei Kubei die Grenze zwischen der Moldau und Bessarabien über-

schritten wurde. Wie wäre es auch möglich gewesen, in verhältnißmäßig so kurzer Zeit die Reise bis Baku, Schusha, Etschmiadsin und Poti auszudehnen, wenn diese Fürsorge nicht getroffen und von allen Civil- wie Militairbehörden nicht, je nach der örtlichen Nothwendigkeit, noch gesteigert worden wäre? Wenn der flüchtige Rückblick auf einzelnen Momenten der Reise weilt, wie am Alassan, beim Besuche des Kodorr-Passes, — an der Kura, welche überschritten werden mußte, um zur Troglodytenstadt Uplisziche zu gelangen, — auf dem Ritt nach Schusha und der Passage der Gockschaberge, so gewinnt auch wohl der Leser die Ueberzeugung, daß ohne diese Fürsorge und Anordnung, die Reise weder in der zugemessenen Zeit, noch unter so angenehmen Verhältnissen hätte zurückgelegt werden können.

Das sprach der Prinz — weil es eben den Dank für so viele Freundlichkeit am Besten ausdrückte — auch in Willna, bei der Durchreise von Petersburg nach Tilsit, dem dort weilenden erkrankten Statthalter des Kaukasus, Fürsten Feldmarschall Barjatinski, aus, dem die Mittheilungen über die Reise sowohl, als über die Expedition große Freude zu machen schienen. Waren es doch auch eben so viele Anerkennungen für sein Wirken als Statthalter des so zukunftreichen Landes!

Nach kurzem Aufenthalte in Tilsit beim Regimente, welches seinem prinzlichen Chef, der ja nun auch die Feuertaufe erhalten, eine besonders freudige Aufnahme bereitete, endete die Reise am 21. December in Berlin. Die sofortige Meldung bei Sr. Majestät dem Könige brachte die frohe Gewißheit, daß Allerhöchstderselbe mit dem Erfolge derselben zufrieden sei, eine Zufriedenheit, die sich auch in äußerer Auszeichnung für die sämmtlichen Theilnehmer an der Expedition zur Pschecha auf das Gnädigste aussprach.

Berlin, den 18. Februar 1865.

Expeditions-Journal.

Pr. Maikopp, den $\frac{15.}{3.}$ November 1862.

Tages-Befehl

an die Truppen der Kubanischen Provinz und diejenigen, welche zu denselben kommandirt sind.

Festung Maikopp, den $\frac{15.}{3.}$ November 1862.

Während der hohen Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen beim Dachoschen Detachement, der mit Allerhöchster Bewilligung die durch mich verwaltete Provinz zu bereisen geruht, werden sich befinden in der Suite

A. Seiner Königlichen Hoheit:

1. Der Hof-Marschall und Königl. Preußische Oberst v. d. Schulenburg;
2. der Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Königs von Preußen, Major v. Loë;
3. der Königl. Preußische Major Reclam;
4. der Adjutant Sr. Königl. Hoheit, Rittmeister Baron v. Maltzahn;
5. der Leib-Arzt Sr. Königl. Hoheit, Dr. Bicking;
6. der Secretair Sr. Königl. Hoheit, Ströhmer.

Außerdem sind kommandirt zu Sr. Königl. Hoheit:

1. Der General-Major à la Suite der Kaukasischen Armee v. Bartholomei, Behufs Uebersetzung der Befehle Sr. Königl. Hoheit;
2. der Oberst Fürst Mahomet-Tereilof vom Abchasischen Stamme als Dolmetscher bei Audienzen, die Se. Königl. Hoheit den Asiaten zu ertheilen geruhen werden;
3. vom Kabardinischen, General-Feldmarschall Fürst Bariatinski'schen Infanterie-Regiment der Oberst-Lieutenant v. Adler, Behufs Uebersetzung von Befehlen;

4. der Adjutant des Statthalters, Garde-Stabs-Capitain Baron Meyendorf;
5. der Stabs-Capitain Bibikoff vom Twerschen Dragoner-Regiment Sr. Königl. Hoheit des Großfürsten Nikolai-Nikolajewitsch Vater, und
6. Premier-Lieutenant Missori-Torriani vom Dragoner-Regiment Nishegorod Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Württemberg. Beide letztgenannte Offiziere als Ordonnanzen;
7. Hauptmann Kutaissof vom Generalstabe.

B. Zu meiner Disposition:

1. Der Commandeur der 2. Brigade der Kubanschen Kosacken, Oberst Atarschtschikoff;
2. vom Stamme der Nogajer, Oberst Adil-Girey-Koplonoff-Netschef;
3. der Gehülfe des Stabs-Arztes der Kubanischen Provinz, Idanko.

Zum Commandeur der versammelten Miliz wird der Oberst Fitz-Abdurachmanoff ernannt; die 1. Ssottnje der Miliz wird kommandirt durch den Pristav der am oberen Kuban wohnenden Stämme, Capitain Aglimzoff, und die 2. durch den Pristav der am unteren Kuban wohnenden Stämme, den Stabs-Capitain Feodoroff.

Dies Alles wird hiermit den mir untergeordneten Truppen zur Kenntnißnahme bekannt gemacht.

Der kommandirende General.

(gez.) Graf **Jewdokimoff**, General-Adjutant.

Aus dem Russischen übersetzt von

v. Adler,

Oberst-Lieutenant und Commandeur des 1. Bataillons Kabardinischen Infanterie-Regiments, kommandirt zur Disposition Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen.

Expeditions-Journal.

1862.

Am $\frac{15.}{3.}$ November 1862 verließen Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen Maikopp, um sich zu dem etwa 15 Werst entfernten Lager des Detachements Dacho zu begeben, in der Absicht, den Expeditionen dieses Corps in den nächsten Tagen beizuwohnen.

Das Lager ist circa 15 Werst von Maikopp, am rechten Ufer des Kurdships, in einem weiten Thale, begrenzt von niedrigen Höhen, gelegen.

Der Marsch dorthin geschah nach der beiliegenden Disposition des Grafen Jewdokimoff. Se. Königliche Hoheit fuhren, wegen einer Verletzung am Kopfe durch Umsturz des Wagens, bis auf eine Werst vom Lager, setzten sich alsdann zu Pferde, ritten die Front der hier en parade aufgestellten Truppen des Detachements herunter und sahen dieselben defiliren.

Der Graf Jewdokimoff hatte bei dieser Gelegenheit das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und sich die Bauchmuskeln bedeutend zu quetschen, was ihn verhinderte, den Expeditionen der folgenden Tage beizuwohnen.

Auf dem Wege zum Lager geht man bei Maikopp auf das linke Ufer der Bjelaja über und folgt dem Lauf des Kurdships (eines Nebenflusses der Bjelaja, welcher gleich unterhalb Maikopp in dieselbe mündet) auf seinem rechten Ufer.

Bei der Ankunft im Lager begaben sich Hochdieselben zunächst in das Lazareth der schwer Verwundeten, in dem augenblicklich vier Blessirte lagen, davon hatten drei Schußwunden in der Brust und einer im Rücken.

63*

Das Detachement besteht:

Infanterie.

2. Compagnie des Kaukasischen Sappeur-Bataillons Nr. 2,
1., 3., 4. und 5. Bataillon des Infanterie-Regiments Sewastopol Nr. 75,
2 Bataillons des Infanterie-Regiments Kuban Nr. 76,
Schützen-Bataillon des Regiments Kabardah Nr. 80,
Scharf-Schützen-Bataillon Nr. 21,
combinirtes Reserve-Schützen-Bataillon Nr. 3 mit 3 Compagnien, bestehend aus Zügen der Infanterie-Regimenter:
Grusien, Krimm, Sewastopol, Kuban, Apscheron, Daghestan,
Kaukasisches Linien-Bataillon Nr. 6, bestehend aus:
2 Compagnien Nr. 4,
3 Compagnien Nr. 6.

Kavallerie.

2. Eskadron Dragoner-Regiment Nishegorod,
3 Ssottnjen Donischer Kosacken vom 30. Regiment,
Kubanische Linien-Kosacken:
2 Ssottnjen der 2. Brigade,
2 Ssottnjen der 3. Brigade,
6 Ssottnjen der 4. Brigade,
4 Ssottnjen der 5. Brigade,
1 Ssottnje der 6. Brigade.

Artillerie.

19. Brigade von der erleichterten Division: Batterie Nr. 4,
Division Berg-Haubitzen,
von der reitenden Kosacken-Artillerie-Division: Batterie Nr. 4,
Kaukasische Festungs-Artillerie:
ein Zug der mobilen Compagnie Nr. 2,
ein Zug der mobilen Compagnie Nr. 3,
ein Zug der mobilen Compagnie Nr. 4.

Am $\frac{16.}{4.}$ November geschah, unter Befehl Sr. Königl. Hoheit, eine Recognoscirung in westsüdwestlicher Richtung, in dem Thale des Chodz, nach der Disposition des Grafen Jewdokimoff, welche lautete:

Morgen soll eine Recognoscirung längs dem linken Ufer des Chodz vorgenommen werden, und bei dieser Gelegenheit eine topographische Aufnahme des passirten Terrains ausgeführt, — da, wo es erforderlich, Durchhaue durch den Wald gemacht, — Wege ausgebessert, — und beim Rückzuge fouragirt werden.

Die recognoscirende Kolonne bilden folgende Truppentheile:

1 Sappeur-Compagnie,
1. und 3. Bataillon vom Regiment Sewastopol,
das Schützen-Bataillon des Regiments Kabardah,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon 1.,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon 3.,
das 21. Scharf-Schützen-Bataillon,
2 Geschütze der Berg-Batterie,
4 Geschütze der reitenden Batterie Nr. 14,
2 Ssottnjen einheimischer Miliz,
1 Division Dragoner Nishegorod,
5 Ssottnjen Kosacken.

Um 7 Uhr müssen die Mannschaften abgegessen haben und, nachdem das Signal „Ausrücken" gegeben ist, auf dem linken Ufer des Kurdships, gegenüber vom Lager des Schützen-Bataillons Kabardah, Aufstellung nehmen.

Die Kolonne geruhen Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen zu kommandiren, und ist daher der Oberst Heymann gehalten, sämmtliche Befehle von Sr. Königl. Hoheit zu erbitten.

Aus sämmtlichen Kosacken-Ssottnjen, die sich im Detachement befinden, wird ein combinirtes Regiment gebildet und unter den Befehl des Obersten Atarschtschikoff gestellt.

(gez.) **Jewdokimoff.**

Um 9 Uhr Morgens stand das zur Recognoscirung bestimmte Detachement in folgender Reihenfolge am linken Ufer des Kurdships zum Abmarsch bereit.

An der Tête 2 Ssottnjen einheimischer Miliz und 5 Ssottnjen Kosacken, demnächst die Dragoner-Division, nebst 2 reitenden Geschützen, unter dem Befehl des Flügel-Adjutanten Oberst Grabbe. Dann folgte die Infanterie,

an der Tête das Schützen-Bataillon Kabardah, das 1. und 3. Bataillon Sewastopol, die 2 Geschütze der Berg-Batterie, die 2 combinirten Linien-Schützen-Bataillone Nr. 1 und 3, das 21. Scharf-Schützen-Bataillon, und endlich die Sappeur-Compagnie.

Um ½10 Uhr trat die Kolonne an und setzte ihren Marsch im Thale des Chodz fort, ohne vom Feinde etwas Anderes als Beobachtungs-Posten auf den benachbarten Höhen zu bemerken.

Nachdem eine Entfernung von circa 12 Werst zurückgelegt war, erhielt Se. Königl. Hoheit die Meldung von der Avantgarde, daß, in der Entfernung von einigen Werst, eine große Zahl von Vieh-Heerden zu bemerken sei. Se. Königl. Hoheit gaben den Kosacken der Avantgarde den Befehl, dieselben einzutreiben, welches unter Leitung des Prinzen Wittgenstein ausgeführt wurde. Die geringe Bedeckung der Heerden wurde verjagt, 3 Hirten gefangen und circa 350 Stücken Rinder, 2000 Schafe und 60 Ziegen erbeutet. (Eine alte Frau, deren Mann bei dieser Gelegenheit getödtet, wurde mit ihrem Vieh freigegeben.)

Der Rest der Kolonne hatte inzwischen „Halt" gemacht, und wurde die befohlene Aufnahme des Terrains durch den Ingenieur-Offizier ausgeführt.

Um 2 Uhr befahlen Se. Königl. Hoheit den Rückmarsch, welcher, obgleich einzelne feindliche Abtheilungen sich an der Queue zeigten, von denselben unbeläſtigt ausgeführt wurde.

Die Kavallerie fouragirte während des Rückmarsches, und die Infanterie steckte die Auls, welche passirt waren, in Brand. Um 4 Uhr traf das Detachement wieder im Lager ein.

Am $\frac{17.}{5.}$ November fand eine Vorwärtsbewegung des Detachements statt, zu der folgender Befehl an die Truppen erlassen ward, und deren Leitung Se. Königliche Hoheit zu übernehmen geruhten.

Vom Morgen des $\frac{17.}{5.}$ Novembers 1862 an zerfallen die am Kurdships concentrirten Truppen in 2 Abtheilungen.

Die erste Abtheilung, bestehend aus:

4 Compagnien des Kaukasischen Linien-Bataillons Nr. 6,

3 Compagnien 2. Bataillons Kuban,

1 Ssottnje Donischen Kosacken-Regiments Nr. 30,

1 Ssottnje Kubanscher Kosacken und 2 Berg-Geschützen,

wird im Lager unter dem Kommando des Oberst-Lieutenant Fock zur Bedeckung der Wagenburg zurückgelassen.

Die zweite Abtheilung, bestehend aus sämmtlichen anderen Truppentheilen des Dacho'schen Detachements, unternimmt, unter persönlicher Anführung Sr. Königlichen Hoheit, eine Vorwärtsbewegung nach dem Thale der Pschecha. Die beabsichtigte Offensivbewegung hat zum Zweck: Eine gerade Verbindung zwischen den Thälern des Kurdships und der Pschecha herzustellen, dabei Wege auszubessern, resp. neu anzulegen, Holzlichtungen zu schlagen und die zunächst gelegenen feindlichen Auls zu zerstören.

Die gewünschten Resultate können in 5 Tagen erreicht werden, und sind die Truppentheile daher verpflichtet, für die genannte Zeit ihre Verpflegung sicher zu stellen.

Um der vorrückenden Abtheilung größtmöglichste Beweglichkeit zu verschaffen, darf jede Compagnie, Eskadron, Ssottnje und Artilleriezug nicht mehr als 1 Wagen bei sich führen. Eines von den Bataillonen der vorrückenden Abtheilungen trägt 200 Spaten und 200 Hacken bei sich.

Sämmtliche übrigen Truppentheile der Infanterie nehmen das vorschriftsmäßige Schanzzeug mit.

(gez.) **Jewdokimoff.**

Morgen früh um 9 Uhr marschiren die Truppen des Dachoschen Detachements in 2 Kolonnen aus. Die 1. Kolonne unter dem Befehl des Flügel-Adjutanten Obersten Grabbe besteht aus:

2 Ssottnjen Kubanischer Kosacken,
2 Ssottnjen einheimischer Miliz,
das Dragoner-Regiment Nishegorod,
das Schützen-Bataillon des Regiments Kabardah,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon Nr. 3 und
2 reitende Geschütze.

Die 2. Kolonne, unter dem Befehl des Oberst-Lieutenant Delphin, besteht aus:

1 Sappeur-Compagnie,
das 21. Scharf-Schützen-Bataillon,
das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 2,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon,
das 1., 3. und 4. Bataillon Regiment Sewastopol,
das 4. Bataillon Kuban,
2 leichte 12pfünd. ⎫
2 Berg- ⎬ Geschütze.
2 reitende ⎭

Mit der 2. Kolonne marschiren die Wagen, wie folgt:

1) Wagen für Blessirte,
2) Wagen Sr. Königl. Hoheit,
3) Wagen des Obersten Heymann nebst Generalstab,
4) Wagen der 1. Kolonne, nach Anciennetät der Truppentheile,
5) Wagen der 2. Kolonne, nach Anciennetät der Truppentheile.

Das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 2 trägt 200 Spaten und 200 Hacken, welche im Ingenieur-Depot zu empfangen sind. Die übrigen Truppentheile der Infanterie tragen die vorschriftsmäßige Anzahl Aexte. Die Truppentheile führen auf 5 Tage Verpflegung bei sich. Auf 4 Tage tragen die Mannschaften im Sack den Proviant; der für den 5. Tag wird auf Wagen mitgeführt. Die ausrückenden Truppen müssen möglichst beweglich sein, daher werden keine Zelte mitgenommen, und die Anzahl der Wagen wird auf ein Minimum reducirt, d. h. nicht mehr als 4 Wagen per Bataillon; 2 Wagen führen die Kessel, 1 Wagen die Zwieback-Portionen, 1 Wagen die Offizier-Effecten. Die Wagen sind mit 5 Pferden zu bespannen, und ist jeder mit einer Reserve-Axe zu versehen. Patronenkasten werden auf Packpferden transportirt.

Auf der gegenwärtigen Position bleiben unter Befehl des Oberst-Lieutenants Fock:

4 Compagnien des Kaukasischen Linien-Bataillons Nr. 6,
3 Compagnien des 2. Bataillons Regiment Kuban,
1 Ssottnje vom Donischen Kosacken-Regiment Nr. 30,
1 Ssottnje Kubanscher Kosacken,
2 Berg-Geschütze.

Lager am Kurdships, den $\frac{16.}{4.}$ November 1862.

(gez.) **Albrecht**, Prinz von Preußen.

Die erste Kolonne, unter Oberst Grabbe, setzte sich um 9 Uhr früh in Marsch; an der Tête die Kosacken und die Miliz, dann 3 Eskadrons Nishegorod-Dragoner, die Artillerie, gefolgt von der 4. Eskadron des Dragoner-Regiments, als Bedeckung derselben; ferner das Schützen-Bataillon Kabardah und das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon Nr. 3.

Die Kolonne schlug den Weg ein, welchen das Recognoscirungs-Detachement am gestrigen Tage genommen, und ging noch um 3 Werst weiter vor, ohne auf den Feind zu stoßen; dort wurde Halt gemacht, ein Lagerplatz in einem verlassenen Aul am Abhange einer Anhöhe bezogen und das Heran-

kommen der 2. Kolonne abgewartet, welche, um ½10 Uhr abgerückt, der 1. Kolonne folgte.

Die Kosacken der Avantgarde rückten bis auf das Plateau der Anhöhe vor, und nahmen daselbst eine Aufstellung etwa 600 Schritt von einem Walde entfernt, welchen die Kolonne beim Weitermarsch passiren mußte.

Der Feind zeigte sich zuerst in geringer Anzahl im Walde und rechts von demselben auf etwa 700 Schritt Entfernung von der Kosacken-Linie.

Nachdem die feindlichen Abtheilungen im Verlauf einer Stunde auf circa 200 Pferde sich verstärkt hatten, begannen die Kosacken ein Plänkler-Gefecht unter den Augen Sr. Königl. Hoheit. Zugleich wurde das Schützen-Bataillon Kabardah auf die Anhöhe gezogen, und als Reserve in eine Waldparzelle hinter den Kosacken aufgestellt.

Da es nicht in der Absicht Sr. Königlichen Hoheit lag, den vorliegenden Wald am heutigen Tage nehmen zu lassen, so befahlen Höchstdieselben nach einem ½stündigen Gefecht den Rückzug.

Sobald derselbe angetreten wurde, folgte der Feind und setzte das Feuer fort. Um dem Nachdrängen ein Ende zu machen, befahl Se. Königliche Hoheit dem Schützen-Bataillon Kabardah, die Kosacken aufzunehmen. Das Bataillon zog sich in Compagnie-Kolonnen auseinander und besetzte die Lisière der benannten Parzelle mit einer Tirailleur-Kette, hinter welcher das Detachement der Ochotniks als Soutien aufgestellt wurde.

Sobald der Feind sich plänkelnd bis auf 200 Schritt genähert hatte, begannen die Schützen ihr Feuer, welches den Feind augenblicklich zum Stehen brachte.

Als sich demnächst einzelne Abtheilungen um den linken Flügel der Kette herumgezogen, und von dort, durch den Wald gedeckt, ihr Feuer auf die Kolonne richteten, brachen die Ochotniks aus der Kette vor, und warfen den Feind zurück, welcher nun sein Feuer einstellte, und sich in den gegenüber liegenden Wald zurückzog.

Der diesseitige Verlust betrug 4 Verwundete (3 Kosacken und 1 Schützen des Regiments Kabardah).

Ein Spion, der nach dem Gefecht in's Lager kam, meldete, daß der Verlust des Feindes 3 Todte und 7 Verwundete betrage.

Den $\frac{17.}{5.}$ November 1862.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen geruhten für den $\frac{18.}{6.}$ November 1862 folgenden Befehl zu erlassen.

Morgen den $\frac{18.}{6.}$ November soll eine Vorwärts-Bewegung nach der Pschecha ausgeführt werden. Dazu werden folgende Truppentheile bestimmt:

das Schützen-Bataillon Regiment Kabardah,
das 21. Scharfschützen-Bataillon,
2 Berg-Geschütze,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon,
2 Berg-Geschütze,
das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 3,
das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 2,
2 reitende Geschütze,
1 Bataillon Regiment Sewastopol,
sämmtliche Kavallerie der vorrückenden Abtheilung nebst 2 reitenden Geschützen.

Nachdem um 8 Uhr Morgens das Signal zum Ausrücken gegeben, haben die Truppentheile, in oben genannter Reihenfolge, Aufstellung zu nehmen, und zwar:

die Infanterie hinter der (gestern errichteten) Kabardinischen Redoute,
die Kavallerie rechts der Infanterie.

Die Mannschaften müssen vor dem Ausrücken abgegessen haben und, je nach der Witterung, in Pelzen oder Mänteln gekleidet sein.

Jeder Truppentheil führt nur die Patronenkasten und die Tragen für Verwundete mit.

Im Lager bleiben zurück:

das 3. und 4. Bataillon Sewastopol,
das 4. Bataillon Kuban nebst 2 leichten 12Pfündern,

unter dem Befehl des Oberst-Lieutenants Delphin.

Das 4. Bataillon Regiment Sewastopol und das 4. Bataillon Regiment Kuban werden gleichzeitig bestimmt, in der nächsten Umgebung des Lagers, in der vom Obersten Heymann zu bestimmenden Richtung, Holzlichtungen anzulegen.

Die Witterung am $\frac{18.}{6.}$ November 1862 war eine solche, daß das Vorrücken zuerst aufgeschoben, dann ganz abbestellt wurde.

Zuerst dicker Nebel, dann Regen, Schneetreiben und endlich gegen Abend Frost.

Von jedem Truppentheil wurden kleine Detachements unter Bedeckung von 2 Ssottnjen zum Fouragiren ausgesandt, bei welcher Gelegenheit Schüsse mit einzelnen feindlichen Reitern gewechselt wurden und unserer Seits ein Pferd verwundet wurde.

Den $\frac{18.}{6.}$ November 1862.

Morgen den $\frac{19.}{7.}$ November 1862 wird eine Vorwärts-Bewegung nach der Pschecha ausgeführt. Dazu werden sämmtliche Truppen der vorrückenden Abtheilung bestimmt.

Das Ausrücken findet um 9 Uhr früh statt.

Die Truppen marschiren in folgender Reihenfolge:

Avantgarde.

Das Schützen-Bataillon des Regiments Kabardah,
das 21. Scharfschützen-Bataillon,
2 Berg.-Geschütze,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon,
das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 3,
2 reitende Geschütze,
2 Ssottnjen reitender Miliz.

Gros.

1 Sappeur-Compagnie,
1. und 3. Bataillon Regiment Sewastopol,
2 Berg-Geschütze.
Sämmtliche Wagen der Kolonne. 4. Bataillon Regiment Kuban.

Rechts vom Gros marschirt sämmtliche Kavallerie nebst 2 reitenden Geschützen.

Arrieregarde.

4. Bataillon Regiment Sewastopol,
2 leichte 12Pfünder.

Lager im Aul Pschechui-Chabl.

(gez.) **Albrecht**, Prinz von Preußen.

Relation.

Um 8 Uhr wurde ein Vormarsch in der in der Disposition angegebenen Weise begonnen. Ein dichter Nebel nöthigte das Detachement bald, den Marsch nach der in der Disposition angegebenen Ordnung aufzugeben. Die gesammte Kavallerie setzte sich mit 2 reitenden Geschützen an die Tête der Kolonne, während die anderen Truppen und die Wagen, durch ein tiefes Ravin aufgehalten, nur langsam folgen konnten. Nachdem die Kavallerie einige Werst vorgetrabt war, machte sie „Halt", um das Herankommen der Infanterie wieder abzuwarten. In diesem Moment zeigten sich in ihrer linken Flanke, auf den benachbarten Höhenzügen, einzelne feindliche Abtheilungen.

Die beiden reitenden Geschütze richteten gegen dieselben einzelne Schüsse, welche aber, der großen Entfernung halber, ohne Erfolg blieben.

Nachdem die Infanterie aufgerückt war, wurde der Marsch, trotz des immer dichter werdenden Nebels, fortgesetzt.

Die Tête der Kavallerie wurde bei der Annäherung an eine Holz-Lisière von einer feindlichen Abtheilung auf nahe Entfernung beschossen. Es wurde deshalb das Schützen-Bataillon Kabardah vorgezogen, welches eine Tirailleur-Kette bildete und den Marsch durch den Wald fortsetzte. Das Detachement der Ochotniks, welches als Soutien hinter der Kette gefolgt war, brach, als der Feind sich, nach Occupirung des Gehölzes, über das darauf folgende offene Terrain eiligst zurückzog, aus der Kette vor, und verfolgte ihn bis über ein tiefes Ravin, auf dessen jenseitigem Abhang er sich abermals festsetzte.

Bei dieser Gelegenheit wurden von den Ochotniks ungefähr 36 Stück Rindvieh und 200 Schafe und Ziegen erbeutet.

Da die Dunkelheit heranrückte, so befahlen Se. Königliche Hoheit, auf dem diesseitigen Abhange des Ravins das Lager aufzuschlagen.

Den $\frac{19.}{8.}$ November 1862.

Morgen den $\frac{20.}{8.}$ November 1862 soll eine Vorwärts-Bewegung nach der Pschecha und am rechten Ufer aufwärts vorgenommen werden. Zu dieser Vorwärts-Bewegung werden folgende Truppentheile bestimmt:

Das Schützen-Bataillon Kabardah,
das 21. Scharfschützen-Bataillon,
4 Berg-Geschütze,
das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon,

das Nishegorodsche Dragoner-Regiment,
4 Ssottnjen Donischer Kosacken,
2 reitende Geschütze.

Im Lager bleiben zurück:
das 3. und 4. Bataillon Regiment Sewastopol,
1 Ssottnje Kosacken,
2 reitende Geschütze,
2 leichte 12 Pfünder.

Das Kommando über die letztgenannten Truppen übernimmt der Oberst-Lieutenant Delphin, dem die Verpflichtung, das Lager zu decken, auferlegt wird.

Zur Anlegung von Holzlichtungen in der Umgegend des Lagers, zur Ausbesserung des Weges, welcher nach dem Kurdships führt, werden unter dem Kommando des Oberst-Lieutenants Preobrashenski bestimmt:
das 4. Bataillon Regiment Kuban,
das 1. Bataillon Regiment Sewastopol,
das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 3,
1 Compagnie Sappeure.

Die Kolonne, welche nach der Pschecha vorrückt, nimmt, nachdem das Signal zum Ausrücken gegeben, um 7½ Uhr Aufstellung vor dem 3. Bataillon Sewastopol; gleichzeitig und unmittelbar hinter der Kolonne nach der Pschecha stellt sich die Kolonne des Oberst-Lieutenants Preobrashenski auf.

Die Mannschaften müssen vorher abgegessen haben und möglichst beweglich sein, da sie am Abend desselben Tages nach dem Lager zurückkehren sollen. Jeder Truppentheil führt Tragbahren für Verwundete und Patronenkasten bei sich.

Die nach der Pschecha vorrückenden Truppen werde Ich persönlich kommandiren.

Den Befehl über die Infanterie und Fuß-Artillerie führt der Oberst vom Generalstabe Okolnitschi.

Den Befehl über die Kavallerie und reitende Artillerie führt der Oberst Grabbe, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers.

Lager am Hajako, den $\frac{19.}{8.}$ November 1862.

(gez.) **Albrecht**, Prinz von Preußen.

Relation.

Um 8 Uhr trat die Kolonne ihren Marsch an; die Kavallerie und reitende Artillerie an der Tête; demnächst die Infanterie in der befohlenen Reihenfolge.

Da das vorliegende Ravin dem Lager gegenüber schwer zu passiren, und der jenseitige Abhang außerdem von feindlichen Abtheilungen besetzt war, so wurde die Kolonne etwa 2 Werst rechts seitwärts dirigirt, wo ein bequemer Uebergang gefunden war.

Die feindlichen Abtheilungen, welche sich durch diesen Marsch in ihrer linken Flanke bedroht sahen, zogen sich, ohne Widerstand zu leisten, nach der Pschecha zurück.

Die Kolonne folgte und erreichte nach 2stündigem Marsch das Ufer der Pschecha.

Der Nebel war inzwischen wieder so dicht geworden, daß auf 30 Schritt kein Reiter zu sehen war. Das combinirte Reserve-Schützen-Bataillon und das combinirte Schützen-Bataillon Nr. 2 nebst 2 reitenden Geschützen wurden an dem Punkte, an welchem die Kolonne den Fluß erreichte, zurückgelassen; der Rest setzte den Marsch noch etwa 3 Werst am Ufer der Pschecha stromaufwärts fort.

Inzwischen hatten sich feindliche Abtheilungen am linken Ufer des Flusses gesammelt, und suchten von dort, durch ihr Feuer in die rechte Flanke der Kolonne, ihren Marsch zu beunruhigen. Die Kolonne nahm daher eine Aufstellung hinter einem am Ufer gelegenen Aul. Das 21. Scharfschützen-Bataillon besetzte die Dorf-Lisière und schickte Tirailleure gegen das Fluß-Ufer vor.

Als das Feuer am jenseitigen Ufer stärker wurde, befahl Se. Königliche Hoheit dem Obersten Grabbe, mit der Kavallerie über den Fluß zu gehen und den Feind zu verjagen.

Die Infanterie sollte inzwischen den Aul in Brand stecken und, unter dem Schutze der Kavallerie, ihren Rückmarsch längs dem Ufer des Flusses bewerkstelligen.

Sobald der Punkt, an dem die beiden Schützen-Bataillone zurückgeblieben waren, erreicht wäre, sollte die Kavallerie zurückkehren und von der Infanterie aufgenommen werden.

Der Oberst Grabbe ging mit der Miliz, den Kosacken und Dragonern durch den Fluß und jagte die feindlichen Abtheilungen in einen nahen Wald zurück, wohin sie von der Miliz und den Kosacken verfolgt wurden. Die Kavallerie hatte durch das feindliche Feuer einige Verwundete.

Nachdem ein am linken Ufer befindlicher Aul in Brand gesteckt war, ging der Oberst Grabbe, vom Feinde unbelästigt, auf das rechte Fluß-Ufer zurück, worauf der Rückmarsch nach dem Lager angetreten wurde. Das Schützen-Bataillon Regiment Kabardah übernahm die Arrieregarde. Der dichte Nebel gestattete dem Feinde, noch einen Angriff auf Letztere zu machen, der jedoch abgewiesen wurde. Ein Soldat vom Regiment Sewastopol, der bei dieser Gelegenheit einige Schritt hinter der Kolonne zurückgeblieben war, wurde gefangen genommen.

Um 7 Uhr traf die Kolonne im Lager wieder ein.

Tages-Befehl den $\frac{20.}{9.}$ November 1862.

Morgen den $\frac{21.}{9.}$ November 1862 verläßt das Detachement die Position am Hajako und begiebt sich nach dem Kurdships, sich so einrichtend, daß es die Nacht in dem früheren Lagerplatz, den es vom $\frac{17.}{5.}$ zum $\frac{18.}{6.}$ November inne hatte, zubringen kann.

Die Truppen marschiren in folgender Ordnung:

Avantgarde,

unter Befehl des Flügel-Adjutanten Oberst-Lieutenant Suwarow, besteht aus:

dem combinirten Reserve-Schützen-Bataillon,
dem combinirten Linien-Schützen-Bataillon Nr. 2,
1 Compagnie Sappeure,
2 leichten 12 Pfündern.

Gros,

unter dem Oberst-Lieutenant Delphin, besteht aus:

4. Bataillon Regiment Kuban,
1., 3. und 4. Bataillon Regiment Sewastopol,
2 reitenden } Geschützen.
2 Berg- }

Die Truppen des Gros werden wie folgt vertheilt:

An der Tête das 4. Bataillon des Regiments Kuban mit 2 Berg-Geschützen. Die rechte Flanke deckt das 3. Bataillon Regiment Sewastopol, die linke Flanke deckt das 4. Bataillon, und an der Queue marschirt das 1. Bataillon genannten Regiments nebst 2 reitenden Geschützen. Bei dem Gros, zwischen dem 4. Bataillon des Regiments Kuban und dem 1. Bataillon Regiments Sewastopol, werden die Wagen placirt in folgender Ordnung:

die Wagen Sr. Königl. Hoheit und der Suite Höchstdesselben,
die Wagen des Obersten Heymann und seines Stabes,
die Wagen der verschiedenen Truppentheile nach der Reihenfolge ihrer Aufstellung.

Arrieregarde,
unter Befehl des Obersten vom Generalstabe Okolnitschi, besteht aus:
dem 21. Schützen-Bataillon,
dem combinirten Schützen-Bataillon Nr. 3,
dem Schützen-Bataillon des Regiments Kabardah,
2 Ssottnjen Kosacken,
2 Berg-Geschützen.

Die übrige Kavallerie und 2 reitende Geschütze bilden, unter dem Kommando des Flügel-Adjutanten Obersten Grabbe, eine besondere Kolonne zu Meiner Disposition.

Die Mannschaften müssen um 7 Uhr abgegessen haben; um ½8 Uhr wird das Signal zum Fertigmachen und um 8 Uhr zum Ausrücken gegeben.

Nach diesem Signal nehmen die Truppentheile Aufstellung in der oben befohlenen Reihenfolge vor dem 3. Bataillon Regiment Sewastopol, auf dem Wege, der nach dem Kurdships führt.

Lager am Hajako, den $\frac{20.}{8.}$ November 1862.

(gez.) **Albrecht**, Prinz von Preußen.

Relation.

Das Detachement hatte um 8 Uhr die in der Disposition angeordnete Aufstellung genommen.

Die Kavallerie-Kolonne des Obersten Grabbe erhielt den Befehl, sich zwischen Gros und Arrieregarde einzuschieben. Die Spitze der Arrieregarde bildete das Schützen-Bataillon Kabardah. Während die Truppen sich aufstellten, hatten sich feindliche Abtheilungen am jenseitigen Abhange des Ravin gesammelt, und beschossen von dort aus die noch im Lager befindlichen Truppen. Eine Compagnie des Schützen-Bataillons Kabardah nebst den Ochotniks wurde vorgeschickt, um den Abmarsch der Infanterie zu decken, welcher um 8½ Uhr stattfand.

Der Feind folgte nicht, sondern beschränkte sich darauf, aus seiner Position die Schützen-Compagnie Regiment Kabardah, bis sie zurückgezogen wurde, zu beschießen; wahrscheinlich fürchtete er bei dem Nebel, welcher wo möglich

noch dichter war, als Tages vorher, in einen Hinterhalt der Arrieregarde zu fallen.

Das Detachement marschirte auf derselben Straße zurück, auf welcher es am 19ten d. M. gekommen war. Da sich gegen 11 Uhr der Nebel so weit verzog, daß man die höher gelegene Umgegend übersehen konnte, so erhielten einzelne Abtheilungen der Kavallerie-Kolonnen den Befehl, die in der Nähe der Straße gelegenen Auls zu verbrennen. Es wurden etwa 8 Auls angezündet, ohne daß der Feind es wagte, die Truppen in der Ausführung dieses Befehls zu stören.

Um 12½ Uhr erreichte die Avantgarde den Platz (Aul), wo das Detachement lagern sollte. Die Kavallerie erhielt den Befehl auf 2 Werst vom Lager eine Fouragirung auszuführen, und demnächst ebenfalls in's Lager einzurücken.

Da die fouragirenden Abtheilungen durch feindliches Feuer aus dem nahe gelegenen Walde beläftigt wurden, so wurde eine Eskadron Dragoner beauftragt, vorzugehen, um die Fouragirung zu schützen. Der Feind zog sich zurück, und die Fouragirung konnte ohne Weiteres ausgeführt werden.

Inzwischen war auch das Gros nebst Wagen-Kolonne im Lager eingerückt, nur die Arrieregarde, unter Befehl des Obersten Okolnitschi, befand sich noch auf dem Marsch. Die Spitze der Arrieregarde, das Schützen-Bataillon Kabardah, wurde, auf etwa 2 Werst Entfernung vom Lager, aus einem an die Straße stoßenden Gehölze in seiner linken Flanke beschossen.

Der Oberst Okolnitschi befahl der dem Bataillon Kabardah zunächst marschirenden Abtheilung, dem 21. Schützen-Bataillon, halten zu bleiben, und eine Compagnie in den Wald vorzuschicken, um denselben vom Feinde zu reinigen. Das Schützen-Bataillon Kabardah sollte inzwischen seinen Marsch fortsetzen, und das 21. Schützen-Bataillon bis zum Lager die Spitze der Arrieregarde bilden. Oberst-Lieutenant Bünting befahl der 4. Compagnie, gegen den Wald vorzugehen. Sobald die Compagnie sich bis auf 30 Schritt der Wald-Lisière genähert hatte, wurde sie mit einem heftigen Feuer empfangen, welches mehrere Leute tödtete und blessirte.

Nichts destoweniger drang die Compagnie doch in den Wald ein, wurde aber bald in ein so heftiges Feuer verwickelt, daß der Oberst-Lieutenant Bünting sich genöthigt sah, mit zwei anderen Compagnien in den Wald zur Unterstützung zu gehen, und nur eine Compagnie als Reserve außerhalb der Lisière stehen ließ.

In wenigen Minuten hatten die 3 Compagnien über 30 Mann an Todten und Verwundeten.

Obgleich Oberst-Lieutenant Bünting den Feind mehrmals mit dem Bajonett angriff und zurückwarf, so war es ihm dennoch für den Augenblick unmöglich, den Wald ohne Zurücklassung der Todten und Verwundeten zu verlassen; er schickte daher an den Oberst Okolnitschi und ließ ihn um Unterstützung bitten.

Derselbe konnte im ersten Augenblick nur über eine Compagnie des Regiments Kabardah verfügen, da zwei Compagnien mit der Artillerie schon weiter marschirt waren, und eine Compagnie zur Deckung der Straße und der rechten Flanke stehen bleiben mußte.

Die Compagnie nebst den Ochotniks eilte dem 21. Schützen-Bataillon zu Hülfe, und nun gelang es mittelst eines energischen Angriffs, den Feind zurückzuwerfen und den Wald mit Zurücknahme sämmtlicher Todten und Verwundeten zu verlassen.

Das 21. Schützen-Bataillon hatte in dem kaum ¼ stündigen Gefecht einen Verlust von 1 Offizier und 9 Mann an Todten und 32 Mann, worunter auch 1 Offizier, an Verwundeten erlitten. Es setzte seinen Marsch nach dem Lager fort, während die beiden Compagnien des Schützen-Bataillons Kabardah gegen etwaige weitere Angriffe des Feindes stehen blieben. Zu ihrer Unterstützung waren inzwischen auch 2 Berg-Geschütze nebst 2 Ssottnjen Kosacken herangezogen. Se. Königliche Hoheit waren, sowie Sie das Feuer im Lager hörten, wieder zu Pferde gestiegen, und mit der ganzen Kavallerie, welche eben von der Fouragirung zurückkehrte, vorgetrabt.

Als Hochderselbe bei den Tirailleurs des Regiments Kabardah anlangte, hatte das Bataillon Bünting bereits das Gefecht abgebrochen, und nur einzelne feindliche Reiter feuerten noch gegen die Tirailleurs des Regiments Kabardah, verschwanden aber, sowie sich die Kavallerie zeigte. Se. Königliche Hoheit befahlen hierauf das Einrücken sämmtlicher Truppen in's Lager.

Tages-Befehl den $\frac{21.}{9.}$ November 1862.

Morgen den $\frac{22.}{10.}$ November 1862 setzt das Detachement die Rückwärts-Bewegung nach dem Kurdships fort. Die Truppen marschiren in folgender Ordnung:

Avantgarde.

Oberst-Lieutenant Fürst Italiski, Graf Suworoff-Rimninski.

1 combinirtes Reserve-Schützen-Bataillon,

1 Compagnie Sappeure,

2 Ssottnjen Kosacken,

2 Berg-Geschütze.

Gros.

Oberst-Lieutenant Delphin.

4. Bataillon Regiment Kuban,

1., 3. und 4. Bataillon Regiment Sewastopol,

2 reitende } Geschütze.
2 Berg- }

Die Truppentheile des Gros werden so vertheilt:

An der Tête marschirt das 4. Bataillon Regiment Kuban mit 2 reitenden Geschützen; in der rechten Flanke das 3. Bataillon, in der linken Flanke das 4. Bataillon und an der Queue das 1. Bataillon Regiment Sewastopol. Zwischen dem 4. Bataillon Regiment Kuban und dem 1. Bataillon Regiment Sewastopol marschiren das 21. Scharfschützen-Bataillon mit seinen Verwundeten und die Wagen in folgender Reihenfolge:

a) Das 21. Scharfschützen-Bataillon mit den Verwundeten,
b) die Wagen Sr. Königlichen Hoheit nebst Suite,
c) die Wagen des Obersten Heymann nebst Stab,
d) die Wagen der verschiedenen Truppentheile nach der Reihenfolge ihres Marsches.

Arrieregarde.

Oberst vom Generalstabe Okolnitschi.

Combinirtes Linien-Schützen-Bataillon Nr. 2,

combinirtes Linien-Schützen-Bataillon Nr. 3,

Schützen-Bataillon des Regiments Kabardah,

2 leichte 12 Pfünder.

Die übrige Kavallerie nebst 2 reitenden Geschützen bilden, unter Befehl des Obersten Grabbe, eine besondere Kolonne, welche, bis auf weitere Befehle, zwischen Gros und Arrieregarde zu folgen hat.

Die Mannschaften müssen um 7 Uhr abgekocht haben, um 7½ Uhr wird zum Fertigmachen und um 8 Uhr zum Ausrücken geblasen. Nach diesem Signal nehmen die Truppen Aufstellung hinter der Kabardinischen Redoute auf dem Wege, der nach dem Kurdships führt.

Die Truppentheile des Detachements haben ihre sämmtlichen Tragbahren für Verwundete an das 21. Scharfschützen-Bataillon abzugeben.

Sämmtliche Truppentheile haben bis heute Abend genaue detaillirte Angaben über die Anzahl der getödteten und verwundeten Offiziere und Mannschaften, der erschossenen und verwundeten Pferde, sowie über verschossene Munition, seit dem Tage des Ausrückens aus dem Lager am Kurdships bis incl. heute, einzureichen.

Im Aul Pschechui-Chabl (Chabl-Efendi).

(gez.) **Albrecht,** Prinz von Preußen.

Relation.

Der Abmarsch des Detachements fand in der befohlenen Weise um 8½ Uhr statt. Die Kavallerie-Kolonne des Obersten Grabbe schob sich zwischen das Schützen-Bataillon Kabardah und die übrige Infanterie-Arrieregarde ein, welches erstere die Spitze der Arrieregarde bildete. Das Detachement erreichte, vom Feinde unbelästigt, gegen 2 Uhr das Lager am Kurdships. Die Kavallerie hatte auf dem Marsche Fouragirungen vorgenommen und 6 Auls in Brand gesteckt.

Am $\frac{23.}{11.}$ November 1862.

Vor dem eingerückten Scharfschützen-Bataillon Nr. 21 fand an der rückwärtigen Front des Lagers, um ½10 Uhr früh, die Todten-Messe und sodann die Beerdigung von 1 Offizier und 9 Mann des Scharfschützen-Bataillons Nr. 21 und eines Grenadiers des Regiments Sewastopol nach Griechischem Ritus statt.

Nach kurzem Gebet wurden die irdischen Ueberreste der Gefallenen in ein großes gemeinsames Grab gelegt. Se. Königliche Hoheit der Prinz

Albrecht von Preußen, der Russische Stab, sowie die persönliche Preußische Umgebung Sr. Königlichen Hoheit waren bei dieser feierlichen Ceremonie zugegen.

Hochderselbe, sowie die Offiziere seiner Begleitung, legten selbst die Hand beim Tragen der Gefallenen bis zu deren ewiger Ruhestätte an.

Von dort begaben sich Se. Königl. Hoheit mit Höchst Ihrem Stabe zu den vor dem Lager en parade ausgerückten Truppen (in Pelze gekleidet und die Offiziere im Waffenrock und Käppi, die Mannschaft die Papacha auf dem Kopf) und ritten die Front entlang. Nach dem üblich gebotenen „guten Morgen" an die Truppen erscholl ein nicht endenwollendes Hurrah der einzelnen Waffengattungen.

Vor die Mitte der Front zurückgekehrt, ertheilten Se. Königl. Hoheit eigenhändig an die bereits dort versammelten (und von den Truppen-Abtheilungen selbst gewählten) Mannschaften 15 Georgen-Kreuze.

Ein Herkommen der Kaukasischen Armee berechtigt jeden selbstständigen Führer eines größeren Detachements, 15 Georgen-Kreuze an die betreffende Mannschaft, nach einer befriedigenden Beendigung der Expedition, zu vertheilen. Eine Gnade des Kaisers, die sich nur auf den Kaukasus bezieht.

Nach der Vertheilung fand der Parade-Marsch statt, der der Kavallerie und reitenden Artillerie im Galopp. Hierauf ritten Se. Königliche Hoheit an jede einzelne Truppengattung heran, drückten Seine Zufriedenheit aus und sagten Lebewohl.

Die Truppen erwiederten dies mit einem kräftigen Hurrah!

Schließlich ritten Se. Königliche Hoheit unter Begleitung eines starken Convoys — aller Waffengattungen — nach Maikopp zurück, welches in den Nachmittagsstunden erreicht wurde.

Am Abend dieses Tages wurden die Truppen im Lager auf Kosten Sr. Königlichen Hoheit gespeist.

Am $\frac{24.}{12.}$ November d. J. früh wurde die Rückreise zu Wagen — mit Convoy zu Pferde — angetreten, in Labinskaja genächtigt, und am $\frac{25.}{13.}$ November Stawropol erreicht.

Die Rückreise nach Moskau geschah von dort am $\frac{28.}{16.}$ November 1862.

Tages-Befehl

an die Truppen des Dachoschen Detachements.

Lager am **Kurdships**, den $\frac{23.}{11.}$ November 1862.

Indem ich mit Allerhöchster Sr. Majestät des Kaisers Bewilligung die Provinz Kuban besuchte, wurde mir durch den Befehl des kommandirenden Generals derselben vom $\frac{16.}{4.}$ November die Ehre zu Theil, zum Befehlshaber des Dachoschen Detachements bestimmt zu werden.

Dieses Detachement führte unter meiner persönlichen Leitung eine vorläufige Recognoscirung und hierauf eine Vorwärts-Bewegung nach der Pschecha aus.

Während dieser Operationen wurde ein unbekanntes Terrain aufgenommen, Holzlichtungen angelegt, Wege ausgebessert, 20 feindliche Auls vernichtet, gegen 3000 Stück Hornvieh und Schafe erbeutet, 3 Männer und 1 Weib gefangen genommen.

Sowohl beim Vorrücken als beim Zurückgehen hatten die Truppen täglich Scharmützel und den $\frac{21.}{9.}$ November ein glänzendes Arrieregarden-Gefecht zu bestehen.

Alle diese Umstände gaben mir Gelegenheit, die vorzüglichen Kriegseigenschaften der Truppentheile, welche unter meinem Befehle standen, zur Genüge zu erkennen.

Ich halte es für eine angenehme Pflicht, sämmtlichen Truppentheilen des Detachements, welche Theil an der Vorwärts-Bewegung nach der Pschecha genommen haben, für die während derselben ertragenen Strapazen und Mühseligkeiten, sowie für die im Kampfe mit dem Feinde gezeigte männliche Haltung und Tapferkeit herzlich zu danken.

Besonders aber danke ich dem 21. Scharfschützen-Bataillon und dem Kabardinischen Infanterie-Regiment des General-Feldmarschalls Fürsten Bariatinski.

Indem ich nun das Dachosche Detachement verlasse, beeile ich mich, Euch, tapfern Kriegsgefährten, hiermit auszudrücken, daß die Erinnerung an die Zeit, die ich unter Euch verbracht, und daran, daß ich mit Euch für die Sache Eures erhabenen Monarchen kämpfte, nie aus meinem Gedächtnisse verschwinden wird. Daher rufe ich scheidend gleichzeitig mit Euch:

„Es lebe Rußland! und Gott erhalte seinen Kaiser!“

Das Original ist gezeichnet:

Albrecht, Prinz von Preußen,

Befehlshaber des Dachoschen Detachements, General der Kavallerie und Chef des Klein-Russischen Dragoner-Regiments.

Vorliegender Tages-Befehl ist auf Grund officieller Meldungen und der Ideen-Angabe Sr. Königlichen Hoheit entsprechend abgefaßt worden von von Adler, Oberst-Lieutenant und Commandeur des 1. Bataillons vom Kabardinischen Infanterie-Regiment des General-Feldmarschalls Fürsten Bariatinski.

Derselbe hat den Tages-Befehl auch in's Deutsche übersetzt.

Die Kaukasische Armee.

Im August 1862.

Die Ober=Kommandos der Kaukasischen Armee.

Ober-Befehlshaber und Statthalter im Kaukasus: General-Feldmarschall Fürst Barjatinski.

Chef des Stabes: General-Lieutenant Karzoff I.

- der Artillerie: General-Lieutenant Meyer I.
- der Ingenieure: General-Lieutenant Kesseler.
- des Stabes der Ingenieure: General-Major Swiridoff II.

General-Intendant: General-Major Koloffowski I.

General-Quartiermeister: General-Major Sotoff.

Dujour-General: General-Major Limanoffski.

General-Feld-Auditeur: Wirklicher Staatsrath Newski.

General-Gewaltiger: Oberst Saginoff.

Ober-Proviantmeister: Oberst Buikoff.

General-Stabs-Arzt: Wirklicher Staatsrath Holmbladt.

Ober-Geistlicher: Protojerei Gummilefski.

Feld-Ataman der Donischen Kosacken: General-Major Chreschtschatinski.

Zur persönlichen Disposition des Ober-Befehlshabers stehen:

General-Adjutant, General-Lieutenant Fürst Orbeljani II.

General-Lieutenant Fürst Eristoff II.

Für besondere Aufträge, die General-Lieutenants:

Poltininn I.

Gramotinn.

Fürst Andronikoff II.

Fürst Dadian II.

Wassilieff II.

Bei der Kaukasischen Armee stehen außerdem die General-Lieutenants:

Fürst Andronikoff I.

Raschpill.

Fürst Orbeljani I.

Roth.

Fürst Bagration-Muchranski.

Und die General-Majors:

Kazzo-Morgani.
Tschaplitz.
Dschafar-Kuli-Aga-Bakichanoff.
Aßlan-Beg-Tuchanoff.
Hassan-Beg-Agalaroff.
Tichotzki II.
Karganoff IV.
Fürst TschelokajeffIII.
Kasbeck I.
Tarchan-Mourawoff II.
Sultan Kasi-Gereï.
Bashenoff III.
Arzrnni.
Lagoda II.
Tarchan-Mourawoff I.
Fürst Schalikoff II.
Fürst Tschawschawadse.
Daniel-Beg.

1. Bezirk Kuban.

Commandeur: General-Adjutant, General-Lieutenant Graf Jewdokimoff.

Gehülfe: General-Major Jwanoff XIII.

Chef des Stabes: General-Major Sabudzki.

- der Artillerie: General-Major Schulmann.
- der Ingenieure: Oberst Passnipkinn.

Inspecteur der Kaukasischen Linien-Bataillone: Gen.-Maj. Preobrashenski.

2. Bezirk Terek.

Commandeur der Truppen: General-Lieutenant Fürst Swjatopolk-Mirski.

Gehülfe: vacat.

Chef des Stabes: General-Major Radetzki.

- der Artillerie: General-Major Segerkranz.
- der Ingenieure: Oberst Bikbulatoff.

Inspecteur der Kaukasischen Linien-Bataillone: Gen.-Maj. Baron Rosen III.

3. Bezirk Daghestan.

Commandeur: General-Adjutant, General-Lieutenant Fürst Melikoff.

Gehülfe: vacat.

Chef des Stabes: Oberst Graf Doliwo-Dobrowolski-Jewdokimoff.

- der Artillerie: General-Major Sawtschenko-Bjelski.
- der Ingenieure: Oberst-Lieutenant Poeltzig.

Inspecteur der Kaukasischen Linien-Bataillone: General-Major Bergmann II.

4. Im General-Gouvernement Kutais.

Commandeur: General-Lieutenant Koljubakinn.

Chef des Stabes: Oberst Kusminzki.

- der Artillerie: Oberst Golowin IV.

Chef der Ingenieure: Oberst-Lieutenant Domaschewitsch.
Inspecteur der Kaukasischen Linien-Bataillone: General-Major Schatiloff.
Commandeur der Kaukasischen Grenadier-Division: General-Lieutenant Baron v. Nikolai.
Gehülfe desselben: General-Major à la Suite Graf Ssumarokoff-Elsten.
Chef des Stabes: Oberst-Lieutenant Krawtschenko.

5. In Transkaukasien.

Inspecteur der Kaukasischen Linien-Bataillone: Oberst Oklopschio.

Reguläre Truppen.

Infanterie.

Die Kaukasische Grenadier-Division.

Commandeur: General-Lieutenant Baron Nicolai, in Tiflis.

Das Erivansche Leib-Grenadier-Regiment Sr. Majestät des Kaisers Nr. 13. Commandeur: General-Lieutenant à la Suite Sr. Majestät des Kaisers, Fürst Galitzin II. (beurlaubt). Stabs-Quartier des Regiments in Manglis.

1. Bat. Flügel-Adjutant Major Kawtaradse, in Manglis.
2. - Oberst-Lieutenant Antonewitsch, in Manglis, 2 Comp. in Tiflis.
3. - Major Sawrijeff (ad int.), in Tiflis.
4. - Major Tatjaninn, im Lager am Kodorr-Passe.
5. - Oberst Bernoff, in Manglis, 2 Comp. am Kodorr.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Major Treitter. Standquartier im Lager beim Fort Abinsk, abkommandirt zum Abagumschen Detachement.

Das Grusinische Grenadier-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch Nr. 14, Oberst Sswjetschinn. Standquartier Fort Bjelüi-Kljutsch.

1. Bat. Oberst Gabajeff, in Tiflis.
2. - Major Parafieffski (ad int.), in Bjelüi-Kljutsch und 1 Comp. in Tiflis.
3. - Oberst Piradoff, auf Arbeit an der Militairstraße zwischen Kwiteti und Kobi.
4. - Oberst-Lieutenant Pafomoff, in Bjelüi-Kljutsch, 1 Compagnie in Tiflis.
5. - Oberst-Lieutenant Broneffski, in Bjelüi-Kljutsch.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, im Lager beim Fort Abinsk, abkommandirt zum Adagumschen Detachement.

Das Tiflissche Grenadier-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch Nr. 15, Oberst Baron v. Wrangel. Standquartier Fort Lagodechi.

1. Bat. Major Fürst Tumanoff I., am Kodorr-Passe.
2. - Oberst-Lieutenant Leljuchinn, in Lagodechi.
3. - Major Magaloff, in Lagodechi.
4. - Major Alexander, in Lagodechi.
5. - Oberst Kritzki, in Lagodechi.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Oberst-Lieutenant Gammaleja, im Lager beim Fort Abinsk, abkommandirt zum Adagumschen Detachement.

Das Mingrelische Grenadier-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Dmitri Konstantinowitsch Nr. 16, Oberst Astafieff. Standquartier Chan-Kendi.

1. Bat. Oberst-Lieutenant Skalosuboff, in Zarskije-Kolodzi.
2. - Capitain Astafieff (ad int.), in Zarskije-Kolodzi.
3. - Major Iwanoff (ad int.), am Kodorr-Passe.
4. - Major Timofejeff (ad int.), in Chan-Kendi.
5. - Major Tschetscherikoff, in Chan-Kendi und 3 Compagnien in Schuscha.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Oberst-Lieutenant Ssamoiloff, im Lager beim Fort Abinsk, abkommandirt zum Adagumschen Detachement.

Das Kaukasische Grenadier-Scharfschützen-Bataillon, Oberst Wiberg, in der Staniza Chanskaja, abkommandirt in Maikopp.

19. Infanterie-Division.

Commandeur derselben und aller Truppen im Bezirk Kuban: General-Adjutant, General-Lieutenant Graf Jewdokimoff, in Stawropol.

Das Krimmsche Infanterie-Regiment Nr. 73, Oberst Baron Vietinghoff, im Lager beim Fort Abinsk.

1. Bat. Oberst-Lieutenant Wojakoffski, im Lager beim Fort Abinsk, 1 Compagnie im Fort Konstantinofsk und 2 Compagnien abkommandirt beim Adagumschen Detachement.
2. - Oberst-Lieutenant Orel, in der Staniza Krimmskaja, 2 Compagnien abkommandirt beim Adagumschen Detachement.

3. Bat. Oberst-Lieutenant Manjate, in der Station Neberdschaiskaja, mit 4 Compagnien abkommandirt zum Abagumschen Detachement.
4. - Oberst Luikoff, im Lager beim Fort Abinsk, 1 Compagnie abkommandirt zum Abagumschen Detachement, 1 Compagnie bei Olginsk und 1 Compagnie in der Staniza Krimmskaja.
5. - Major Podgurski, im Lager beim Fort Abinsk, mit 4 Comp. beim Abagumschen Detachement.

Das Stawropolsche Infanterie-Regiment Nr. 74, Oberst Lewaschoff, im Fort Grigorieffsk.

1. Bat. Oberst-Lieutenant Rschetzki, in Grigorieffsk, abkommandirt zum Schebtskischen Detachement.
2. - Oberst-Lieutenant Patkoffski, in Grigorieffsk, mit 2 Compagnien in dem Fort Dmitreffski und mit 3 Compagnien zum Schebtskischen Detachement abkommandirt.
3. - Major Nuridd, in der Staniza Waßjurinskaja.
4. - Major Fedossijeff, im Fort Dmitreffski.
5. - Oberst-Lieutenant Rutezki, in der Staniza Korssunskaja.

Die 3 letzten Bataillone zum Detachement gegen die Schapsuchen abkommandirt.

Das Sewastopolsche Infanterie-Regiment Nr. 75, Oberst Heymann, in dem Fort Psebajeffsk.

1. Bat. Major Dowe, in der Staniza Gubskaja, abkommandirt zum Dachoschen Detachement.
2. - Oberst-Lieutenant Dawidoff, in der Staniza Sewastopolskaja, abkommandirt an der oberen Laba.
3. - Oberst-Lieutenant Delphin, in der Staniza Zarskaja, abkommandirt zum Dachoschen Detachement.
4. - Major Wenjukoff, im Fort Psebajeffsk, abkommandirt an der oberen Laba.
5. - Oberst-Lieutenant Winnikoff, im Fort Psebajeffsk, abkommandirt an der oberen Laba.

Das Kubansche Infanterie-Regiment Nr. 76, Oberst Gorschkoff, in der Festung Maikopp.

1. Bat. Major Elßner, in Maikopp, abkommand. zum Pschecha-Detachement.
2. - Oberst-Lieut. Bassoff (ad int.), in der Staniza Jegerukajeffskaja.
3. - Major Zeschkoffski, in Maikopp.
4. - Oberst-Lieutenant Preobrashenski, in der Staniza Abadsechskaja.

5\. Bat. Oberst-Lieutenant Lagorio, in Maikopp, abkommandirt zum Pschecha-Detachement.

Das 19. Scharfschützen-Bataillon, Major Eckeln, in der Stanitza Nishefarskaja, abkommandirt zum Pschecha-Detachement.

20. Infanterie-Division.

Commandeur derselben und der Truppen im Bezirk Terek: General-Lieutenant Fürst Swjatopolk-Mirski I., in Wladikawkas.

Das Tenginskische Infanterie-Regiment Nr. 77, Flügel-Adjutant, Oberst Fürst Swjatopolk-Mirski II., in Wladikawkas.

1\. Bat. Major Dolgoff (ad int.), in der Stanitza Promeshutotschnaja, abkommandirt: 1 Compagnie am Darjal-Paß, 3 Compagnien bei Kasbek und 1 Comp. bei Wladikawkas zur Militairstraßen-Arbeit.

2\. - Oberst-Lieutenant Romanoffski, in der Stanitza Datichskaja, abkommandirt: 1 Comp. in der Stanitza Ardonskaja, 1 Comp. in der Stanitza Alagirskaja zur Militairstraßen-Arbeit, 1 Comp. im Fort Balta und 2 Comp. bei Redant zum Chausseebau.

3\. - Oberst-Lieutenant Betaki, in den Stanitzen Galaschefffskaja und Alkunskaja, abkommandirt: 2 Comp. bei Kasbek, 2 Comp. bei Wladikawkas zum Grusinischen Militairstraßen-Bau und 1 Comp. in Wladikawkas selbst.

4\. - Major Ksarchaki, in den Stanitzen Kambidejeffskaja und Ssunshenskaja, abkommandirt: 4 Comp. bei Wladikawkas und 1 Comp. in der Stanitza Alagirskaja.

5\. - Oberst-Lieutenant Pusüireffski, in der Stanitza Terskaja, abkommandirt: 3 Comp. in Wladikawkas, 1 Comp. im Fort Lars und 1 Comp. im Fort Dscheragh.

Das Nawaginskische Infanterie-Regiment Nr. 78, Oberst Fürst Tumanoff. Standquartier: Festung Wosdwischensk.

1\. Bat. Oberst Tscherepanoff, abkommand.: 2 Comp. im Fort Schagojeffski.

2\. - Oberst-Lieutenant Lenski, abkommandirt: 2 Comp. im Fort Jewdokimoffsk und 2 Comp. im Fort Schagojeffsk.

3\. - Oberst-Lieutenant Konowaloff, abkommandirt: 2 Comp. im Fort Argun, 1 Comp. zwischen den Forts Schagojeffsk und Sonach für Militairstraßen-Bau und 2 Comp. im Fort Schagojeffsk.

4\. - Oberst-Lieutenant Bjeletzki, abkommandirt: 3 Compagnien im Fort Schagojeffsk.

5\. - Oberst-Lieutenant Sefiropulo, abkommandirt: 2 Comp. im Fort Baschin-Kale und 3 Comp. im Fort Schagojeffsk.

Das Kurinskische Infanterie-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Paul Alexandrowitsch Nr. 79, Oberst Golowatschoff. Standquartier des Regiments: die Feste Weden.

1. Bat. Major Jarzoff, abkommandirt: 1½ Comp. im Fort Forellni und 1 Comp. am Chulchulausk-Passe.

2. - Capitain Tichotzki (ad int.), abkommandirt in dem Bezirk Wladikawkas und bei dem Felspasse Akijurt.

3. - Oberst-Lieutenant Kowaleffski, abkommandirt zu den im Bezirk Wladikawkas stehenden Truppen.

4. - Major Aramowitsch, abkommandirt: 2 Comp. im Fort Jersemoffsk und 1 Comp. beim Felspasse Cholchorajeffsk.

5. - Major Memjurt, abkommandirt zum Militairstraßen-Bau im Bezirk Wladikawkas und beim Felspasse Akijurt.

Das Kabardinische Infanterie-Regiment des Feldmarschalls Fürsten Barjatinski Nr. 80, Oberst Klinger. Standquartier im Fort Chassawjurt.

1. Bat. Major Kubatjeff (ad int.), abkommandirt beim Felspasse Scharo-Argun und dem dortigen Detachement zugetheilt.

2. - Oberst-Lieutenant Murawioff, im Fort Kischen.

3. - Major Wittgenstein (ad int.), abkommandirt beim Felspasse Scharo-Argun und dem dortigen Detachement zugetheilt.

4. - Major Woronowitsch (ad int.), in der Stanitza Feldmarschallskaja.

5. - Major Chrysopulo, im Fort Chassawjurt.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Oberst-Lieutenant Adler. Standquartier Stanitza Andrukskaja und abkommandirt zum Dachoschen Detachement.

20. Scharfschützen-Bataillon, Oberst-Lieutenant v. Krusenstern, in Wladikawkas.

21. Infanterie-Division.

Commandeur derselben und der Truppen im Bezirk Daghestan: General-Adjutant, General-Lieutenant Fürst Melikoff, im Fort Schura.

Das Apscheronsche Infanterie-Regiment Nr. 81, Oberst Tergukassoff. Standquartier Fort Ischkarti.

1. Bat. Oberst-Lieutenant Moissejeff (ad int.), in Ischkarti, abkommandirt nach Gunib.

2. - Major Schtschebrinski (ad int.), in Ischkarti, abkommandirt im Fort Temir-Chan-Schura.

3. - Major Kownatzki, in Ischkarti, abkommand. im Fort Preobrashensk.

4\. Bat. Major Ssidoroff, in Ischkarti, abkommandirt nach Gunib.

5\. - Oberst-Lieutenant Wolinski, in Ischkarti, abkommandirt nach dem Fort Schura.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Major Schimanski, in der Stanitza Bjeloretschanskaja, abkommandirt zum Pschecha-Detachement.

Das Daghestansche Infanterie-Regiment Nr. 82, Oberst Fürst Orbeljani. Standquartier: Fort Tschir-Iurt.

1\. Bat. Oberst Borowski, abkommandirt mit 4 Comp. in Gunib und mit 1 Comp. in Schura.

2\. - Major v. Schulemann, abkommandirt mit 1 Comp. an der Karadagh-Brücke, 2 Comp. in der Kolonie Metete, 1 Comp. bei der Etappe Maglan in Avarien und 1 Comp. in Schura.

3\. - Major Assejeff, abkommandirt mit 2 Comp. an der Karadagh-Brücke, 2 Comp. in Gunib und 1 Comp. in dem Fort Jewgenieffsk.

4\. - Major Rakussa, abkommandirt mit 4 Comp. in Gunib und 1 Comp. in Schura.

5\. - Oberst-Lieutenant Dworshewski-Bogdanowitsch, abkommandirt mit 1 Comp. im Fort Miatlach und 2 Comp. im Fort Jewgenieffsk.

Das Ssamursche Infanterie-Regiment Nr. 83, Oberst Dewell. Standquartier: Fort Detlagarr.

1\. Bat. Major Sslussarenko,
2\. - Oberst-Lieutenant Ljaschtschenko,
3\. - Major Danileffski,
4\. - Major Schkrabkoff,
} abkommandirt an der Karadagh-Brücke.

5\. - Oberst-Lieutenant Goganidse, mit einer Comp. in der Kolonie Jerßi.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Oberst-Lieutenant Friedrichs, in der Stanitza Nischne-Farskaja, abkommandirt zum Pschecha-Detachement.

Das Schirwansche Infanterie-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Nikolaus Konstantinowitsch Nr. 84, Oberst Kononowitsch. Standquartier: Fort Kussari.

1\. Bat. Major Huth,
2\. - Major Boufal,
3\. - Oberst-Lieutenant Katinn,
4\. - Major Garmascheffski,
} abkommandirt zur Militairbau-Arbeit in der Kolonie Tloch.

5. Bat. Oberst-Lieutenant Michailoff, abkommandirt mit 1 Comp. im Fort Achtach.

Schützen-Bataillon, aus der 1., 2., 3. und 4. Schützen-Compagnie des Regiments formirt, Oberst-Lieutenant Poltoratzki. Standquartier: Staniza Bjeloretschinskaja, abkommand. zum Pschecha-Detachement.

21. Scharfschützen-Bataillon, Oberst-Lieutenant Bünting. Standquartier in der Festung Maikopp, abkommandirt zum Dachoschen Detachement.

Die Kaukasischen Linien-Bataillone.

1. Des Kubanschen Bezirks.

Inspecteur: General-Major Preobrashenski, in Stawropol.

1. Bat. Oberst Iwaschtschenko, in Stawropol.

2. - Oberst-Lieutenant Schukoffski, in der Staniza Bjeloretschinskaja, abkommandirt: 1 Comp. zum Bau der Staniza Giaginskaja, 1 Comp. im Fort Bjeloretschinsk und 1 Comp. in der Staniza Chanskaja.

3. - Oberst Kischinski, in der Staniza Dachoffskaja.

4. - Oberst Gotz, in der Staniza Chamketinskaja, abkommandirt mit 2 Comp. zum Bau des dortigen Forts.

6. - Oberst Offreïn, in der Staniza Machoscheffskaja, abkommandirt zum Dachoschen Detachement.

2. Des Terek-Bezirks.

Inspecteur: General-Major Baron v. Rosen, in der Festung Grosnaja.

5. Bat. Oberst-Lieutenant Schaufuß, in Pjätigorsk, abkommandirt mit 1 Comp. nach Georgiewsk, mit 1 Comp. in Kißlowodsk und mit einem Kommando in der Staniza Shelesnowodsk.

7. - Oberst Schelemetjeff, im Fort Naltschik, mit abkommandirten Kommandos in den Stanizen Alagirskaja und Alexandroffskaja.

8. - Oberst-Lieutenant Gontscharoff, in Wladikawkas.

9. - Oberst Besnenjeff, in der Festung Grosnaja.

10. - Oberst Timmermann II., in der Festung Grosnaja.

11. - Major Strishewski, im Fort Schagojeffsk, mit 2 abkommandirten Compagnien im Fort Jewdokimoffsk.

12. - Oberst Mansuradse, im Fort Berdüikel, mit 1 Comp. im Fort Schagojeffsk, 1 Comp. im Fort Sonach, 1 Comp. im Fort Argun und 1 Comp. auf dem Militairpasse Umachan-Jurtoffski.

13. - Oberst Kuntzewitsch, im Fort Burtunai, mit 1 Comp. im Fort Kischen-Luch und 1 Comp. im Fort Chassaw-Jurt.

Das 1. combinirte Schützen-Bataillon, aus den Schützen-Compagnien des 5., 7., 8. und 9. Kaukasischen Linien-Bataillons formirt, Oberst-Lieutenant Jewdokimoff, im Fort Airjumski, abkommandirt zum Pschecha-Detachement.

3. Des Daghestanischen Bezirks.

Inspecteur: General-Major Bergmann II., im Fort Schura.

14. Bat. Oberst-Lieutenant Fürst Abadschidse, in der Festung Petrowsk.
15. - Oberst-Lieutenant Wassilieff, im Fort Tschirr-Jurt.
16. - Oberst Fürst Krapotkinn, im Fort Schura.
17. - Oberst-Lieutenant Wassilieff VIII., in der Festung Derbent.
18. - Oberst-Lieutenant Mischtschenko IV., im Fort Gunib.
19. - Major Engbrecht, im Fort Kumuch, 1 Comp. abkommandirt im Fort Cholschall-Machi und in dem aufgegebenen Fort Aimaki und 1 Comp. in der Kolonie Zulachare.

Das 3. combinirte Schützen-Bataillon, aus den Schützen-Compagnien des 14., 15., 16. und 17. Bataillons formirt, Major Klucki von Klugenai, in der Stanitza Chanskaja, zum Dachoschen Detachement abkommandirt.

Das 4. combinirte Schützen-Halbbataillon, aus den Schützen-Compagnien des 18. und 19. Bataillons formirt, Oberst-Lieutenant Ssolmann, in der Stanitza Abadsechskaja, zum Dachoschen Detachement abkommandirt.

4. Im Transkaukasischen Bezirk.

Inspecteur: General-Major Oklopschio, in Tiflis.

20. Bat. Oberst Ochezinski, in Schemacha, 1 Comp. in der Stadt Kuba.
21. - Oberst Schanjaffski, in Lenkoran, abkommandirt 2 Comp. in der Festung Baku, mit Kommandos in den Magazinen der nordöstlichen Ufer und bei den Bjelassuarskischen und Astrachanischen Quarantainen- und Zoll-Anstalten.
22. - Oberst-Lieutenant Gurschi, in der Etappe Sakch, 1 combinirte Compagnie in der Festung Eriwan.
23. - Major Butschewitsch, in der Etappe Betschenagh, 1 Compagnie in Nachitschewan, 1 Comp. in der Festung Eriwan. Kommandos in der Stadt Ordubagh bei den Salzwerken.
24. - Oberst Kobijeff, in Alexandropol, 1 Kommando zum Vermessungsdienst des Landes.
25. - Oberst-Lieutenant Romanoff, in der Festung Sakatal, 2 Comp. in Nucha.

26. Bat. Oberst v. Kuhlmann, im Fort Ssatzchenitz, 2 Comp. im Fort Kwareli.
27. - Oberst Fürst Abaschidse, in Tiflis.
28. - Oberst Fürst Awaloff, in der Etappe Ananur, 2 Comp. und 1 Kommando zum Straßenbau auf der 1. und 2. Strecke der Grusinischen Militairstraße, mit Postirungen bei Kobi und Kasbek.

Das 5. combinirte Schützen-Bataillon, aus den Schützen-Compagnien der Bataillone 20., 22., 23. und 24. formirt, Major Woinitsch-Ssjanoshenski, in Kutais und Suchum-Kale.

Das 6. combinirte Schützen-Bataillon, aus den Schützen-Compagnien der Bataillone 25., 26., 27. und 28. formirt, Major Dscherajeff, in der Festung Suchum-Kale; zum Detachement am Kodorr-Passe abkommandirt.

5. Im General-Gouvernement Kutais.

Inspecteur: General-Major Schatiloff, in der Festung Suchum-Kale.

29. Bat. Oberst Fürst Bektabekoff, in Achalzik, 1 Comp. in der Festung Achalkalaki, 1 Comp. in der Zebeldah und Kommandos in Borshom, Urawel und Abbas-Tumann.
30. - Oberst Sederholm, in Kutais. Kommandos in den Stanitzen Kwirila und Orpiri, zur Ablösung für die Bewachung der Proviant-Magazine; in Choni, Dschwarach und Okum, zur Verstärkung der Kosacken-Posten und 1 Compagnie beim Detachement in der Zebeldah.
31. - Oberst Dawidoff, in Sugdidi, 2 Comp. in Okum, 1 Comp. beim Detachement in der Zebeldah und Kommandos in der Kolonie Dschwarach, bei der Fuhrt Ruchska, bei den Postirungen Ssamursakausk, Gudawsk und Iloretzk.
32. - Major Podkolsinn, in Osurgheti, 1 Comp. in Kutais, 1 Kommando in der Postirung Sanct-Nikolaus und 1 Compagnie beim Detachement in der Zebeldah.
33. - Oberst-Lieutenant Strjashetz, im Fort Gagri, 1 Comp. im Fort Pitzunda.
34. - Oberst-Lieutenant Sawadzki, in der Festung Suchum-Kale, 1 Comp. beim Detachement in der Zebeldah.
35. - Oberst-Lieutenant Kotljareffski, in Suchum-Kale, 1 Comp. beim Detachement in der Zebeldah.
36. - Oberst Bibikoff, in Suchum-Kale, 4 Comp. auf der Militairstraße und beim Detachement am Kodorr-Passe, 1 Comp. bei dem Detachement in der Zebeldah.

37. Bat. Oberst-Lieutenant Armascheffski, in Suchum-Kale, 1 Comp. beim Detachement im Fort Zebeldah und 4 Comp. beim Detachement in der Zebeldah.

Distrikt- und Invaliden-Kommandos.

Stawropolskisches, Capitain Ambrashewitsch, in Stawropol, dem 1. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Georgiewskisches, Lieutenant Bondarenko, in Georgiewsk, dem 5. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Pjätigorskisches, Stabs-Capitain Bjelowsoff, in Pjatigorsk, ebenfalls dem 5. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Wladikawkaskisches, Stabs-Capit. Babitsch, in Wladikawkas. Kommandos in Naltschik und Nasran, dem 8. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Mosdokisches, Stabs-Capit. Golinski, in Mosdok, 1 Kommando beim Nikolajeffskischen Brückenkopf, dem 10. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Kisljarsches, Stabs-Capitain Aglamasoff, in Kisljar. Kommandos im Hafen Sserebrjakoff, in der Stanitza Kartalinska und am Brückenkopf Schelkosawodsk, dem 13. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Petroffskisches, vacat, in Petrowsk, dem 14. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Derbentsches, Stabs-Capitain Artjuschkoff, in Derbent, dem 17. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Schemachasches, vacat, in Schemacha, dem 20. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Bakusches, vacat, in der Festung Baku, dem 21. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Schushasches, Lieutenant Jatzenko, in der Festung Schusha, dem 20. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Erivansches, vacat, in Erivan, mit Kommandos bei den Kulpinskischen Salzwerken und in Neu-Bajazet, dem 22. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Signaghsches, Stabs-Capitain Dekaprilewitsch, in Signagh, dem 25. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Telaffsches, Stabs-Capitain Ssolowieff in Telaff, dem 26. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Tiflisches, Capitain Kondratenko, in Tiflis, dem 27. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Gorisches, Stabs-Capitain Kraßnoff, in Gori, mit Kommandos in Ssuram und Borshom, ebenfalls dem 27. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Jelisabetpolsches, Lieutenant Kosmoffski, in Jelisabetpol, mit Kommandos bei der Fuhrt Mengetschahur und bei dem Proviant-Magazin.

Duschettsches, Lieutenant Wischnewsko, in Duschett, dem 28. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Kutaissches, vacat, in Kutais, mit Kommandos in den Bezirksstädten dieses Gouvernements, dem 30. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Potisches, vacat, in Poti, dem 32. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Suchumsches, Lieutenant Lewaneffski, in der Festung Suchum, dem 34. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Die Etappen-Kommandos:

in Tiflis, dem 27. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt;

in Kwiteti, dem 28. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt;

in Wladikawkas, dem 3. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt;

in der Stanitza Prochladnaja, dem 7. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt;

in der Stanitza Ssablinskaja, dem 5. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt;

in der Stanitza Stawropol, Unter-Lieutenant Gursakoff, dem 1. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt;

in der Kolonie Letnitzkaja, Lieutenant Chomutkoff, dem 1. Kaukasischen Linien-Bataillon zugetheilt.

Zur Kaukasischen Armee kommandirt:

Die Kaukasische Reserve-Division, General-Lieutenant Olscheffski, in Stawropol.

Die sechsten, oder Reserve-Bataillone der folgenden Regimenter:

Erivansches Leib-Grenadier-Regiment, Oberst-Lieutenant Bugrejeff, in der Stanitza Kushorskaja und auf der Abadsechischen Kordon-Linie.

Grusinisches Grenadier-Regiment, Oberst Alsufieff, in der Stanitza Kushorskaja und auf der Bjeloretschinskischen Kordon-Linie.

Tiflisches Grenadier-Regiment, Oberst Saboroffski, in der Stanitza Kalinowskaja, $3\frac{1}{2}$ Comp. im Schelkosawodskischen Brückenkopf, 1 Comp. in der Stanitza Nikolajeffsk und 1 Zug in der Stanitza Nowagladoffskaja.

Mingrelisches Grenadier-Regiment, Oberst Plechanoff, in der Stanitza Naurskaja, auf Arbeit im Lager beim Fort Schagojeffsk.

Krimmsches Infanterie-Regiment, Oberst-Lieutenant Russanoff, in den Stanitzen Gubskaja und Bagoffskaja.

Stawropolsches Infanterie-Regiment, Oberst Merchilewitsch, in der Stanitza Machoscheffskaja, 2 Comp. beim Bau des Forts Giaginska, 1 Comp. in der Stanitza Labinskaja und 2 Comp. auf der oberen Laba-Linie.

Sewastopolsches Infanterie-Regiment, Oberst-Lieut. Rasumichinn, in den Stanitzen Pssefirskaja und Barakajeffskaja.

Kubansches Infanterie-Regiment, Oberst Timascheff, in der Stanitza Pssefirskaja, abkommandirt zum Dachoschen Detachement.

Tenginskisches Infanterie-Regiment, Oberst Tichanoffski, in der Stanitza Assinskaja und in Wladikawkas.

Nawaginskisches Infanterie-Regiment, Oberst Garischki, in der Stanitza Alexandrowskaja, auf Arbeit an der Ossetinischen Militairstraße und bei der Fähre Mamissonsk.

Kurinskisches Infanterie-Regiment, Oberst Afanasieff, in der Stanitza Chanskaja, abkommandirt zum Pschecha-Detachement.

Kabardinisches Infanterie-Regiment, Oberst Kritski, in der Stanitza Smeiskaja und auf Arbeit bei der Fähre der Grusinischen Militairstraße.

Apscheronsches Infanterie-Regiment, Oberst-Lieutenant Kuljabka, in den Stanitzen Abadsechskaja und Zarskaja.

Daghestanisches Infanterie-Regiment, Oberst-Lieutenant Dawidoff, in den Stanitzen Jegerukajeffskaja und Sewastopolskaja.

Ssamursches Infanterie-Regiment, Oberst Ilinitsch, in der Stanitza Ardonskaja und auf Arbeit bei der Fähre der Grusinischen Militairstraße.

Schirwansches Infanterie-Regiment, Oberst-Lieutenant Ssatziperoff, in der Stanitza Archonskaja und auf Arbeit bei der Fähre der Grusinischen Militairstraße.

Kavallerie.

Die combinirte Kaukasische Dragoner-Division.
General-Major Tichotzki, in Stawropol.

Das Twersche Dragoner-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch Nr. 8, Oberst Barkowski, in der Stanitza Temirhoi.

1. Division, Oberst Wilcken.
2. - Oberst-Lieutenant Atschkasoff.
3. - Oberst-Lieutenant Loschakoff.
7. oder Reserve-Eskadron, Major Ssurinoff.

2 Eskadrons beim Pschecha-Detachement.
2 - bei dem Kordon an der unteren Laba.
2 - bei dem Kordon an der Bjelaretschka.

Das Nishegorodsche Dragoner-Regiment Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Würtemberg Nr. 9, Flügel-Adjutant Oberst Grabbe, in der Festung Maikopp.

1. Division, Oberst-Lieutenant Makaroff.
2. - Major Fürst Amilachwaroff.
3. - Oberst Kolmakoff.
7. oder Reserve-Eskadron, Capitain Uschakoff.
2 Eskadrons auf der Abadsechischen und 4 Eskadrons auf der Bjeloretschka-Kordon-Linie.

Das Ssewersche Dragoner-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers Nr. 10, Oberst Petroff, in der Stanitza Krimmskaja.

1. Division, Major Petroff.
2. - Major Awaloff.
3. - Oberst Bjelustinn.
7. oder Reserve-Eskadron, Capitain Asaloff.
1 Eskadron in der Stanitza Krimmskaja, 1 Eskadron im Lager beim Fort Abinsk, 3 Eskadrons beim Adagumschen Detachement und die Reserve-Eskadron im Fort Adagum.

Das Perejaslawsche Dragoner-Regiment Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Alexander Alexandrowitsch Nr. 11, Oberst Dschemardschidse, in der Stanitza Bjeloretschinskaja.

1. Division, Oberst-Lieutenant Engel.
2. - vacat.
3. - Major de la Croix.
7. oder Reserve-Eskadron, Capitain Ernett.
2 Eskadron beim Pschecha-Detachement, 4 Eskadrons an der Bjeloretschka-Kordon-Linie.

Die Reserve-Eskadron steht nicht unter dem Kommando der ganzen Dragoner-Division und garnonisirt in der Etappe Zarskie-Kolodzi.

Artillerie.

General-Lieutenant Meyer.

Feld-Artillerie.

Die Kaukasische Grenadier-Artillerie-Brigade Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewitsch, General-Major Mamatzeff, in Gori.

Schwere Batterie Nr. 1, Oberst-Lieutenant Ssemtscheffski in Gori.
4 20 Pfünder Einhörner, 4 12 Pfünder Kanonen, 2 10 Pfünder Einhörner.
Schwere Batterie Nr. 2, Oberst-Lieutenant Michailoff I., in der Etappe Dschetall Oglu.
4 20 Pfünder Einhörner, 4 12 Pfünder Kanonen, 2 10 Pfünder Einhörner.
Erleichterte Batterie Nr. 1, Oberst-Lieutenant Turtschaninoff, Etappe Zarskie-Kolodzi.
8 erleichterte Kanonen, 2 10 Pfünder Einhörner.
Leichte Batterie Nr. 2, Oberst-Lieutenant Kulström, Etappe Gombori.
4 10 Pfünder Einhörner, 4 6 Pfünder Kanonen, 2 10 Pfünder Einhörner.
Fliegender Park, Oberst-Lieutenant Argutinski Dolgorukoff, Etappe Gergeri. Kommandos in Tiflis und Kutais.
40 Munitions-Karren.

19. Artillerie-Brigade. Chef der gesammten Artillerie des Bezirks Kuban: General-Major Schulmann, in Stawropol.

Schwere Batterie Nr. 3, Oberst Schoßtakoff, in der Stanitza Platinroffskaja. 2 Geschütze beim Abagumschen Detachement, 2 Geschütze beim Schapsuchen Detachement und 2 Geschütze beim Pschecha-Detachement.
4 20 Pfünder Einhörner, 4 12 Pfünder Kanonen, 2 10 Pfünder Einhörner.
Erleichterte Batterie Nr. 3, Oberst-Lieutenant Krause, in der Stanitza Temirhoi. 2 Geschütze beim Pschecha-Detachement, 2 Geschütze beim Bau des Forts Giaginsk und 2 Geschütze beim Schapsuchen-Detachement.
Erleichterte Batterie Nr. 4, Oberst Grischtschenko, in der Stanitza Kurgannaja. 2 Geschütze beim Dachoschen Detachement, 2 Geschütze im Fort Dacho und 2 Geschütze in der Stanitza Andrukskaja.
Leichte Batterie Nr. 5, Oberst-Lieutenant Buistroglasoff, im Fort Krimmskoje. 4 Geschütze beim Abagum-Detachement, 2 Geschütze in der Stanitza Krimmskaja und 2 Geschütze in der Stanitza Neberdschaiskaja.
Gebirgs-Batterie, Oberst-Lieutenant Kosikoff, in Maikopp. 4 Geschütze beim Dachoschen, 2 beim Pschecha-Detachement und 2 in der Stanitza Pssemenskaja.
8 10 Pfünder Einhörner.
Schwere Reserve-Batterie, Capitain Krassowski, in der Kolonie Palagiada.
2 Feld-Einhörner, 2 Gebirgs-Einhörner, 2 Feld-Kanonen.
Fliegender Park, Oberst-Lieutenant Ljatzki, in der Festung Ust-Laba.
40 Munitions-Karren.

20. Artillerie-Brigade. Chef der sämmtlichen Artillerie des Terek-Bezirks: General-Major Segerkranz, in Wladikawkas.

Schwere Batterie Nr. 4, Oberst-Lieutenant Baumgarten, in der Staniza Ssertugajeffskaja. 2 Geschütze in dem Fort Weden.

4 20Pfünder Einhörner, 4 12Pfünder Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Erleichterte Batterie Nr. 6, Oberst-Lieutenant Süibinn, in der Staniza Staragladkowskaja. 2 Geschütze im Fort Chassaw-Jurt.

8 erleichterte Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Erleichterte Batterie Nr. 7, Oberst-Lieutenant Tweritinoff, in Wladikawkas. 2 Geschütze im Fort Schagoeffsk.

8 erleichterte Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Leichte Batterie Nr. 8, Oberst-Lieutenant Jewsejeff, in der Staniza Michailoffskaja. 2 Geschütze in der Staniza Datichskaja und 2 Geschütze im Fort Wosdwishensk.

Fliegender Park, Oberst-Lieutenant Katalei, in der Festung Grosnaja. 40 Munitions-Karren.

21. Artillerie-Brigade. Chef der gesammten Artillerie in Daghestan: Oberst Ssawtschenko-Bjelski, in dem Fort Schura.

Schwere Batterie Nr. 5, Oberst-Lieutenant Grankinn, im Fort Schura. 2 Geschütze in Gunib.

4 20Pfünder Einhörner, 4 12Pfünder Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Erleichterte Batterie Nr. 9, Oberst-Lieutenant Barßoff, im Fort Tschirr-Jurt.

8 erleichterte Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Erleichterte Batterie Nr. 10, Oberst-Lieutenant v. Römer, im Fort Kussari.

8 erleichterte Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Leichte Batterie Nr. 11, Oberst-Lieutenant Agalinn, in der Festung Petrowsk.

4 10Pfünder Einhörner, 4 6Pfünder Kanonen, 2 10Pfünder Einhörner.

Fliegender Park, Capitain Wachsmuth, in der Festung Petrowsk. 40 Munitions-Karren.

Mobiler Reserve-Park Nr. 1 und 2, jeder zu 180 Fahrzeugen, in der Festung Alexandropol. (Noch nicht formirt.)

Divisions-Artillerie-Schule. Stabs-Capitain Haßford, in Tiflis.

Festungs-Artillerie-Compagnien.

a) Im Bezirk Kuban.

Die Temrjuksche Festungs-Artillerie, Oberst-Lieutenant Wachramoff.

Compagnie Nr. 1, Capitain Budde, 4 mobile Geschütze in der Stanitza Natuchaiskaja und 2 in der Stanitza Gastogajeffskaja.

Die Ust-Labinskische Festungs-Artillerie, Oberst-Lieutenant Sujeff.

Compagnie Nr. 2, Capitain Werbitzki, 4 mobile Geschütze, 2 in der Festung Maikopp, und 2 in der Stanitza Barakajeffskaja.

Die Protschno-Okoppsche Festungs-Artillerie, Oberst-Lieut. Garkowjenko.

Compagnie Nr. 3, Stabs-Capit. Schterbinski, mit 4 mobilen Geschützen.

Compagnie Nr. 4, Capit. Baranowitsch, mit 2 mobilen Geschützen, von denen 2 in der Stanitza Pereprawkaja, 2 im Fort Chamketi und 2 in der Stanitza Bagoffskaja.

b) Im Bezirk Terek.

Die Wladikawkaskische Festungs-Artillerie, Oberst Baron Delwig.

Compagnie Nr. 5, in Wladikawkas. Die Geschütze dieser Compagnien sind in den Forts und Postirungen der Distrikte Wladikawkas und Kabardah vertheilt.

Die Grosnasche Festungs-Artillerie, Oberst-Lieutenant Mooro, in der Festung Wosdwishensk.

Compagnie Nr. 6 und 7. Die Geschütze dieser Compagnien sind in den Forts und Postirungen der Distrikte Tschetschnja, Argum und Itschkerinsk vertheilt.

Die Chassaw-Jurtsche Festungs-Artillerie, Capitain Nowikoff, in dem Fort Chassaw-Jurt.

Compagnie Nr. 8. Die Geschütze dieser Compagnien sind in den Forts und Postirungen der Distrikte Tschetschjna nnd Kumuisk vertheilt.

c) Im Bezirk Daghestan.

Die Petrowskische Festungs-Artillerie, Capitain Partscheffski I., in der Festung Petrowsk.

Compagnie Nr. 10, Capitain Bujemki.

Compagnie Nr. 11, Capitain Knorring.

Die Geschütze dieser Compagnien sind in den Forts und Postirungen Schura, Preobrashensk, Ischkarti, Detlagarr, Jewgenieffsk, Tschirr-Jurt, Aimjak und Cholshall-Machi vertheilt.

Die **Derbentsche Festungs-Artillerie**, Capitain **Kischinski**, in Derbent.
Compagnie Nr. 12. Die Geschütze dieser Compagnie sind in Kussari, Kumuch, Schura, Achti und Lutschek vertheilt.

d) Im General-Gouvernement Kutais.

Die **Suchumsche Festungs-Artillerie**, Capitain **Proßkurjakoff I.**, in Suchum-Kale.
Die 14. Compagnie mit 4 mobilen 10pfünd. Einhörner, ist in Gagri, in der Zebeldah, so wie in den Städten Tiflis, Kutais und Zinunda vertheilt. 2 Geschütze befinden sich beim Zebeldah-Detachement.

Die **Achalzikſche Festungs-Artillerie**, Capitain **Ssomoff I.**, in Achalzik.
Die 19. Compagnie steht unter dem direkten Befehl des Chefs der Artillerie der Kaukasischen Armee und hat ihre Geschütze in den verschiedenen Postirungen des Distrikts Achalzik vertheilt.

e) In Transkaukasien.

Die **Sakatalsche Festungs-Artillerie**, Capitain **Begljaroff**, in Sakatal.
Die Compagnie Nr. 13, Capitain **Korisno**.
Die Geschütze dieser Comp. sind in den Forts Ssanchenis, Kwareli, Lagodechi, im Thurme Natliß-Mzemel und in den Städten Nucha und Tiflis vertheilt.

Die **Tiflissche Festungs-Artillerie**, Capitain **Schlitter I.**, in Tiflis.
Die Compagnie Nr. 15, Stabs-Capitain **Kabeninn**.
Die Compagnie Nr. 16, Stabs-Capitain **Karpoff**.
Mit Kommandos in der Festung Schusha und in der Kolonie Arbaschefi.

Die **Bakusche Festungs-Artillerie**, Oberst-Lieutenant **Karlhof**, in der Festung Baku.
Die Compagnie Nr. 17, mit Kommandos in Lenkoran und Tiflis.

Die **Erivansche Festungs-Artillerie**, Oberst-Lieutenant **Krassin**, in der Festung Erivan.
Die Compagnie Nr. 18, Stabs-Capitain **Woronoff**, mit einem Kommando in Tiflis.

Die **Alexandropolsche Festungs-Artillerie**, Capit. **Proßkurjakoff II.**, in der Festung Alexandropol.
Die Compagnie Nr. 9, Stabs-Capitain **Mamatzeff I.**
Die Compagnie Nr. 20, Capitain **Popoff**.
Mit einem Kommando in Tiflis.

Bei den Artillerie-Depots in Rostoff, Duboffka und Astrachan befindet sich die 16. Halb-Compagnie.

Die **Kaukasische Festungs-Artillerie-Schule**, Stabs-Capitain **Wewern**, in Tiflis.

Die Arsenale und Laboratorien.

Für den Kuban-Bezirk in der Festung Ust-Laba, Capitain Kulikoffski.

Für den Terek-Bezirk in Georgiewsk, Oberst-Lieutenant Senatorski.

Für den Daghestan-Bezirk in der Festung Petrowsk, Oberst-Lieut. Ljachowitsch.

Für das General-Gouvernement Kutais in Ust-Zcheniß-Zchale, vacat.

Für Transkaukasien in Tiflis, Oberst-Lieutenant Lichotinski.

Für das stehende Laboratorium in Tiflis, Oberst Signuoff.

Ingenieure.

Chef: General-Lieutenant Kesseler.

1. Kaukasisches Sappeur-Bataillon Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, Oberst Orloffski, in Tiflis. 1 Comp. bei der Karabagh-Brücke, 1 Comp. bei dem Grusinischen Militairstraßen-Bau. Kommandos in Suchum-Kale und bei der Kodorr-Fähre.
2. Kaukasisches Sappeur-Bataillon, Oberst Shukoff, in Wladikawkas. 1 Comp. bei dem Dachoschen Detachement und 1 Comp. beim Pschecha-Detachement.

Die Militair-Arbeiter-Compagnien:

1. Comp., Stabs-Capitain Ssergejeff, in Stawropol,
2. Comp., Lieutenant Anissimoff, in Wladikawkas, mit Kommandos in den Forts Chassaw-Jurt, Grosnaja und Naltschik,
3. Comp., Stabs-Capitain Wassilieff, im Fort Schura,
4. Comp., Capitain Ssoninn, in der Etappe Zarskie-Kolodzi, mit Kommandos in der Festung Sakatal, in der Stadt Nucha und im Fort Kwareli,
5. Comp., Capitain Petroffski, in Suchum,
6. Comp., Lieutenant Fürst Melikoff, in Tiflis,
7. Comp., Lieutenant Michailoff, in der Festung Alexandropol, mit Kommandos in den Festungen Achalzik und Eriwan,
8. Comp., Stabs-Capitain Ssemenoff, in der Festung Lenkoran, mit Kommandos in Baku und Schusha,
9. (Halb-) Comp., Capitain Dikoff I., in der Staniza Kißlowodsk, mit Kommandos in Pjätigorsk und Georgiewsk.

Bau- und Wege-Truppen.

Die Arbeiter-Compagnien:

Nr. 33, Stabs-Capitain Romanoffski, in der Staniza Ardonskaja, mit Kommandos beim Bau der Ossetischen und Grusinischen Militairstraße. Standquartier: Staniza Kargalinskaja.

Nr. 34, Capitain Domaratzki, in Balta, mit Kommandos an der Grusinischen Militairstraße. Standquartier: Kargalinskaja.

Nr. 35, Lieutenant Tjutjunnikoff, beim Gudomakarskischen Felsenpaß. Standquartier: Etappe Passanahur.

Nr. 36, Stabs-Capitain Krishanoffski, beim Bau der Imeretischen Militairstraße. Standquartier: Ssuram.

Nr. 37, Capitain Domaratzki, in kleinen Kommandos von Tiflis bis Ananuhr stationirt. Standquartier: Mzchett.

Nr. 38, Unter-Lieutenant Poljakoff, Kommandos in Tiflis und Borshom. Standquartier: Gori.

Nr. 39, Capitain Markewitsch, beim Bau der Imeretischen Militairstraße. Standquartier: Kutais.

Nr. 53, Lieutenant Kowaleffski, mit Kommandos in Poti und beim Bau der Kutais-Rion-Chaussee. Standquartier: Kutais.

Außerdem befindet sich bei der Kaukasischen Armee:

Die Kaukasische Schießschulen-Compagnie, Oberst Jolschinn, in Tiflis und zeitweise in Manglis. Der Kaukasischen Schießschule attachirt.

Die 3. Topographen-Compagnie, Capitain Srudloffski, in Tiflis und zeitweise in Bjelui-Klutsch. Unter dem Befehl der militair-topographischen Abtheilung des Kaukasischen Generalstabes.

Gendarmerie-Kommandos:

Das Kommando in Tiflis, Stabs-Capitain Palschai.

Das Kommando in Stawropol, Oberst-Lieutenant Golousheff.

Die Arbeiter-Compagnie des Bergwesens, Capitain Iwanitzki, in der Staniza Alagirskaja.

Die Arbeiter-Compagnie der Mineralwasser, Capitain Oseretzkoffski, in Pjätigorsk, mit Kommandos in Kißlowodsk und den Stanitzen Jessentutskaja und Sheleснowodskaja.

Irregulaire Truppen.

Das Kubanische Kosacken-Heer.

Feld-Ataman: General-Adjutant, General-Lieutenant, Graf Jewdokimoff und für ihn General-Major Iwanoff in Jekaterinodarr.

1. Regiment zu Pferde, Oberst Gawroffski, Staniza Poltaffskaja (nicht im Dienst).
2. Regiment zu Pferde, Kriegs-Commandeur Golowinsky, in Jekaterinodarr, davon 1 Ssottnje beim Abagumschen Detachement, 1 Ssottnje bei der

Anapaschen Kordonlinie, 3 Ssottnjen bei den Tschapsugen- und Schebskischem Detachements.

3. Regiment zu Pferde, Kriegs-Commandeur Gollub, Staniza Umanskaja (nicht im Dienst).
4. Regiment zu Pferde, Kriegs-Commandeur Barisch-Tischtschenko, Staniza Poltaffskaja (nicht im Dienst).
5. Regiment zu Pferde, Oberst Mogurokoff, in Jekaterinodarr (nicht im Dienst).
6. Regiment zu Pferde, Kriegs-Commandeur Djatscheffski, Staniza: Umanskaja (nicht im Dienst).
7. Regiment zu Pferde, Oberst-Lieutenant Hussaroff, Staniza Poltaffskaja, abkommandirt an die Kordonlinie des unteren Kuban.
8. Regiment zu Pferde, Kriegs-Commandeur Schtanko, in Jekaterinodarr (nicht im Dienst).
9. Regiment zu Pferde, Oberst-Lieutenant Danilenko, Staniza Umanskaja, davon 2 Ssottnjen beim Detachement Adagum und 4 auf der Adagumschen Kordonlinie.

Ein besonderes Adagumsches Regiment unter den Obersten Krjukoff sollte aus den Stanizen Warenkowskaja, Gastogajeffskaja, Rajeffskaja, Natuchaiskaja, Anapskaja, Vorwerk Anapski, Nowoerossiiskaja, Blagoweschtschenskaja, Werchno-Bakanskaja, Nischne-Bakanskaja, Neberdschaiskaja und Krimmskaja, und zwar in der zuletzt genannten Staniza formirt werden und dann seine Nummer erhalten.

Die embrigadirten berittenen Kubanischen Kosaken-Regimenter.

1. Brigade, Oberst-Lieutenant Sissermann, Staniza Ladoffskaja.
   10. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Baßkakoff, Staniza Archangelskaja.
   11. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Poluëktoff, Staniza Ladoffskaja. Von den 12 Ssottnjen dieser Brigade befinden sich 4 auf der Adagumschen Kordonlinie, 2 beim Adagumschen Detachement, 2 auf der Bjeloretschinskischen Kordonlinie, 1 an der unteren Laba, 1 bei dem Schapsuchen-Detachement und zwei beim Brigade-Kommando.
2. Brigade, Oberst Atartschikoff, in Protschno-Okopp.
   12. berittenes Regiment, Oberst Trischatni, Staniza Nowo-Troizkaja.
   13. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Weneroffski, in Protschno-Okopp. Davon 2 Ssottnjen beim Dachoschen Detachement, 8 Ssottnjen auf der Bjeloretschinskischen Kordonlinie, 1 am Urup und 1 beim Brigade-Kommando.

3. Brigade, Oberst-Lieutenant Pogujaleff, Staniza Nikolajeffskaja.
   14. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Gorschkoff, Staniza Michailoffskaja.
   15. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Lasareff 7. Staniza Nikolajeffskaja. Davon 2 Ssottnjen bei der Dachoschen Kordonlinie, 7 bei der Abadsechischen Kordonlinie, 1 am Urup und 2 beim Brigade-Kommando.
4. Brigade, Oberst-Lieutenant Kraffzoff, Staniza Batalpaschinskaja.
   16. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Stepura-Sserdjukoff, Staniza Alexandrowskaja.
   17. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Nikitinn, Staniza Alexandrowskaja. Davon 1 Ssottnje auf der Dachoschen Kordonlinie, 8 Ssottjnen auf der Bjeloretschinskischen Kordonlinie, 3 Ssottnjen beim Brigade-Kommando (eine dieser 3 Ssottnjen ist nicht im Dienst) und 1 an der oberen Laba.
5. Brigade, Oberst-Lieutenant Ssemenkinn, Staniza Otradnaja.
   18. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Chodkewitsch, Staniza Otradnaja.
   19. berittenes Regiment, Major Staroffelski, Staniza Storoschewaja. Davon 4 Ssottnjen auf der Dachoschen Kordonlinie, 5 am Urup-Kordon (davon 1 nicht im Dienst) und 3 an der oberen Laba.
6. Brigade, Oberst-Lieutenant Kraffzoff, Staniza Labinskaja.
   20. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Baum, Staniza Wosdwischenskaja.
   21. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Froloff, Staniza Labinskaja. Davon 8 Ssottnjen an der unteren Laba, 1 Ssottnje auf der Dachoschen Kordonlinie und 3 als Reserve an der oberen Laba.
7. Brigade, Oberst Nolken, Staniza Kaladshinskaja.
   22. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Jessauloff, Staniza Sassowskaja.
   23. berittenes Regiment, Kriegs-Commandeur: Rostoffski, Staniza Andrjukskaja. Davon $7\frac{1}{2}$ Ssottnjen an der oberen Laba und $4\frac{1}{2}$ Ssottnjen nicht im Dienst.
8. Brigade, Oberst-Lieutenant Essakoff, in Maikopp.
   24. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Schulga, Staniza Zarskaja.
   25. berittenes Regiment, Oberst-Lieutenant Essakoff, Staniza Maikopp. Diese Brigade war noch nicht definitiv formirt und nur 4 Ssottnjen derselben im Dienst.

Kubanische Kosacken=Bataillone.

1. Bataillon, Kriegs-Command.: Molischeffski, Stanitza Poltaffskaja (nicht im Dienst).
2. Bataillon, Oberst-Lieutenant Mollko, in Jekaterinodarr (nicht im Dienst).
3. Bataillon, Kriegs-Commando.: Kolinowitsch, Stanitza Umanskaja (nicht im Dienst).
4. Bataillon, Oberst Korscheffski, Stanitza Poltaffskaja (nicht im Dienst).
5. Bataillon, Oberst-Lieutenant Sinkoffski, in Jekaterinodarr, davon 1 Comp. im Fort Anapa, 2 Comp. in der Stanitza Gostogajeffskaja und 1 Comp. in der Stanitza Natuchajeffskaja.
6. Bataillon, Oberst Bjednjaginn, Stanitza Umanskaja, davon 1 Comp. im Fort Konstantinoffsk und Stanitza Nowarossiiskaja, 2 Comp. in der Stanitza Neberdschinskaja und 1 Comp. in der Stanitza Nishne-Bakanskaja.
7. Bataillon, Oberst-Lieutenant Schamrai, in Tamann, davon 1 Comp. in der Stanitza Rajeffskaja, 1 Comp. in der Stanitza Natuchajeffskaja und 1 Comp. in der Stanitza Neberdschinskaja.
8. Bataillon, Jessaul Choljawka, in Jekaterinodarr, 1 Comp. an der Kordonlinie des unteren Kuban, 1 Comp. in der Stanitza Warenakoffskaja und 2 Comp. beim Tschapsuchen-Detachement.
9. Bataillon, Kriegs-Command.: Babitsch, in der Stanitza Umanskaja (nicht im Dienst).
10. Bataillon, Kriegs-Commaud.: Kurganski, in Potaffskaja (nicht im Dienst).
11. Bataillon, Kriegs-Commaud.: Schtschershetzki, in Jekaterinodarr (nicht im Dienst).
12. Bataillon, Oberst Gallub, Stanitza Umanskaja (nicht im Dienst).
13. Bataillon, Oberst Mombelli, Stanitza Woroneschkaja, zum Pschecha-Detachement abkommandirt.

Eine Handwerker-Compagnie in Jekaterinodarr.

Die reitenden Batterien des Kubanischen Kosacken=Heeres.

Jede mit 4 10Pfünder Einhörnern und 4 6Pfünder Kanonen.

10. Batterie, Oberst-Lieutenant Karski, davon 4 Geschütze beim Adagumschen Detachement und 4 nicht im Dienst.
11. Batterie, Kriegs-Command.: Werbnitzki, davon 2 Geschütze in der Stanitza Rajeffskaja, 2 im Fort Abinsk und 4 nicht im Dienst.

12. Batterie, Jessaul Korsheffski, in Jekaterinodarr, davon 2 Geschütze beim Schapsuchen-Detachement, 2 beim Schebskischen Detachement und 4 nicht im Dienst.

13. Batterie, Oberst-Lieutenant Stano, Stanitza Terginskaja, davon 2 Geschütze beim Bjeloretschinskischen, 2 beim Pschecha-Detachement und 2 am Urup-Kordon, 2 nicht im Dienst.

14. Batterie, Oberst-Lieutenant Igelström, Stanitza Chanskaja, davon 2 in der Stanitza Gubskaja, 2 in Maikopp und 2 in der Stanitza Barakajeffskaja, 2 nicht im Dienst.

Ein berittenes Racketier-Commando, Garde-Stabs-Capitain Johannsen, befindet sich beim Schapsuchen-Detachement.

Das Kosackenheer von Terek.

Feld-Ataman: General-Major Popandopulo, in Mosdok.

Die berittenen Regimenter der Terek-Kosacken sind nur zu 4 Ssottnjen formirt.

1. Brigade, Oberst Fedjuschkinn, Stanitza Jessentutskaja.

   1. Wolga-Regiment, Oberst Worobjeff, Stanitza Georgieffskaja, davon $1\frac{1}{2}$ Ssottnje auf Kordonlinie bei Kislowodsk, 1 nicht im Dienst. Wegen Verlegung der Wohnplätze in Kommandos bei der Verwaltung der Kumüiken-Dörfer vertheilt.

   2. Wolga-Regiment, Oberst-Lieutenant Dawidoff III., in der Stanitza Kislowodsk, 2 Ssottnjen auf Kordonlinie bei Kislowodsk, Kommandos bei Maslokuta, und der Rest in den Stanitzen des Regiments.

2. Brigade, Oberst Kirchinski, Stanitza Sekaterinograd.

   Das Berg-Regiment, Oberst Kischinski, davon 1 Ssottnje in den Stanitzen Alkunskaja, Feldmarschallskaja, und auf Postirung bei Aki-Jurt, 3 Ssottnjen an der Kabardinischen Kordonlinie.

   Das Mosdoksche Regiment, Oberst-Lieutenant Fürst Eristoff, Stanitza Naurskaja, davon 1 Ssottnje in der Stanitza Galaschefffskaja, 1 auf Postirung in der Umgegend der Stanitzen des Regiments, 2 in den Stanitzen selbst.

3. Brigade, Oberst Bjellik, Stanitza Tscherwlennaja.

   Das Grebenskische Regiment, Oberst Bjellik, Stanitza Tscherwlennaja, davon 1 Ssottnje in den Forts Argun, Wosdwishensk und Berdikelsk, die anderen in und am Rayon ihrer Regiments-Stanitzen.

   Das Kisljarsche Regiment, Oberst-Lieutenant Perepeloffski, Stanitza Kargalinskaja, davon $1\frac{1}{2}$ Ssottnje an der Terek-Kordonlinie, 1 Ssottnje an dem Wege nach Astrachan, die übrigen Mannschaften in den Regiments-Stanitzen.

4. Brigade, Oberst Nikoretza, Stanitza Ardonskaja.

Das 1. Wladikawkaskische Regiment, Oberst Nikoritza, ebendaselbst, davon 1 Ssottnje in Wladikawkas, die übrigen in den Stanitzen des Regiments.

Das 2. Wladikawkaskische Regiment, Oberst-Lieutenant Fedossejeff, Stanitza Ssunshenskaja, davon 1 Ssottnje in den Stanitzen Alkunskaja und Feldmarschallskaja, 1 in den Stanitzen Galaschеffskaja und Promeshutotschkaja, 1 Ssottnje in den Stanitzen Tarskaja und Kambileffskaja. Die übrigen Mannschaften auf Postirung bei Aki-Jurt.

5. Brigade, Oberst Kosloff, Stanitza Ssleppzoffskaja.

Das 1. Ssunsha-Regiment, Oberst Kosloff, eben da; davon 1 Ssottnje in der Stanitza Galascheffskaja, 1½ Ssottnje auf Postirung an der oberen Ssunsha. Die übrigen Mannschaften in den Regiments-Stanitzen.

Das 2. Ssunsha-Regiment, Oberst-Lieutenant Vogel, Stanitza Alchan-Jurt; davon 1 Ssottnje an der unteren Ssunsha. Die übrigen Mannschaften in den Regiments-Stanitzen.

Die reitenden Batterien der Terek-Kosacken.

Jede zu 4 10 Pfünder Einhörner und 4 6 Pfünder Kanonen.

Nr. 15, Oberst Wereffkinn, in Wladikawkas; davon 4 Geschütze in Wladikawkas und 2 in Grosnaja.

Die Reserve-Batterie, Oberst-Lieutenant Chodnjeff, Stanitza Tschedrinskaja; davon 2 Geschütze im Fort Chassaw-Jurt.

Die Leib-Garde-Kosacken-Eskadrons des Kaiserlichen Leib-Convoys befinden sich in St. Petersburg und werden aus ausgesuchten Leuten des Kubanischen und Terek-Kosacken-Heeres gebildet.

Die Donischen Kosacken-Regimenter.

Feld-Ataman: General-Major Chreschtschatinski, in Tiflis.

2. Regiment, Oberst-Lieutenant Kusnetzoff, in Kutais, giebt Kommandos zu 4 Postirungen auf der Imeretischen, zu 17 auf der Suchumschen und zu 22 auf der Gurischen Militairstraße.

15. Regiment, Oberst-Lieutenant Filinn, im Fort Chram, giebt Kommandos in seinem Stabsquartier, so wie in den Bezirken Sakatal und Erivan.

17. Regiment, Oberst-Lieutenant Kostin, im Fort Geok-Tapa, giebt Kommandos zwischen Baku und Lenkoran.

19. Regiment, Oberst Markow, in der Stanitza Rajeffskaja, giebt Kommandos in den Forts Noworossiisk und Konstantinowsk, 2 Ssottnjen befinden sich beim Detachement Adagum.

22. Regiment, Kriegs-Commandeur Scheïkinn, im Fort Chassaw-Jurt, giebt Kommandos in den Bezirken Itschkeri, bei den Kumüiken und Tschetschenzen.

23. Regiment, Oberst-Lieutenant Oriboffski, in der Etappe Karatschai, ist vom Fort Tschirr-Jurt bis zum Flusse Ssamur vertheilt und steht unter der Verwaltung des Militair-Gouverneurs von Baku.

25. Regiment, Oberst-Lieutenant Daniloff, in der Kolonie Aralich, an der Türkischen Grenze.

26. Regiment, Oberst-Lieutenant Jewsingnejeff, in der Festung Achalzik, giebt 35 Postirungen zur Achalzik- und 28 zur Alexandropolschen Kordon-Linie.

30. Regiment, Oberst-Lieutenant Nebornboffski, in der Stanitza Gubskaja. Davon 1 Ssottnje in der Stanitza Sassowskaja, 2 Ssottnjen beim Pschecha-Detachement, 1 in der Stanitza Kushorskaja und 1 in der Stanitza Barakajeffskaja.

32. Regiment, Oberst-Lieutenant Sagrjatzki, im Fort Wank, an der Persischen Grenze.

Die berittenen Lokal-Milizen.

Die Dscharo-Lesghinische Ssottnja, Major Butschkijeff, in der Festung Sakatal.

Die Kubanische irregulaire Eskadron, Capitain Schipscheff, im Fort Krimmsk; im Dienste beim Abagumschen Detachement.

Die irregulaire Laba-Eskadron, Major Aßlann-Bei-Orakoff, in der Festung Maikopp; im Dienste beim Pschecha-Detachement.

Das irregulaire berittene Regiment vom Terek, Oberst Mahomet-Dudaroff, in der Festung Grosnaja.

Zu demselben gehören:

a) Die Ossetinische Division Nr. 1, Major Kundnchoff, in Wladikawkas, von welcher 1 Ssottnje in der Stanitza Ardonskaja und 1 in der Stanitza Archonskaja steht.

b) Die Tschetschenzen-Division Nr. 2, Oberst Abi, in der Festung Grosnaja, hat den Dienst in den Stanitzen des 2. Ssunsha-Regiments.

c) Die Kumüiken-Division Nr. 3, Oberst-Lieutenant Fürst Uzmijeff, im Fort Chassaw-Jurt, mit 1 Ssottnje in Nasran und 1 in Kali-Jurt.

Das Daghestanische irregulaire Regiment, Oberst Fürst Tschawschawadse, in der Kolonie Bolschoi-Schengutai.

Die Daghestanische ständige Miliz, Inspecteur: Oberst-Lieutenant Fürst Argutinski-Dolgorukoff, im Fort Schura.

Die 12 Ssottnjen dieses Corps sind durch das ganze Daghestan vertheilt.

Die Lokal=Miliz zu Fuß.

Die Grusinische Landwehr, Major Fürst Orbeljani, im Fort Kwareli. Von den 4 Ssottnjen dieses Bataillons stehen 2 in Kartubani.

Die Gurische Ssottnje, Lieutenant Fürst Guriel, in Osurgheti, auf Postirungen am Tscholok-Flusse und mit einem Kommando in der Zebeldah.

Die Marine.

Unter dem Ober-Befehl des Höchst-Kommandirenden.

1. Im Schwarzen Meere.

Für alle Operationen, welche an der Ostseite des Schwarzen Meeres gegen die noch nicht unterworfenen Bergvölker angeordnet werden, für den Quarantainen- und Zolldienst an der Kaukasischen Küste und für alle Nothwendigkeiten sowohl der Kriegsführung wie der Verwaltung, sind beim Fort Konstantinowsk und bei der Festung Suchum zwei Marine-Stationen vorhanden, welche die Suchumsche und Konstantinowskische heißen. Jede derselben besteht aus den Seeschiffen, aus der Ruderflottille und einer Hafen-Anlage mit den nöthigen Gebäuden. Die Seeschiffe werden von der Flottille des Schwarzen Meeres in diese Stationen abkommandirt. Die Ruder-Barkassen werden auf Kosten der Kaukasischen Verwaltung gebaut und sind mit Mannschaften des Asowschen Kosackenheeres besetzt, welche, wie alle Kosacken, zu einem dreijährigen Dienste einberufen werden. Die Baulichkeiten der Stationen sind so eingerichtet, daß sie zum Bau von Ruder-Barkassen und Ausbesserung der Seeschiffe genügen.

Die Station Konstantinowsk steht unter dem Befehl des Chefs des Bezirks Natuchaisk und dem Kommando der Truppen am Kuban, und hat die Küste von der Mündung des Bugask bis zum Vorgebirge Pssuape zu bewachen.

Die Station Suchum steht unter dem Befehl des General-Gouverneurs von Kutais und hat die Küste von dem Vorgebirge Pssuape bis zur Türkischen Grenze zu bewachen.

2. Im Kaspischen Meere.

Für die Sicherung der Handelsschifffahrt im südlichen Theile dieses Meeres und die Bewachung der Grenze gegen die Turkmenen sind zwei Marine-Stationen, die eine bei Baku, die andere auf der Insel Aschur-Ade angelegt. Die erste heißt Bakinskaja, die zweite Astrabadskaja. Die Fahrzeuge dieser beider Stationen stehen unter dem Befehl des Kommandos der ganzen Kaspischen Flottille.

1. In Konstantinowsk, unter dem Marine-Capitain 1. Klasse Sawadoffski, befinden sich:

1) die Schrauben-Corvette Ruiß, Marine-Capit. 2. Klasse Barkoffski,
2) der Schrauben-Schooner Tuabse, Capitain-Lieutenant Tschaikoffski,
3) das Schrauben-Transportschiff Noworossiisk, Capt.-Lieut. Ilinn,
4) das Schrauben-Transportschiff Don, Lieutenant Narbutt.

Die Asowschen Ruder-Barkassen Nr. 1, 3, 5, 7, 9, 11, 13, 15, 17, 19.

2. In Suchum, Marine-Capitain 2. Klasse Kutroff II.:

1) die Schrauben-Corvette Ubaw, Capitain 2. Klasse Gawrischeff,
2) der Schrauben-Schooner Kellassuri, Capitain-Lieutenant Bekleschеff,
3) der Schrauben-Schooner Elboruß, Capitain-Lieutenant Konduguri,

und die Asowschen Ruder-Barkassen Nr. 2, 4, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40; von denen 12 in Suchum selbst, die übrigen in Otschemtschiri, Pitzundi, Gagri und Poti.

3. In Baku, Marine-Capitain 1. Klasse Pereleschinn:

der Segelschooner Mucha, Capitain-Lieutenant Droninn.

4. In Astrabad, Marine-Capitain-Lieutenant Maidell:

1) der Schrauben-Schooner Chiwinetz, Capitain-Lieutenant Brillkinn,
2) der Schrauben-Schooner Bucharetz, Lieutenant Tawastscherno,
3) der Schrauben-Schooner Kurde, Lieutenant Ssidoroff,
4) Barke Nr. 3, Lieutenant Godzewitsch.

Der Train.

Im Bezirk von Kuban steht das Transportwesen unter dem Befehl des Majors Bessenka, in der Stanitza Sassowskaja. Es hat von 250 Wagen mit 100 Pferden und 400 Ochsen bespannt, 10 beim Dachoschen, 10 beim Pschecha-Detachement und 40 beim Bau des Forts Giaginsk.

Das Transportwesen am Schwarzen Meere steht unter dem Befehl des Majors Jakubowitsch, in der Stanitza Kushorskaja. Es hat mit 150 von 300 Ochsen gezogenen Fahrzeugen 28 beim Abagumschen Detachement, 12 bei der Ingenieur-Etappe, 50 beim Pschecha-Detachement, 30 in Maikopp, und den Rest in seinem Stabsquartier.

Das Transportwesen in Transkaukasien steht unter dem Genie-Kommando und wird mit 81 Wagen von 18 Pferden und 92 Ochsen gezogen und beim Bau der Militairstraße, bei Tiflis, Nucha und Kutais verwendet.

Das Transportwesen an der Grusinischen Militairstraße steht unter dem Befehl des Kommandos der Bauten und Wege, ist in drei

Distanzen von Tiflis bis Ananur, von Ananur bis zur Kreßlow-Ueberbrückung und von da bis Kasbek eingetheilt, zusammen mit 32 Fahrzeugen, 52 Ochsen und 6 Pferden.

Das Proviantwesen.

General-Intendant: General-Major Kolossowski.

Das Ober-Proviantmeister-Amt Tiflis, Oberst-Lieutenant Buikoff, mit 3 Magazinen 1. Klasse, 12 2. Klasse, 6 3. Klasse und 23 4. Klasse.

Das Ober-Proviantmeister-Amt Petrowsk, Hofrath Furdujeff, mit 4 Magazinen 1. Klasse, 23 2. Klasse, 5 3. Klasse und 15 4. Klasse.

Das Ober-Proviantmeister-Amt Stawropol, Oberst-Lieutenant Kraßnotschenko, mit 4 Magazinen 1. Klasse, 15 2. Klasse, 9 3. Klasse und 8 4. Klasse.

Das Commissariatwesen.

Mit den Invaliden- (Etappen-, Transport-Eskortirungs-) Compagnien:

Tiflis: General-Major Morentz, mit den Invaliden-Compagnien.

Nr. 13 ($\frac{2}{3}$ der Mannschaft), Major Konstantinowitsch, im Fort Nowo-Sakatal.

Nr. 17 ($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Unter-Lieutenant Romanowitsch, in Nucha.

($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Collegien-Assessor Sedunin, Etappe Surnabad.

Nr. 18 ($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Lieutenant Dinoffski, im Fort Kwareli.

Nr. 19 ($\frac{1}{4}$ der Mannschaft), Collegien-Assessor Fedkowski, in Nachitschewan.

($\frac{1}{4}$ der Mannschaft), Collegien-Secret. Dolinski, in der Kolonie Wank.

Nr. 79 ($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Major Ismailoff, in Dushett.

($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Capitain Makuchin, in Gori.

Nr. 85 ($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Lieutenant Ssuchotinn, in Achalzik.

($\frac{1}{2}$ der Mannschaft), Collegien-Secretair Herrmann, in Erivan.

Nr. 86 ($\frac{2}{3}$ der Mannschaft), Hofrath Gernett, in Kutais.

Nr. 87 ($\frac{1}{3}$ der Mannschaft), }
Nr. 88 ($\frac{2}{3}$ der Mannschaft), } Major Tumanoff, in Tiflis.

Nr. 103, Stabs-Capitain Schischko, in Zarskije-Kolodzi.

Stawropol: Oberst Rosseter, mit den Invaliden-Compagnien:

Nr. 9 (vacat), in Weden.

Nr. 10 (vacat), im Fort Umachan-Jurt.

Nr. 11 ($\frac{1}{4}$ der Mannschaft), vacat, in der Stanitza Alexandroffskaja.

($\frac{1}{4}$ der Mannschaft), Collegien-Secretair Gaponoff, in der Kolonie Ssredna-Jegorlikskaja.

Nr. 77 (vacat), in Chassaw-Jurt.
Nr. 78, Stabs-Rittmeister Michael, in Pjätigorsk.
Nr. 80 (½ der Mannschaft), Stabs-Capitain Fastoffzeff, in Wladikawkas.
(½ der Mannschaft), Lieutenant Scheljushko, in Georgiewsk.
Nr. 81, Oberst-Lieutenant Kamenetzki, in Stawropol.
Nr. 82 (⅔ der Mannschaft), Major Andréjeff, in der Stanitza Konstantinoffskaja.
Nr. 83 (⅔ der Mannschaft), Lieutenant Mitrofanoff, in Temrjuk und Jeisk.
Nr. 84 (½ der Mannschaft), Lieutenant Jürgenson, in der Stanitza Jekaterinogradskaja.
Nr. 79 (⅔ der Mannschaft), vacat, in Astrachan.
Nr. 94 (⅔ der Mannschaft), Stabs-Capitain Maßljannikoff, in der Festung Petrowsk.
Nr. 95 (½ der Mannschaft), Stabs-Rittmeister Sserboff, in der Stanitza Schelkosawodskaja.
(½ der Mannschaft), Stabs-Capitain Tiesenhauser, in der Festung Ust-Laba.
Nr. 97, Rittmeister Reinhard, im Fort Schura.
Nr. 98 (⅔ der Mannschaft), Unter-Lieutenant Petroff, in der Festung Derbent.
Nr. 101 (½ der Mannschaft), Capitain Samoiski, in der Stanitza Ardonskaja.
Nr. 102, Stabs-Capitain Daschkewitsch, in der Festung Grosnaja.

Außerdem steht unter dem Kommando in Tiflis noch die 96. mobile Invaliden-Compagnie, Oberst-Lieutenant Gegidse, in Orpiri, Kutais und Poti.

Die stehenden Lazarethe.

Große Lazarethe (3. Klasse).

Stawropol	mit 600	ständigen Betten,		
Wladikawkas	- 600	-	-	und 300 Augmentations-Betten,
Päjtigorsk	- 600	-	-	
Chassaw-Jurt	- 600	-	-	
Schura	- 300	-	-	- 200 - -
Tiflis	- 600	-	-	

Mittlere Lazarethe (2. Klasse).

Konstantinoffsk	mit 300	ständigen Betten,		
Jekaterinograd	- 300	-	-	und 150 Augmentations-Betten,
Georgiewsk	- 300	-	-	
Derbent	- 300	-	-	

Kutais mit 300 ständigen Betten,
Zarskije-Kolodzi - 300 - - und 150 Augmentations-Betten,
Erivan - 300 - -

Kleine Lazarethe (1. Klasse).

Ardonsk mit 150 ständigen Betten und 150 Augmentations-Betten,
dabei die Unter-Abtheilung: Alexandrowsk mit 50 ständigen Betten,
Schelkosawodsk mit 100 ständigen Betten und 200 Augmentations-Betten,
Nucha - 100 - -
Duschett - 150 - - - 150 - -
dabei die Unter-Abtheilung: Gudomakarskoje mit 50 ständigen Betten,
Elisabetpol mit 125 ständigen Betten,
Gori - 100 - -
Achalzik - 150 - - und 150 Augmentations-Betten.

Die fliegenden Lazarethe.

Temrjuk mit 100 ständigen Betten und 140 Augmentations-Betten,
Ust-Laba - 250 - - - 50 - -
Kaladschinsk - 100 - - - 100 - -
Grosnaja - 500 - - - 100 - -
dabei die Unter-Abtheilung: Goratschewodskoje mit 250 ständigen Betten
und 50 Augmentations-Betten,
Petrowsk mit 250 ständigen Betten - 50 - -
Kutischinsk - 250 - - - 50 - -
Maikopp - — - - - 400 - -
Kwareli - 250 - - - 50 - -

Die Halb-Lazarethe.

Sfredne-Jegorlinsk mit 75 ständigen Betten,
Wank - 50 - -
Nachitschewan - 50 - -

Vorraths-Apotheken in Tiflis und Stawropol.

Vorraths-Betten in Konstantinowsk, Wladikawkas, Schura, Derbent und Kwareli. Zusammen 1500 Betten.

Festungen, Forts, Thürme und befestigte Postirungen.

1. Im Bezirk Kuban.

1) Fort Konstantinoffsk, Oberst-Lieutenant Rutetzki.
2) Im Hafen Baku, Fähnrich Stinn.
3) Thurm Isweschtschatelnaja, |
4) Thurm Kammenaja, | die Commandeure wechseln mit den Truppen der jeweiligen Garnison.
5) Batterie Pestschannaja, |
6) Fort Krimmsk (soll aufgegeben werden), Oberst-Lieutenant Orell.
7) Fort Neberdschaisk, Major Schutoff.
8) Fort Abagum (soll aufgegeben werden), Lieutenant Kolodko.
9) Fort Grigoriewsk, Oberst-Lieutenant Meduscheffski.
10) Fort Dmitrieffsk, Lieutenant Beresnitzki.
11) Fort Sunsk, das Kommando ändert sich mit der Besatzung.
12) Das befestigte Stabs-Quartier Maikopp, Major Dubjaginn.
13) Fort Bjeloretschinsk, Stabs-Capitain Jeriginn.
14) Fort Ärjun, Kriegs-Commandeur Koßjakinn.
15) Fort Ust-Laba, Oberst-Lieutenant Ljatzki.
16) Fort Psebaisk, Lieutenant Sacharoff.
17) Fort Schedoksk, |
18) Fort Sucholabinsk, | das Kommando ändert sich mit der Besatzung.
19) Fort Kaladschinsk (soll aufgegeben werden), Unter-Lieut. Gawronski.
20) Fort Warenikowsk (soll aufgegeben werden), Major Gumoffski.

2. Im Bezirk Terek.

1) Fort Kislowodsk, Major Gurtschinski.
2) Festung Georgiewsk, Oberst-Lieutenant Jaßinski.
3) Fort Naltschik, Oberst-Lieutenant Sakareffski.
4) Fort Darjal, Fähnrich Ljuginn.
5) Fort Dscherachowsk, Stabs-Capitain Wilpert.
6) Festung Wladikawkas, Major Tscharnetzki.
7) Fort und Brückenkopf Nikolajewsk, Capitain Penski.
8) Fort und Brückenkopf Schelkosawodsk, Lieutenant Burkowski.
9) Fort Nasranow, Stabs-Capitain Babitsch.
10) Festung Grosnaja, Oberst-Lieutenant Spiridonoff.
11) Fort Jewdokimoffsk, Major Ssadoffski.
12) Fort und Stabs-Quartier Schatojeffsk, Capitain Wilke.
13) Fort Sonach, Stabs-Capitain Schanschieff.
14) Thurm Jarat-Mardi, das Kommando ändert sich mit der Besatzung.

15) Fort Baschin Kaleh, Stabs-Capitain Zimetidse.
16) Fort Argun, Stabs-Capitain Jedramowitsch.
17) Festung Wosdwishensk, Capitain Sakrscheffski.
18) Fort Berdüikel, Oberst-Lieutenant Delphin.
19) Fort und Stabs-Quartier Weden, Capitain Ostankowitsch.
20) Fort Jerßena, } Major Shilenko.
21) Fort Arshin-Akch, }
22) Fort Tersell-Aul, Stabs-Capitain Maximenko.
23) Fort Kiten, Capitain Medwejeff.
24) Fort und Stabs-Quartier Chassaw-Jurt, Stabs-Capitain Prochoroff.
25) Fort und Stabs-Quartier Burtunai, das Kommando wird von dem Commandeur des Daghestanischen Regiments geführt.
26) Fort Forellnoje, Fähnrich Bogidshanoff.

3. Im Bezirk Daghestan.

1) Befestigtes Stabs-Quartier Tschirr-Jurt, } Oberst-Lieut. Wassilieff.
2) Fort Tschirr-Jurt, }
3) Fort Miatlinsk, Stabs-Capitain Kowkoff.
4) Fort Jewgeniewsk, Capitain Ssokoloff.
5) Fort und Stabs-Quartier Ischkarti, das Kommando führt der Commandeur des Apscheronschen Infanterie-Regiments.
6) Fort Chodshall-Machinsk, Capitain Shebroffski.
7) Fort Kumuchsk, Major Engbrecht.
8) Fort Achti, Capitain Brion.
9) Festung Derbent, Oberst-Lieutenant Wassilieff.
10) Befestigtes Stabs-Quartier Dettlagar, das Kommando führt der Commandeur des Ssamurschen Infanterie-Regiments.
11) Fort Schura, Oberst Pankratieff.
12) Festung Petrowsk, Oberst Kondsershinski.
13) Fort Preobrashensk, Capitain Mischtschenko.

4. Im Bezirk Sakatal und Kwareli, unter dem Befehl des Commandeurs der Truppen in Daghestan.

1) Festung Sakatal, Major Sachonski.
2) Befestigtes Stabs-Quartier, Oberst Baron v. Wrangel.
3) Fort Satzchenis, Oberst Kulemann.
4) Fort Kwareli, Major Tschergiloff.
5) Fort Karatuban, Ssotnik Fürst Watschnadse.

5. Im General-Gouvernement Kutais.

1) Festung Achalzik, Oberst Golusewski.
2) Festung Achalkalaki, Stabs-Capitain Zeprinski-Zekawa.
3) Festung Suchum, Oberst-Lieutenant Berthier de la Garde.
4) Fort Gagri, Oberst-Lieutenant Strashetz.
5) Fort Zebeldinsk, Capitain Kanaschewitz.
6) Fort Pitzunda, Capitain Woronoff.

6. Anderweitige feste Punkte in Transkaukasien.

1) Befestigtes Stabs-Quartier Kussari, das Kommando führt der Commandeur des Schirwanschen Infanterie-Regiments.
2) Stadt Kuba, Oberst-Lieutenant Krassowitsch.
3) Festung Alexandropol, Oberst Klitareff.
4) Festung Eriwan (soll aufgegeben werden), Oberst Sslinko.
5) Festung Schusha, Oberst-Lieutenant Rasimko.
6) Festung Lenkoran, Oberst Schanjaffski.
7) Festung Baku, Oberst-Lieutenant Sacken.
8) Das feste Schloß Metechsk in Tiflis, der Kommandant von Tiflis: General-Major Opotschininn.

Die Militair-Bezirks-Verwaltungen.

1. Im Bezirk Kuban.

1) Kreis Jekaterinodar, Oberst Borsikoff, in Jekaterinodar.
2) Kreis Tamann, Oberst Balujeff, in der Stanitza Poltawskaja.
3) Kreis Jeisk, Oberst Doroshenko, in der Stanitza Umanskaja.
4) Kreis Natuchaisk, General-Major Babitsch, in Anapa.
5) Kreis Bschebuchowsk, Oberst Krimm-Girei-Hussaroff, einstweilen in Jekaterinodar.
6) Kreis Laba, Oberst Alkinn, in der Stanitza Labinskaja.
7) Kreis am unteren Kuban, Lieutenant Fedoroff, im Armenischen Aul Armawirsk, 7 Werst von Protschno-Okopp.
8) Kreis am oberen Kuban, Capit. Aglinzoff, bei der Stanitza Latalpaschinsk.

Die Kordon-Linien dieses Bezirks:

1. Der Kordon am unteren Kuban, General-Major Kucharenko, zeitweiser Aufenthalt in Jekaterinodar. Die Linie theilt sich in zwei Abschnitte. Die erste beginnt bei der Postirung Olginsk und erstreckt sich bis zur Postirung Chomutoffsk. Die zweite beginnt beim Posten Podgorni und geht bis zur Postirung Woroneschsk. Sie werden von den

Offizieren der dazu kommandirten Truppen nach der Anciennität kommandirt.

2. Der Kordon der 1. Brigade des Kubanschen Kosackenheeres, von Redutsk bis Kasansk. Der Commandeur der Brigade, Oberst-Lieutenant Sissermann, ist auch Commandeur des Kordons.

3. Der Kordon der 2. Brigade des Kubanschen Kosackenheeres, von Kawkask bis Kamüischewadsk. Der Commandeur der Brigade, Oberst-Lieutenant Atarschtschikoff, ist auch Commandeur des Kordons.

4. Der Kordon der 3. Brigade des Kubanschen Kosackenheeres, von Nowinsk bis Rasgonni, ebenso Oberst-Lieutenant Pogulajeff.

5. Der Kordon der 4. Brigade des Kubanschen Kosackenheeres, von Newinnomuisk bis Ssuworoffsk, ebenso Oberst-Lieutenant Krawzoff.

6. Der Kordon am Urup, von Urupsk bis Dscharsk. Der Commandeur der 5. Brigade kommandirt auch diesen Kordon.

7. Der Kordon an der unteren Laba, von Brodowni bis Mostoff. Der Commandeur der 6. Brigade kommandirt auch diesen Kordon.

8. Der Kordon an der oberen Laba, von Mefeldieffsk bis Psebaisk. Der Commandeur der 7. Brigade kommandirt auch diesen Kordon.

9. Der Kordon gegen die Abadsechen umfaßt alle Postirungen und Stanitzen, welche Maikopp in gerader Richtung mit der Stanitza Labinskaja verbinden. Das Kommando führt der älteste Offizier der hier stationirten Truppen. Das Stabs-Quartier ist in der Stanitza Kushorskaja. Die Linie zerfällt in zwei Abtheilungen, die erste von Pjätiwerst bis Kabardinsk, die zweite von Samuksk bis Wjust-Schatsk.

10. Der Kordon von Dacho, von Psebaisk bis Dacho, er theilt sich in zwei Abschnitte, der erste von Nagorni bis Kunaktuaßki, der zweite von Psesirsk bis Sewastopolsk.

11. Der Kordon an der Bjelaja. Oberst Gorschkoff, Commandeur des Kubanschen Infanterie-Regiments, einstweilen in Maikopp. Ihm untergeben sind die Jegerukai, die Machoscheffzen und die anderen bereits unterworfenen Abadsechenstämme. Der Kordon zerfällt in vier Abschnitte, der erste von Giaginsk bis Kurgan, der zweite von Bjeloretschinsk bis Schaluks, der dritte von Maikopp bis Ust-Fjundski, der vierte von der Stanitza Abadsechskaja ist noch in der Verlängerung begriffen.

12. Der Kordon Adagum trennt den Kreis Natuchaisk von dem Wohnplatz der Schapsuchen. Er zerfällt in zwei Abschnitte, der erste beginnt bei der Stanitza Noworossiiskaja und geht bis zur Stanitza Krimmskaja.

In diesem Abschnitt gehört das befestigte Lager von Abinsk. Der zweite beginnt bei der Postirung Adagum und geht bis zum Posten Slawjansk. Kommandirt wird er von dem Obersten Baron Vietinghoff, Commandeur des Krimmschen Infanterie-Regiments, einstweilen im Lager von Abinsk.

13. Der Kordon von Anapa erstreckt sich in zwei Abschnitten zwischen den Posten Zemesk und Dschelitéisk und den Stanitzen Natuchaiskaja und Warenikoffskaja.

2. Im Bezirk Terek.

1) Kreis Kabardah, General-Major Orbeljani, im Fort Naltschik.
2) Kreis Wladikawkas, Oberst Jedlinski, in Wladikawkas.
3) Kreis Tschetschnja, General-Major Kundnchoff, in der Festung Grosnaja.
4) Kreis Kumüik, einstweilen der Commandeur des Kabardinischen Infanterie-Regiments. Oberst Klinger, im Fort Chassaw-Jurt.
5) Kreis Argun, einstweilen der Oberst Fürst Tumanoff, Commandeur des Nawaginskischen Infanterie-Regiments, im Fort Schagojeffsk.
6) Kreis Itschkerie, einstweilen der Oberst Golowatschoff, Commandeur des Kurinskischen Infanterie-Regiments, im Fort Weden.

Außerdem befindet sich in Pjätigorsk eine besondere Verwaltung der Kaukasischen Mineralquellen.

Die Kordon-Linien dieses Bezirks:

1. Der Kordon von Kislowodsk, der jedesmalige Commandeur der 1. Brigade des Kosackenheeres vom Terek. Stabs-Quartier: Stanitza Jessentutskaja.
2. Die Kordons der 4 Kosacken-Regimenter: Gorski, Grebenski, Mosdok und Kißlar (siehe Seite 543).
3. Der Kabardinische Kordon. Er beginnt am Fuße der Kabardinischen Gebirge beim Posten Kamenno-Most an der Malka und geht bis zur Stanitza Nikolajeffskaja auf der Grusinischen Militairstraße. Das Kommando führt der Oberst des Gorskischen Regiments der Terek-Kosacken.
4. Der Kordon an der Malka, von den Stanitzen Probeshnaja am Flusse Malka entlang, bis zur Stanitza Pawlodalskaja, steht ebenfalls unter dem Commandeur des Gorskischen Regiments.
5. Der Kordon der Grusinischen Militairstraße, von der Malka-Brücke bei der Stanitza Prochladnaja bis Kasbek. Commandeur ist der Oberst des 1. Wladikawkaskischen Regiments der Terek-Kosacken.

6. Die Kordons des 1. und 2. Tereck-Kosacken-Regiments von der Ssunsha, oder die obere und untere Ssunsha-Linie. Das Kommando führen die Commandeurs dieser beiden Regimenter.

3. Im Bezirk Daghestan.

1. Nord-Daghestan, General-Major Rakussa, im Fort Schura.
   a) Die Herrschaft (Schamchalstwo) Tarkowski, Garde-Kosacken-Rittmeister Fürst Schamßudinn-Tarkowski, in der Kolonie Kafir-Kumüik.
   b) Das Chanat Mechtulinsk. Chan: Garde-Stabs-Rittmeister Reschid-Chan-Mechtulinski, in der Kolonie Groß-Dschengutai.
   c) Kreis Dargo, Garde-Rittmeister Fürst Tschawschawadse, in der Kolonie Kutische.
   d) Die Naibschaft Prissulakskoje, Unter-Lieutenant Fürst Tarchan-Mourawoff, in der Kolonie Neu-Tscherski.
2. Süd-Daghestan, General-Major Loris-Melikoff, in Derbent.
   a) Kreis Kaitagh-Tabassaran, Capitain Madatoff, in der Kolonie Jerei.
      Dieser Kreis zerfällt in den
      oberen und niederen Kaitagh, Miliz-Lieutenant Achmet-Chan-Beg-Chan-Mahomed-Beg-Ogli,
      Nord-Tabassaran, Capitain Eldas-Beg-Aili-Beg-Ogli, und
      Süd-Tabassaran, Major Sultan-Achmet-Beg-Kartschagski.
   b) Das Chanat Kjurinsk, Oberst-Lieutenant Girenko, in Jaroglarr.
   c) Kreis Ssamur, Major Klugen, in Achti; theilt sich in die 3 Naibschaften: Rutulsk, Dokusparinsk und Achtiparinsk.
3. Mittel-Daghestan, General-Major Lasareff, in Gunib.
   a) Kreis Gunib, General-Major Lasareff, in Gunib, mit den Naibschaften: Tschochsk, Ssogratlinsk, Tilitlinsk, Tleïsseruchsk, Gidatlinsk, Kujadinsk, Unzukulsk und Arakinsk.
   b) Kreis Andiisk, Oberst Jegoroff, in Botlich, mit den Naibschaften: Gimbetoffsk, Andiisk, Technuzalsk, Tschamalalo-Unkratlsk, Tindalsk und Chwarschinsk.
   c) Kreis Kasikumuchsk, vacat, in der Kolonie Kumuch, mit den Naibschaften: Mukarsk, Dusraratsk und Aschtikungaisk.
   d) Das Chanat Avarien, Oberst-Lieutenant Katinn, in Chunsach, mit den Naibschaften: Chunsachsk, Jatanisk und Karatinsk.
   e) Die Stämme Karata, Boguljall, Junta-Achwach und Bachluch, stehen unter der Verwaltung des Chanats Avarien.
4. Das obere Daghestan, General-Major Fürst Schalikoff, in der Staniẓa Beschita, zeitweise im Fort Sancheniß.

a) In unmittelbarer Verwaltung des Kreises Beschitsk, mit den Naibschaften: Kaputschinsk, Dschurmutsk, Uchwadinsk, Aizuchsk und Didoisk.

b) Kreis Sakatal, Lieutenant Fürst Tarchan-Mourawoff. Dieser Kreis steht nicht unmittelbar unter der Verwaltung des Daghestan, sondern unter der Statthalterschaft Kaukasiens.

c) Der Kreis Kwareli des Bezirks Telaf, steht unter der Verwaltung des Daghestan.

4. Im General-Gouvernement Kutais.

General-Lieutenant: Koljubakinn II., in Kutais.

Der größere Theil der Kreise steht bereits unter Civil-Verwaltung. Nur Abchasien hat noch eine Militair-Verwaltung in Otschemtschiri und zwar den General-Adjutanten, Fürsten Michael Georgiewitsch Scherwaschidse. Die Truppen kommandirt in Abchasien General-Major Schatiloff, zugleich Inspecteur der Linien-Bataillone des Gouvernements in Suchum.

Unter der Militair-Verwaltung steht auch die Zebeldah und die Marine-Station Suchum.

5. Die Kordon-Linien an der Türkischen und Persischen Grenze.

Sie sind von Donischen Kosacken und Gurischen Milizen besetzt und haben die Quarantaine wie den Zolldienst zu beschützen. Die Grenze ist zu diesem Zwecke in sechs Abschnitte getheilt.

1) Der Gurische Kordon, Rittmeister Fürst Guriel, mit dem Stabs-Quartier Osurgeti. Er beginnt beim Posten St. Nikolaus bis zum Posten Surebsk und gehören zu ihm auch die Postirungen am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres.

2) Der Achalzik-Kordon. Der Commandeur des 26. Donischen Kosacken-Regiments, Oberst-Lieutenant Iewsingnejeff, in Achalzik. Er beginnt an der Grenze des Bezirks Achalzik von dem Posten Kwabis-Dscharaffski und geht bis zum Posten Madaganinsk.

3) Der Alexandropol-Kordon, ebenfalls unter dem Kommando des Oberst-Lieutenant Iewsingnejeff. Er beginnt an der Grenze des Alexandropolschen Bezirks und geht bis zur Grenze des Kreises Etschmiadsinn.

4) Der Erivan-Kordon. Der Commandeur des 25. Donischen Kosacken-Regiments, Oberst-Lieutenant Daniloff, in Groß-Aralich. Er umfaßt die Grenzen der Kreise Etschmiadsinn, Erivan, Nachitschewan und Ordubatsk.

5) Der Schusha-Kordon. Der Commandeur des 32. Donischen Kosacken-Regiments, Oberst-Lieutenant Sagradski, in Wank. Er umfaßt die Grenzen der Kreise Ordubatsk und Schusha.

6) Der Lenkoran-Kordon. Der Commandeur des 17. Donischen Kosacken-Regiments, Oberst-Lieutenant Kostinn, in Geok-Tapa. Er umfaßt die Grenze des Lenkoran gegen Persien.

Zahl der Truppentheile der Kaukasischen Armee.

1. Regulaire Truppen.

Infanterie.	Grenadier-Bataillone	34
	Infanterie-Bataillone	72
	Schützen-Bataillone	$16\frac{1}{2}$
	Sappeur-Bataillone	2
	Linien-Bataillone	37
		$151\frac{1}{2}$ Bataillone.
Kavallerie.	Dragoner-Eskadrons......	28.

Artillerie.	Schwere Fuß-Batterien	5,	mit 40 schweren	u. 10	Berggeschützen,
	Erleichterte Batterien	7,	- 56 erleichterten	- 14	-
	Leichte Batterien....	4,	- 32 leichten	- 8	-
	Berg-Batterie......	1,	-	8	-
	Reserve-Batterie....	1,	- 4 leichten	- 2	-
	Mobile Festungs-Artillerie-Compagnien		- 14 leichten	- 4	-

Zusammen 18 Batterien mit 40 schweren, 56 erleichterten, 50 leichten und 46 Berggeschützen.

2. Irregulaire Truppen.

Infanterie.	Die Kubanischen Bataillone ...	13.
	Die Grusinische Landwehr	4 Ssottnjen.
	Die Gurische Ssottnja	1 -
	Die Daghestanische ständige Miliz	2 -
		13 Bataillone und 7 Ssottnjen.

Kavallerie.	Donische Kosacken-Regimenter....	10.
	Kubanische Kosacken-Regimenter ..	26.
	Terek-Kosacken-Regimenter	10.
	Leib-Garde-Kosacken-Eskadron	3 Eskadrons.
	Die Kubanische und Laba-Eskadrons	2 -
	Das irregulaire Terek-Regiment ..	1 Regt. mit 6 Ssottnjen.
	Das Daghestanische irregulaire Regt.	1 - - 6 -
	Die Daghestanische ständige Miliz............	10 -
	Die Dscharo-Lesghinische Miliz	1 -
		48 Regimenter, 5 Eskadrons und 11 Ssottnjen.

Artillerie.

Leichte reitende Batterien der Kubanischen Kosacken 5 mit 40 leichten Geschützen.
Leichte reitende Batterien der Terek-Kosacken ... 2 - 16 - -

Zusammen 56 Geschütze.

Also Infanterie: 164½ Bataillone und 7 Ssottnjen.
Kavallerie: 55 Regimenter, 5 Eskadrons und 11 Ssottnjen.
Artillerie: 25 Batterien mit 248 Geschützen.

Davon kamen auf den Bezirk Kuban:

61 Bataillone, 29 Eskadrons, 153½ Ssottnjen, 50 Fuß-, 40 reitende und 18 Berg-Geschütze.

Auf den Bezirk Terek:

32 Bataillone, 70 Ssottnjen, 32 Fuß-, 16 reitende und 8 Berg-Geschütze.

Auf den Bezirk Daghestan:

32¼ Bataillone, 23 Ssottnjen, 32 Fuß- und 8 Berg-Geschütze.

Auf das General-Gouvernement Kutais:

11 Bataillone, 12 Ssottnjen und 4 Berg-Geschütze.

Sonst in den verschiedenen Bezirken zum Militairstraßen-Bau, Befestigungs-Arbeiten und Postirungen verwendet: 21¼ Bataillone, 1 Infanterie-Ssottnje, 1 Eskadron und 24 Ssottnjen, 32 Fuß- und 8 Berg-Geschütze.

Artillerie. [illegible]
[illegible] der kaiserlichen [illegible]
[illegible] Batterien der [illegible]

Die Infanterie 1148 Bataillone [illegible]
Kavallerie: 54 Regimenter, 5 Bataillone und 11 [illegible]
Artillerie: 26 [illegible] mit 249 [illegible]
[illegible] kamen auf den [illegible]
41 Bataillone, 29 [illegible], 1[illegible] [illegible], 40 [illegible] und 12 Berg-Geschütze.
Auf der Insel Kreta.
22 Bataillone, 70 [illegible], 32 [illegible], 16 [illegible] und 8 Berg-Geschütze.
Auf den [illegible]
22 Bataillone, 23 [illegible], 32 [illegible] und 8 Berg-Geschütze.
Auf das General-Gouvernement [illegible]
11 Bataillone, 12 [illegible] und 4 Berg-Geschütze.
Endlich in den europäischen [illegible]
[illegible] und Festungen verwendet: 211 Bataillone, [illegible]
1 [illegible] und 24 [illegible], 32 [illegible]

Das Land der Donischen Kosacken.

I. Statistisches.

Flächeninhalt. Vertheilung des Bodens.

Das Land der Donischen Kosacken hat eine Ausdehnung von 14 Millionen Deßjatinen (eine Deßjatine, wörtlich: Zehntel = 4,2731 Preußische Morgen), von denen 9 Millionen das Gemeinde-Eigenthum von 104 Kosacken-Stanitzen und 3 Kalmüken-Ulussen sind und den Grundbesitz des eigentlich militairpflichtigen Theiles der Bevölkerung darstellen.

Jeder Kosack hat ein ihm angeborenes Recht auf 30 Deßjatinen = 130 Morgen und jeder Kalmük als Nomade auf 100 Deßjatinen Land.

Gegen 2 Millionen Deßjatinen bilden eine Reserve zur Vertheilung an die wachsende Kosacken-Bevölkerung, werden aber bis zu ihrer wirklichen Verleihung auf Zeit verpachtet; der Ertrag davon fließt in die allgemeine Heereskasse.

Zu dem gemeinschaftlichen Besitze des ganzen Kosackenvolkes gehören auch noch eine Million Deßjatinen, von denen 800,000 für Pferdezucht und 200,000 für anderweitige allgemeine Zwecke verwendet werden.

Zwei Millionen Deßjatinen besitzt der Kosacken-Adel, und werden dieselben von den auf den Gütern des Adels lebenden Bauern bewirthschaftet. In diese Zahl gehören auch diejenigen Land-Komplexe, welche den Offizieren zu lebenslänglicher Benutzung angewiesen werden und deren Ertrag vorzugsweise dazu bestimmt ist, diesen Offizieren die Mittel zu gewähren, daß sie jederzeit zum Eintritt in den aktiven Dienst bereit sein können. Der Subaltern-Offizier hat ein Recht auf 200, der Stabs-Offizier auf 400 und der General auf 1600 Deßjatinen.

Bevölkerung.

Nach der letzten Zählung bewohnten gegen 450,000 Männer das Kosackenland, von denen gegen 150,000 auf den Bauernstand und auf alle solche Personen gerechnet werden müssen, welche nicht zum eigentlichen Kosackenheere gehören.

300,000 Kosacken bilden also die eigentliche Kosacken-Bevölkerung und sind Eigenthümer des gesammten Grund und Bodens. Bauern und Nicht-Kosacken können nie in die wirkliche Kosacken-Gemeinschaft übergehen, und die Kosacken halten sehr darauf, daß diese auch vom Gesetz anerkannte Ausschließlichkeit der reinen Kosacken-Bevölkerung mit aller Strenge aufrecht erhalten wird.

Der Kosacken-Adel

besteht nur aus Kosacken, und Niemand, der nicht den aktiven Truppen angehört, kann zum Kosackischen Adel gezählt werden. Er genießt dieselben Vorrechte, wie der Russische Adel überhaupt, darf aber seinen Grundbesitz an Niemand verkaufen, der nicht zum Kosackenheere gehört. Gegen diese Bestimmung haben sich wiederholt gewichtige Stimmen erhoben; aber die große Masse der Kosackischen Bevölkerung erkennt gerade darin das beste Mittel, die Autonomie des Landes zu bewahren, und widersetzt sich jedem Vorschlage zu einer Ausnahme oder Veränderung dieser Bestimmung. Der Kriegs- oder überhaupt Militairdienst ist für jeden Adligen des Landes obligatorisch und unerläßlich; nur Krankheit oder ganz unumgängliche Nothwendigkeit gestatten eine Befreiung.

Ackerbau, Handel, Gewerbethätigkeit.

Durch seine geographische Lage und sein Klima ist das Kosackenland eins der fruchtbarsten in ganz Europa. Der schiffbare und wasserreiche Don durchströmt es auf eine Ausdehnung von 1000 Werst (143 deutsche Meilen) und nimmt den Donjetz, die Medwediza und den Choper in sich auf. Nebenflüsse, welche sämmtlich wenigstens im Frühjahr schiffbar sind, erleichtern die Verbindung sowohl im Binnenlande als mit dem Meere; denn alle diese Wasserläufe stehen durch den Don direkt mit dem Asowschen und durch dieses mit dem Schwarzen und dem Mittelländischen Meere in Verbindung. Rostoff und Taganrog nehmen das Getreide des Donischen Landes in Empfang und vermitteln als Emporien den Export für die Produkte des ganzen südöstlichen Rußlands.

Der Ackerbau hat namentlich während der letzten Dezennien so entschiedene Fortschritte gemacht, daß sogar die Viehzucht — früher fast die einzige und jedenfalls beliebteste Beschäftigung der Kosacken — darunter gelitten hat. Die Aussaat beträgt bereits 600,000 Tschetwert der verschiedenen Getreidearten jährlich (8 Tschetwert = $3\frac{1}{4}$ Berliner Scheffel). Das ist nicht viel im Verhältniß zu der Ausdehnung des Landes, aber sehr viel, wenn man in Anschlag bringt, daß gegen 1 Million Hornvieh, gegen 3 Millionen Schafe und gegen 400,000 Pferde von den Kosacken gezüchtet werden, und der Kosack von je an

mehr Hirt als Ackerbauer war. Wolle, Häute und Talg sind die Hauptartikel für den Export; während die Hauptmasse des Getreides aus den angrenzenden Gouvernements den Weg zum Asowschen Meere auf den Flüssen des Kosackenlandes suchen muß, nachdem es auf den Donischen Märkten verhandelt, verladen und dabei mehrmals aus einer Hand in die andere übergegangen ist. In den Flußthälern des Don und des Donjetz lagern unermeßliche Reichthümer an gewöhnlicher und Anthrakit-Steinkohle, beide von ganz außerordentlicher Güte, und die letztere sogar besser als irgend ein europäisches Bergwerk sie liefert. Der Anbau ist indessen noch in der Kindheit, denn gegenwärtig werden jährlich erst 4 Millionen Centner dieses so nutzbaren Materials gewonnen.

Man bezeichnet die mächtigsten und zugänglichsten Lager dieses Minerals mit dem Namen Kohlenfeld des Donjetz, doch finden sich Flötze fast in allen Theilen des Don-Landes, im Südwesten unter Schichten von Tertiär-Gebilden, im Norden unter Kreide-, und in der Mitte des Landes unter schwarzer Moorerde, so daß die Kohlenflötze am Ufer der Flüsse und Bäche oder in Schluchten zu Tage liegen. Da Grund und Boden des Kosackenlandes Gesammteigenthum der Bevölkerung ist, so hat die Heeres- und Landes-Verwaltung in den Jahren 1837 bis 1856 auf allgemeine Kosten schürfen lassen und dadurch 498 Kohlenentblößungen entdeckt, von denen 150 als ergiebig bezeichnet wurden, da die Flötze eine Mächtigkeit von 3 bis 10 Fuß haben. Es wurden daher 99 □ Werst (= 2 Deutsche □ Meilen) als Gesammt-Eigenthum abgemessen, auf denen sich 25 Lager Pechkohle und Anthrakit befinden, deren Mächtigkeit eine Ausbeute von 200,000,000,000 Centnern vortrefflichsten Brennmaterials verspricht. Von allen diesen bereits anerkannten Förderungsplätzen wird einstweilen und zwar seit 1837 nur das Anthrakitlager am Fluß Gruschewka regelmäßig bebaut, und der Ertrag ist so lohnend, daß man es unterlassen konnte, auch andere der bezeichneten Lagerstellen schon jetzt in Angriff zu nehmen. Jeder Kosack hat zwar das Recht, Kohlen zu brechen, welche sich auf dem ihm zugetheilten Grund und Boden befinden; vor der Hand wird die Förderung aber als ein Monopol für die Gesammtheit behandelt und von der Verwaltung betrieben, weil nur so der allgemeine Wohlstand gewinnen kann, denn es gehören bedeutende Mittel zur regelmäßigen Bebauung, hauptsächlich aber zur Verwerthung des gewonnenen Materials für den Export, durch den die Dampfschifffahrt auf dem Asowschen und dem Schwarzen Meere, sowie auf den Russischen Flüssen außerordentliche Vortheile haben wird, da der Holzmangel im ganzen Süden Rußlands die Volkswirthschaft bei Unternehmungen aller Art sehr erschwert. Deshalb verbindet auch eine Eisenbahn die Gruschewka-Gruben mit dem Don und eine zweite bei Zarizinn den

Don mit der Wolga, da allein die Wolga entlang 13,175 Dampfkräfte vorhanden sind, welche gegen 5 Millionen Centner jährlich verbrauchen werden, wenn erst die Holzheizung ganz aufhört. Hinderlich ist dem Kohlenbau die Abneigung der Kosacken gegen Bergwerksarbeit, die sie unter ihrer Würde halten. Es mußten daher Bauern aus den angrenzenden Russischen Gouvernements herbeigezogen und mühsam angelernt werden. Zeitweise erreicht die Zahl dieser Bergleute 3000, aber beständig ist leider auch diese nicht. Die Gruschewka-Anthrakitkohle ist tief schwarz, hat Metallglanz, läßt sich leicht poliren, enthält wenig Schwefel, brennt mit gepreßtem Feuer ohne Rauch oder Flamme, läßt nur wenig rosarothe Asche zurück und wird bei ihrer großen Härte und Festigkeit in mächtigen Parallelepipeden gebrochen, die höchstens 1⅛ Abfall geben. Der Verkaufspreis ist 12 Kopeiken Silber für den Centner.

Weinbau.

Vierzehn Stanitzen, unmittelbar am Don gelegen, beschäftigen sich mit Cultur der von Peter dem Großen eingeführten Weinreben. Die Trauben werden theils nach dem Innern Rußlands, theils ihr Produkt in 200,000 Wedros (ein Wedro = 11 Berliner Quart) nach allen Seiten hin versandt, je nachdem der Bedarf im Lande selbst dies gestattet.

Fischfang und Salz.

Das Recht des Fischfanges an den Mündungen des Don und die Salzgewinnung in den Salzseen des Kosackenlandes ist ein Recht der Gesammtheit, und wird für die Ausübung desselben keinerlei Abgabe erhoben. Der Betrieb der Fischerei im Don und im Asowschen Meere liefert jährlich gegen 500,000 Fische aller Art und viele Millionen Heringe. Zur Winterzeit findet ein Export des Fanges in das Innere Rußlands statt; in den übrigen Jahreszeiten wird nur für den Bedarf des Landes selbst gefischt.

II. Die Verwaltung.

Der vom Kaiser ernannte Ataman der Donischen Kosacken steht an der Spitze zweier, zwar formell von einander getrennten, aber überall ineinandergreifenden und sich wesentlich ergänzenden Behörden, der militairischen und der Civil-Verwaltung.

Die Militair-Verwaltung.

Der Ataman hat für diese Branche einen Chef des Generalstabes, welcher ausschließlich alle rein militairischen Angelegenheiten leitet und bearbeitet. Das Land ist zu diesem Zweck in vier Militairbezirke eingetheilt, an deren Spitze

vier Bezirks-Generale stehen. Diese Bezirks-Generale (1865: die General-Majore Karpoff und Radionoff, und die Obersten Koperskoff und Jeshoff) haben die Zusammenstellung der Regimenter für den Kriegs- oder Grenzdienst zu leiten und die militairischen Befehle des Atamans auszuführen. Die Civil-Verwaltung des Bezirks ist durchaus unabhängig von diesen militairischen Bezirkschefs.

Jeder Kosack, der das 19te Jahr erreicht hat, leistet den Fahneneid und wird in die Liste der Militairpflichtigen und Dienstbereiten seiner Stanitze eingetragen. Mit dem 20sten Jahre tritt er in den aktiven Dienst und zwar bei demjenigen Regimente, welches zunächst für den Ausmarsch bestimmt ist. Nach dreijährigem Dienste außerhalb des Kosackenlandes werden die Regimenter durch neugebildete abgelöst, und der Kosack kehrt in seine Heimath zurück, wo er nun 3 oder 4 Jahre dienstfrei ist, dann aber wieder auf 3 Dienstjahre einberufen werden kann. Seine Verpflichtung zum Militairdienst dauerte bisher im Ganzen 22 Jahre, von denen er 9 bis 12 Jahre bei der Truppe zuzubringen hatte. Dann hat er nur noch 3 Jahre im Innern des Kosackenlandes Dienst zu leisten, worauf seine Verpflichtung überhaupt aufhört, was aber in Nothfällen einen freiwilligen Wiedereintritt für die Dauer eines Krieges nicht ausschließt. Von der 300,000 Köpfe starken Kosackenbevölkerung werden gegenwärtig 83,000 Mann in den Militairdienstlisten geführt. Aus diesen werden 64 Regimenter, jedes zu 826 Mann, und 14 Batterien, zu 8 Geschützen jede, gebildet und der Kaiserlichen Regierung zur Disposition gestellt. In Nothfällen kann das Kosackenland bedeutend mehr stellen, und während des Krieges der Westmächte gegen Rußland befanden sich 81 Regimenter im Dienst.

In Friedenszeiten werden nur 25 bis 30 Regimenter außerhalb der Grenze des Donlandes in Dienst gestellt. Gegenwärtig (1862) befinden sich 10 derselben bei den Kaukasischen Armeen, 13 in Polen, Littauen und Podolien, 3 in Beßarabien und 1 in Finnland. Die Pferde, die Uniformirung und Bewaffnung der Kosacken-Regimenter kosten dem Staate nichts, und bleibt dies Alles Eigenthum der Kosacken. Die vollständige Ausrüstung eines Kosacken, mit Einschluß des Pferdes, wird auf den Werth von 100 Rubel Silber berechnet.

Das Zusammentreten eines Kosacken-Regiments ist etwas dem Lande durchaus Eigenthümliches und eben nur in diesem Mögliches. Jeder Kosack wird ein Jahr vor der Zeit, wo er einberufen werden kann, beordert, sich jeden Augenblick zum Ausrücken bereit zu halten, und es bedarf dann nur der Bestimmung eines Sammelplatzes und Tages — der übrigens so angesetzt werden muß, daß die beorderten Mannschaften den Sammelplatz auch aus den entferntesten Stanitzen erreichen können — um das Regiment auf Tag und

Stunde vollständig beisammen zu sehen. Jeder einzelne Kosack reitet den Weg, der ihm gut dünkt, und verwendet so viel Zeit darauf, wie ihm gefällt, wenn er nur zu rechter Zeit auf dem Sammelplatze erscheint, und es ist noch nie vorgekommen, daß ein Einberufener nicht erschienen wäre, so weit dies von seinem Willen abgehangen. Der Bezirksgeneral und die Atamans (Burgemeister) derjenigen Stanitzen, aus denen Mannschaften gestellt werden, mustern die Ankommenden, ehe sie dieselben dem Obersten übergeben. Die Offiziere werden von dem Chef des Generalstabes des gesammten Donischen Kosackenheeres aus den Dienstlisten nach der Reihe bezeichnet. Die Obersten, an denen die Reihe des aktiven Dienstes ist, haben sich in der Hauptstadt Nowo-Tscherkask einzufinden, wo sie um die Nummer der von ihnen zu kommandirenden Regimenter losen.

Die Mannschaften werden dann in Ssottnjas (Eskadrons) durch den Obersten abgetheilt, welcher dem Regiment nun auch die Standarte der Nummer übergiebt, mit welcher dasselbe in den Dienst tritt, er bestimmt für jede Ssottnja die Offiziere und rangirt das Regiment, für welche Geschäfte nie mehr als drei Tage verwendet werden dürfen, denn am 4ten Tage muß das Regiment, vollständig formirt, bereits auf dem Marsch sein. Sind die drei Dienstjahre vorüber, so kehrt das Regiment in seine Heimath zurück, die Kosacken zerstreuen sich in ihre Stanitzen, und von dem Regiment bleibt nichts übrig, als seine Nummer und seine Standarte, welche bis zur erneueten Dienststellung des Regiments aufbewahrt wird. Es ist sogar sehr selten, daß sich dieselben Offiziere und Kosacken unter derselben Standarte wieder vereinigt finden, unter welcher sie schon einmal im Dienste waren.

Trotz der Sonderbarkeit dieser improvisirten Regimentsformation, welche nun einmal durch die Sitten und Gewohnheiten der Kosacken geheiligt worden ist, schadet sie doch der militairischen Tüchtigkeit der Kosacken-Truppe nicht. Die Anstelligkeit und das Geschick der Kosacken, sich bald auch in die strengste Form des Dienstes zu finden und sich militairisch einzuleben, läßt nach ein oder zwei Marschmonaten, und jedenfalls vor der Ankunft an ihrem Bestimmungsorte, eine Truppe leichter Kavallerie herausbilden, die keine Aufgabe ihres Dienstes versagt. Allerdings hängt dabei viel von der Tüchtigkeit des Obersten ab. Diese vorausgesetzt, haben die Mannschaften noch nie Veranlassung gegeben, die seltsamen Formen bei ihrer Einberufung und Zusammenstellung zum Dienst zu ändern. Der Versuch einer Aenderung würde auch kaum gerathen sein, denn die Kosacken-Bevölkerung hält mit außerordentlicher Zähigkeit an ihren Jahrhunderte alten Gewohnheiten fest. In der That wird durch diese militairische Formlosigkeit die bürgerliche Gleichheit der Kosacken

aufrecht erhalten. Wenn der Oberst und die Offiziere zugleich mit den Mannschaften in ihre Stanitzen zurückkehren, werden sie wie jene zu einfachen Bürgern, und der gemeine Kosack hat dieselbe Stimme bei Berathung der Gemeinde-Angelegenheiten, wie sein früherer Offizier. Daher kommt es denn auch, daß weder die Stabs- noch die Subaltern-Offiziere eine bevorzugte Stellung einnehmen, oder irgend ein Vorrecht vor den Gemeinen haben, wenn sie nicht im aktiven Dienste sind.

Als irregulaire Kavallerie sind die Donischen Kosacken unstreitig die beste Kavallerie-Reserve der Russischen Armee. Die imposante Menge und Kraft dieses Kosacken-Heeres wird, auch den in neuester Zeit so vervollkommneten Schußwaffen der Infanterie und Artillerie gegenüber, stets von unschätzbarem Werthe sein, denn die Kosacken-Kavallerie ist zum Vorpostendienst, zu Rekognoscirungen, besonders aber zur Beunruhigung und Verfolgung des Feindes vortrefflich zu verwenden. Die Geschichte der bisherigen Kriege Rußlands beweist wenigstens, daß die Kaiserliche Armee stets großen Nutzen aus der kühnen und intelligenten Fechtart gezogen, durch welche die Donischen Kosacken sich auszeichnen.

Die Civil-Verwaltung.

Das ganze Kosackenland ist in 7 Civil-Verwaltungs-Distrikte organisirt. Jeder Distrikt hat eine Haupt-Stanitza, und die Bevölkerung ist in Kosacken-Stanitzen, Bauerndörfer, in welchen die Bauern auf den Gütern der Eigenthümer leben, und in Privat-Besitzungen eingetheilt. Diese 7 Civil-Distrikte ressortiren von einer in Nowo Tscherkask tagenden Central-Behörde, deren Mitglieder von dem Kosacken-Adel jedesmal auf 3 Jahre gewählt werden. Der Ataman ist de jure Präsident dieser Central-Behörde, deren Organisation eine kollegialische ist, in welcher nach Stimmenmehrheit entschieden wird. In streitigen Fällen wird an den Kriegs-Minister in Petersburg berichtet, unter welchem die ganze Militair- und Civil-Verwaltung des Kosackenlandes steht. Die Leitung der laufenden Geschäfte dieser Central-Behörde für sämmtliche Civil-Distrikte hat ein Civil-Präsident (Sisknoi Natschalnik), und die Mitglieder (Saßjedatel) werden auf 3 Jahre gewählt.

Die Stanitzen werden durch einen Burgemeister (Stanitschnoi Ataman) verwaltet, dem eine Anzahl von Beigeordneten zur Seite stehen, die von der ganzen Gemeinde auf die Dauer nur eines Jahres gewählt werden. Das Stimmrecht bei diesen Wahlen sowohl, als in allen Angelegenheiten, welche von der ganzen versammelten Gemeinde entschieden werden müssen, ist allgemein, und jeder Kosack, der mit dem 19ten Jahre den Fahneneid geleistet hat, ist im Besitz desselben, kann es auch nur in Folge einer gerichtlichen Verur-

theilung oder eines Beschlusses der versammelten Gemeinde (Stanitschnoi Sbor) verlieren.

Der Ataman und die Beigeordneten einer Stanitza bilden indessen nur eine Exekutiv-Behörde. Beschlüsse kann nur die Versammlung aller berechtigten Bewohner einer Stanitza fassen. Der Ataman und die Beigeordneten bereiten diese Beschlüsse (Prigowori) vor, fassen sie ab, nachdem sie die Debatte darüber geleitet, und führen sie aus. Ohne die Genehmigung der Majorität in der Gemeinde hat die Lokal-Verwaltung keinerlei Befugnisse. Die Gemeinde-Versammlung disponirt über Grund und Boden und beschließt die jährliche Vertheilung an jeden Einzelnen; sie verpachtet denselben auf Zeit und läßt den Ertrag in die Gemeinde-Kasse fließen; sie kann bis zu einer gewissen Summe über das Kapital der Gemeinde zu Lokalzwecken verfügen und hat das Recht, Mitglieder der Gemeinde auf Zeit oder für immer auszustoßen. Ist ein solcher Beschluß von zwei Dritteln der Gemeinde unterschrieben, so hat er die bindende Kraft eines richterlichen Urtheils. Ueberschreitet ein Gemeinde-Beschluß die Grenze, welche das Gesetz festgestellt hat, so wird an die Central-Civil-Verwaltung in Nowo Tscherkask berichtet, und diese hat dann zu entscheiden, ob sich der Beschluß mit den Grundrechten für das ganze Kosackenland vereinigen läßt. Diese Art der Verwaltung ist so durchaus aus den Sitten und der ursprünglichen Verfassung der Kosacken hervorgegangen, daß sie nicht allein die historische Entwickelung für sich, sondern auch eine ungemeine Lebenskraft hat und noch gegenwärtig mit vollständiger Regelmäßigkeit funktionirt. Der Kosack ist vor allen Dingen stolz darauf, durch Ausübung seines Stimmrechts eben so viel Einfluß auf die allgemeinen Angelegenheiten zu haben, wie die Vornehmen oder die zeitweise militairisch ihm Vorgesetzten, und es ist anzuerkennen, daß die Gemeinde-Beschlüsse der Kosacken sich durch Gerechtigkeit und Billigkeit, namentlich in allen lokalen Angelegenheiten, auszeichnen.

Die Justiz-Verwaltung.

Die Gerechtigkeitspflege konzentrirt sich für das ganze Kosackenland in einem Civil- und Kriminal-Gerichtshofe, der seinen Sitz in Nowo Tscherkask hat. Die Mitglieder desselben werden von dem Adel, und zwar nur auf drei Jahre, gewählt. Außerdem hat aber jeder der 7 Civil-Distrikte einen Gerichtshof, dessen Mitglieder ebenfalls durch den Adel gewählt werden. In den Stanitzen befinden sich Einzelrichter, die aber von der Gemeinde-Versammlung erwählt werden. Die Justiz ist durchaus gesondert und unabhängig von der Verwaltung, und Recht wird nach dem für das ganze Russische Reich geltenden Gesetzbuch (Sswod) gesprochen. Der Kläger hat das Recht der Appellation

an den regierenden Senat in Petersburg. Ein General-Prokurator für das ganze Kosackenland und ein Prokurator für jeden der 7 Civil-Distrikte wachen über Ausführung der Urtheile und über den geordneten Gang der Verhandlungen bei den Tribunalen.

Die Verwaltung für die Bauern,

welche auf den Ländereien der Kosacken angesiedelt sind, ist eine durchaus abgesonderte und verfährt nach den Reglements, welche für die Bauern im ganzen übrigen Rußland in Kraft stehen.

Finanzen.

Diese selbst zu verwalten, ihre Einnahmen selbst zu bestimmen und ihre Ausgaben selbst zu regeln, ohne Rücksicht auf die Zugehörigkeit ihres Landes zum großen Ganzen des Russischen Reiches, ist der besondere Stolz aller und jedes einzelnen Kosacken. Daher hat das Donische Kosackenheer auch ein abgesondertes Budget für jährliche Einnahmen und Ausgaben und ein Reserve-Kapital für allgemeine Zwecke. Die jährlichen Einnahmen betragen gegenwärtig (1862) 3,500,000 Rubel. Die Ausgaben schwanken zwischen 2,500,000 und 3,000,000. Die Haupteinnahme kommt aus der Branntweinsteuer; die Hauptausgabe besteht in Besoldung der Civil- und Militair-Beamten des Landes, in Unterhaltung aller öffentlichen Anstalten und in Befriedigung der lokalen Bedürfnisse. Die disponiblen Summen des Reserve-Kapitals werden zum Bau von Chausseen, Wasserleitungen, Brücken und überhaupt zu allgemein nützlichen Landeszwecken verwendet.

Der Mangel an guten, zu jeder Zeit fahrbaren Straßen, an großen Kapitalien und am Verständniß für die Kraft der Association sind, neben anderen unbedeutenderen, die Ursachen, daß das Land der Donischen Kosacken noch nicht die Entwickelung gefunden hat, deren sein natürlicher Reichthum es fähig macht; indessen ist die Kaiserliche Regierung bestrebt, durch zweckmäßige Maßregeln und Aufmunterungen die Hülfsquellen des Landes und seiner Bevölkerung besser auszubeuten. Dazu gehört die Verbindung des Don mit der Wolga durch eine Eisenbahn und die Beschiffung des Don mit Dampfkraft. Die schon erwähnte Eisenbahn, welche das Kohlenbergwerk bei Gruschewka mit Aksai am Don verbindet, wird bis zur Stanitza Kamenskaja am Donjetz fortgesetzt werden, wodurch nicht allein den Kohlen, sondern auch den besonders getreidereichen Gegenden am Donjetz weitere Ausfuhrwege eröffnet werden. Die Dienstzeit der Kosacken ist herabgesetzt und damit dem Lande eine

große Zahl rüstiger Arme zurückgegeben worden, ohne daß dadurch die militairische Kraft des Kosackenheeres vermindert worden wäre, denn für den Nothfall bleiben ja alle Kosacken dienstpflichtig und die Waffengewohnheit ist eine charakteristische Eigenschaft der ganzen Bevölkerung des Don-Gebiets.

Besondere Sorgfalt wendet die Kaiserliche Regierung seit einigen Jahren dem Volks-Unterricht zu, und die ausgesprochene Neigung der Kosacken für Schulen verspricht in verhältnißmäßig kurzer Zeit gute Resultate. Die Gemeinden unterhalten Schulen auf ihre Kosten, eine große Zahl von jungen Leuten wird in den Spezial-Unterrichts-Anstalten erzogen, und es ist nichts Seltenes, daß ein gemeiner Kosack darbt und sich das Nöthigste versagt, nur um seinen Sohn auf einer Russischen Universität studiren zu lassen.

Es kann und wird nicht fehlen, daß das Zusammenwirken dieser Maßregeln und Absichten der Regierung dem Don-Lande einen Aufschwung giebt, dessen Wirkungen sich jetzt schon übersehen lassen; denn der Boden ist fruchtbar, die weiten, grasreichen Flächen sind der Viehzucht günstig und die bürgerliche Verfassung so fest geordnet, daß die Donischen Kosacken sich durchgängig schon jetzt eines größeren Wohlstandes erfreuen, als verhältnißmäßig die ganze übrige Bevölkerung Rußlands. Pauperismus und Proletariat existiren unter ihnen nicht, und zwar in natürlicher Folge des Systems, welches allen Mitgliedern einer Gemeinde Grund und Boden zukommen läßt. Daher denn auch die außerordentliche Anhänglichkeit und Liebe des Kosacken für sein Geburtsland und für die Institutionen, die er von seinen Vätern überkommen. Ganz versteht man diese schwärmerische Liebe des Kosacken für seine Heimath nur, wenn man ein Kosacken-Regiment nach dreijährigem Dienste an die Grenze desselben kommen, den Kosacken von seinem Pferde herabspringen, sich bekreuzigen und dann inbrünstig die Erde küssen sieht. Seine politische Verfassung, die gleichzeitig ein Werk der Geschichte und der sozialen Verhältnisse des Volkes ist, sichert ihm einen hohen Grad persönlicher Unabhängigkeit, macht ihn selbstbewußt, darum aber auch zu einem stets rüstigen und wachen Vertheidiger seiner Rechte. Im hohen Grade konservativ für die Sonderheit seines Landes und seiner Nationalität, ist der Kosack auch entschieden monarchisch gesinnt und hängt mit so aufrichtiger Liebe an dem Kaiser, daß er freudig zu jedem Opfer für ihn bereit ist, denn er erkennt im Kaiser den Schützer seiner Freiheiten und Eigenthümlichkeiten, besonders seit der jedesmalige Thronfolger sein geborener Ataman ist. Aus diesem Grunde haben auch die Umsturz-Ideen der Neuzeit nie Anklang im Kosackenlande gefunden, und man kann den Don wohl die Vendée Rußlands nennen.

Eine beglaubigte Geschichte des Ursprunges, so wie der ersten staatlichen und socialen Phasen in der Entwickelung der Donischen Kosacken ist noch nicht geschrieben worden und wird vielleicht nie geschrieben werden können, weil es eben an der Beglaubigung durch Urkunden und gleichlautendem Zeugniß fehlt. Bei dem Sinn für tiefere Forschung — welcher sich in neuerer Zeit unter den Russischen Geschichtsschreibern zeigt — ist allerdings schon manches Werthvolle aufgefunden worden, aber nicht anzufechtende Feststellungen sind noch nicht vorhanden. Die wichtigsten Fragen bewegen sich einstweilen noch in der Controverse, weil die Entstehung der Kosacken eine durchaus naturwüchsige war, die sich jedem diplomatischen Nachweise entzieht. Daher die Seltenheit von Documenten oder Erwähnungen, welche über die früheste Zeit der Kosacken Licht verbreiten könnten, und doch liegt es auf der Hand, daß solche Verwaltungs-, Autoritäts- und Gemeindeformen nicht plötzlich entstehen, nicht dekretirt werden können, sondern langsam wachsen und reifen müssen, da sie vor allen Dingen ein Produkt der allgemeinen Zustände des Landes und seiner Bewohner sind.

Karamsins Annahme, daß die Niederlassung der Kosacken am Don im Jahre 1550 stattgefunden, ist längst überholt; denn schon in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts sind seitdem Asowsche und Ordinskische Kosacken nachgewiesen, welche Russische Karavanen am Don überfielen und beraubten. Ob aber diese Horden bereits die so durchaus eigenthümliche Gemeinde-Verfassung besessen, welche später hervortritt, und zwar in allen ihren Zweigen geordnet und unabänderlich hervortritt, darüber sind wohl geistreiche kritische Combinationen und Analogien, urkundliche Beweise aber noch nicht beigebracht worden.

Doch macht das vorstehend über die Verwaltung des Donischen Kosacken-Landes Mitgetheilte begierig zu erfahren, wie eine so durchaus eigenthümliche sociale und politische Form entstehen und sich festsetzen konnte, in welcher Alles auf einem unbeschränkten Wahlrecht und auf einer vollkommenen Gleichheit für Alle beruht, — wie sich eine durchaus republikanische Unabhängigkeit mit der hingebendsten Treue und Opferbereitwilligkeit für die Russischen Monarchen vereinigen läßt, welche seit Jahrhunderten die schwersten Steuern — langjährigen Kriegsdienst, eigene Ausrüstung dafür und strenge Disciplin — von ihnen fordern und in den schwersten Prüfungszeiten des Russischen Kaiserreiches noch nie vergebens gefordert haben. Was die militairische Organisation betrifft, so fehlt es auch in anderen Ländern nicht an Analogien. Die Wuibranzen, die Tataren und besonders die Tawarczys der Preußischen Armee beruhten auf gleichen, die Oesterreichischen Grenzer auf ähnlichen Verhältnissen. Nirgends aber hat sich neben dem militairischen auch das politische und Civil-Verwaltungs-System in solcher Reinheit und Continuität erhalten, wie bei den Doni-

schen Kosacken, an deren Pietät für das von den Vätern Ueberkommene sich die Neuerung nur scheu heranwagt.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft muß man es also aufgeben, eine beglaubigte Geschichte der Donischen Kosacken zu besitzen, die über das 17. Jahrhundert zurückreicht. Von ihrem Vorhandensein, ihrer Mitwirkung bei den großen Begebenheiten des 16. und selbst des 15. Jahrhunderts sind nicht allein Spuren vorhanden, sondern auch schon Beweise aufgefunden worden. Weiß man doch nicht einmal, wann und wie ihre Hauptstadt, Tscherkask, entstanden ist. So möge es denn für unsern Zweck genügen, diejenigen kriegerischen Unternehmungen aneinander zu reihen, bei denen die Donischen Kosacken nachweisbar mit einem geordneten Heerwesen auftraten. Jedenfalls nahmen sie unter dem Zaaren Iwan IV. Theil an der Eroberung von Astrachan und an den Feldzügen gegen die Krimm in den Jahren 1555 bis 1559. 1576 erscheinen sie in Liefland, während die am Don gebliebenen Saraitschik, die Hauptstadt der Nogaischen Tataren, angriffen und von Grund aus zerstörten. 1581 unternahm der Ataman Jermak, von den mächtigen Stroganoffs dazu aufgefordert, seinen Zug nach Sibirien, nachdem er bereits zwei Jahre hindurch die Russischen Grenzen gegen die Raubzüge Sibirischer Horden vertheidigt. Das Unfruchtbare dieser Vertheidigung fühlend, faßte er den Entschluß, durch eine Offensiv-Bewegung in das Land der unruhigen Nachbaren sich und den Grenzen Ruhe zu verschaffen, und richtete seinen Zug zuerst gegen den Chan Kutschum, einen der mächtigsten Fürsten Sibiriens, überwältigte dessen Hauptstadt Ißkerr und bahnte sich dadurch den Weg zur Eroberung von ganz Sibirien. In dem Bürgerkriege des falschen Demetrius standen die Donischen Kosacken auf Seiten dieses Prätendenten, weil sie ihn für legitim hielten und der sonst so staatskluge Boris-Godunoff es nicht verstanden hatte, sie zu gewinnen. Erst mit der Thronbesteigung des Hauses Romanoff beginnen die dauernden Beziehungen zwischen der Russischen Regierung und den Kosacken am Don, und ihre erste Frucht war die Eroberung Asows. Die Bewohner von Asow, Türken, waren von Anfang an dem ihnen so nahe liegenden Tscherkask feindlich gewesen und hatten durch wiederholte Einfälle in das Don-Land versucht, den erstarkenden Nachbar in seiner Entwickelung zu hindern. Es war am 25. April 1636, wo eine in Monastersk, einige Stunden südlich von Tscherkask, abgehaltene allgemeine Kosacken-Versammlung den Krieg gegen Asow beschloß und 7000 Reiter, unter dem Kommando des Ataman Tatarinoff, sich sofort in Marsch setzten. Kurz vorher hatte die 4000 Mann starke Türkische Garnison die alte Mauer von Asow ausgebessert und umfangreiche Wälle vor dieselbe

gelegt. Ein gewaltsamer Angriff würde also voraussichtlich erfolglos gewesen sein; daher begann eine regelmäßige Belagerung von drei Wochen, während welcher auch ein Türkisches Hülfscorps zurückgeschlagen wurde, welches auf die Nachricht von dem Erscheinen der Kosacken vor der Festung herbeigeeilt war. Bei dem Mangel der nöthigen Belagerungs-Artillerie mußten die Kosacken endlich zum Miniren schreiten, und am 18. Juni folgte dem Sprengen einiger Hauptminen sofort der Sturm. Tatarinoff war der Erste auf dem Walle, und ein Straßenkampf begann, der das Schicksal der Stadt entschied. Die sogleich an den Zaaren nach Moskau gesandte Nachricht von der Eroberung Asows machte auch in Konstantinopel einen tiefen Eindruck; doch ließ man einstweilen die Kosacken in ruhigem Besitze der nun noch stärker befestigten Stadt, bis der Sultan 1641 ein Heer von 150,000 Türken unter dem Pascha Hussein Deli von Silistria aussandte, um den Kosacken die so wichtige Eroberung wieder zu entreißen. Als Ataman war dem Tatarinoff um diese Zeit schon Ossip Petroff gefolgt, welcher Asow vom Juni bis September gegen diese ungeheure Mehrzahl und eine mächtige Artillerie, namentlich durch Ausfälle, so glänzend vertheidigte, daß Hussein Pascha die Belagerung aufheben und abziehen mußte. Die Kosacken boten dem Zaaren die Oberherrschaft über Asow an, und als dieser zögerte, das Anerbieten anzunehmen, räumten sie die Festung, hauptsächlich, weil es ihrer Natur widerstand, als Festungs-Garnison in Mauern eingeschlossen zu sein, und nahmen als Siegeszeichen die gottesdienstlichen Gefäße der orthodoxen Kirche, die Artillerie und das große eiserne Festungs-Thor mit nach Tscherkask.

Bis zum Aufstande des Stenko Rasinn wurde nun unaufhörlich Krieg mit den Nogaischen und den Krimmschen Tataren geführt, ohne in directer Verbindung mit Rußland zu sein. Gerade dieser Aufstand zeigte aber dem Zaaren, von welcher Wichtigkeit es sei, einen dauernden Einfluß auf die Donischen Kosacken auszuüben. Stenko Rasinn nahm Zaritzinn, Astrachan und Saratoff, erklärte die Leibeignen für frei und wurde nur mit großer Mühe überwältigt. Fliehend an den Don zurückgekehrt, wurde er von dem Ataman Jakowloff ausgeliefert und erlitt in Moskau die Strafe für seine Rebellion. Um ähnliche Vorgänge zu vermeiden, verlangte Zaar Fedor Alexejewitsch 1676 von den Kosacken die Leistung eines Huldigungseides, und Peter der Große, der sie trefflich zu benutzen verstand, schenkte ihnen Ehrenzeichen und allerlei Rechte, ließ es sich aber auch angelegen sein, die durchaus demokratische Verfassung derselben in eine mehr aristokratische zu verwandeln, die ihre Stärke in vollständiger Anlehnung an Rußland suchte. Das konnte nur gelingen, wenn die Macht der allgemeinen Versammlungen

gebrochen, die Verwaltung in die Hände ständiger Beamten gelegt wurde, der Ataman aber ausgedehntere Befugnisse empfing. Als Peter auch versuchte, den Ataman zu ernennen, fand er Widerstand, und der von ihm ernannte Fürst Ramazanoff wurde 1715 einfach von den Kosacken beseitigt, dagegen von der allgemeinen Versammlung Maxim Kumtschatski, 1716 Maxim Froloff und 1717 Zenobius Froloff gewählt. Diesen Trotz brach Peter 1719 durch Wiedereinsetzung des Fürsten Ramazanoff, der nun bis 1738 Ataman blieb und dann durch den ebenfalls in Moskau ernannten Ataman Danilo Jeffremoff ersetzt wurde. Seit dieser Zeit hatte die Bedeutung der allgemeinen Kosacken-Versammlungen aufgehört, und die Beschlüsse hingen nicht mehr von zufälligen Majoritäten ab. 1775 kam es sogar zu einer besonderen Kaiserlichen Regierung für die Don-Länder, und 1798 wurde die frühere Heereseinrichtung durch Gleichstellung mit den Linien-Truppen der Russischen Armee vollständig verändert. Statt der Entscheidungen durch allgemeine Volks-Versammlungen war der Kaiserliche Wille entscheidend, dagegen blieben die Gemeinde-Einrichtungen, die Stanitzen-Versammlungen, überhaupt die Selbst-Regierung in den Kommunen bis auf den heutigen Tag unangetastet. Damit hörten denn auch die Kriege auf, welche die Kosacken auf eigene Hand mit ihren Nachbarländern geführt, und ihre Regimenter bildeten einen integrirenden Theil der Russischen Armee. Was sie in den Kriegen geleistet, die Rußland seit jener bis auf die neueste Zeit geführt, ist bekannt. Suworoff hatte das vollste Vertrauen zu ihnen, und selbst der Schrecken, welchen ihr Name sowohl im siebenjährigen Kriege, als in den Feldzügen von 1812—1814 verbreitete, spricht für ihre kriegerische Tüchtigkeit, namentlich für ihre Ausdauer, Unermüdlichkeit und Wagehalsigkeit.

Nach Beendigung des Kriegs gegen Napoleon I. machte sich die Nothwendigkeit fühlbar, die seit Peter dem Großen mannigfach anders gewordenen und verschiedenen Verhältnisse der neuen Zeit und ihren Bedürfnissen anzupassen. So setzte der Kaiser Alexander I. 1819 ein Comité ein, welches die ganze Verwaltung und Heereseinrichtung des Donischen Kosacken-Landes ordnen und für längere Zeit feststellen sollte; denn die Erhebung Pugatscheffs hatte gezeigt, daß an gewissen Satzungen der Kosacken-Verfassung nicht gerüttelt werden dürfe, wenn man nicht Gefahren für dem gesammten Staat hervorrufen wollte. Dieses Comité begann seine Arbeiten erst 1821, nachdem jedes einzelne Mitglied desselben sich durch Reisen und Forschungen im Kosacken-Lande selbst auf das schwere Werk vorbereitet hatte. Dann dauerten die Berathungen bis 1825; aber kaum veröffentlicht, zeigte das neue Reglement doch allerlei Mängel, die wenigstens von den Kosacken selbst als solche gefühlt

wurden. Die im Allgemeinen ausgesprochene Absicht des Kaisers, die Verwaltung des Kosacken-Landes mit der Verwaltung des ganzen Reiches in Einklang zu bringen, war allerdings erfüllt, dabei aber über manche Gewohnheit und manch liebgewordenes Herkommen hinweggegangen worden.

Die Ernennung des Großfürsten Thronfolgers zum Ataman aller Kosacken-Heere im Jahre 1827 — eine Anerkennung, die Kaiser Nikolaus I. bald nach seiner Thronbesteigung den treuen Diensten der Kosacken wiederfahren ließ — machte die Donischen Kosacken besonders stolz und erhöhte ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Ihr guter Wille hätte bis dahin mehr dem Staate und dem Bewußtsein seines mächtigen Schutzes gegolten. Mit der Ernennung des Thronfolgers hat diese Anhänglichkeit und Hingebung aber auch einen persönlichen Charakter angenommen, und dies wohl erkennend, hatte Kaiser Alexander II. die von ihm 28 Jahr lang bekleidete Würde auf seinen ältesten Sohn übertragen, damit also die Wichtigkeit ausgesprochen, die auch er dem Kosacken-Heere überhaupt beilegte.

Aber auch für die innere Ordnung des Donischen Kosacken-Landes will Kaiser Alexander II. dauernd Gutes schaffen, denn seit 1861 tagt in Nowo-Tscherkask selbst ein Comité, welches an einem Reglement arbeitet, dessen endgültige und allseitig angenommene Satzungen dann möglichst viel von den alten Ueberlieferungen der Kosacken und dem Lande seine Eigenthümlichkeiten bewahren sollen, so weit dies in der neuen Zeit überhaupt thunlich ist; denn die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Umwandelung der Branntweinpacht in eine Accise und die Verringerung der Dienstzeit für die ganze Russische Armee haben auch für die Donischen Kosacken Abänderungen der allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen nöthig gemacht.

Tiflis,

historisch, ethnographisch, statistisch.

Tiflis, die wunderbare alte Hauptstadt der Grusinischen Herrscher, jetzt der Mittelpunkt für die Civil- und Militair-Verwaltung Transkaukasiens, — officiell freilich nur die Gouvernementsstadt des gleichnamigen Gouvernements genannt, — die Residenz des Kaiserlichen Statthalters für das ganze Gebiet zwischen den Donischen Kosackenländern und dem Gouvernement Astrachan im Norden, wie der Persischen und Türkischen Grenze im Süden, zwischen dem Kaspischen und dem Schwarzen Meere gen Ost und West, konnte in den Notizen eines Tagebuches, das zunächst die Eindrücke des Augenblicks festzuhalten bestimmt ist, nicht den Raum finden, der ihr gebührt, namentlich nicht für ihre so merkwürdige Geschichte, welche ein Spiegelbild der vernichtenden Kämpfe zwischen Nationalitäten, Religionen und verschiedenen Civilisationen gewährt, an denen Generationen auf Generationen in einem Lande untergegangen sind, auf dessen Hochbergen Noah's Arche der Welt neues Leben brachte.

Mögen daher hier einige von A. Ragosinn gesammelte geschichtliche Nachrichten über diese merkwürdige, zukunftsreiche und in ihrer Art unvergleichliche Stadt folgen.

Wahrscheinlich haben die warmen Quellen, welche am Fuße des Seidabad, eines Ausläufers des Achalzikschen Bergkammes, entspringen, ihr den Namen gegeben, denn tbili heißt dort warm und tbalissi warme Bäder. Durch ihre Lage in einem gemäßigten Klima ist sie einer der gesundesten Wohnplätze Transkaukasiens. Auf allen Seiten von steil abfallenden oder allmählich ansteigenden Bergen umgeben, liegt sie wie in dem ungeheuren Krater eines Vulkans, vor jedem raschen Wechsel in der Temperatur geschützt, so daß Klima und Temperaturwechsel fast dieselben wie in Nord-Italien sind.

Tiflis war schon im grauesten Alterthum ein bewohnter Ort. Genannt wird es zum ersten Male im Jahre 379 n. Chr. Geburt, denn in diesem Jahre

befestigte Ubarab, ein Persischer Heerführer, eine der weniger steilen Höhen, welche das jetzige Tiflis umgeben, und nannte seine Burg Schurigh-Ziche. Die eigentliche Stadt soll, nach den Grusinischen Chronisten Wachtang und Wachuschta, 455 n. Chr. Geb. unter dem Iwerischen Zaaren Gorgoßlan angelegt worden sein, obgleich er selbst in Mzchett residirte. Schon damals war sie in drei Theile eingetheilt, Kolissi, die jetzige Alt-Stadt, Tbilissi, wo sich gegenwärtig die Mineralbäder befinden, und Nissani oder Issani, die jetzige Vorstadt Awlabai. Gorgoßlan baute vier Kirchen, von denen eine die Sionsche oder zur Assumption der Allerheiligsten Mutter Gottes, eine zweite die Metechskische, einem Vorbilde in Jerusalem (Gethsemaneh) nachgeahmt, die dritte zum heiligen Kreuze oder Golgatha-Kirche und die vierte die Bethlehemitische genannt wurde.

Residenzstadt der Grusinischen Zaaren wurde Tiflis erst unter dem Sohn und Nachfolger Gorgoßlan's, dem Zaaren Datscha, welcher Mzchett verließ und diese jetzt ganz verkommene Stadt dagegen zum Sitz geistlicher Gewalt machte.

Wohl keine Stadt hat bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine so traurige Geschichte, eine so ununterbrochene Reihe von Verwüstungen und Zerstörungen zu beklagen, wie Tiflis. Aber es ist auch ein Beweis von ihrer Lebensfähigkeit und den außerordentlichen Vortheilen ihrer Lage wie ihres Klimas, daß nach jedem Unglück ein neues Aufblühen und Erstarken, wenn auch nur auf kurze Zeit, erfolgte. Nicht ein Jahrhundert nach der Gründung konnte das junge Tiflis sich ungestörter Entwicklung rühmen; denn schon im Jahre 570 vertrieben die Perser den Zaaren Bakur II. aus der eroberten Stadt und dem unterworfenen Lande und setzten einen ihrer Satrapen ein, der die Christen verfolgte und nur Feueranbeter dulden wollte. Noch jetzt findet man in der Verlängerung der Bebutoffstraße auf der Höhe die Ruinen eines Tempels, den zu jener Zeit die Perser dem Feuerdienst errichteten. Zehn Jahre, bis 580, herrschte die Persische Dynastie der Salachiden in Tiflis durch Schrecken, und kaum hatte die Stadt sich etwas erholt, als 626 der Griechische Kaiser Heraklius, bei Verfolgung des Persischen Königs Kosroe, die Stadt durch Sturm einnahm und verwüstete, was kaum wieder erstanden. Adarkos, Fürst von Iwerien, wurde ihr Herr, und das Christenthum durfte wenigstens wieder offen von ihren Bewohnern bekannt werden.

Im Jahre 731 erschien Omar-Murwan-Abul-Kasim vor Tiflis und verlangte Bekehrung zur Lehre des Mohamed. Der Weigerung folgte der Angriff und der Ueberwältigung eine fast vollständige Zerstörung, die den Besitz der Stadt selbst ihren Besiegern werthlos machte. Langsam wieder hergestellt, wurde sie 760 zum zweiten Male von Mohamedanern erobert und

der Grusinische Zaar Artschit II. zum Märtyrer für seinen Christenglauben gemacht, so daß die Grusinische Kirche ihn unter die Zahl ihrer Heiligen versetzt hat. Nun herrschte der Mohamedanismus im Lande und blieb auch die herrschende Religion, als 828 die Chasaren durch den Darjal-Paß *) von Norden her hereinbrachen und Tiflis eroberten. Man nimmt an, ohne indessen diese Annahme geschichtlich begründen zu können, daß Emir, ein Satrap des Schachs von Persien, welcher nach Iwerien gesendet wurde, um das Land zu verwalten, Tiflis abermals aufgebaut habe, aber freilich nicht für seinen Herrn, sondern für sich selbst, da er von Persien abfiel, als er sich mächtig genug fühlte, dem Schach den Gehorsam aufzukündigen. Doch herrschte er nicht lange, und Tiflis sowohl wie das Land kamen unter das Joch der Arabischen Chalifen. In dieser Zeit kam das Haus Bagration zur Zaarenwürde in Iwerien, aber nur in vollster Abhängigkeit von den Chalifen, und Tiflis fing an aufzublühen. König Aschot, den der Feldherr des Chalifen Harun-al-Raschid, Chalil, Sohn des Issaba, selbst auf den Thron gesetzt, wollte die Arabische Oberherrschaft abschütteln und wandte sich an den Griechischen Kaiser Konstantin um Schutz, der ihm um den Preis eines Oberlehnsverhältnisses zugesagt wurde. Die bösen Folgen für Tiflis blieben nicht aus; denn der Chalif fühlte sich durch diese Anrufung des Griechischen Kaisers so beleidigt, daß er seinen Feldherrn Chalil aussandte, der die Stadt bezwang, einäscherte und einen Arabischen Statthalter dort einsetzte, der bis 842 waltete, wo Zaar Bagrat durch Unterwerfung unter das Chalifat wieder in den Besitz der Herrschaft kam und sie bis 851 führte, dann aber von dem Sarazenischen Heerführer Buga vertrieben ward, der die Stadt verwüstete und den größten Theil der Einwohner in die Sarazenische Sklaverei schleppte. Zwar gelang es den Bagratiden, auch nach dieser Niederlage wieder zur Herrschaft über Iwerien zu gelangen, aber in Tiflis vermochten sie sich nicht mehr dauernd zu halten, da die Perser wiederholt in das Land einfielen und dasselbe bald von Persischen Satrapen, bald von eingeborenen Fürsten regieren ließen, wenn diese eine zweifellose Unterwerfung gelobten.

So überzog 1064 der Schach Ain-Aßlan das Land mit Krieg, und Zaar Bagrat II. konnte wenigstens den Schatten einer Unabhängigkeit dadurch retten, daß er dem Sieger seine Nichte zur Frau gab.

1078 kamen Seldschuckische Türken, eroberten Tiflis und zwangen den Herrscher des Landes, in Abchasien Schutz zu suchen; denn auch Kachetien,

*) Der Kaukasische Kalender vom Jahre 1852 nennt den Darjal-Paß die Porta Caucasica des Strabo. Von Orientalischen Schriftstellern wird er durch Babi-ailan oder Dari-allan bezeichnet, von den Tataren durch Darr-Jola, von den Grusiniern durch Chenis-Kari.

Kartalinien und selbst Achalzik wurde von ihnen verwüstet und besetzt. Eine dauernde Herrschaft erreichten diese Horden aber nicht, und 10 Jahr später, im Jahre 1088, kommt zum ersten Male der Fall vor, daß ein eingeborner Fürst, David III., der Sohn Georgs, Tiflis belagert, die Türken vertreibt und die Stadt wieder aufbaut, so daß er den Beinamen Wosobnowitel (der Wiedererbauer) erhielt.

Bis 1172 genoß Tiflis nun Ruhe, vergrößerte und verschönerte sich, besonders unter der Regierung Dimitris I., des Erben Davids, wurde in diesem Jahre aber von dem Persischen Schach Argun erobert.

Vom Jahre 1184 an schien endlich der so vielgeprüften Stadt ein besseres Schicksal erblühen zu sollen; denn in diesem Jahre kam Tamara, Beherrscherin von Grusien und Gemahlin des Russischen Großfürsten Georg Bogolubski, zur Regierung, welche die Türken und Perser besiegte und das noch jetzt in der Erinnerung des Volkes lebende goldene Zeitalter für ganz Kaukasien herbeiführte. Tiflis feierte Feste über Feste, um die Siege seiner Fürstin zu verherrlichen, und wurde zur bedeutendsten Stadt zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere. Mit dem Tode der Tamara, 1212, war aber auch die kurze Zeit des Segens und des Wohlergehens für Tiflis vorüber, denn sofort fielen wieder Türken, Perser und Mongolen abwechselnd in das Land ein; Feuer und Schwert vernichtete, was Tamara geschaffen, und die Fürsten Iweriens, die sich überdies auch untereinander befehdeten, vermochten nur dann sich den verschiedenen Fremdherrschern gegenüber zu behaupten, wenn sie den Christenglauben abschworen. Kaum 10 Jahre nach dem Tode Tamaras kam auch an Tiflis wieder die Reihe der Zerstörung, und zwar durch Dschengis-Chan.

Im Jahre 1228 endlich schien Tiflis auf immer für das Christenthum verloren, denn der Sultan Dschelaleddin ließ sich aus der stolzen Kuppel der Sions-Kathedrale einen Thron zimmern und verfolgte die Christen im ganzen Lande auf das Grausamste. Das heilige Muttergottesbild der Sions-Kathedrale, in Rußland unter dem Namen des Iwerischen Muttergottesbildes bekannt, wurde von den Siegern zu öffentlicher Verhöhnung für die Muselmänner ausgestellt, und alle Grusier, welche ihren Glauben nicht abschwören oder ihre Verehrung für das Muttergottesbild ihrer alten Kathedrale nicht verleugnen wollten, mußten den Märtyrertod erleiden.

Unter solcher Schreckensherrschaft verfiel Tiflis in Trümmer und wurde endlich 1388 von Tamerlan fast der Erde gleich gemacht, nur die Festung blieb stehen. Aber auch diese wurde 1395 von Tamerlan zerstört und Fürst Bagrat III. mit seiner Mutter und der ganzen Familie in die Gefangenschaft

geschleppt. Erst nach und nach fanden sich wieder Ansiedler auf den, so schweren Heimsuchungen verfallenen Trümmern ein, und Fürst Alexander baute erst die Festung, dann die Stadt wieder auf. Mauern und Thürme schützten und schöne Gebäude zierten die Stadt, welche ihrem Fürsten denselben Beinamen des Wiederherstellers gab, den schon vor ihm David III. geführt.

Im Jahre 1518 eroberte Schach Ismael Tiflis, zerstörte die Kirchen und erbaute Moscheen. Seine Persischen Truppen wurden aber vom Zaaren David verjagt und bis 1525 an der Wiederherstellung der Stadt gearbeitet, als König David, nachdem er Mönch geworden, starb; das von ihm angefangene Werk ward indessen bis zum Jahre 1536 fortgesetzt, wo abermals ein Persisches Heer unter dem Schach Tamann, Nachfolger Ismaels, die Stadt in seine Gewalt brachte und sie mit Feuer und Schwert verwüsten ließ. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts blieb Tiflis unter Persischer Oberhoheit, wurde dann aber wieder von den Türken besetzt und die Provinz von hier aus durch einen Pascha regiert.

1658 gründete der Grusinische Zaar Rostom die berühmten Bäder, baute Karavanseraien und ein prächtiges Schloß. 1672 besuchte der bekannte Reisende Chardin die Stadt und erzählt bereits von ihrer Bedeutung. 1705 ließ der Beherrscher von Kartalinien, Fürst Wachtang, sein berühmtes Gesetzbuch und seine Chroniken verfassen, die 1709 in Grusien gedruckt wurden. 1722 schloß Wachtang sich dem Feldzuge Peters des Großen im Dagheſtan an, aber 1724 fielen die Türken wieder in das Land, eroberten Tiflis und zwangen den Wachtang, mit vielen vornehmen Grusiniern nach Rußland zu entfliehen, bis Schach Nadir 1735 die Türken wieder aus Grusien vertrieb und den Timuras II. zum Beherrscher des Landes einsetzte, der seinem Sohne Heraklius schon bei Lebzeiten Kachetien abtrat. Heraklius züchtigte die Daghestaner und Lesghier, welche das Land unaufhörlich verwüsteten, wiederholt, und sicherte so das ihm übergebene Kachetien; dagegen konnte sich Timuras II. der immer erneuerten Angriffe jener Lesghier nicht erwehren, er floh 1760 ebenfalls nach Rußland, um den Schutz der Kaiserin Elisabeth Petrowna zu erbitten, starb aber schon 1761 in Astrachan, wo er auch begraben liegt. Nun vereinigte Heraklius Kachetien und Kartalinien unter seine Herrschaft, errichtete ein stehendes Heer, in welches abwechselnd alle Waffenfähigen eintreten mußten, und vertheidigte sein Land mit Erfolg gegen die Raubzüge der Lesghier. Tiflis verschönerte sich unter seiner Regierung und fesselte die Aufmerksamkeit gelehrter Reisender. 1770 hielt sich der Akademiker Gmelin und 1772 Güldenstedt längere Zeit hier auf. Unerreichbar in ihren Bergen, erschienen die räuberischen Lesghier immer wieder in dem blühenden Lande,

und um Ruhe vor ihnen zu haben, entschloß sich Heraklius, dem Omar-Chan von Avarien jährlich 5000 Rubel Tribut zu zahlen. Dadurch wurde wenigstens für einige Zeit Friede, welchen Heraklius dazu benutzte, Tiflis zu vergrößern, eine Münzstätte, ein Arsenal und eine Buchdruckerei anzulegen. Sich kräftiger fühlend, unterließ er nun die Tributzahlung an Omar-Chan, welcher sofort wieder mit seinen wilden Horden aus den Bergen herabstieg und das Land verwüstete. Als er auch Tiflis bedrohte, machte es Heraklius wie sein Vater, indem er Hülfe bei der Kaiserin Katharina II. suchte und fand. Die Kaiserin nahm Kachetien und Kartalinien unter Russischen Schutz und sandte den Obersten Burnascheff mit zwei Bataillonen nach Tiflis, von wo aus derselbe den Raubzügen der Lesghier ein Ende machte, dann aber wieder nach Cis-Kaukasien zurückkehrte. Kaum war er fort, so verlangte der Schach von Persien, Aga-Mahomed, Unterwerfung und Tribut von Heraklius, weil früher die Beherrscher Kachetiens und Kartaliniens wiederholt Vasallen Persiens gewesen seien. Sich des Russischen Schutzes bewußt, schlug Heraklius beide Forderungen ab, und nun sollte das unglückliche Tiflis abermals fallen, denn am 8. September 1795 erschien Aga-Mahomed mit 50,000 Persern vor der Stadt. Die Uebermacht war so groß, daß der schon gealterte Heraklius ohne Kampf seine Hauptstadt verließ und sie dadurch der Rache des erzürnten Schachs überantwortete. Er verbarg sich mit seiner Familie in Kaitaur. Vom 11. bis zum 17. September wurde die Stadt täglich geplündert, und war das Werk der Vernichtung während des Tages fortgesetzt, so zogen sich die Plünderer mit dem Einbruche der Nacht in ihr befestigtes Lager vor der Stadt zurück. Mehrere Kirchen wurden niedergerissen, Häuser geschleift und der Metropolit Dossifei in die Kura gestürzt.

Da das ganze Land sich endlich gegen die Perser waffnete und die Russen über den Kaukasus zur Hülfe herbeieilten, so gab der wüthende Aga-Mahomed Tiflis auf, nahm aber gegen 30,000 Einwohner mit, um sie nach Persien in die Sklaverei zu führen. Zwei Russische Bataillone unter dem Obersten Sirikujeff waren bereits bis Duschett gekommen, als sie erfuhren, daß die Perser abgezogen seien.

Die Kaiserin Katharina war aber nicht gesonnen, ein Land ungestraft mit Krieg überziehen zu lassen, welches sie unter ihren Schutz genommen, und sandte den Grafen Valerian Suboff nach Tiflis, um die Angreifer zu züchtigen. Aga-Mahomed wurde im Frühjahr 1797 in Schusha erschlagen und das Corps des Grafen Suboff kehrte nach Rußland zurück.

1798, am 11. Januar, starb Heraklius im 80. Jahre seines Alters und im 60. Jahre seiner Regierung, sein Land im traurigsten Zustande seinem

Sohne Georg XIII. hinterlassend. Die Lesghier hatten ihre Raubzüge wieder begonnen, das Volk war verarmt und wurde noch überdies von der Pest heimgesucht. Georg beauftragte sofort seinen Gesandten in Petersburg, den Fürsten Gerswan Tschawtschawadse, den Traktat mit Rußland vom Jahre 1785 zu erneuern, den Kaiser Paul zu bitten, daß er ihn als Beherrscher Grusiens bestätige und seinen Sohn als Nachfolger in dieser Herrschaft anerkenne. Die Kaiserliche Bestätigung erfolgte am 18. April 1799, und am 26. November rückte der General Lasareff mit dem damaligen 17. Jäger-Regiment, jetzt das Erivansche Leib-Grenadier-Regiment, als ständige Garnison in Tiflis ein. Am 25. April 1800 gingen die Fürsten Tschawtschawadse, Awaloff und Palawandoff als Gesandte Grusiens nach Petersburg ab, um dem Kaiser Paul dafür zu danken, aber auch mit dem geheimen Auftrage, um die vollständige Einverleibung Grusiens in das Kaiserreich zu bitten, unter der Bedingung, daß für den Fürsten und seine Familie gesorgt werde. Die Veranlassung zu diesen entscheidenden Schritt waren Familienstreitigkeiten zwischen seinen vielen Brüdern und eine schwere Krankheit, die ihn rasch dem Grabe zuführte. Während der Unterhandlung darüber begannen die Lesghier wieder ihre Raubzüge, und am 23. September 1800 traf zur Verstärkung für den General Lasareff der General-Major Guljakoff mit dem 42. Jäger-Regiment in Tiflis ein und brachte bei dem Dorfe Kagabet, am Flusse Jori, dem Avarischen Chan Omar, mit 20,000 Lesghiern, eine so vollkommene Niederlage bei, daß das Regiment das Maltheserkreuz in seine Fahne erhielt.

Fürst Georg starb noch im November desselben Jahres, und wie er vorausgesehen, begann sofort nach seinem Tode ein Erbfolgestreit zwischen seinen Brüdern und Kindern. Einer Versammlung der Prätendenten, Fürsten und Geistlichen, welche zur Wahl des Thronfolgers schreiten wollte, erklärte General Lasareff, daß von einer Wahl nicht eher die Rede sein könne, bis Kaiser Paul seinen Willen darüber ausgesprochen. Diesen überbrachten denn auch die genannten, von Georg nach Petersburg gesandten drei Fürsten im Januar 1801, und erklärten den ältesten Sohn Georgs, David, für den rechtmäßigen Nachfolger, wenn er die von seinem Vater angebotenen Bedingungen des Uebergehens in den Russischen Unterthanenverband ausführen wolle. Die Söhne des Heraklius gaben sich zwar Mühe, das Volk gegen seinen neuen Herrscher aufzuwiegeln und den ältesten unter ihnen, Julon, als Thronfolger anzuerkennen; aber die Gegenwart Russischer Truppen machte alle ihre Bemühungen zu Schanden, so daß in der Sions-Kathedrale am 16. Februar 1801 das Manifest des Kaisers feierlich verlesen werden konnte, durch welches Grusien auf ewige Zeiten als ein Gouvernement dem Russischen Kaiserreiche

einverleibt wurde. Seitdem ist Tiflis die Hauptstadt dieses neuen Gouvernements.

Auch Kaiser Alexander I. bestätigte bei seiner Thronbesteigung dieses Verhältniß und sandte den General-Adjutanten v. Knorring II. als Höchst-Kommandirenden nach Grusien, dessen Berichte es aussprachen, daß sowohl den Persern und Türken als den raubgierigen Bergvölkern gegenüber keine andere Rettung für das gänzlich heruntergekommene Land sei, als seine definitive Zugehörigkeit zu Rußland. Das Gouvernement Grusien wurde nun in 5 Kreise eingetheilt: Goriisk, Lorisk und Duschett für Kartalinien und Telaff und Signagh für Kachetien.

1803 folgte dem General Knorring der General-Lieutenant Fürst Zizianoff im Ober-Kommando Grusiens, und von nun an begann die Entwickelung der Stadt Tiflis zu ihrer jetzigen Blüthe. Die von allen Seiten zuströmenden Einwohner bauten sich auch außerhalb der Mauer und jenseits der Schlucht an, an deren Stelle jetzt der Erivansche Platz liegt, ja schon 1807 erstreckten sich die Neubauten bis zum St. Georgen-Kirchhofe in der Vorstadt, gegenüber dem jetzigen städtischen Gymnasium.

Fürst Zizianoff fiel 1806 am Thore vor Baku durch die verrätherische Hand des Chans Hussein-Kuli und wurde im Kommando durch den General der Infanterie Grafen Gudowitsch ersetzt, welcher das noch jetzt vorhandene Gebäude für das Militair-Ober-Kommando erbaute und 1809 vom General der Kavallerie Tormassoff ersetzt wurde, dem Tiflis die Anlage des Botanischen Gartens verdankt. Die Höchst-Kommandirenden folgten rasch aufeinander: 1811 Marquis Paulucci, 1812 General-Lieutenant Btischtscheff, welche die Hauptwache auf dem Abbas-Abbatskischen Platze bauten; 1816 General-Lieutenant Jermoloff, unter welchem die Würtembergische Kolonie bei Tiflis angesiedelt, das jetzige Arsenal, 1821 die Winterflügel des großen Militair-Lazareths, der Generalstab und die Pokrowskische Kaserne gebaut wurden; 1827 wurde der General-Adjutant und General der Infanterie Paßkjewitsch zum Commandeur des Kaukasischen Corps ernannt, welcher die siegreichen Campagnen gegen Türken und Perser führte, 1831 aber nach Polen abberufen wurde und das Kommando in Grusien dem General-Adjutanten Pankratjeff abtrat. Für Tiflis wurden in der Zeit des Generals Paßkjewitsch viele Verschönerungen geschaffen, z. B. das Ingenieur-Palais und das Schloß. 1829 kamen der Persische Prinz Kosrew-Mirza und der Professor der Dorpatschen Universität Parrod nach Tiflis, der Letztere, um das Ararat-Gebirge wissenschaftlich zu durchforschen.

Unter dem Ober-Kommando des General-Adjutanten Baron Rosen, von 1831 bis 1837, hatte Tiflis das Glück, 1837 den Kaiser Nikolaus in seinen

Mauern zu sehen, und prachtvolle Festlichkeiten wurden dem mächtigen Monarchen zu Ehren veranstaltet. In diese Zeit fällt der Bau der Sommerflügel des großen Lazareths und der des großen Gymnasiums, welches letztere erst 1839 unter dem Gouvernement des Generals der Infanterie Golowin beendet wurde, der im November 1837 zum Höchst-Kommandirenden des Kaukasischen Corps ernannt wurde; 1842 besuchte der Kriegsminister, Fürst Tschernischeff, Stadt und Land, um sich selbst von dem Zustande der Truppen zu überzeugen. In demselben Jahre wurde der General-Adjutant Neidhart Höchst-Kommandirender und 1844 der General-Adjutant Graf Woronzoff Statthalter im Kaukasus; 1845 wurde in Tiflis das erste (Russische) Theater eröffnet, 1846 begann die Erscheinung der Zeitung „Kawkas" und wurden Pferde-Rennen eingeführt, die große Erziehungs-Anstalt St. Nina und die Schule für Kaukasische Feldmesser gegründet, eine Handels-Polizei errichtet, und aus dem armen Dörfchen Kura entstand ein glänzender Stadttheil; 1847 wurde auf dem Erivanschen Platze ein großes steinernes Theater gebaut, welches noch jetzt eine der schönsten Zierden der Stadt ist, eine öffentliche Bibliothek geschaffen und über die Kura eine steinerne Brücke gebaut. In den folgenden Jahren bekommt Tiflis eine landwirthschaftliche Gesellschaft, bringt eine Industrie-Ausstellung für ganz Kaukasien zu Stande, in welcher neben den Erzeugnissen der verschiedenen Handwerke auch Naturprodukte des ganzen Landes zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere zusammengebracht waren, deren Mannigfaltigkeit und Vortrefflichkeit erst bewiesen, welche Schätze das schöne Land birgt. Die Stadt vergrößerte und verschönerte sich nun in kaum geahnter Weise. Es entstand ein Boulevard im Golowinskischen Prospekte, Straßenpflaster und Gaserleuchtung, 1850 ward die Kaukasische Abtheilung der großen Petersburger geographischen Gesellschaft eröffnet, welche der Wissenschaft schon so erhebliche Dienste geleistet hat, und Kaiser Nikolaus schickte seinen Sohn, den Thronfolger — jetzt Kaiser Alexander II. — nach Tiflis, um das schöne und reiche Land kennen zu lernen.

Unter den Kirchen und gottesdienstlichen Gebäuden der Stadt sind die merkwürdigsten:

1) Die Metechskische Kirche. Von dem Zaaren Gorgoßlan, dem Gründer der Stadt, erbaut, ist sie die älteste unter den christlichen Kirchen in Grusien und hat ihren ursprünglichen Baustyl am reinsten bewahrt.

2) Die Sions-Kathedrale, ebenfalls von Gorgoßlan erbaut, aber durch den Zaaren Guram erneuert und wesentlich verändert. Ihr Glockenthurm ist in seiner jetzigen Gestalt erst von dem General Fürsten Zizianoff und zwar von den Geldern errichtet worden, welche der Kaiser den Truppen für

den Sturm der Festung Ganshinsk bewilligt hatte. An der Südmauer dieses ehrwürdigen Tempels befindet sich das bescheidene Denkmal des verrätherisch ermordeten Fürsten Zizianoff, dessen Gebeine auf Befehl des Marquis Paulucci aus Baku hierher gebracht wurden. Auf der linken Seite des Haupt-Altars bewahrt man in einem silbernen Heiligenschreine das Kreuz aus Weinreben, welches die heilige Nina mit ihren Haaren zusammengebunden, um mit demselben das Christenthum in Grusien zu predigen. Dieses Kreuz war nach Rußland gebracht worden; Kaiser Alexander I. ließ das theure Pfand dem Lande aber zurückgeben, als es Rußland einverleibt worden war.

3) Die Kirche des heiligen David, vom Volke Mtazmindsk genannt, 1318 auf derselben Stelle gebaut, wo 547 der heilige David, einer der sogenannten Syrischen Väter, im Dickicht gelebt. In der Krypta befindet sich das steinerne Grab Gribojedoffs, des Russischen Gesandten in Persien, der beim Ausbruch des Krieges mit Persien 1828 in Teheran ermordet wurde.

4) Die Kirche des heiligen Märtyrers Marina in Awlabar, von Grusischen Mönchen in unbekannter Zeit erbaut. Restaurirt wurde sie 1824 von dem Metropoliten Jonas.

5) Die Römisch-Katholische Kirche; im 14. Jahrhundert erbaut, dann von den Persern zerstört, stellte die Russische Regierung sie wieder her. Kapuziner-Mönche versehen hier den Gottesdienst.

6) Die Ali-Moschee, von Schach Ismael 1522 errichtet.

Unter den vielen merkwürdigen Baulichkeiten und den Ueberresten sind zu erwähnen:

Die Festung mit der Citadelle, vom Zaaren Rostom erbaut und jetzt mit Weingärten bedeckt. Das Volk nennt die Trümmer dieser alten Festung Seid Abad, weil 1636 die Perser hier eine starke Garnison hatten und die Truppen derselben Seids genannt wurden. Auch im Süden der alten Mauer finden sich Spuren einer alten Befestigung, Tabor genannt.

Die Ruinen eines alten Schlosses und seiner Nebengebäude am linken Ufer der Kura.

Die Trümmer eines von dem letzten Grusinischen Zaaren erbauten und 1795 eingeäscherten Schlosses.

Das Bethaus auf der alten Brücke, welches schon im 7. Jahrhundert von den Persischen Feueranbetern zerstört, aber von dem Grafen Paßkjewitsch-Erivanski, später Fürst von Warschau, verschönert wieder hergestellt wurde, um der Erinnerung des Volkes an dieses besonders heilig gehaltene Gebäude gerecht zu werden.

Die Pfeiler einer Brücke, welche für den nördlichen Theil der Stadt wahrscheinlich von dem Fürsten Eristow errichtet werden sollte.

Die Trümmer steinerner Mühlen und Wachtthürme auf dem höchsten Punkt der alten Festung, wahrscheinlich vom Zaaren Rostom gebaut.

Die Ruine einer Brücke, welche im 16. Jahrhundert über die Kura nach Seid-Abad zur Verbindung mit Kachetien führte.

Unter den Armenischen Kirchen verdienen ihres hohen Alters wegen besondere Erwähnung:

Die Wank-Kathedrale, Residenz des Armenischen Erzbischofs. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1480. Der alte Glockenthurm wurde unter dem letzten Erzbischofe Karapet restaurirt.

Die Kirche zum heiligen Kreuze, oder Ssurl-Nimann genannt.

Die Mogninskische Kirche aus dem Jahre 1537, und neben ihr die alte Mogninskische Kirche von ungleich höherem Alter.

Das alte St. Stephans-Kloster.

Die Pstchainskische Kirche, 1500 erbaut und 1740 von dem Fürsten Giwi-Amilachwaroff restaurirt.

Die St. Georgenkirche, in der Nähe der vorigen, 1600 gegründet.

Die Muttergotteskirche, am Fuße der alten Festung, 1657 erbaut.

Die Kirche des von den Armeniern heilig gehaltenen Sergius, erst 1757 erbaut, aber merkwürdig wegen des Kirchenfestes in der großen Fastenzeit, zu welchem eine außerordentliche Zahl von Armenischen Griechen nach Tiflis kommt.

Der allgemeine Ueberblick zeigt eine sehr verschiedene Bauart der Stadt. Von der Moskauer Barrière bis fast zum Armenischen Bazar sieht man breite Straßen, ausgedehnte Plätze, steinerne, mehrstöckige Häuser, einen ganz Europäischen Charakter. Vom Armenischen Bazar, der fast im Mittelpunkt der Stadt liegt, bis zur Erivanschen Barrière sieht man nur enge Straßen, kleine Plätze und unregelmäßige Gassen. Von fern gesehen, scheinen die zum Theil an Höhen hinaufliegenden Häuser einen malerischen Eindruck zu machen, der sich indessen in der Nähe gesehen verliert. Hölzerne Häuser erblickt man in ganz Tiflis fast gar nicht. Die Einwohner zeigen eine große Baulust, da bei der sich so rasch vergrößernden Bevölkerung die Miethen das angelegte Kapital am Besten verzinsen.

Tiflis bedeckt eine Erdoberfläche von 1,394,200 □ Ssashen (der Ssashen = 7 Fuß), von welchen die Kura 161,200 und die Gärten 172,330 □ Ssashen einnehmen.

Eingetheilt ist Tiflis in drei Theile: Garetuban, die Altstadt und Awlabar mit Kuka. Die Zahl der Straßen ist einige 80. Unter den 11 Plätzen kommen

4, der Erivansche, der Nikolajeffskische, der Alexandrowsche und der Postplatz auf den ersten, 5, der Gouvernements-, der Abbas-Abbad-, der Brod-, der Georgen- und der Tatarische Maidan-Platz auf den zweiten und 2, der Kachetische und der Heuplatz, auf den dritten Stadttheil.

4 hölzerne und 8 steinerne Brücken führen theils über die Kura, theils über die vielen Schluchten, welche die Stadt durchziehen.

Unter den circa 6000 Häusern sind einige 70 Kaiserliche und gegen 2000 Kaufläden.

Die Kaiserlichen Gebäude sind sämmtlich in Styl und Ausführung vortrefflich, z. B. das Palais des Höchst-Kommandirenden, das Generalstabs-Gebäude, das städtische Krankenhaus, das Ordonnanzhaus mit der Armenischen Buchdruckerei und der Hauptwache, die Gas-Anstalt, das Post-Amt, das Regierungs-Gebäude, die Ingenieur-Verwaltung, die Kommandantur, das Haus des Chefs der Kaukasischen Artillerie, das Arsenal, das adelige Gymnasium, das Zollhaus, das magnetische Observatorium, die Vorraths-Apotheke, die Winter- und Sommer-Militair-Lazarethe, das Frauen-Krankenhaus, die Bäder, so wie sämmtliche Kasernen und sonstige Militair-Gebäude.

Unter den Kirchen sind 17 Griechisch-katholische, 21 Armenische, 2 Römisch-katholische, 2 Lutherische und 2 Mohamedanische Moscheen.

Diese 44 Stätten für Gottesverehrung in einem Lande, wo Christenthum und Mohamedanismus mit voller Berechtigung neben einander hergehen, sich aber nirgend reizen oder verdrängen, sind eine der merkwürdigsten Erscheinungen, um so mehr, als das armenische dem orthodoxen, das katholische dem evangelischen Christenthum in sich und jedes ausschließend den anderen gegenüberstehen, keines aber dem andern sich nähert oder irgend mit ihm verbindet. Der Mohamedaner, früher Herr des Landes und in großer Zahl über die ganze Ausdehnung desselben verbreitet, genügt den Vorschriften seines Glaubens in gewissenhaftester Weise, ja, wie alle in der Diaspora lebenden Religions-Gesellschaften, mit größerer Genauigkeit und Sorgfalt, als da, wo seine Religion die politisch herrschende ist. Der Russe läßt ihn gewähren, kein Spott kommt über seine Lippen, keinerlei Verwaltungs- oder Polizeimaßregel beschränkt den Moscheenbesucher.

Gerade in Tiflis drängt sich diese Beobachtung jedem Fremden auf; denn hier sind die eine Hälfte der Einwohner Mohamedaner, während die andere Hälfte in verschiedenen Nationalitäten orthodoxe, armenische, katholische oder lutherische Christen sind; aber Alle leben friedlich neben- und miteinander, sogar in den tausend Berührungspunkten, welche Handel und Wandel herbeiführen, kommt es zu keiner Reibung, welche in einer religiösen Ausschließlichkeit ihre Ver-

anlassung oder ihr Ende hätte. Der Russische Soldat, der mit den Tataren handelt und aufs Aeußerste feilscht, schlägt sein Kreuz, während der Tatar sein Allah! murmelt, und Beiden gilt das als letzte, glaubwürdigste Versicherung.

Unbedingte religiöse Toleranz gegen Andersgläubige ist nicht allein eine, aus dem Staatsleben und seiner Nothwendigkeit hervorgegangene Maxime der Russischen Regierung, sondern sie hat auch in den Kaisern Alexander I., Nikolaus und in des jetzt regierenden Kaisers Majestät aufrichtige Schützer und Förderer gefunden. In den Süd- und Ost-Russischen Ländern wäre politische Ruhe auch kaum zu erhalten gewesen, wenn diese Toleranz nicht religiöse Konflikte vermiede und wegräumte. In keiner Stadt Kaukasiens ist die Griechische Religion die allein herrschende oder die der Majorität. Im Gegentheil, Baku, Erivan, Schuscha sind in der Mehrzahl Mohamedanisch, und Christen leben nur in einzelnen Familien in diesen Städten, aber nirgends kommt es zu religiösen Streitigkeiten, die aus Unduldsamkeit hervorgehen; überhaupt ist nur etwa der achte Theil der Kaukasischen Bevölkerung christlich und die Erinnerung an die frühere Herrschaft bei den Mohamedanern sehr lebhaft. Dessenungeachtet erträgt man sich gegenseitig, verfolgt sich weder durch Verhöhnung auffälliger und den Andersgläubigen unverständlicher Gebräuche, noch stört oder belästigt man den Gottesdienst wegen seiner durchaus abweichenden Form. Allerdings wiegt die höhere Intelligenz und der gouvernementale Charakter der Christen die Mehrzahl der Mohamedaner auf, und es ist vielleicht gut, daß die Christen selbst so verschiedene Confessionen haben, die einer Geschlossenheit des christlichen Bekenntnisses, selbst in dieser Minderzahl, hinderlich sind.

Wie anders ist das in Aegypten! In Alexandrien und Kairo leben allerdings viele Christen, und die Zahl der christlichen Besucher des Landes ist bedeutend; aber zu einer politisch- und social-freien Bewegung inmitten der mohamedanischen Bevölkerung ist es dort noch nicht gekommen, und kein Europäer kommt über das Gefühl hinaus, überhaupt von den Mohamedanern nur geduldet zu werden. Es mag jetzt anders und besser geworden sein, aber mit den Kaukasischen werden die Aegyptischen Verhältnisse sich noch auf lange hin nicht vergleichen lassen, weil eben die Toleranz in den höheren Ständen fehlt. Zu welchem Aufschwung müßte aber das Land der Pharaonen gelangen, und in welche andere, glücklichere Lage würden die unterdrückten Fellah's kommen, wenn dieselben Grundsätze für politische, religiöse und sociale Duldung, wie im Kaukasus, auch am Nil zur Geltung kämen. In keinem Lande, wo Europäer und Christen über eine andersgläubige Nationalität herrschen, ist es in dem Maße wie im Kaukasus gelungen, Frieden und Ruhe zwischen den verschiedenen Bekenntnissen aufrecht zu erhalten, und wenn irgend etwas,

so spricht dies für das Wohlwollen und die Geschicklichkeit, mit welcher die Russische Regierung das Widerstrebende dem nothwendig Dominirenden zu versöhnen, ja zu vereinigen versteht.

Zur Statistik zurückkehrend, müssen wir die gute Bewässerung der Stadt erwähnen. Die Kura wirkt belebend und erfrischend; 1 Teich, 444 Brunnen, 59 Reservoire und 16 Fontainen sorgen ausreichend für das Bedürfniß. Ein eigentlich Russisches Bad (Schwitzbad) ist für die Militair-Lazarethe und die Kasernen bestimmt. Dagegen werden die Schwefelbäder, in welche Tag und Nacht durch Röhren das heiße Wasser der berühmten Tiflis-Quellen geleitet wird, sowohl von den Einwohnern als den vielen Fremden benutzt, welche hier Herstellung ihrer Gesundheit suchen. In 8 solchen Bädern befinden sich zusammen 52 Wannen.

Periodisch wiederkehrende Jahrmärkte giebt es in Tiflis nicht, dagegen wird der Handel in den verschiedenen Bazaren täglich sehr lebhaft betrieben. Es sind der Armenische Bazar, die dunkle Budenreihe, der Maidam, der Mützen-, Silber-, Pelz- und Waffen-Bazar. An Sonntagen etablirt sich noch ein Bazar gegenüber dem Post-Amte für Hausgeräth und Handarbeiten von Mittags 12 Uhr bis zur Dunkelheit. Er wird der Soldaten-Bazar genannt.

Die Zahl der Einwohner ist im fortwährenden Zunehmen begriffen, obgleich die Cholera in den dreißiger Jahren fast ⅔ wegraffte. 1843 hatte Tiflis 53,000 Einwohner, 1845 ergab eine amtliche Zählung nur noch 30,000, seitdem ist die Bevölkerung aber auf 60,000 gestiegen und nimmt täglich zu, namentlich seitdem Schamyl gefangen und auch der nordwestliche Theil des Gebirges unterworfen worden ist.

Die folgenden Zahlen aus dem Jahre 1852 mögen jetzt wohl sämmtlich schon überschritten sein, geben aber einen ungefähren Ueberblick der Verhältnisse unter der Bevölkerung:

Erbadel 878, von denen nur 241 stimmberechtigt für die Wahlen sind; persönlicher Adel 211, Bürgerliche 384, Geistlichkeit 242, Kirchendienerschaft 84, Mönche 26, ausgediente Soldaten 297, Ehrenbürger 3, Kaufleute und Handwerker 3806, Leibeigne (jetzt frei geworden) 2411, Leibeigne der Kirchengüter 4187, Leibeigne der Gutsbesitzer 2114, Hausleute 1011, Kolonisten 478, Militair 9648.

Personen- und Orts-Register.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.



W H L Green del.

Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin



W. H. L. Green del.

Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.